

Interdisziplinärer Dialog zwischen Archäologie und Geschichte

Band 4

Herausgegeben von

Lukas Clemens

Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert



Archäologie und Geschichte

Herausgegeben von

Lukas Clemens und Michael Matheus

Redaktion

Hanna Schäfer

Kliomedia • Trier 2018

Umschlagbild: Münze des Muhammad ibn Abbad, Inv. M 366; Italo M. Muntoni, Foggia; Lukas Clemens, Trier; Wolf-Rüdiger Teegen, München; in diesem Band, S. 82, 223, 268, 271.
Titelbild (S. 3): Kunsthistorisches Institut der Universität Kiel, Bildarchiv Haseloff, Nr. 5890; in diesem Band, S. 129.

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte
bibliographische Daten sind im Internet über [http://
www.ddb.de](http://www.ddb.de) abrufbar

© Kliomedia GmbH, Trier
<http://www.kliomedia.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung, Einspeicherung bzw. Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-89890-214-4 ISSN 1869-7763

INHALT

LUKAS CLEMENS & MICHAEL MATHEUS	Einleitung	9
------------------------------------	------------	---

1 CHRISTLICH-MUSLIMISCHE KONTAKTE IM MITTELMEERRAUM

DANIEL G. KÖNIG	Eine Phase experimenteller Diplomatie? <i>Direkte päpstliche Kontakte mit der arabisch-islamischen Welt (12.–15. Jahrhundert)</i>	15
MATTHIAS MASER	Convivencia in der Krise <i>Reconquista und Repoblación im kastilischen Königreich Murcia unter Alfons X.</i>	43
REUVEN AMITAI	Christen und Muslime in der südlichen Levante nach dem Ende der Frankenherrschaft	63

2 CHRISTLICH-MUSLIMISCHE KONTAKTE IM KÖNIGREICH SIZILIEN

MARCO DI BRANCO	Dai Bizantini agli Svevi <i>L'Italia e i suoi padroni nei racconti dei geografi arabi tra genealogie e ideologia (IX–XIII secolo)</i>	73
HANS PETER ISLER	Die Siedlung auf dem Monte Iato (Sizilien) zur Zeit Friedrichs II.	79
HUBERT HOUBEN	„Warum liebt der Christ den Muslim nicht und umgekehrt?“ <i>Friedrich II. als Fragensteller im Liber phisionomie des Michael Scotus?</i>	95

3 CHRISTEN UND MUSLIME IN DER CAPITANATA

MICHAEL MATHEUS	Lucera, Tertiveri; Bischofsstadt und Bischofssitz <i>Muslimische Stadt und muslimische Adelsresidenz. Genese eines interdisziplinären Forschungsprojektes zur Geschichte Süditaliens</i>	109
JEAN MARIE MARTIN	La Capitanata nel secolo XIII e all'inizio del XIV	131
STEFAN LEDER	Bedeutung und Ende der Muslime unter christlicher Herrschaft in Italien aus Sicht muslimischer Autoren	141

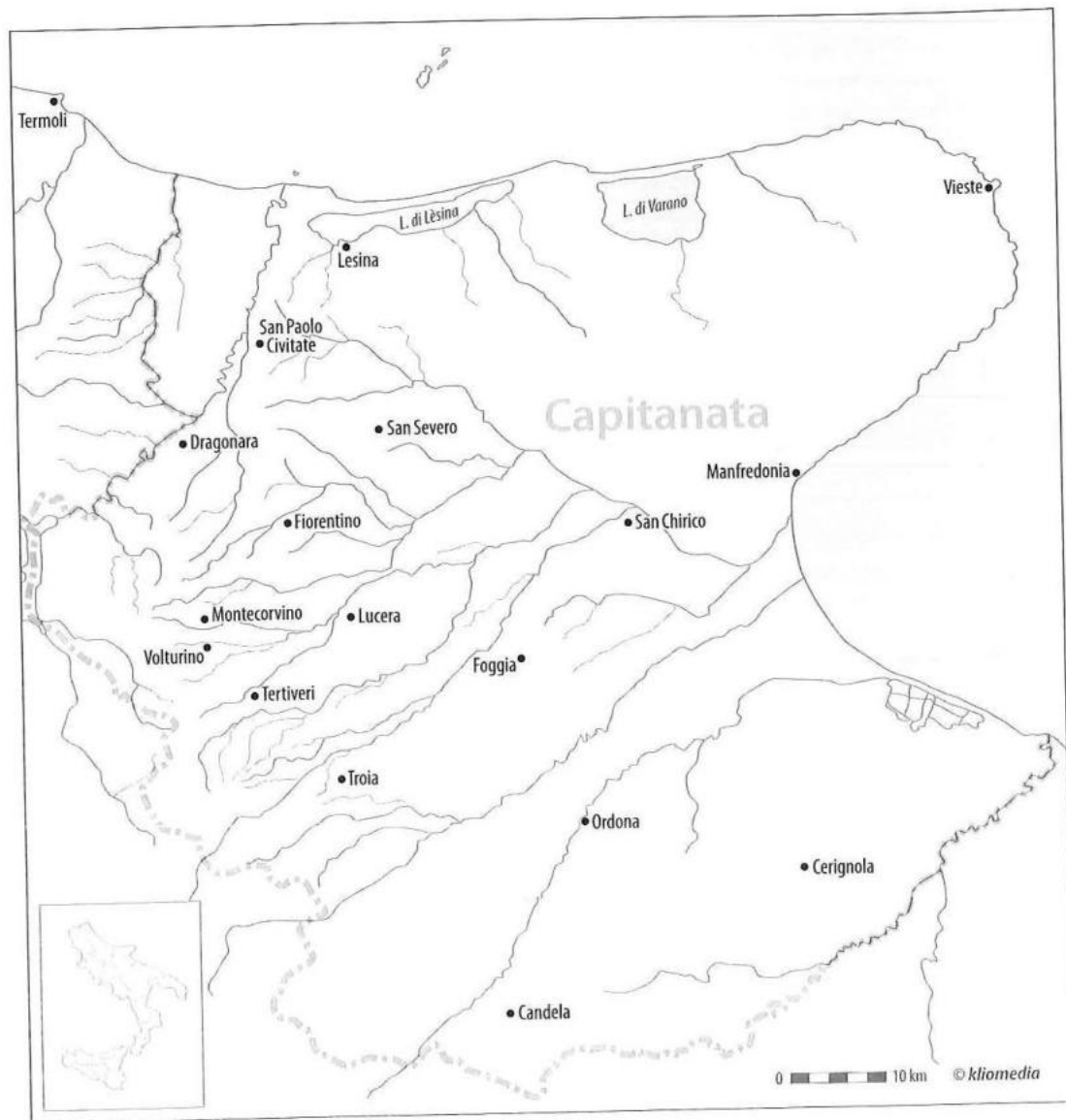
PASQUALE FAVIA	Castelli, silos e pantani <i>Una visuale archeologica sui paesaggi e i poteri in Capitanata nel XIII secolo</i>	153
----------------	--	-----

4 BEISPIELE CHRISTLICH-MUSLIMISCHEN ZUSAMMENLEBENS I: LUCERA

ITALO M. MUNTONI, GIUSEPPINA CALIANDRO, LUCIANO PIEPOLI & PAOLA SPAGNOLETTA	Die Grabungskampagne 2011 in der Festung von Lucera	209
RICHARD ENGL	'Abd al-'Azīz von Lucera (gest. 1301) <i>Aufstieg und Fall eines muslimischen Ritters im Königreich Sizilien</i>	231
MARCO DI BRANCO	Musulmani in Capitanata dopo il 1300: il caso dell'iscrizione scomparsa <i>Répertoire chronologique d'épigraphie arabe, XVI, nr. 6072</i>	251

5 BEISPIELE CHRISTLICH-MUSLIMISCHEN ZUSAMMENLEBENS II: TERTIVERI

LUKAS CLEMENS & HEIKE PÖSCHE	Eine Bischofsgruft aus Tertiveri (Prov. Foggia)	259
WOLF-RÜDIGER TEEGEN	Die Toten aus der Bischofsgruft von Tertiveri (Prov. Foggia, Apulien), Ausgrabung 2011 <i>Vorbericht über die anthropologisch-paläopathologischen Untersuchungen</i>	275
MANUELA GIANANDREA	<i>Signa Christiana</i> a Tertiveri: un inedito riccio di pastorale	287
	Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	297



Einleitung

VON LUKAS CLEMENS UND MICHAEL MATHEUS

Der Band geht auf eine gleichnamige Internationale Tagung zurück, die vom 16. bis 18. Mai 2012 am Deutschen Historischen Institut (DHI) in Rom stattfand. Sie wurde in Kooperation mit dem Deutschen Historischen Institut Paris, dem Orient-Institut Beirut, dem Forschungscluster „Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke“ der Universitäten Trier und Mainz sowie dem Zentrum für Mittelmeerstudien an der Ruhr-Universität Bochum und der Hebrew University of Jerusalem veranstaltet. Anlass war die Präsentation und Diskussion erster Ergebnisse, die aus dem vom DHI initiierten interdisziplinären Projekt „Christen und Muslime in der Capitanata“ erwachsen waren. Ausgangslage für Analysen unter kulturgeschichtlichen Fragestellungen war die Deportation tausender Muslime durch Kaiser Friedrich II. aus Sizilien ins nördliche Apulien sowie die dortige Ansiedlung von Provençalern durch die angiovinischen Könige in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Hierdurch wurde die Region von einer spezifischen Mischung verschiedener Ethnien, Sprachen, Religionsgemeinschaften und Kulturen geprägt.

Einige damals gehaltene Vorträge konnten aus unterschiedlichen Gründen nicht für den Druck ausgearbeitet werden.¹ Dafür wurden an neuen Beiträgen der Artikel von Michael Matheus zur Projektgenese, der Aufsatz von Marco Di Branco zu einem muslimischen Epitaph aus Lucera sowie der Bericht von Wolf-Rüdiger Teegen zu den anthropologischen Untersuchungen an den Bestattungen aus der Bischofsgruft von Tertiveri aufgenommen.

Die Gliederung des Bandes ermöglicht ein „Heranzoomen“ an den Untersuchungsgegenstand: Zunächst geraten christlich-muslimische Kontakte im Mittelmeerraum und hier in der Levante, in Nordafrika und auf der Iberischen Halbinsel in den Blick, um anschließend auf die Verhältnisse im Königreich Sizilien einzugehen. Als eine Region wird anschließend der Untersuchungsraum des DHI-Projektes, die im Nordwesten des Regnum gelegene Capitanata, vorgestellt, um dann Formen christlich-muslimischen Nach-, Mit- und Gegeneinanders an zwei konkreten Beispielen, den Bischofsitzen und muslimischen Siedlungen von Lucera und Tertiveri zu analysieren.

I Christlich-muslimische Kontakte im Mittelmeerraum

Der Aufsatz von Daniel König (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg) geht der Phase intensiver diplomatischer Beziehungen zwischen der päpstlichen Kurie und muslimischen Herrschern im Verlauf des späten 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach, fragt nach ihren Zielen bzw. deren Erfolgsaussichten und sucht nach Gründen für ihr abruptes Ende. Letzteres ist offenbar kein Überlieferungsproblem, da ein Fehlen entsprechender Zeugnisse nicht nur für die päpstliche Seite, sondern auch für die muslimischen Archive zu konstatieren ist. Die päpstlichen Initiativen betrafen neben der Verfolgung konkreter tagespolitischer Absichten die Herausstellung der christlichen Religion und den Schutz von Christen unter muslimischer Herrschaft. Das Ende der Beziehungen wird mit einem fehlenden Interesse muslimischer Herrscher an einem Dialog mit den für sie politisch unbedeutenden Päpsten begründet, denen vielmehr an einem Austausch mit christlichen Seemächten

¹ Dies waren die Beiträge von Mechthild DREYER, Raimundus Lullus: Möglichkeiten und Grenzen eines interreligiösen Dialogs; Ferdinando MAURICI, L'emirato sulle montagne. Le guerre saracene di Federico II in Sicilia; Gerhard WOLF, Von Palermo nach Lucera. Aspekte der Kunstpolitik Friedrichs II. Der Beitrag von Vera VON FALKENHAUSEN, Die Capitanata in byzantinischer Zeit, ist mittlerweile in den Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 96, 2016, S. 35–65, erschienen.

als Handelspartnern gelegen war, die zudem auf hierfür benötigte Arabischkenntnisse zurückgreifen konnten.

Matthias Maser (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) hat beispielhaft für die Iberische Halbinsel die Phasen des Herrschaftswechsels von islamischer zu christlicher Herrschaft während des 13. Jahrhunderts am Beispiel des kastilischen Königreichs Murcia untersucht. Nach dem Zerfall des Taifenreichs Murcia in islamische Lokalherrschaften schloss der amtierende Emir mit dem späteren kastilischen König Alfons X. 1243 einen Vertrag (*pleito*), der seine Herrschaft unter kastilischer Oberhoheit garantierte. In den folgenden Jahren förderte Alfons X. u. a. durch die Etablierung geistlicher Institutionen und die Anwerbung christlicher Neusiedler die Ausbreitung der christlichen Religion und kastilischen Kultur. Der somit auf die muslimische Bevölkerung ausgeübte Druck entlud sich in dem Mudéjar-Aufstand von 1264. Nach seiner Niederschlagung verlor Murcia seine Selbstständigkeit innerhalb des Königreichs Kastilien, was sich in einer Intensivierung christlicher Siedlungstätigkeit, der Umsiedlung von Muslimen und schließlich in der Auswanderung großer Teile der muslimischen Einwohner und damit einhergehenden Entvölkerungstendenzen äußerte, ein Prozess, der sich längerfristig nachteilig für die Region auswirkte.

Reuven Amitai (The Hebrew University of Jerusalem) behandelt den Prozess der Arabisierung und Islamisierung in der Levante zunächst bis zur Etablierung der Kreuzfahrerherrschaft, um dann auf die Situation nach der Errichtung des Königreichs Jerusalem einzugehen. Amitai konstatiert, dass die Bevölkerung bis zum Ersten Kreuzzug größtenteils christlich geblieben war. Eine Islamisierung setzte zunächst unter den Ayyubiden und in verstärktem Maße dann unter den Mamluken ein. Wichtige Rollen übernahmen hierbei islamische Mystiker, die Sufis. Die muslimische Durchdringung der Gesellschaft spiegelt sich auch in der Errichtung entsprechender Kultbauten in Stadt und Land sowie der Verbreitung mamlukischer Inschriften.

II Christlich-muslimische Kontakte im Königreich Sizilien

Marco Di Branco (Università di Padova, jetzt Rom) analysiert Aussagen muslimischer Geographen zu den Teile der Apenninenhalbinsel beherrschenden Byzantinern und Langobarden. In diesem Kontext werden auch mythenhafte genealogische Ursprünge diskutiert. Die Staufer finden sich unter den Franken (Ifrang) subsumiert, eine Bezeichnung, die für das Gros der Bevölkerung der lateinischen Welt verwendet wurde.

Der Beitrag von Hans Peter Isler (Universität Zürich) präsentiert die Grabungsergebnisse des Archäologischen Instituts der Universität Zürich zu der letzten Nutzungsphase des Monte Iato im 12. und 13. Jahrhundert. Damals war in den Ruinen der griechischen Stadt Iaitas eine Siedlung errichtet worden, die zu einem der muslimischen Zentren zweier Aufstandsbewegungen gegen Friedrich II. vor 1224 und vor 1246 avancierte. Nach einer Zusammenstellung der schriftlichen Überlieferung werden die archäologischen Befunde und Funde vorgestellt: Die hochmittelalterlichen Bauten bestehen aus Einraumhäusern, die um Höfe gruppiert angelegt worden waren. An Funden sind Kohlebecken, aber auch Pinzetten zur Bartentfernung charakteristisch. Neben zahlreichen staufischen Münzprägungen sind besonders Dirheme des Mohammad ibn Abbad hervorzuheben, die möglicherweise auch auf dem Monte Iato geschlagen wurden. An Bestattungen finden sich muslimische, auf der Seite liegende Tote mit Blick nach Mekka, aber auch auf dem Rücken liegende Bestattungen mit Kopf im Westen, die von den Ausgräbern als Christen angesprochen werden.

Hubert Houben (Università del Salento, Lecce) setzt sich mit einer Frage aus einem Frage-Antwort-Katalog des Michael Scotus in seinem *Liber phisionomie* auseinander. Sie sucht nach der Ursache für das gegenseitig ablehnende Verhältnis von Christen und Muslimen, obwohl doch – wie der Autor konstatiert – beide einander nutzen und dienen. Als Grund für die gegenseitige Ablehnung wird auf die jeweils andere *virtus fidei* verwiesen. Die komplexe Überlieferung des *Liber phisionomie*

macht eine eindeutige Zuweisung des Fragenkatalogs an eine Person unmöglich. Als Urheber kommen der am Hofe Friedrichs tätige Michael Scotus ebenso wie der Kaiser selbst in Frage, aber auch dessen Sohn Manfred, da das Werk nur in Abschriften auf uns gekommen ist, die auf eine Vorlage des Jahres 1256 zurückgehen. Als Entstehungsort wird die in Nähe der Sarazenenstadt Lucera gelegene Residenz Foggia vermutet.

III Christen und Muslime in der Capitanata

Seit über hundert Jahren unternehmen das Deutsche Historische Institut in Rom (DHI) und seine Vorgängereinrichtungen Forschungen in Unteritalien. Die Vorhaben wurden von zwei Weltkriegen unterbrochen, die u. a. zum Verlust wichtiger Quellen zur süditalienischen Geschichte führten. Der Beitrag von Michael Matheus (DHI Rom, Johannes Gutenberg-Universität Mainz) skizziert die Forschungsgeschichte; sie spiegelt Brüche, Kontinuitäten und Wandlungen innerhalb der deutschen, italienischen und europäischen Geschichte sowie Veränderungen in den die Forschungen leitenden Paradigmen. Die in den letzten Jahren unter kulturgeschichtlichen Fragestellungen durchgeführten interdisziplinär ausgerichteten Untersuchungen zu Tertiveri bieten die Möglichkeit, Transformationen eines in byzantinischer Zeit ausgestalteten kleinen Bischofssitzes in normannischer, staufischer und angiovinischer Zeit zu analysieren.

Der Beitrag von Jean-Marie Martin (École française de Rome) unterstreicht die dichte Besiedlung der Capitanata seit neolithischer Zeit. Unter byzantinischer und früher normannischer Herrschaft entstanden urbane Zentren auf Berghängen und an der Küste, während Städte in der Ebene, dem Tavoliere, erst seit dem späten 12. Jahrhundert gegründet wurden. Unter Friedrich II., der 1221 erstmals die Capitanata aufsuchte, wurde das Land intensiver besiedelt und bewirtschaftet. Auf ausgedehntem Königsland entstanden zahlreiche Burgen, *domus* und Domänen (Massarien). Dieses Land vergrößerte der Herrscher u. a. durch Tausch mit Klöstern, um nicht nur in Lucera, sondern an vielen weiteren Orten seit den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts Tausende von Muslimen aus Sizilien anzusiedeln. Unter den Anjou wurde diese Tendenz fortgeführt: Tertiveri und Turturalonga wurden an muslimische Adelige vergeben.

Stefan Leder (Orient-Institut Beirut, jetzt Martin-Luther-Universität Halle) stellt an den Anfang seiner Überlegungen die Analyse zweier arabischer Zeugnisse, die auf die Lebensverhältnisse von Muslimen im Königreich Sizilien während der Regierungszeiten Wilhelms II. bzw. Friedrichs II. eingehen und die Gefährdung islamischer Identität unter christlicher Herrschaft betonen. Ausführlich setzt sich der Beitrag dann mit zwei externen arabischen Berichten zu der von Muslimen bewohnten Stadt Lucera in Apulien auseinander. Der erste von dem aus Ceuta stammenden Geographen Muhammad Ibn abd al-Mun verfasst, schildert die Herkunft der Muslime aus Sizilien, ihre Tätigkeit als militärisches Aufgebot für Friedrich, aber auch ihre Zerschlagung nach innermuslimischen Streitigkeiten; offenbar der Verweis auf das Ende der Muslime in Lucera im Jahr 1300. Die zweite Quelle aus der Feder des Historikers Ibn Wasil geht anlässlich eines Treffens mit König Manfred auf die nahegelegene Stadt Lucera ein, wobei seine Ausführungen auf eine dortige Freitagsmoschee verweisen und eine dort unter Manfred eingerichtete Gelehrtenschule (ein Haus der Wissenschaften) bezeugen.

Der Beitrag von Pasquale Favia (Università di Foggia) stellt die archäologischen Erkenntnisse zu den Siedlungsverhältnissen in der Capitanata vornehmlich im 13. Jahrhundert zusammen. Untersuchungen im Kastellbereich von Lucera legen eine kontinuierliche Besiedlung des Areals seit dem Frühmittelalter bis in das 13. Jahrhundert nahe. In Lucera, aber auch in Siponto und Ortona, haben Ausgrabungen eine Kontraktion der bewohnten Bereiche seit der Spätantike und einen Ausbau der mittelalterlichen Siedlungsstrukturen seit dem 12. Jahrhundert ergeben. Unter den neu unter Friedrich II. errichteten Kastellen ist der noch heute in Teilen erhaltene Komplex von Lucera

hervorzuheben. Eine unter dem Staufer erbaute *domus* wurde in Castel Fiorentino ergraben, eine weitere mit angeschlossener Domaine (*massaria*) neuerdings in Pantano, das heute zur Comune von Foggia gehört, archäologisch nachgewiesen. Zahlreich sind dort die auch andernorts dokumentierten, in den Boden eingetieften Silos, die auf einen Hauptwirtschaftszweig der Domänen, die Getreideproduktion, verweisen.

IV Beispiele christlich-muslimischen Zusammenlebens: Lucera

Der Beitrag von Italo M. Muntoni, Ciusippina Caliendo, Luciano Piepoli und Paola Spagnoletta (Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per la Provincia di Foggia; Übersetzung durch Eva Wiesmann, Università degli Studi di Bologna) präsentiert erste Ergebnisse der durch die Soprintendenza initiierten archäologischen Untersuchungen auf dem Areal der Festung von Lucera, die im Bereich dreier bereits in den 60er Jahren freigelegten Wohnhäuser einer unter König Karl I. gegründeten Siedlung von Provenzalern erfolgten. Diese erbrachten den Nachweis langobardischer Bestattungen und Siedlungsstrukturen aus dem Hochmittelalter. Die Befunde lassen darauf schließen, dass sich das Zentrum der frühmittelalterlichen und byzantinisch-normannischen Stadt Lucera einst in dem Bereich des späteren staufischen Palastes bzw. der angiovinischen Festung befand. Jüngere Befunde – darunter eine Bestattung – aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind einerseits dem Zeitraum vor Anlage der Provenzalsiedlung sowie andererseits ihren Baustrukturen, darunter einem Leitungssystem zur Sammlung von Traufwasser, zuzuordnen.

Mit den Untersuchungen von Richard Engl (Johannes Gutenberg-Universität Mainz) gerät 'Abd al-'Azīz, der bedeutendste muslimische Protagonist unter angiovinischer Herrschaft, in den Blick, der aus vergleichsweise bescheidenen Verhältnissen stammend in eine muslimische Ritterfamilie einheiratete und unter Karl I. eine Monopolstellung innerhalb der muslimischen Bevölkerung Nordapuliens erlangte. Diese nutzte er zur Akkumulation eines enormen Vermögens, das er nicht zuletzt aus der muslimischen Bevölkerung herauspresste. Als die von ihm bedrängten Glaubensgenossen nach erfolglosen Interventionen beim neuen König Karl II. einen Aufstand gegen den korrupten Ritter und seine Beamten initiierten, ließ Karl die muslimische Gemeinschaft gewaltsam auflösen, was Sklaverei und Zwangskonversionen zur Folge hatte.

Marco Di Branco (Università di Padova, jetzt Rom) geht einem erstmals 1840 publizierten arabischen Epitaph nach, das angeblich in Foggia gefunden wurde und einen 1348 verstorbenen *kaid* nennt. Dies wäre ein wichtiger Hinweis auf ein Fortleben muslimischer Präsenz in der Capitanata nach Auflösung der Kolonie durch König Karl II. im Jahr 1300. Marco Di Branco geht der weiteren Forschungsgeschichte des heute verlorenen Grabsteins nach, von dem nur noch ein Fragment des Abgusses im Stadtmuseum von Lucera vorliegt. Er zeigt auf, dass der alten Edition möglicherweise ein Fehler in der Datumszeile zugrunde liegt, schlägt für das dort genannte Sterbejahr die Lesart 1273 vor und bringt den erwähnten Verstorbenen versuchsweise mit einem in den angiovinischen Kanzleiregistern bezeugten muslimischen Militärführer in Verbindung.

V Beispiele christlich-muslimischen Zusammenlebens: Tertiveri

Die Ausgräber Lukas Clemens (Universität Trier) und Heike Pösche (Centre National de Recherche Archéologique Luxembourg) legen Befunde und Funde der an die südliche Längsseite der Kathedrale von Tertiveri angebauten Bischofsgruft vor, die nach der Beisetzung eines mit seiner Amtsinsignie um 1220 bestatteten Oberhirten in der Folge als Familiengrablege genutzt wurde. In einem Ausblick werden zwei im Jahr 2011 als jüngste Bestattungen in zwei weiteren Gräften dokumentierte Verstorbene erwähnt, die nach islamischem Brauch beigesetzt wurden. Sie sind als Zeugnisse der Anwesenheit der

Familie des muslimischen Adligen 'Abd al-'Aziz auf dem Areal des einstigen Bischofsitzes anzusprechen, welcher den Ort im Jahr 1296 als Lehen des angiovinischen Königs Karls II. erhalten hatte.

Die anthropologischen Untersuchungen von Wolf-Rüdiger Teegen (Ludwig-Maximilians-Universität München) zu der 2011 ausgegrabenen Bischofsgruft dokumentieren die Überreste von wenigstens 13 dort bestatteten Individuen, darunter fünf weitgehend erhaltene Skelette. Weitere Knochenfragmente von älteren Bestattungen des Friedhofareals stammen aus den Einfüllungen zwischen den Verstorbenen. Das Skelett des mit seinem Bischofsstab aufgefundenen Oberhirten von Tertiveri verweist auf ein Alter zwischen 70 und 80 Jahren. Zahlreiche verheilte Knochenbrüche sind wohl auf Stürze zurückzuführen. Vergleichbare anatomische Varianten im Fall zweier Individuen lassen sich als Verwandtschaftsmarker ansprechen und stützen die Interpretation der Gruft als Familiengrablege. In einem Fall konnte der Nachweis von Lepra erbracht werden. Eine Auswertung der ^{14}C -Datierungen legt eine Bestattung des Bischofs um 1220 nahe, die weiteren Toten wurden im Generationenabstand bis zum Ende des 13. Jahrhunderts beigesetzt.

Der Beitrag von Manuela Gianandrea (Sapienza Università di Roma) untersucht schließlich die Überreste des 2011 in Tertiveri ausgegrabenen Bischofsstabes. Die in einem stilisierten Drachen- bzw. Schlangenkopf auslaufende Krümme und der mit Kreisäugen verzierte Nodus sind aus Elfenbein gefertigt. Eine in einer Tülle auslaufende Eisenspitze war ursprünglich am unteren Ende des wohl aus Holz gefertigten Stabes angebracht. Die Verfasserin weist die Elfenbeinarbeiten nach stilistischen Vergleichen einer Werkstatt aus dem sizilianisch-arabischen Kulturkreis zu und datiert sie in die zweite Hälfte des 12. bzw. an den Anfang des 13. Jahrhunderts. Die nächsten zeitlich nahestehenden und vergleichbaren Stücke stammen aus den Vatikanischen Museen, der Capella Palatina von Palermo und aus Torcello.

Dank

Unser Dank gilt zunächst den Autorinnen und Autoren für ihre große Geduld bis zum Erscheinen des Bandes. Ferner bedanken wir uns bei Monika Kruse in Rom für die enorme Hilfe bei Organisation und Ausrichtung der Tagung. Frau Hanna Schäfer hat die Mühen der redaktionellen Arbeit übernommen. Dr. Alexander Reverchon vom Verlag Kliomedia ist schließlich für die umsichtige Herstellung des Bandes zu danken.



Eine Phase experimenteller Diplomatie?

Direkte päpstliche Kontakte mit der arabisch-islamischen Welt (ca. 1169–1251)

VON DANIEL G. KÖNIG

In diesem Band zu Christen und Muslimen in der Capitanata im 13. Jahrhundert soll der vorliegende Aufsatz einen Einblick in die komplexe Gemengelage diplomatischer Beziehungen im Mittelmeer des 12. bis 15. Jahrhunderts vermitteln. Ziel ist es, vor dem Hintergrund sich nachweisbar professionalisierender diplomatischer Beziehungen im hoch- und spätmittelalterlichen Mediterraneum zu erklären, warum sich direkte päpstlich-muslimische Beziehungen ab dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts sprunghaft intensivierten, um dann in der Mitte des 13. Jahrhunderts abrupt abzubrechen.

Kontakte zwischen Päpsten und der arabisch-islamischen Welt sind zwar schon für das Frühmittelalter zu verzeichnen.¹ Zu echten bilateralen diplomatischen Beziehungen scheint es aber erst im 11. Jahrhundert gekommen zu sein. Kurioserweise berichtet ausgerechnet der ottonische Geschichtsschreiber Thietmar von Merseburg (gest. 1018) für das Jahr 1016 von einer nicht allzu freundlich verlaufenden Gesandtschaft eines *rex Saracenus* zu Benedikt VIII. nach Rom. Seine etwas obskure Darstellung ist im Zusammenhang mit den Ambitionen des *ṭāʾifa*-Fürsten Muḡāhid von Denia zu sehen, Familienangehörige zu befreien, die in einem mit den Pisanern geführten Krieg um Sardinien in Gefangenschaft geraten waren.² Bekannt ist das 1076 von Gregor VII. an den nordafrikanischen Hammādidenfürsten an-Nāṣir b. ʿAlannās (regn. 454–481/1062–1088) geschickte Schreiben, in dem der Papst einen vorausgehenden Brief des muslimischen Herrschers erwähnt und im Rahmen seiner Forderung nach Freilassung christlicher Gefangener auf die gemeinsamen abrahamitischen Wurzeln von Christen und Muslimen verweist.³

Für das Ende des 12. und die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts ist dann eine wahre Flut von Briefen zwischen verschiedenen Päpsten und muslimischen Herrschern zu verzeichnen. Radulfus de Diceto (gest. 1199–1200) überliefert zwei latinisierte Briefe der Ayyubidenherrscher Saladin (regn. 564–589/1169–1193) und al-Malik al-ʿĀdil (regn. 596–615/1200–1218) an die Päpste Alexander III. (sed. 1159–1181) und Lucius III. (sed. 1181–1185).⁴ Die Kompilation unter dem Titel *Historia diploma-*

¹ Vgl. Daniel G. KÖNIG, Zur Ausstrahlung des Papsttums in die mittelalterliche arabisch-islamische Welt. Eine Evaluation der arabisch-islamischen Berichterstattung zum Bischof von Rom, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 90, 2010, S. 1–52, hier S. 43–45.

² Thietmar Merseburgensis, *Chronicon*, hrsg. von Robert HOLTZMANN, München 1996 (MGH SS rer. Germ. NS 9), lib. VII, cap. 45 (31), S. 452–53; vgl. Daniel G. KÖNIG, Caught Between Cultures. Bicultural Personalities as Cross-Cultural Transmitters in the Late Antique and Medieval Mediterranean, in: *Acteurs des transferts culturels en Méditerranée médiévale*, hrsg. von Rania ABDELLATIF, Yassir BENHIMA, Daniel KÖNIG u. Elisabeth RUCHAUD, München 2012, S. 56–72, hier S. 65 f., mit weiterführender Literatur.

³ Gregorius VII, *Registrum*, hrsg. von Erich CASPAR, Berlin 1920 (MGH Epistolae selectae in usum scholarum 2/1), lib. III, ep. 21, S. 287 f.; vgl. Christian COURTOIS, Grégoire VII et l'Afrique du Nord. Remarques sur les communautés chrétiennes d'Afrique au XI^e siècle, in: *Revue historique* 195, 1945, S. 97–122, S. 193–226; Henry E. J. COWDREY, Pope Gregory VII, 1073–1085, Oxford 1998, S. 493 f.; Tomaz MASTNAK, Crusading Peace: Christendom, the Muslim World, and Western Political Order, Berkely 2002, S. 85–87.

⁴ Radulfus de Diceto, *Ymagines historiarum*, in: Ders., *Opera historica*, hrsg. von William STUBBS, Bd. 2, London 1876 (*Rerum Britannicarum medii aevi scriptores* 68), S. 25 f. Vgl. Hannes MÖHRING, Zwei ayyūbidische Briefe an Alexander III. und Lucius III. bei Radulfus de Diceto zum Kriegsgefangenenproblem, in: *Archiv für Diplomatik* 46, 2000, S. 197–216.

tica Friderici secundi enthält zwei Briefe Innozenz' III. an die Muslime von Sizilien von 1199 und 1206.⁵ In der bisher ausführlichsten Studie zur päpstlichen Korrespondenz mit muslimischen Herrschern reproduziert Karl-Ernst LUPPRIAN mehr als ein Dutzend Briefe von Innozenz III. (sed. 1198–1216), Honorius III. (sed. 1216–1227), Gregor IX. (sed. 1227–1241) und Innozenz IV. (sed. 1243–1254) an muslimische Herrscher im Mittelmeerraum, davon fünf an den jeweiligen Almohadenkalifen, einen an die almohadischen Gouverneure von Ceuta und Bejaia, drei an die Hafsiden von Tunis, vier an die Ayyubiden von Kairo, jeweils zwei an die Ayyubiden von Damaskus und Aleppo, einen sogar an den Kalifen in Bagdad. LUPPRIANs Sammlung enthält ferner nur noch in lateinischer Fassung erhaltene Briefe des Sultans von Konya an Gregor IX. sowie der ayyubidischen Herrscher und Gouverneure von Damaskus, Himṣ, Karak und Kairo an Innozenz IV.⁶ Ein einziges arabisches Original, ein Brief eines Almohadenkalifen an Innozenz IV. aus dem Jahre 1250, ist schließlich auch noch erhalten, ebenso die lateinische Antwort von 1251.⁷ Dann scheint es, als seien die etwa seit dem Pontifikat Alexanders III. bestehenden regen, direkten diplomatischen Beziehungen zwischen Päpsten und muslimischen Herrschern in Ost und West im Pontifikat Innozenz' IV. abrupt, wenn auch nicht vollständig, abgebrochen.

1 Das Papsttum in der arabisch-islamischen Historiographie des 13.–15. Jahrhunderts

Dieser vorläufige Befund ist zunächst vor dem Hintergrund arabisch-islamischer Quellen zu betrachten. In diesen fand das mediterrane Engagement des Papsttums deutlichen Niederschlag, nicht nur in der genannten Periode reger diplomatischer Beziehungen, sondern auch danach.

1.1 Mamlukische Historiographie zum Papsttum

Arabisch-islamische Historiographen aus dem Nahen Osten der späten Ayyubidenzeit sowie der gesamten Periode mamlukischer Herrschaft erwähnen mehrfach verschiedenste Aspekte der päpstlichen Beteiligung an den Kreuzzügen.⁸ Mamlukischen Geschichtsschreibern war zudem das schlechte Verhältnis zwischen Päpsten und Staufern bekannt, wie es u. a. bei Geschichtsschreibern des 13. Jahrhunderts wie Sibṭ bin al-Ġawzī und Ibn Wāṣil sowie Historiographen des 14. Jahrhunderts wie aḍ-Ḍahabī, Ibn Kaṭīr und Ibn al-Furāt dokumentiert ist.⁹ Ibn Wāṣil (gest. 697/1298) weiß dabei etwa von der aktiven Beteiligung des Papstes an der Niederschlagung der letzten Staufer und der sizilisch-apulischen Machtübernahme der Angevinen zu berichten:

⁵ *Historia diplomatica Friderici secundi*, hrsg. von Jean-Louis-Alphonse HUILLARD-BRÉHOLLES u. Honoré Théodore Paul Joseph D'ALBERT DE LUYNES, 6 Bde., Paris 1852–1861, Bd. 1, 1, S. 37–40, 118–120.

⁶ Karl-Ernst LUPPRIAN, *Die Beziehungen der Päpste zu islamischen und mongolischen Herrschern im 13. Jahrhundert anhand ihres Briefwechsels*, Vatikanstadt 1981. Zu diesen Briefen neuerdings Alexander BEIHAMMER, *Die römische Kirche und das Papsttum des Reformzeitalters in der Wahrnehmung muslimisch-arabischer Quellen*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 121, 2013, S. 267–297.

⁷ Eugène TISSERANT u. Gaston WIET, *Une lettre de l'Almohade Murtaḍā au pape Innocent IV.*, in: *Hespéris* 6, 1926, S. 27–53; LUPPRIAN, *Beziehungen* (wie Anm. 6), S. 199–203 (arab. Brief), 204 f. (lat. Antwort). Siehe die weiteren Ausführungen und Literaturangaben in Abschnitt 1.3.

⁸ KÖNIG, *Ausstrahlung* (wie Anm. 1), S. 15–20.

⁹ KÖNIG, *Ausstrahlung* (wie Anm. 1), S. 17–19.

„Als der Papst und der Bruder des Königs von Frankreich Manfred, den Sohn des Imperators, angriffen, bekämpften sie ihn, besiegten sein Heer und nahmen ihn fest. Der Papst befahl dann seine Ermordung, so dass er hingeschlachtet wurde. Daraufhin regierte der Bruder des Königs von Frankreich die Ländereien, die in der Hand des Sohnes des Imperators gewesen waren, und nahm sie in Besitz. Soviel ich weiß, geschah dies im Jahre 663/1265.“¹⁰

Auch nachdem die den Muslimen insgesamt freundlicher gesinnte staufische Herrschaft zu einem gewaltsamen Ende gekommen war, standen im mamlukischen Ägypten Informationen zum Papst zur Verfügung. Im Zusammenhang mit den Auswirkungen der so genannten Sizilianischen Vesper erwähnt Muḥī ad-Dīn bin ‘Abd az-Zāhir (gest. 692/1292) in seiner Lebensbeschreibung des Sultans al-Manṣūr Qalāwūn (regn. 678–689/1279–1290) den Tod Papst Martins IV. (sed. 1281–1285) und die Wahl seines Nachfolgers Honorius IV. (sed. 1285–1287):

„Aktuelle Neuigkeiten brachte die Ankunft eines Schiffes aus Neapel in Alexandria am 12. Rabi’ al-āḥir 683 [28. Juni 1284]. Die Ankommenden berichteten, dass der Papst, der Kalif der Franken, gestorben sei und die Franken einen anderen von den zwölf Kardinälen (*al-kardānāl*) mit Namen Giacomo Savelli (*Ġākumū Sabbalū*) eingesetzt hätten; ferner, dass dieser einen Waffenstillstand zwischen den Genuesen und ihren Feinden verordnet habe, dass die Sizilianer einen Boten in zwei Korvetten wegen des Waffenstillstandes und der Befreiung des in Sizilien gefangenen Prinzen, des Sohnes von Karl (*al-Abrīn bin Šarlūn*) geschickt hätten, dass in Sizilien 60 Korvetten erbaut worden seien, dieser Papst aber wiederum in alle Richtungen befohlen habe, dass ohne seinen Befehl keine militärischen Operationen stattfinden.“¹¹

Der ägyptische Historiograph al-Maqrīzī (gest. 845/1442) liefert schließlich ein Beispiel dafür, dass auch noch im 15. Jahrhundert aktuelle Informationen zum Papst zur Verfügung standen. In seinem Eintrag zum 11. Ša‘bān 843 / 17. Januar 1440 berichtet er, dass die Venezianer auf indirekte Weise einen Kreuzzug vereitelt hätten, dessen Durchführung der Papst dem Herzog von Mailand auf dem Konzil von Ferrara-Florenz übertragen habe:

„Da traf die Nachricht ein, dass der Herzog von Mailand (*dūkāt Milān*), d. h. also der Herr von Mailand, eine Splittergruppe von Franken, in das Herrschaftsgebiet von Venedig (*mamlakat al-Bunduqīyya*) eingefallen sei, und sie nicht aufhörten, sie zu bekriegen. Dieser Herzog besitzt ein weiträumiges Herrschaftsgebiet, verfügt über Autorität und wird als klug und kenntnisreich beschrieben. Er hat früher eine Weile über Genua

¹⁰ Ibn Wāṣil, *mufarriḡ al-kurūb fī aḥbār banī Ayyūb*, hrsg. von Ġamāl Aṣ-ŠAYĀL, Ḥasanayn MUḤAMMAD RABĪ’ u. Sa’īd ‘ABD AL-FATTĀḤ ‘ĀŠŪR, 5 Bde., Kairo 1953–1975, Bd. 4, AH 626, S. 251: „wa-lammā qaṣada al-bābā wa aḥū raydā Farans Manfrīdan bin al-anbaraṭūr qatalāhu wa-hazamā ‘askarahu, wa-qabaḏā ‘alayhi. wa-taqaddama al-bābā bi-ḡabḥihi fa-ḡubihā, wa-malaka aḥū raydā Farans al-bilād allatī kānat bi-yad ibn al-anbaraṭūr, wa-istawlā ‘alayhā, wa-kāna ḥādā fī sanat ṭalāt wa-sittīn wa-sittumā’a fī ḡalīb ḡannī.“

¹¹ Muḥī ad-Dīn bin ‘Abd az-Zāhir, *kitāb taṣrīf al-ayyām wa-l-‘uṣūr fī sirat al-malik al-Manṣūr*, in: Biblioteca Arabo-Sicula, hrsg. von Michele AMARI, Leipzig 1857, S. 341: „wa-mimmā taḡaddada wurūd markab fī ṭānī ‘aṣar šahr rabi’ al-āḥir (ya’nī sanat 683) min Nābul ilā l-Iskandariyya wa-ḡabbara man waṣala fihi anna l-bāb ḡalīfat al-Faraṅ ḡalaka wa-aḡama al-Faraṅ ḡayrahu min al-kardānāl al-iṭnay ‘aṣar šaḡṣan yusammā Ġākumū Sabbalū wa-annahū šara’a fī ṣ-ṣulḡ bayna l-Ġanawīyya wa-aḡā’ihim wa-inna ahl Šiqilliya sayyarū ilayhi rasūlan fī ḡurabayn bi-sabab aṣ-ṣulḡ wa-ḡalāṣ al-Ibrīns bin Šarlūn al-mu’taqal fī Šiqilliya wa-annahū qad ‘ummira fī Šiqilliya sittūn ḡurāban wa-anna ḥādā al-bāb sayyara ilā kullī ḡiha bi’-annahum lā yataḡarrakūna illā bi-amrihi.“ Vgl. Biblioteca Arabo-Sicula, versione italiana, übers. von Michele AMARI, 2 Bde., Turin u. Rom 1880–1881, Bd. 1, S. 548.

(*Ġanwah*) geherrscht, bis dieses sich im Jahre 840 [1436–1437] seiner Herrschaft entzog. In diesen Tagen also schrieb er an den Papst (*al-bābā*) in Rom und bat ihn dringlich, mit ihm auf einer Versammlung zusammenzutreffen, auf der sich auch die Priester, Mönche und eminente Persönlichkeiten der Byzantiner (*ar-Rūm*) und der Franken trafen, um sich auf gemeinsame Glaubensgrundsätze zu einigen (*li-yattafiqū ḡami'an 'alā amr dinī ya'qidūhu*). Dieser gab ihm positive Rückmeldung, so dass sie dann alle in Ferrara (*Farāra*) zusammenkamen, einem Gebiet des Herzogs von Mailand, das an das Herrschaftsgebiet von Florenz (*mamlakat Farantīn*) angrenzt. Es war eine riesige Versammlung, so dass sie bald nicht mehr genug Platz hatten. Infolgedessen machten sie sich gemeinsam auf und kamen dann im Sommer und Herbst in der Stadt Florenz (*madīnat Farantīn*) unter. Dann trennten sie sich, und jeder kehrte in seine Heimat zurück. Während der Herzog sich auf dem Weg befand, wurde er ohne Vorwarnung von den Venezianern (*al-Banādiqa*) angegriffen, und es kam zwischen ihnen zu einer großen Schlacht, in der Gott weiß wie viele Menschen getötet wurden und der Herzog von Mailand eine schmerzliche Niederlage erlitt: Denn der Großteil seiner Soldaten wurde hingschlachtet, während seine Reichtümer der Plünderung anheim fielen. Hierfür sei Gott gepriesen, denn es wird gesagt, dass sein Treffen mit dem Papst deswegen stattfand, weil er gegen die Muslime ausziehen wollte und damit dieser ihm die Führung übertrage. So aber unterband Gott sein Streben.¹²

Auch auf einer abstrakteren Ebene setzten sich arabisch-islamische Gelehrte im mamlukischen Ägypten mit der Institution des Papsttums und seinen antiken Ursprüngen auseinander, darunter Ibn Ḥaldūn (gest. 808/1406), al-Qalqaṣandī (gest. 821/1418) und der schon eben genannte al-Maqrīzī (gest. 845/1442).¹³ Ibn Ḥaldūn geht dabei vergleichsweise ausführlich auf die Rolle des Papstes bei der Kaiserkrönung ein.¹⁴

Dass das Papsttum dabei auch für die diplomatischen Beziehungen als relevant eingeschätzt wurde, zeigt das 814/1412 abgeschlossene Werk zur Kanzleikunst des al-Qalqaṣandī. Dieser geht hier u. a. auf die Dokumente ein, die er genutzt hat, um zukünftigen Sekretären wichtige Hinweise bezüglich der Korrespondenz mit dem römischen Bischof zu vermitteln, den er als „al-bāb“ oder „al-

¹² al-Maqrīzī, *as-sulūk li-ma'rifat duwal al-mulūk*, hrsg. von Muḥammad 'ABD AL-QĀDIR 'AṬĀ, 8 Bde., Beirut 1997, Bd. 7, AH 843 (11. Ša'bān), S. 446: „wa-qadama al-ḥabar bi'-anna dūkāt Milān – ya'nī ṣāhib Milān – wa-hiya ṭā'ifa min al-Farāṅḡ, taḡāwaza mamlakat al-Bunduqiyya, wa-lam yazālū yuḥāribūnahum, wa-li-dūkāt ḥadā mamlaka muttasi'a, wa-lahu saṭwa, wa-yūṣaf bi-'aql wa-ma'rifa, wa-kāna qad malaka Ġanwah muddatan, ṭumma intuzi'at minhu fi sanat 'arba'in wa-ṭamānmā'a, fa-lammā kāna fi ḥādihi al-ayyām kataba ilā l-bābā bi-Rūmiyya ya'saluhu wa-yarḡab ilayhi fi an yaḡtami'a bi-hi fi maḥfal yaḡtami'u fihi al-qissisūn wa-r-ruḥbān wa-a'yān ar-Rūm wa-l-Farāṅḡ, li-yattafiqū ḡami'an 'alā amr dinī ya'qidūhu, fa-aḡābahu ilā dālika, fa-sārū ḡami'an ḥattā tawafū 'alā Farāra – wa-hiya fi ṭaraf mamlakat dūkāt Milān bi-ḡiwār mamlakat Farantīn, wa-kāna dālika ḡam'an 'azīman bi-ḡaytu dāqa bi-him al-fadā', fa-sārū bi-aḡma'ihim wa-nazālū arḍ madīnat Farantīn, wa-dālika fi faṣl aṣ-ṣayf wa-faṣl al-ḥarīf, ṭumma iftaraqū, wa-'ada kullun minhum ilā waṭanihi, fa-baynamā ad-dūk sā'ir id ṭaraqahu al-Banādiqa 'alā ḥini ḡafla, fa-kānat baynahumā waq'a 'azīma, qutila fihā mā šā' Allāh, wa-inḥazama dūkāt aqbaḥ ḥazīma, wa-qad funiya mu'ṣam 'askarihi wa-nuḥibat amwāluhu, wa-li-llāh al-ḥamd, fa-innahu yuqāl inna iḡtimā'ahu bi-l-bābā kāna bi-sabab muḥārabatihi li-l-muslimīn, wa-an yufawwiḍ ilayhi at-ṭasarruf wa-l-ḥukm, fa-kafā Allāh amrahu.“ Zum Konzil in seiner Bedeutung für die islamische Welt vgl. Kenneth M. SETTON, *The Papacy and the Levant (1204–1571)*, Bd. 2: *The Fifteenth Century*, Philadelphia 1978, S. 58–62.

¹³ Vgl. KÖNIG, *Ausstrahlung* (wie Anm. 1), S. 10, 22 f., 29 f., 48.

¹⁴ Ibn Ḥaldūn, *tārīḥ*, hrsg. von Suhayl ZAKKĀR u. Ḥalil SHAḤĀDA, 8 Bde., Beirut 2000–2001, Bd. 1, S. 292; vgl. Daniel G. KÖNIG, *Arabic-Islamic Historiographers on the Emergence of Latin-Christian Europe*, in: *Visions of Community in the Post-Roman World. The West, Byzantium and the Islamic World*, hrsg. von Walter POHL, Clemens GANTNER u. Richard PAYNE, Farnham 2012, S. 427–46, hier S. 440. Zur Beteiligung des Papstes an der Kaiserkrönung siehe auch Ibn Wāṣil, *mufarriḡ al-kurūb* (wie Anm. 10), Bd. 4, AH 626, S. 250 f.; Ibn al-Furāt, hrsg. u. übers. von Ursula LYONS, in: *Ayyubids, Mamlukes and Crusaders. Selections from the Tārīkh al-Duwal wa'l-mulūk of Ibn al-Furāt*, 2 Bde., hrsg. von DERS. u. Jonathan RILEY-SMITH, Cambridge 1971, Bd. 1, S. 11 (AR), Bd. 2, S. 9 (EN).

bābā“ bezeichnet.¹⁵ Al-Qalqaṣandī geht auf den Papst in zwei Kapiteln ein, in denen er zum einen die „Titel der Herrscherämter bei den Ungläubigen“,¹⁶ zum anderen „die Adressierung der Herrscher der Ungläubigen im nördlichen Weltteil, darunter die Byzantiner und Franken, geordnet nach einzelnen Völkern“¹⁷ behandelt. Dass er den Papst für wichtig hielt, geht dabei daraus hervor, dass er ihn in beiden Kapiteln an erster Stelle thematisiert. Ihm war wohl bewusst, welche Stellung der Papst unter den christlichen Völkern genoss, die dem von ihm als melkitisch definierten Ritus folgten. Er nehme, so der mamlukische Gelehrte, „bei den Christen die Position des Kalifen ein“¹⁸ und fungiere auch als „Kröner der christlichen Könige“.¹⁹ Ferner stehe ihm auch die „Befehlsgewalt in religiösen Angelegenheiten bis hin zur Entscheidung über das, was erlaubt und was verboten ist“, zu.²⁰ Schließlich konstatiert der mamlukische Gelehrte, dass dem Papst höhere Autorität zukomme als dem Patriarchen von Alexandria. Beim Papst handle es sich schließlich um den „Inhaber des Stuhles Petri, des Oberhauptes der Apostel und des Gesandten des Messias, Friede sei auf ihm, nach Rom“. Der Patriarch von Alexandria sei dagegen nur „Inhaber des Stuhles des Evangelisten Markus, des Schülers des Apostels Petrus“.²¹

1.2 Historiographie des muslimischen Westens zum Papsttum

Die bisher angeführten Quellen zum Papsttum stammen alle aus dem Nahen Osten, insbesondere aus dem mamlukischen Ägypten. Die Historiographie des muslimischen Westens hat dem nichts Vergleichbares entgegensetzen. Noch im 11. Jahrhundert hatten Autoren wie der andalusische Gelehrte al-Bakrī (gest. 487/1094) das Papsttum relativ häufig erwähnt.²² Dagegen liefert die Geschichtsschreibung des 12. bis 15. Jahrhunderts nur wenig neue Informationen zum Papsttum. Dies gilt nicht nur für das schrumpfende muslimische al-Andalus, sondern auch für den Maghreb, obwohl dessen almohadische und hafsische Herrscher ja, wie oben gezeigt wurde, bis 1251 mehrfach Briefe mit verschiedenen Päpsten ausgetauscht hatten.

Al-Marrākuṣī, der sein Werk zur Geschichte von al-Andalus und dem Maghreb um 621/1224 fertigstellte, erwähnt Rom und den Papst mit keinem Wort.²³ Ibn Saʿīd al-Maġribī (gest. 685/1286) geht in seinem historiographischen Werk auch nicht auf Rom oder den Papst ein.²⁴ Nur sein geographisches Werk enthält neben Angaben zur Lage Roms eine kurze Definition der Stadt als „Residenz des Papstes“.²⁵ In seinem um 712/1312–1313 verfassten Geschichtswerk erwähnt Ibn ʿIdārī die Stadt Rom zunächst als Ausgangsbasis für die antike römische Eroberung der Iberischen Halbinsel, als

¹⁵ Zur Person des al-Qalqaṣandī und zur Datierung seines Werkes vgl. Clifford Edmund BOSWORTH, Art. al-Qalqaṣandī, in: *Encyclopaedia of Islam. New Edition*, Bd. 4, Leiden 1978, S. 509–513.

¹⁶ al-Qalqaṣandī, *ṣubḥ al-aṣṣā*, hrsg. von Muḥammad ʿAbd ar-Rasūl IBRĀHĪM, 14 Bde., Kairo 1913–1922, Bd. 5, S. 472: „alqāb arbāb al-waṣāʾif min ahl al-kufr.“

¹⁷ al-Qalqaṣandī, *ṣubḥ al-aṣṣā* (wie Anm. 16), Bd. 8, S. 42: „al-mukātiba ilā mulūk al-kuffār bi-l-ġānib aṣ-ṣamālī min ar-Rūm wa-l-Farāṅġa ʿalā iḥtilāf aġnāsīhim.“

¹⁸ al-Qalqaṣandī, *ṣubḥ al-aṣṣā* (wie Anm. 16), Bd. 5, S. 472, sowie gleichlautend Bd. 8, S. 42: „al-bāb qāʾim fī n-naṣārā maqām al-ḥalīfa.“

¹⁹ al-Qalqaṣandī, *ṣubḥ al-aṣṣā* (wie Anm. 16), Bd. 8, S. 43: „mumallik mulūk an-naṣrāniyya.“

²⁰ al-Qalqaṣandī, *ṣubḥ al-aṣṣā* (wie Anm. 16), Bd. 8, S. 42: „ilayhi amr ad-diyāna ḥattā fī t-taḥlīl wa-t-taḥrīm.“

²¹ al-Qalqaṣandī, *ṣubḥ al-aṣṣā* (wie Anm. 16), Bd. 5, S. 472: „li-annahu ṣāhib kursī Buṭrus kabīr al-ḥawāriyyīn wa-rasūl al-Masīḥ ʿalayhi as-salām ilā Rūmiyata, wa-baṭrak al-Iskandariyya ṣāhib kursī Murqūṣ al-inġilī talmīd Buṭrus al-ḥawārī ...“

²² Vgl. KÖNIG, *Ausstrahlung* (wie Anm. 1), S. 32 f.

²³ al-Marrākuṣī, *al-muġib fī talḥiṣ aḥbār al-Maġrib*, hrsg. von Reinhardt DOZY, Leiden 1881.

²⁴ Ibn Saʿīd al-Maġribī, *al-muġrib fī ḥūla al-Maġrib*, hrsg. von Šawqī ḌAYF, 2 Bde., Kairo 1964.

²⁵ Ibn Saʿīd al-Maġribī, *kitāb al-ġūġrāfiyya*, hrsg. von Ismāʿīl AL-ʿARABĪ, Beirut 1970, S. 169: „qāʾidat al-bābā.“

Aufbewahrungsort des bei der römischen Eroberung Jerusalems geraubten Tisches Salomos, in Verbindung mit dem byzantinischen Kaiser Heraclius und als Herkunftsort von Pilgern nach Santiago de Compostela.²⁶ Dann nennt er sie, im Rückgriff auf den andalusischen Historiographen Ibn Ḥayyān (gest. 469/1076), als Residenz des Papstes. Der „Herr der goldenen Kirche in Rom“ soll von einem gewissen Karl, wohl Karl dem Kahlen, ein reich geschmücktes Bildnis Jesu erhalten haben.²⁷ Für die Regierungszeit des Almohadenherrschers Muḥammad b. Ya'qūb, mit dem Beinamen an-Nāṣir li-dīn Allāh (reg. 595–610/1199–1213) berichtet Ibn 'Idārī außerdem von einem aus Rom kommenden „Gesandten ihres irdischen Gottes, vor dem sie niederknien und den sie verehren“, der sich an den kastilischen König gewandt und diesen zur gemeinsamen Kooperation und zum Bruch mit den Almohaden aufgerufen habe.²⁸ Im selben Kontext erwähnt Ibn 'Idārī ein Protektionsverhältnis der Almohaden gegenüber dem Herrscher von Navarra, auf das der „Herrscher von Rom“ mit der zornigen Kritik reagiert habe, der Herrscher von Navarra sei weder Verteidiger seines Volkes noch Mehrere seiner Religionsgemeinschaft.²⁹

Die spätestens um die Wende zum 14. Jahrhundert im Maghreb verfasste geographische Enzyklopädie des al-Ḥimyarī enthält wiederum keinerlei originelle Information. Die hier zu findenden geographischen Angaben, Rom-Legenden sowie eine Beschreibung der Sitten, Gebräuche und christlichen Traditionen der städtischen Bevölkerung sind schon bei Ibn Rustah im 10. und al-Bakrī im 11. Jahrhundert überliefert.³⁰ Ähnlich unaktuell ist das anonyme geographisch-historiographische Werk „ḡikr bilād al-Andalus“ aus dem 14. bis 15. Jahrhundert, das den Papst überhaupt nicht, Rom

²⁶ Ibn 'Idārī al-Marrākuṣī (gest. nach 712/1312–1313), kitāb al-bayān al-muḡrib, hrsg. von George S. COLIN u. Évariste LÉVI-PROVENÇAL, 3 Bde., Beirut 1980–1983, Bd. 1, S. 17 (Heraclius als Herrscher über Konstantinopel und Rom); ebd., Bd. 2, S. 2 (Römische Herrschaft über die Iberische Halbinsel, gotische Herrschaftsübernahme), S. 14 (Sevilla als römische Hauptstadt und Gelehrtenzentrum vor der gotischen Herrschaftsübernahme), S. 18 (Entwendung des legendären Salomotisches durch den römischen Eroberer Jerusalems und seine Platzierung in Rom), S. 294 (Santiago de Compostela als Pilgerort für Menschen aus den Ländern Roms).

²⁷ Ibn 'Idārī al-Marrākuṣī, kitāb al-bayān al-muḡrib (wie Anm. 26), Bd. 2, S. 108: „wa-huwa – a'nī Qarūluṣ – alladī 'amila šūrat 'Isā min talātamā'a raṭl min ḡahab ḡaliṣ, wa-ṣaffahā bi-l-yāqūt wa-z-zabarḡad, wa-ḡā'ala lahā kursiyān min ḡahab ḡaliṣ mufaṣṣṣ bi-l-yāqūt wa-z-zabarḡad ayḡan, fa-lammā akmala ḡalika, saḡada lahu wa-asḡada lahu ḡamī' ahl Ifranḡa fi ḡalika at-ta'rīḡ, ṭumma dafa'ahu ilā ṣāḡib kanīsat aḡ-ḡahab bi-Rūma.“ Vgl. dieselbe Information bei Ibn al-Ḥaṭīb, kitāb a'māl al-a'lām, hrsg. von Évariste LÉVI-PROVENÇAL, Beirut 1956, S. 67. Vgl. einen ähnlichen Bericht im Liber pontificalis, hrsg. von Louis DUCHESNE, Bd. 2, Paris 1955, cap. CVII (Nicolaus, sed. 858–867), § 600 (§ LII), S. 161: *Interea Karolus rex sancto apostolo optulit purissimo auro et gemmis constructam uestem, habentem gemmas prasinas, biacanthinas et albas.*

²⁸ Ibn 'Idārī, kitāb al-bayān al-muḡrib, qism al-muwaḡḡidīn, hrsg. von Muḥammad Ibrāḡim AL-KATTĀNĪ, Muḥammad BIN TĀWĪT, Muḥammad ZUNAYBAR u. 'Abd al-Qādir ZAMĀMA, Beirut o.J., S. 261: „wa-qad wāfadahum min Rūma rasūl ilāḡihim al-arḡī alladī lahu yasḡadūn wa-iyāhu ya'budūn ya'mur bi-ittifāqihim, wa-ḡala' ba'ḡihim mā baqiya min šurūṭ al-muwaḡḡidīn fi a'nāqihim.“ Ich danke Ilan Shoval für den Hinweis auf diese und die folgende Quellenstelle.

²⁹ Ibn 'Idārī, kitāb al-bayān al-muḡrib (wie Anm. 28), S. 264: „fa-saḡaṭa 'alayhi ṣāḡib Rūma in lam yakun li-qaw-mihi mu'askaran wa-li-sawād millatihi mukattīran, fa-laḡiqa bi-tilka al-ḡumū' murḡiḡan wa-tawassaṭa baḡrihim al-muzbid mulaḡḡan, kull yunādī al-ṣalīb ...“

³⁰ Die einzige Angabe zum Papst, der als derjenige definiert wird, der „ihre Angelegenheiten in Rom leitet“ und vor dem sich die christlichen Fürsten niederwerfen müssen, ist ansatzweise bei Ibn Rustah und gleichlautend bei al-Bakrī zu finden. Vgl. al-Ḥimyarī, kitāb ar-rawḡ al-mi'tār fi ḡabar al-aqtār, hrsg. von Iḡsān 'ABBĀS, Lemma „Rūma“, Beirut 1975, S. 275: „yudabbir amrahūm bi-Rūma al-bābāh. wa-yaḡib 'alā kulli malik min mulūk an-naṣarā idā iḡtama'a bi-l-bābāh an yanbaṭiḡa 'alā l-arḡ bayna yadayhi, fa-lā yazāl yuqabbil riḡlay al-bābāh wa-lā yarfa' ra'sahu ḡatta ya'muruḡu al-bābāh bi-l-qiyām.“ Vgl. Ibn Rustah, kitāb a'lāq an-nafīsa, hrsg. von Michael DE GOEJE, Leiden 1892, S. 128; al-Bakrī, kitāb al-masālik wa'l-mamālik, hrsg. von Aadrian VAN LEEUWEN u. André FERRE, 2 Bde., Tunis 1992, Bd. 2, § 803–805, S. 478 f.

dagegen nur im Zusammenhang mit der antiken römischen Herrschaft über die Iberische Halbinsel erwähnt.³¹

Vergleichsweise aktuelle Angaben aus dem hier relevanten Untersuchungszeitraum finden sich dann wieder in den Geschichtswerken des Ibn al-Ḥaṭīb (gest. 776/1375), der als Wesir Granadas einen relativ guten Einblick in die Verhältnisse auf der Iberischen Halbinsel des 12. bis 14. Jahrhunderts hatte. Im Rahmen eines auf dem Bericht des kastilischen Gesandten Yūsuf bin al-Waqār al-Isrā'īlī fußenden Kurzüberblickes über die Herrscherabfolge in den verschiedenen christlichen Königreichen der Iberischen Halbinsel erwähnt er im Zusammenhang mit Portugal, dass ein gewisser Alfons von Seiten des Papstes als König anerkannt worden sei. Damit spricht er die Anerkennung des portugiesischen Königums durch Papst Alexander III. im Jahre 1179 an, allerdings ohne eine genaue Zeitangabe zu machen.³²

Aus dem 13. Jahrhundert stammt schließlich die von ihm dokumentierte Nachricht, dass ein gewisser Abū Ṭālib bin Sab'īn als Gesandter des *ṭā'ifa*-Fürsten von Murcia, Abū 'Abd Allāh bin Hūd, beim Papst in Rom gewesen sei, um gegen das Vorgehen des benachbarten „Tyrannen der Christen“ zu protestieren. Diese Gesandtschaft wird dabei von Michele AMARI auf das Jahr 1243 in das Pontifikat Innozenz' IV. (sed. 1243–1254), von Robert BURNS und Paul CHEVEDDEN auf das Jahr 1264–1265 und damit in das Pontifikat Urbans IV. (sed. 1261–1264) oder Clemens' IV. (sed. 1265–1268) datiert.³³ Bei dem erwähnten Abū Ṭālib handelt es sich um den Bruder des islamischen Gelehrten Abū Muḥammad bin Sab'īn, der, so die traditionelle Forschungsansicht, von Friedrich II. für seine bekannten ‚sizilianischen Fragen‘ in Anspruch genommen worden war.³⁴ Als Abū Ṭālib vom Papst empfangen worden sei, so Ibn al-Ḥaṭīb, da habe der als „größter comes“ (*al-qūmis al-a'zam*) bezeichnete Papst

³¹ *ḡikr bilād al-Andalus* (14.–15. Jahrhundert), hrsg. von Luís MOLINA, Madrid 1983, S. 84, 87, 89–91.

³² Ibn al-Ḥaṭīb, *kitāb a'māl al-a'lām* (wie Anm. 27), S. 336, schreibt: „Nach ihm regierte dann sein Sohn Alfons, der zunächst *dux* und dann mit Erlaubnis des Papstes, des Großpriesters in Rom, König genannt wurde.“ („ṭumma malaka ba'dahu ibnuhu Alfunṣu wa-tasammā dūqan, ṭumma ba'da ḡālika malikan, bi-ḡḡn al-bābā al-qissī al-a'zam bi-Rūma“) Vgl. Ṣalāḥ ḠARĀR, *zamān al-waṣl. dirāsāt fi t-tafā'ul al-ḡaḡārī wa'-ṭ-ṭaḡāfi fi l-Andalus*, Beirut 2004, S. 190; Klaus HERBERS, *Geschichte Spaniens im Mittelalter. Vom Westgotenreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts*, Stuttgart 2006, S. 203 f.

³³ Michele AMARI, *Questions philosophiques adressées aux savants musulmans par l'Empereur Frédéric II*, in: *Journal asiatique* V/1 (1853), S. 210–274, hier S. 252; *Negotiating Cultures. Bilingual Surrender Treaties in Muslim-Crusader Spain*, hrsg. von Robert I. BURNS u. Paul CHEVEDDEN, Leiden 1999, S. 233. Die zunehmend ausweglose politische Lage der Muslime in Murcia ist beschrieben bei Juan TORRES FONTES, *Tratados, pactos y convivencia cristiano-musulmana en el reino de Murcia* (1243–1266), in: *Murgetana* 94, 1997, S. 43–53. Sie gipfelte in den so genannten Mudéjar-Aufständen von 1264, die im vorliegenden Band auch von Matthias MASER behandelt werden. In deren Folge kam es zur endgültigen christlichen Herrschaftsübernahme durch den kastilischen König, die BURNS und CHEVEDDEN wie auch TORRES FONTES als Anlass für die Gesandtschaft zum Papst nehmen. Nach AMARI ist das oben angeführte päpstliche Zitat eher Innozenz IV. zuzuschreiben, der als wissenschaftlich interessierter Mensch vor seiner Wahl zum Papst in direktem und sogar freudlichem Kontakt mit Friedrich II. gestanden habe. Im Unterschied zu seinen späteren Nachfolgern hatte er damit eher die Möglichkeit gehabt, von den so genannten sizilianischen Fragen und deren Beantwortung durch Abū Muḥammad bin Sab'īn zu erfahren und sich ein Urteil von diesem muslimischen Gelehrten zu bilden. Hinzu kommt, dass von den genannten Päpsten nur Innozenz IV. in Rom residierte, welches er am 28. Juni 1244 unter dem Druck Friedrichs II. fluchtartig verließ. Urban IV. und Clemens IV. waren dagegen nicht in Rom ansässig. Vgl. zu den Pontifikaten Burkhard ROBERG, *Art. Innozenz IV.*, *Art. Urban IV.*, und Michel HAYEZ, *Art. Clemens IV.*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Stuttgart 1977–1999, Bd. 5, Sp. 437 f.; ebd., Bd. 8, Sp. 1284; ebd., Bd. 2, Sp. 2141 f.

³⁴ Zweifel an beiden Datierungen, an der Gesandtschaft überhaupt sowie an der Zuschreibung der sizilianischen Fragen zu Friedrich II. bei Anna AKASOY, *Philosophie und Mystik in der späten Almohadenzeit. Die sizilianischen Fragen des Ibn Sab'īn*, Leiden 2006, S. xxii f., 14 f. Unter diesen Prämissen bleibt allerdings unklar, warum Ibn al-Ḥaṭīb von einer Gesandtschaft wusste.

behauptet, dass es sich bei Abū Muḥammad Ibn Sabʿīn um einen der eminentesten zeitgenössischen muslimischen Gelehrten handle:

„Unser Lehrer Abū l-Barakāt berichtete mir: Unsere Lehrer unter den orientalischen Gelehrten berichteten mir, dass der Fürst Abū ʿAbd Allāh bin Hūd einen Friedensvertrag mit dem Tyrannen der Christen abschloss. Dieser brach dann seinen Vertrag, hielt sich nicht an seine Abmachung und brachte jenen dazu, sich an den größten *comes* in Rom zu wenden. Dazu ordnete er Abū Ṭālib bin Sabʿīn ab, den Bruder des Abū Muḥammad, von dem schon berichtet wurde, um ihm die vorliegenden Verträge vorzulegen. Er [Abū l-Barakāt] berichtete: Als er die Residenz (*al-bāb*) dieser erwähnten Person in Rom – ein Land, das die Muslime [normalerweise] nicht ansteuern – erreichte, sein Anliegen inspizierte und er nach seiner Identität befragt wurde, da sagte jener Priester zu den um seinen Platz stehenden Gelehrten folgende Worte, deren Sinn Abū Ṭālib übersetzt wurden: ‚Wisset, dass es heutzutage unter den Muslimen keinen gibt, der mehr von Gott versteht als der Bruder dieses Mannes da.‘³⁵

Wie schon erwähnt, war dies nicht die erste Gesandtschaft eines muslimischen Fürsten von der spanischen Levante an einen Papst. Nach den Angaben Thietmars von Merseburg hatte etwa 230 Jahre zuvor schon der *ṭāʾifa*-Fürst Muḡāhid von Denia 1016 Boten an den damaligen Pontifex Benedikt VIII. geschickt.³⁶ Dennoch wäre es angesichts der großen zeitlichen Distanz zwischen beiden Gesandtschaften übertrieben, die spanische Levante als Knotenpunkt diplomatischer Beziehungen zwischen dem Papsttum und der islamischen Welt zu bezeichnen. Was die Gesandtschaft des Abū ʿAbd Allāh bin Hūd angeht, so wird zudem AMARI zuzustimmen sein, dass ein islamischer Fürst sich wohl nur „als letzten Ausweg“ an den Papst gewandt, dieses Vorgehen auf der Iberischen Halbinsel aber nicht unbedingt an die große Glocke gehängt hätte. Hierfür spricht u. a. die Angabe des Ibn al-Ḥaṭīb, derzufolge sein Informant Abū l-Barakāt von dieser Gesandtschaft nicht von andalusischen, sondern von nahöstlichen Kollegen erfahren habe, die – das ließe sich vermuten – ihr Wissen über staufische Netzwerke erhalten hatten.

Vor diesem Hintergrund ist zu konstatieren, dass die Historiographie des spätmittelalterlichen muslimischen Westens dem Papsttum relativ geringe Aufmerksamkeit zollte. Zumindest in Bezug auf die Iberische Halbinsel ist dieser Umstand möglicherweise damit zu erklären, dass das Papsttum zwar die Reconquista-Aktivitäten christlicher Herrscher aktiv unterstützte, sich aber – anders als in den Kreuzzügen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts – gegenüber den beteiligten Muslimen weitestgehend bedeckt hielt. Ludwig VONES resümiert bestätigend:

„Das Papsttum entwickelte gegenüber der Iberischen Halbinsel eine integrative Kraft nur, wenn es darum ging, die kirchlichen Strukturen, die durch die fortschreitende Reconquista der muslimischen Herrschaft entrissen wurden, dem römischen Primat unterzuordnen und der eigenen Kirchenorganisation anzuglie-

³⁵ Ibn al-Ḥaṭīb (gest. 776/1375), *al-ihāṭa fī aḥbār Ġarnāṭa*, hrsg. von Muḥammad ʿAbd Allāh ʿINAN, 4 Bde., Kairo 1973–1977, Bd. 4, S. 34 f.: „wa-ḥadaṭanī šayḥunā Abū l-Barakāt, qāla ḥadaṭanī ašyāḥunā min ahl al-mašriq, anna l-amīr Abā ʿAbd Allāh bin Hūd, sālama ṭāḡiyat an-našārā, fa-nakaṭa ʿahdahū, wa-lam yaḥi bi-šarṭihi, fa-iḍṭarahū ḡālika ilā muḥāṭabatihī ilā l-qūmis al-aʿzam bi-Rūma, fa-wakala Abā Ṭālib bin Sabʿīn, aḥā Abī Muḥammad, al-mutakallim ʿanhu, wa-l-istizhār bi-l-ʿuqūd bayna yadayhi. qāla fa-lammā balāḡa bāb ḡālika aš-šaḥṣ al-maḍkūr bi-Rūma, wa-huwa balad lā yattašil ilayhi al-muslimūn, wa-nuzzira ilā mā bi-yadihi, wa-suʿila ʿan nafsihi, kalama ḡālika al-qiss man danā minhu maḥallahu min ʿulamāʾihim bi-kalām, turḡima li-Abī Ṭālib bi-mā maʿnahu, iʿlamū anna aḥā ḥadā laysa li-l-muslimīn al-yawm aʿlam bi-llāh minhu.“

³⁶ Thietmar Merseburgensis, *Chronicon* (wie Anm. 2), lib. VII, cap. 45 (31), S. 452 f.

dern. (...) Gegenüber den muslimischen Religionsgruppen herrschte eher eine Politik der Abgrenzung, ja der Ausgrenzung vor, die selbst auf eine gesteigerte Missionstätigkeit keinen übermäßigen Wert legte (...). Ein Umdenken setzte erst Ende des 13. Jahrhunderts ein, doch sollte die Iberische Halbinsel im Gegensatz zu Nordafrika, Ägypten und den mongolischen Reichsbildungen bis hin nach China angesichts des entscheidenden Fortschrittes der Reconquista, durch den die Eroberung mit ihren Aussichten auf territorialen Zugewinn und reiche Beute als Voraussetzung einer Bekehrung oder Vertreibung gewissermaßen festgeschrieben wurde, nicht mehr zu den bevorzugten Zielen solcher Integrationsversuche zählen.“³⁷

1.3 Erfolglose Suche mamlukischer Sekretäre nach Aktenmaterial zum Papst

Das mamlukische Ägypten tritt damit als wichtigstes arabisch-islamisches Dokumentationszentrum päpstlicher Aktivitäten im Mediterraneum des 13. bis 15. Jahrhunderts hervor. Die oben angeführten Quellen suggerieren dabei, dass sich gerade mamlukische Gelehrte der großen Bedeutung des Papsttums für das geopolitische Gleichgewicht im spätmittelalterlichen Mediterraneum bewusst waren. Dennoch hatten Verfasser mamlukischer Sekretärsmanuale aus dem 14. und frühen 15. Jahrhundert, nämlich al-ʿUmarī (gest. 749/1349), Ibn Nāẓir al-Ġayš (fl. 762–778/1361–1376) und der schon erwähnte al-Qalqaṣandī (gest. 821/1418), offensichtlich Probleme, Belege für die diplomatische Korrespondenz mit dem Papst zu finden.

Dabei ist hervorzuheben, dass es sich bei diesen drei Gelehrten teilweise um hochrangige Mitglieder der mamlukischen Administration handelte. Al-ʿUmarī hatte immerhin drei Jahre, von 740–743/1339–1342, die mamlukische Kanzlei in Damaskus geleitet.³⁸ Ibn Nāẓir al-Ġayš, dessen Name „Sohn des Heeresaufsehers“ bedeutet, hatte in unbekannter Funktion in der mamlukischen Kanzlei in Kairo gedient.³⁹ Al-Qalqaṣandī selbst hatte als Hilfssekretär (*kātib ad-dast*) von al-ʿUmarī's Bruder Badr ad-Dīn gewirkt, der dem mamlukischen Sultan in Kairo als Hauptsekretär (*kātib as-sirr*)

³⁷ Ludwig VONES, Die päpstliche Einflussnahme im iberischen Raum zur Förderung von Integrations- und Desintegrationsprozessen, in: Christlicher Norden – Muslimischer Süden. Ansprüche und Wirklichkeit von Christen, Juden und Muslimen auf der Iberischen Halbinsel im Hoch- und Spätmittelalter, hrsg. von Matthias TISCHLER u. Alexander FIDORA, Münster 2011, S. 388–401, hier S. 400 f. Zum päpstlichen Engagement auf der Iberischen Halbinsel allgemein siehe Peter LINEHAN, The Spanish Church and the Papacy in the Thirteenth Century, Cambridge 1971; Ludwig VONES, Die ‚Historia Compostellana‘ und die Kirchenpolitik des nordwestspanischen Raumes 1070–1130. Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen Spanien und dem Papsttum zu Beginn des 12. Jahrhunderts, Köln u. Wien 1980; Odilo ENGELS, Der Südwesten Europas um 1100, in: Europa an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert. Beiträge zu Ehren von Werner Goetz, hrsg. von Klaus HERBERS, Stuttgart 2001, S. 82, 84, 86 f.; Peter LINEHAN, A Papal Legation and its Aftermath: Cardinal John of Abbeville in Spain and Portugal, 1228–1229, in: A Ennio Cortese, hrsg. von Domenico MAFFEI, Italo BROCCHI, Mario CARVALE u. a., Bd. 2, Rom 2001, S. 236–256; Klaus HERBERS, Das Papsttum und die Iberische Halbinsel im 12. Jahrhundert, in: Das Papsttum in der Welt des 12. Jahrhunderts, hrsg. von Ernst-Dieter HEHL, Ingrid Heike RINGEL u. Hubertus SEIBERT, Stuttgart 2002, S. 25–60; Ingo FLEISCH, Rom und die Iberische Halbinsel: Das Personal der päpstlichen Legationen und Gesandtschaften im 12. Jahrhundert, in: Römisches Zentrum und kirchliche Peripherie. Das universale Papsttum als Bezugspunkt der Kirchen von den Reformpäpsten bis zu Innozenz III., hrsg. von Jochen JOHRENDT, Berlin 2008, S. 135–189; Ludwig VONES, Das Papsttum und die Konstituierung einer katalanischen ‚Vorsprungslandschaft‘ im Grenzraum von Gallia und Hispania, in: Roma y la Península Ibérica en la alta edad media. La construcción de espacios, normas y redes de relación, hrsg. von Santiago DOMINGO SÁNCHEZ u. Klaus HERBERS, León u. Göttingen 2009, S. 157–171.

³⁸ Kamal S. SALIBI, Art. Ibn Faḍl Allāh al-ʿUmarī, Shihāb al-Dīn Aḥmad, in: Encyclopaedia of Islam. New Edition, Bd. 3, Leiden 1971, S. 758.

³⁹ Clifford Edmund BOSWORTH, Art. Ibn Nāẓir al-Djajsh, Taḳī'l-Dīn ʿAbd al-Raḥmān, in: Encyclopaedia of Islam. New Edition, Bd. 12, Leiden 2004, S. 395.

bei der Rechtsprechung behilflich war.⁴⁰ Sein 14-bändiges Werk reproduziert dabei Aktenmaterial aus dem gesamten Mittelmeerraum des 13. bis 15. Jahrhunderts.⁴¹ Alle drei hatten damit Zugang zu den Akten und Einblick in die Informationsnetzwerke des mamlukischen Hofes.

Al-Qalqaṣandī zufolge waren sie aber alle bei der Suche nach Dokumenten zur Korrespondenz mit dem Papst wenig erfolgreich gewesen. Ibn Nāzīr al-Ġayṣ habe in seinem Manual „at-taʿrīf“ nach Auflistung der üblicherweise in Schreiben an den Papst genutzten Ehrenanreden und Titel geäußert:

„Das ist, was ich niedergeschrieben gefunden habe. Im Laufe meiner Dienstzeit [in den 60er und 70er Jahren des 14. Jahrhunderts] wurde nichts an ihn geschrieben. Ferner habe ich weder Wissen darüber, was man ihm zu schreiben pflegte, noch, welche Anreden man dabei verwendete. Dem [so al-Qalqaṣandī weiter] widerspricht auch (...) Ibn Faḍl Allāh [al-ʿUmārī] in [seinem Werk] „at-taʿrīf“ in keiner Weise. Ich selbst habe in einigen Akten gesehen, dass man ihm [dem Papst] nur ein einziges Mal geschrieben hat und dass das Schriftstück an ihn zur Hälfte aus dem vorangegangenen Schriftstück bestand.“⁴²

Angesichts der Tatsache, dass für die gesamte Periode zwischen 700 und 1500 nur ein einziges arabisches Original eines Briefes an einen Papst erhalten ist,⁴³ während zahlreiche Schreiben muslimischer Herrscher an Päpste des 13. Jahrhunderts nur auf Lateinisch überliefert sind,⁴⁴ könnte man vermuten, dass in der mamlukischen Kanzlei und ihren Nachfolgeinstitutionen schlechtere Archivierungsbedingungen herrschten als in ihrem päpstlichen Äquivalent. Unter dieser Prämisse ließe sich folgern, dass es al-Qalqaṣandī und seinen Vorgängern al-ʿUmārī und Ibn Nāzīr al-Ġayṣ im Labyrinth der mamlukischen Archive einfach nicht gelungen war, weitere Beweisstücke für die Korrespondenz muslimischer Herrscher mit dem Papst zu finden. Allerdings bliebe dann ungeklärt, warum für den Zeitraum ab 1251, kurz nach dem Tode Friedrichs II., auch auf päpstlicher Seite ein ebensolcher Mangel an dokumentierter Korrespondenz zu verzeichnen ist.

Hinsichtlich der päpstlichen Beziehungen zum östlichen Mittelmeerraum gibt LUPPRIAN explizit an, kein einziges Zeugnis für direkte päpstliche Beziehungen zu den Mamluken zu kennen.⁴⁵ Zwar hat Alexander BEIHAMMER gezeigt, dass der ägyptische Historiograph al-Maqrīzī noch für das Jahr 727/1327 von der Ankunft von „Gesandten des Papstes der Franken aus der Stadt Rom“ (*rusul-*

⁴⁰ Clifford Edmund BOSWORTH, A „maqāma“ on Secretaryship: al-Qalqaṣandī's „al-Kawākib al-durriyya fī l-manāqib al-Badriyya“, in: Bulletin of the School of Oriental and African Studies 27/2, 1964, S. 291–298, hier S. 292 f., 295–298.

⁴¹ Einen Überblick vermittelt Walter BJÖRKMAN, Beiträge zur Geschichte der Staatskanzlei im islamischen Ägypten, Hamburg 1928. Die Dokumentationsleistung behandelt Elizabeth M. SARTAIN, Medieval Muslim-European Relations: Islamic Juristic Theory and Chancery Practices, in: Images of the Other. Europe and the Muslim World Before 1700, hrsg. von David BLANKS, Kairo 1996 (Cairo Papers for Social Studies 19/2), S. 81–95.

⁴² al-Qalqaṣandī, *ṣubḥ al-aṣṣā* (wie Anm. 16), Bd. 8, S. 43: „qāla fī t-taʿrīf: hādā mā wağadtuhu maṣṭūran wa-lam yuktab ilayhi šayʿun fī muddat mubāṣaratī, wa-lā adrī fī ayy šayʿ kāna yuktab ilayhi wa-lā ʿarīfu taʿrīfahu. wa-lam yataʿarraḍ lahu al-maḡarr aš-šihābī bin Faḍl Allāh fī t-taʿrīf ġumlatan, wa-raʿaytu fī baʿḍ ad-dasātīr annahu lam yuktab ilayhi illā marratin wāḥidatin, wa-anna l-kitāba ilayhi fī qaṭʿ an-niṣf maʿa al-kitāba al-mutaqaddima.“

⁴³ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 199–203 (Abū Ḥafṣ ʿUmar al-Murtaḍā an Innozenz IV., 10.6.1250). Vgl. TISSERANT u. WIET, Lettre (wie Anm. 7), S. 27–53.

⁴⁴ Siehe die Auflistung am Anfang des Artikels.

⁴⁵ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 26, zu den päpstlichen Beziehungen mit dem islamischen Westen ohne Kommentar, und zu den Beziehungen mit den Mamluken S. 45: „Damit endeten die diplomatischen Beziehungen der Päpste zu den Ayyūbiden, soweit bekannt. Für direkte Beziehungen zu den Mamluken kenne ich für das 13. Jahrhundert keine Belege. Angesichts der päpstlich-mongolischen Bündnispolitik und des rigorosen Vorgehens der Mamluken im Heiligen Lande sind solche kaum zu erwarten.“

bābā al-Farānġ min madīnat Rūma) berichtet und in diesem Rahmen sowohl ihr Schreiben (*kitāb*) als auch eine mamlukische Antwort erwähnt. Al-Maqrīzī bestätigt allerdings, dass seit der Mitte des 13. Jahrhunderts kein direkter Kontakt bestanden hatte:

„Seit den Tagen des al-Malik aṣ-Ṣāliḥ Naǧm ad-Dīn Ayyūb [gest. 647/1249] sind von Seiten des Papstes keine Gesandten nach Ägypten gekommen.“⁴⁶

Das nächste bekannte, aber wohl niemals abgeschickte päpstliche Schreiben an einen muslimischen Herrscher im östlichen Mittelmeerraum stammt von Pius II. Wohl Ende 1461 verfasst, war es an den osmanischen Eroberer Konstantinopels, Mehmet II., gerichtet, also den Vertreter einer Dynastie, die bald auch die Vorherrschaft über die arabisch-islamische Welt übernehmen sollte. In der Forschung ist allerdings umstritten, ob dieser Brief wirklich an den Osmanenherrscher gerichtet war. Teilweise wird er als päpstliche Aufforderung an die christlichen Fürsten Europas gelesen, sich der Autorität des Papstes zu unterstellen und dessen Kreuzzugsaufruf zu folgen.⁴⁷

Was die päpstlichen Beziehungen zum westlichen Mittelmeerraum angeht, so scheinen, wie oben angedeutet, fast keine direkten Verbindungen zwischen dem päpstlichen Rom und dem muslimischen al-Andalus existiert zu haben. Auch hier fällt außerdem der letzte dokumentierte Direktkontakt, die Gesandtschaft des Abū ‘Abd Allāh b. Hūd, in die Mitte des 13. Jahrhunderts. In Bezug auf Nordwestafrika zitiert Louis DE MAS LATRIE in seiner umfassenden Dokumentensammlung zwar mehrere Briefe der Päpste Nicolaus IV. (1290), Bonifatius VIII. (1295) und Martins V. (1419) an Christen unter muslimischer Herrschaft, nennt aber kein einziges Schreiben an einen muslimischen Herrscher des Maghreb.⁴⁸ Der 2012 anlässlich der Ausstellung „Lux in Arcana“ vom Archivum secretum Vaticanum herausgegebene Katalog konstatiert, dass der Brief des Almohadenkalifs Abū Ḥafṣ ‘Umar al-Murtaḍā an Innozenz IV. aus dem Jahre 648/1250 eine mehr als 600-jährige Schweigepause zwischen Päpsten und maghrebischen Herrschern einleitete. Diese sei erst 1888 von Sultan Ḥasan I. (regn. 1836–1894) beendet worden, als dieser Leo XIII. zu seinem 50-jährigen Priesterjubiläum gratulierte.⁴⁹ Diese Einschätzung muss in Einklang mit Clara MAILLARDS 2014 erschiener Studie zu

⁴⁶ al-Maqrīzī, *as-sulūk li-ma’rifat duwal al-mulūk* (wie Anm. 12), Bd. 3, AH 727, S. 100: „wa-lam taqdim rusul min ‘inda l-bāb ilā Miṣr munḍu ayyām al-Malik aṣ-Ṣāliḥ Naǧm ad-Dīn Ayyūb.“ Vgl. BEIHAMMER, Kirche (wie Anm. 6), S. 281.

⁴⁷ Giuseppe TOFFANIN, Pius II: Lettera a Maometto II (*Epistola ad Mahumetem*), Neapel 1953; vgl. Richard SOUTHERN, *Western Views of Islam in the Middle Ages*, Cambridge 1962, S. 83–109; Franz BABINGER, Mehmet the Conqueror and his Time, Princeton 1992, S. 198–201; Ernst WERNER, *Translatio Imperii ad Turcos: Päpstliche Renovatio und Weltkaiseridee nach dem Fall Konstantinopels*, in: *Byzantinische Forschungen* 11, 1987, S. 465–472; Markus KÖHLER, Einleitung, in: Pius II. Papa, *Epistula ad Mahumetem*, hrsg. u. übers. von Reinhold F. GLEI und Markus KÖHLER, Trier 2001, S. 11, 18–20; Luca D’ASCIA, *Il Corano e la tiara. L’Epistola a Maometto II di Enea Silvio Piccolomini [papa Pio II]*, Bologna 2001, S. 136; Nancy BISAHA, Pope Pius II and the Crusade, in: Norman HOUSLEY, *Crusading in the Fifteenth Century. Message and Impact*, Basingstoke 2004, S. 47; Luca D’ASCIA, *L’epistola di Papa Pio II a Maometto II, un manifesto in favore della translatio imperii*, in: *Conferenze su Pio II: nel sesto centenario della nascita di Enea Silvio Piccolomini, 1405–2000*, hrsg. von Enzo MECACCI, Siena 2006, S. 13–26.

⁴⁸ Louis DE MAS LATRIE, *Traité de paix et de commerce et documents divers concernant les relations des chrétiens avec les arabes de l’Afrique septentrionale au Moyen Âge*, 2 Bde., Paris 1866 u. 1872, Bd. 1, S. 17–19.

⁴⁹ *Lux in Arcana. The Vatican Secret Archive Reveals Itself. Catalogue to the Exhibition at the Capitoline Museums in Rome, 29 February to 9 September 2012*, Rom 2012, S. 25, enthält den einzigen erhaltenen arabisch-islamischen Brief an einen mittelalterlichen Papst von 1251 und kommentiert: „Later on, contacts between the papal court in Rome and the kingdom of Morocco began to taper off, and they eventually ceased altogether. Six hundred years were to pass before sultan Hassan I (1836–1894) dispatched a special embassy to Leo XIII, in

den päpstlichen Beziehungen mit dem Maghreb korrigiert werden. In Übereinstimmung mit Philippe GOURDIN stellt MAILLARD zwar fest, dass sich die päpstlichen Beziehungen mit dem Maghreb seit der Mitte des 13. Jahrhunderts vornehmlich auf Kommunikationsakte mit dort ansässigen lateinischen Christen beschränkten. Sie verweist aber zum einen darauf, dass Papst Johannes XXII. 1325, also zwei Jahre vor seiner bei al-Maqrīzī erwähnten Gesandtschaft zu den Mamluken, von einem gewissen *Bobaire, dominus de Affrica ac nepos regis de Tunes* angeschrieben worden sein soll, der angeblich nach einer Marienvision zum Christentum konvertieren und das von ihm beherrschte Territorium einem christlichen König (*uni regi ex christianis*) übergeben wollte. Zum anderen haben ihre Archivstudien hervorgebracht, dass sich Gregor XI. 1375 an einen Merinidenherrscher wandte, um die Erlaubnis für die Rückkehr eines christlichen *capitano* nach Kastilien zu erwirken.⁵⁰

Als al-Qalqašandī Anfang des 15. Jahrhunderts im mamlukischen Kanzleiarchiv nach Beweisstücken für die direkte Korrespondenz mit dem Papsttum suchte, war er also wohl deswegen erfolglos, weil – mit Ausnahme des von al-Maqrīzī erwähnten Schreibens von 727/1327 – seit der Mitte des 13. Jahrhunderts kein direkter Austausch mehr zwischen einem Papst und einem muslimischen Herrscher im östlichen Mittelmeerraum stattgefunden hatte. Von der Korrespondenz Johannes XXII. und Clemens XI. mit dem muslimischen Westen wird al-Qalqašandī dagegen wahrscheinlich nicht erfahren haben: Das angebliche Taufangebot eines Neffen des Herrschers von Tunis wird kaum in muslimischen Kreisen publik gemacht worden sein, die Bitte um Reisefreiheit des kastilischen *capitano* betraf eine lokale Angelegenheit ohne größere mediterrane Bedeutung. Das einzige erhaltene Dokument, auf das al-Qalqašandī nach langer Suche schließlich stieß,⁵¹ wird damit zwischen dem Ende des 12. und der Mitte des 13. Jahrhunderts unter ayyubidischer Herrschaft oder im Rahmen der päpstlichen Gesandtschaft von 727/1327 an die Mamluken entstanden sein.

2 Päpstliche Aktivitätsfelder im Direktkontakt mit der islamischen Welt

Wie oben gezeigt wurde, lässt sich der Mangel epistolarer Überlieferung nach 1251 nicht einfach mit einem Hinweis auf schlechte Archivierungsbedingungen erklären. Damit muss es eine andere Begründung dafür geben, warum nach etwa einem Dreivierteljahrhundert intensiver Korrespondenz zwischen mehreren Päpsten und mehreren islamischen Herrschern der direkte Kontakt weitgehend eingestellt wurde, anscheinend von beiden Seiten. Anhaltspunkte liefern dabei die Inhalte der für die Zeit vor dem postulierten Kontaktabbruch überlieferten Korrespondenz, v. a. die darin dokumentierten Motivationen wie auch die Ergebnisse der jeweiligen Briefwechsel. Insgesamt lassen sich darin drei Aktivitätsfelder päpstlicher Diplomatie mit muslimischen Herrschern ausmachen – die Werbung für den christlichen Glauben, der Einsatz für lateinische Christen unter muslimischer Herrschaft sowie zahlreiche Versuche der Durchsetzung politischer Ziele.

1888, on the occasion of the pope's episcopal jubilee.“ Es ist darauf hinzuweisen, dass der Katalog sich keiner sehr genauen Terminologie bedient: Der Almohadenkalif von 1250 regierte kein „Königreich von Marokko“. Nach dem Niedergang der Almohaden zerfiel Nordwestafrika zudem in mehrere Herrschaftsgebiete, die intensive Beziehungen zu den westeuropäischen Seemächten pflegten. Siehe DE MAS LATRIE, *Traité*s (wie Anm. 48).

⁵⁰ Philippe GOURDIN, *La papauté a-t-elle une politique maghrébine pendant le Moyen Âge?*, in: Alessandro VI. dal Mediterraneo all'Atlantico, hrsg. von Maria CHIABÒ, Anna Maria OLIVA u. Olivetta SCHENA, Rom 2004, S. 197–212; Clara MAILLARD, *Les papes et le Maghreb aux XIII^{ème} et XIV^{ème} siècles. Étude des lettres pontificales de 1199 à 1419*, Turnhout 2014, S. 110 f. mit FN 368, auf der Basis von Heinrich FINKE, *Acta Aragonensia*, Berlin 1908, Bd. 2, n. 471, S. 757 f. (Johannes XXII.), sowie *Venerabilis Frater vir*, Reg. Vat. 271, folio 56^r, ep. 56 (Gregor IX.).

⁵¹ al-Qalqašandī, *ṣubḥ al-aʿšā* (wie Anm. 16), Bd. 8, S. 43.

2.1 Werbung für den Glauben und Einsatz für lateinische Christen

Den verfügbaren Briefen zufolge setzte sich das Papsttum immer wieder für die Verbreitung des christlichen Glaubens bei muslimischen Herrschern ein.⁵² Die jeweiligen Päpste schrieben meist freundlich und erhielten auch höfliche Antworten. Die Briefe bestätigen damit Benjamin KEDARS These von einer sich im Spätmittelalter festigenden diplomatischen Etikette bei der Behandlung religiöser Fragen im Kontakt zwischen lateinisch-christlichen und islamischen Herrschern.⁵³ Letztlich wurden die päpstlichen Überzeugungsversuche von muslimischer Seite aber natürlich abgelehnt, waren also erfolglos.⁵⁴

Ferner setzten sich Päpste für den Schutz lateinischer Christen unter islamischer Herrschaft ein und versuchten, gerade im Hinblick auf die Christen Nordafrikas, die Rolle eines Protektors einzunehmen. Dabei forderten sie die Freilassung bzw. den Austausch christlicher Gefangener oder Religionsfreiheit sowie die Sicherheit von Körper und Besitz für unter islamischer Herrschaft tätige Christen. Schon Gregor VII. hatte 1076 die Frage christlicher Gefangener angesprochen.⁵⁵ Zwei von den Ayyubidenherrschern Saladin und al-Malik al-ʿĀdil um 1184 an Lucius III. gesandte Briefe gehen auf dasselbe Thema ein.⁵⁶ Innozenz III. empfahl 1199 dem Almohadenkalifen an-Nāṣir den Trinitarierorden als Institution zur Vermittlung im Gefangenenaustausch zwischen Christen und Muslimen.⁵⁷ Honorius III. setzte sich 1219 gegenüber dem Almohadenkalifen al-Mustanṣir für die Glaubensfreiheit der in dessen Reich lebenden Christen ein und wies in diesem Zusammenhang leicht

⁵² LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 107 (Innozenz III. an den Almohadenkalifen an-Nāṣir, 8.3.1199): *Ceterum quoniam opera, que premisimus, et Christianis expediunt et paganis, huiusmodi vobis duximus per apostolicas litteras intimanda. Inspiret autem vobis ille, qui via, veritas est et vita, ut agnita veritate, que Christus est, ad eam venire quamtotius festinetis.*; S. 109 (Innozenz III. an den Ayyubidensultan az-Zāhir von Aleppo, 7.6.1211): *Quapropter in nomine Ihesu Christi te attentius exhortamur, quatenus iusticiam excolas et diligas veritatem, que in salutis semitam dirigant gressus tuos.*; S. 124 (Gregor IX. an den Ayyubidensultan al-Aṣraf von Damaskus, 15.2.1233): *Ihesum Christum, verum deum, veri dei filium, tibi et tuis per epistolam nostram et per viros virtutis eius, ministros gratie, predicamus (...)*; im gleichen Wortlaut: ebd., S. 126 f., an den Seldschukensultan Kayqubād I. von Konya sowie die Ayyubidensultane al-Kāmil von Kairo und al-ʿAziz von Aleppo (15.2.1233), ferner dem Abbassidenkalifen al-Mustanṣir sowie dem Almohadenkalifen ar-Raṣīd (26.5.1233); S. 129 (Gregor IX. an den Almohadenkalifen ar-Raṣīd, 27.5.1233): *Desideramus siquidem et ardentius deprecamur, ut tibi, qui in tenebris ambulat, unicum filium suum, verum lumen, ostendat teque ad fidem Christiane veritatis misericorditer advocet in agnitionem eiusdem filii sui, domini Ihesu Christi, ut per lavacrum regenerationis ablutus domino in novitate vite tamquam filius adoptionis ipsius valeas complacere, qui fideles suos sibi vult in regnis celestibus conregnare.*; S. 131 (Gregor IX. an den Ayyubidensultan al-Kāmil von Kairo): *te ad noticiam veri luminis et spei nostrae participium invitamus (...)*; S. 180 (Innozenz IV. an den Almohadenkalifen as-Ṣāʿid, 31.10.1246): *O si proprium cor intrares et in secretiori mentis thalamo, que supra te sunt, nitereris perspicue indagare, quam magna sunt illa, quam ineffabilia, que nomen Christi susipientibus et colentibus promittuntur!*; S. 207 (Innozenz IV. an den Seldschukensultan ʿAlā ad-Dīn Kayqubād II., 16.2.1254): *Iniunctum itaque principaliter divinitus nobis celestis verbi preconium, quo ad cognoscendum solum verum deum, et quem misit filium suum unicum dominum Ihesum Christum, non debet aures tuas ac tibi subdite multitudines preterire.*

⁵³ Benjamin Z. KEDAR, Religion in Catholic-Muslim Correspondence and Treaties, in: Diplomats in the Eastern Mediterranean 1000–1500. Aspects of Cross-Cultural Communication, hrsg. von Alexander BEHAMMER, Maria G. PARANI u. Christopher SCHABEL, Leiden 2008, S. 407–422.

⁵⁴ Vgl. LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 159–161 (Reaktion von al-Manṣūr Ibrāhīm von Ḥimṣ im Namen des ägyptischen Ayyubidensultans aṣ-Ṣāliḥ Naḡm ad-Dīn Ayyūb auf christliche Werbung Innozenz' IV., 30.12.1245); S. 170–172 (Reaktion des Herrschers von Karak, an-Nāṣir Ṣalāḥ ad-Dīn Dāʿūd auf christliche Werbung Innozenz' IV., 6.–11.8.1246).

⁵⁵ Gregorius VII, Registrum (wie Anm. 3), lib. III, ep. 21, S. 287 f.: *Missis etiam ad nos muneribus christianos, qui apud vos captivi tenebatur (...).*

⁵⁶ Radulfus de Diceto, Ymagines historiarum (wie Anm. 4), S. 25 f.; MÖHRING, Briefe (wie Anm. 4), S. 201.

⁵⁷ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 106 f. (8.3.1199).

drohend auf die Duldung von Muslimen im christlichen Herrschaftsgebiet hin.⁵⁸ Gregor IX. forderte 1231 die Freilassung einiger anconitanischer Händler vom Ayyubidensultan al-Kāmil von Ägypten.⁵⁹ Dem Almohadenkalifen ar-Rašid 1233 drohte er gar, er könne nicht mehr dulden, dass ihm Christen dienten, wenn er sich weiter als Feind Christi verhalte.⁶⁰ Innozenz IV. hatte wohl Anfang 1246 vom Ayyubidensultan aš-Šāliḥ Nağm ad-Dīn Ayyūb die Freilassung von Christen gefordert, die bei der Zerstörung des Heiligen Grabes und der Auferstehungskirche im Juli 1244 durch die Ḥwarizmiyya gefangen genommen worden waren.⁶¹ Ferner schickte er 1246 dem Hafsidenherrscher Abū Zakariyā' Yahyā einen Bischof und dessen franziskanische Brüder zur Betreuung der unter seiner Herrschaft lebenden und zu Handelszwecken anwesenden Christen.⁶² Vom Almohadenkalifen as-Sa'īd erbat er noch im gleichen Monat befestigte Plätze an der Küste für die Christen des Almohadenreiches.⁶³ Von dessen Nachfolger Abū Ḥafṣ 'Umar al-Murtaḍā erhielt er dann 1250 die Aufforderung, einen Geistlichen zu schicken, der sich um die Christen in seinem Dienst kümmern solle.⁶⁴ Fast ein Jahr später schrieb Innozenz IV. dann einen gereizten Brief zurück, in dem er drohte, die Christen aus dem Dienst des Kalifen abzuverufen und keine mehr zu ihm gehen zu lassen, sollte der Kalif den Christen nicht endlich sichere Plätze und Häfen als Zufluchtsorte gewähren. Diese hätten sich angesichts kürzlich stattgefundener Pogrome als notwendig erwiesen.⁶⁵ Auch in dem auf Anfang des Monats Ša'bān 727, also Ende Juni 1327 datierten Schreiben des „Papstes der Franken“ nach Ägypten, das von al-Maqrīzī erwähnt wird, scheint sich der in Avignon residierende Johannes XXII. für die Belange der Christen unter muslimischer Herrschaft eingesetzt zu haben. Die Gesandten seien mit einem Geschenk und einem Schreiben (*kitāb*) eingetroffen,

⁵⁸ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 117 (5.9.1219): *Et quidem cum nos, quibus Christus licet immeritis gregem suum et ovile commisit exercere inter Christianos, patiamur innumeram legis tue hominum multitudinem ritus suos, ut in hoc nostre ac tue gentis non sit dispar conditio, sed equum hinc inde humanitatis solacium, non te decet difficilem, sed potius favorabilem et facilem inveniri.* Vgl. auch S. 283 f. (Brief 66: Unbekannter Papst an einen rex marrochitanus, unbekanntes Datum): *Ita quod ipsi esse deterioris conditionis sub te se non debeant, quam olim sub rege fuerant supradicto, et apud te non sit deterior conditio gentis nostre quam apud nos est conditio gentis tue.*

⁵⁹ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 35, 118 f. (11.8.1231).

⁶⁰ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 128 f. (27.5.1233): *Alioquin, si forte Christi hostis esse malueris quam amicus, nullatenus patiemur; sicut nec pati debemus, quod tibi a suis fidelibus serviatur.*

⁶¹ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 39, 173–175 (Faḥr ad-Dīn im Namen des Ayyubidensultans aš-Šāliḥ Nağm ad-Dīn Ayyūb an Innozenz IV., 15.8.1246).

⁶² LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 176 f. (25.10.1246): *Cum igitur, sicut accepimus, sub potentatus magnifici tui sceptro plures permaneant Christiani, et illuc accedant quamplurimi pro suis mercimoniis exercendis, qui contra periculosos animarum morbos fomentis indigent consilii salutaris, ne languentium pereat multitudo, si medicinalis operatio illis desit ... libere commorari.*

⁶³ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 179–181 (31.10.1246), S. 181: *Quare serenitatem regiam rogamus, monemus et inducimus eam presentibus litteris excitantes, quatenus aliqua loca munita in terra tua, in quibus necessitatis tempore, dicti Christiani se receptare valeant, et custodiam aliquorum portuum, per quos, si urgeret necessitas et suaderet utilitas, valerent terram egredi et reintrare cum festinato subsidio pro defensione personarum et rerum, retento tibi principali dominio, consignare procures.*

⁶⁴ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 199–203 (Abū Ḥafṣ 'Umar al-Murtaḍā an Innozenz IV., 10.6.1250).

⁶⁵ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 204 f. (17.3.1251): *Propter quod Christiani prefati tam in personis quam rebus dampna coguntur gravia sustinere. Nam, cum oporteat, multos ex illis frequenter ad exercitum tuum ire vel alios pro tuis servitiis laborare, nec habeant tuta loca, ubi uxores, filios ac alios consanguineos relinquere valeant, Sarraceni oportunitate captata multos ex eis interficiunt et nonnullos cogunt fidem catholicam abnegare. Cum igitur tua pati non debeat magnitudo, ut Christiani, qui sic ardentur tuis insistent obsequiis, ex defectu locorum in quibus necessitatis tempore se receptent, tot iniurias et molestias sub tuo dominio patiantur, excellentiam tuam iterato monendam duximus et rogandam, quatenus munitiones et castra prefata Christianis ipsis, ut ibidem tueri se possint, absque qualibet difficultate concedas. Alioquin memorato episcopo litteris nostris iniungimus, ut Christianos in illis partibus degentes a tuo servitio revocare ac aliis ne illuc transeant inhibere procuret. Contradictores per censuram ecclesiasticam appellatione postposita compescendo.*

„in dem eine Direktive bezüglich der Christen enthalten war (*wa-fibi al-waṣīyya bi-n-naṣārā*), dass, was immer diesen in Ägypten und Syrien angetan werde, sie bei ihnen gleichermaßen den Muslimen antun würden. Ihnen wurde [positiv] geantwortet, und sie wurden zurückgeschickt.“⁶⁶

Den Päpsten gelang es trotz zahlreicher Briefe eindeutig nicht, maßgeblichen Einfluss auf die Haltung und Politik muslimischer Herrscher gegenüber ihren christlichen Untertanen zu gewinnen. Dies zeigen gerade diejenigen Passagen, in denen der betreffende Papst dezent auf die Duldung von Muslimen im christlichen Herrschaftsgebiet hinweist, Pogrome erwähnt oder, angesichts der Nichterfüllung seiner Forderungen, sogar mit dem Abzug christlicher Arbeitskräfte droht.

2.2 Versuche der Durchsetzung konkreter politischer Ziele

Zahlreiche Päpste des 12. und 13. Jahrhunderts versuchten außerdem, im Kontakt mit muslimischen Eliten konkrete politische Ziele durchzusetzen. Festzustellen ist dabei, dass die meisten päpstlichen Initiativen scheiterten.

Im Rahmen der Nachfolgestreitigkeiten um die Herrschaft über Sizilien hatte Innozenz III. im November 1199 ein Schreiben an die Muslime Siziliens gerichtet. In diesem warb er um ihre Unterstützung für den noch minderjährigen Friedrich II., dessen Herrschaft über Sizilien zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs gesichert war.⁶⁷ 1206 wandte sich der Papst nochmals mit demselben Anliegen an die Führer der muslimischen Gemeinden Siziliens.⁶⁸ Beide Male zeitigten seine Initiativen keinen Erfolg: Muslime unterstützten sowohl Friedrichs Rivalen Marcovald als auch Otto von Braunschweig und lehnten sich ja auch später noch gegen Friedrichs Herrschaft auf.⁶⁹

Wiederum erfolglos bemühte sich Innozenz III. 1211 beim ayyubidischen Sultan az-Zāhir von Aleppo um Unterstützung für den Patriarchen Petrus von Antiochia,⁷⁰ konnte so aber nicht verhindern, dass man den Patriarchen im Streit um Antiochia zwischen Leo II. von Armenien und dem Grafen Boemund IV. von Tripolis gefangennahm und daraufhin im Gefängnis jämmerlich verdursten

⁶⁶ al-Maqrīzī, *as-sulūk li-maʿrifat duwal al-mulūk* (wie Anm. 12), Bd. 3, AH 727, S. 100: „qadamat rusul bābā al-Faraṅ min madīnat Rūma bi-hadiyya, wa-kitāb fihi al-waṣīyya bi-n-naṣārā, wa-annahu mahmā ‘umila bihim [anstatt: muhim] bi-Miṣr wa-š-Šām ‘amalū man ‘indahum min al-muslimīn bi-miṭlihi, fa-uḡībū wa-uʿidū.“

⁶⁷ *Historia diplomatica Friderici secundi* (wie Anm. 5), Bd. 1, 1, Paris 1859, S. 37–40 (*Innocentius ... universis Saracenis in Sicilia constitutis ...*), S. 38, zu den Gefahren einer Kooperation der Muslime mit Marcovald: *Intelligere quidem vos credimus et pro firmo tenere quod si christianis ejus oculus non pepercit, non parceret etiam Saracenis, in quos tanto sevirer liberior quanto se majus crederet obsequium prestare Deo, effundendo sanguinem paganorum. Qui enim in dominum suum et domini sui filium qui eum de pulvere suscitavit et erexit de stercore, conjuravit, et eum materna nititur possessione privare, malignaretur severius in alienigenas, immo in alterius ritus et observantie dispares nationes quarum sanguine suas sitit inebriare sagittas et gladium cruentare; et qui contra salutem anime sue christianorum diripit spolia, si contra eos vel astutia vel violentia prevaleret ad suum vos subsidium vanis promissionibus invitando, divitias vestras penitus exhauriret et suis daret in predam. Sane nec juramentum vobis nec promissiones aliquas observaret qui juramentum nobis publice prestitum non servavit.* Vgl. Julie TAYLOR, *Muslims in Medieval Italy. The Colony at Lucera*, Lanham 2003, S. 5.

⁶⁸ *Historia diplomatica Friderici secundi* (wie Anm. 5), Bd. 1, 1, S. 118–120: *Archadio et universis Gaietis Antelle, Platane, Jaci, Celsi et omnibus Gaietis et Sarracenis per Siciliam constitutis veritatem que Deus est intelligere et amare ...*; TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 67), S. 5–7, 86.

⁶⁹ Vgl. TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 67), S. 5–13.

⁷⁰ LUPPRIAN, *Beziehungen* (wie Anm. 6), S. 108 f. (7.6.1211), S. 109: *ipsum et ecclesiam eius non permittas, quantum in te fuerit, ab aliquibus indebite molestari, quin immo eidem exhibeas auxilium et consilium oportunitum, ut per hoc divine maiestatis gratiam et apostolice sedis favorem tibi valeas comparare.*

ließ.⁷¹ Kaum überraschend brachte auch die Forderung der Herausgabe Jerusalems, die 1213 an den ayyubidischen Sultan al-Malik al-ʿĀdil von Kairo gerichtet und von der Drohung mit einem neuen Kreuzzug begleitet war, nicht das erwünschte Ergebnis.⁷²

Erfolgversprechender wäre vielleicht das seldschukisch-päpstliche Bündnis gegen die Ayyubiden gewesen. Ein solches Bündnis scheint der Sultan Kayqubād I. von Konya Gregor IX. wohl in zwei Briefen aus den Jahren 1234 und 1235 vorgeschlagen zu haben. Diese Briefe wurden über den Hof Friedrichs II. zum Papst transportiert. Wohl angesichts der insgesamt schlechten Beziehungen zwischen Friedrich II. und Gregor IX.⁷³ enthalten die Briefe selbst nur wenig Information, verweisen aber mehrfach auf vertrauliche mündliche Nachrichten.⁷⁴ Eindeutig handelt es sich hier um eine päpstliche Diplomatie unter prekären Bedingungen, die allerdings auch keine Ergebnisse zeitigte. Mitten im Verhandlungsprozess erfocht der Seldschukensultan 1234 einen eigenständigen Sieg über die Ayyubiden. Deren einheitliche Front zerbrach daraufhin und stellte somit keine ernsthafte Gefahr mehr für ihn dar, so dass die Initiative im Sande verlief.⁷⁵

Ein Vorstoß Innozenz' IV. gegenüber dem Ayyubidensultan von Ägypten aṣ-Ṣāliḥ Naǧm ad-Dīn Ayyūb ist leider nicht mehr rekonstruierbar, weil das päpstliche Originalschreiben verloren ist. Der Antwortbrief des Sultans vom Juni 1245 zeigt allerdings wiederum die Grenzen päpstlicher Diplomatie in einer geopolitischen Situation auf, in der Friedrich II. eindeutig die besseren Beziehungen zur islamischen Welt pflegte. Der Sultan reagierte in seinem Antwortschreiben zwar positiv auf die uns nicht mehr bekannten Vorschläge. Er machte aber geltend, dass er keinerlei Abmachungen ohne Zustimmung des Kaisers machen werde. Letzterem habe er die päpstlichen Vorschläge durch seinen Gesandten am Kaiserhof auch mitteilen lassen.⁷⁶ Unter solchen Bedingungen war eine unabhängige päpstliche Diplomatie mit islamischen Herrschern kaum möglich oder konnte nur unter extremer Geheimhaltung erfolgen.

Auch um außerhalb der staufisch dominierten Sphäre aktiv zu werden, waren direkte Kontakte zu muslimischen Herrschern nicht hilfreich. Die 1245 formulierte Bitte Innozenz' IV. an den ayyubidischen Gouverneur al-Manṣūr Ibrāhīm von Ḥimṣ, seinen dominikanischen Gesandten die Durchreise

⁷¹ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 29 f.

⁷² LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 112–114 (26.4.1213).

⁷³ Vgl. Hubert HOUBEN, Kaiser Friedrich II. Herrscher (1194–1250), Mensch und Mythos, Stuttgart 2008, S. 47–53, 72–77.

⁷⁴ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 132–134 (Kayqubād I. an Gregor IX., Mai 1234), S. 134: *Et pro eo, quod ipsum ad imperatorem direxi, nullam causam vel nullum negotium in litteris annotavi, sed totam voluntatem meam et mandata mea eidem fideli meo Iohanni Gabra commisi, ut ipse viva voce sanctitati tue loquatur ...*; S. 135 f. (verschriftlichte Botschaft des Johannes Gabras, März 1235); S. 137 f. (Gregor IX. an Kayqubād I., 20.3.1235), S. 138: *nobilitati tue significatione presentium intimamus, quod discretos nuntios, quam cito poterimus, ad magnitudinis tue presentiam auctore domino dirigemus, per quos super hiis, que significasti nobis, prudentie tue curabimus plenius respondere.*

⁷⁵ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 37 f.

⁷⁶ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 40 f., S. 150–154 (aṣ-Ṣāliḥ Naǧm ad-Dīn Ayyūb an Innozenz IV., 4.6.1245), S. 153: *Et de hoc, quod dicitis vos desiderare tranquillitatem et quietem et habere materiam convocandi populos ad pacem, similiter nos desideramus nec volumus contraire, et hoc semper volumus et desideravimus. Sed papa, quem deus confirmet, scit, quod inter nos et imperatorem iamdudum fuit familiaritas et dilectio mutua et concordia perfecta a tempore soldani patris nostri, quem deus ponat in claritate, et inter vos et imperatorem predictum est, sicut sciatis. Unde non licet nobis aliqua componere cum Christianis, nisi prius habuerimus super hiis ipsius consilium et assensum, et nos scripsimus nuntio nostro, qui est in curia imperatoris, pro causis quas detulit nuntius pape, nuntiantes ei capitula et proposita nuntii vestri.*

zu den Mongolen zu gestatten, wurde abgelehnt.⁷⁷ Der Union der lateinischen mit der griechischen Kirche von Antiochia, so der Sultan an den Papst, werde er allerdings nicht im Wege stehen.⁷⁸

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eigentlich kaum ein päpstlicher Versuch, konkrete politische Ziele durchzusetzen, greifbare Erfolge zeitigte, sieht man von der eben erwähnten Kirchenunion ab. Diese tangierte muslimische Interessen aber kaum und war letztlich v. a. für die beteiligten Christen relevant.

3 Der Charakter päpstlicher Diplomatie mit der islamischen Welt

Warum diese Versuche keine Erfolge zeitigten, hängt damit zusammen, dass die Päpste als politische Akteure letztlich kein echtes Gewicht hatten. Dies lag u. a. daran, dass es ihnen an konkreten Druck- und Sanktionsmitteln mangelte.

3.1 Schwache Druck- und Sanktionsmittel

Wie oben schon gezeigt wurde, beschränkten sich die Druckmittel der Päpste letztlich auf Drohgebährden – erstens die Drohung, den unter christlicher Herrschaft lebenden Muslimen Rechte zu entziehen,⁷⁹ zweitens einen Kreuzzug zu organisieren⁸⁰ oder aber drittens mit Hilfe des Interdikts christliche Arbeitskräfte und Söldner aus dem muslimischen Herrschaftsgebiet abzuführen.⁸¹ Dass der Papst diese Drohungen tatsächlich umsetzen konnte, erscheint allerdings unwahrscheinlich.

Dass sich hoch- und spätmittelalterliche Päpste darum bemühten, z. B. durch die Förderung missionarischer Aktivitäten oder die Kritik an bestehenden Formen des christlich-muslimischen Zusammenlebens Einfluss auf die Lebensbedingungen von Muslimen unter christlicher Herrschaft zu nehmen, ist wohl unstrittig.⁸² Dass es aber in der Macht eines Papstes lag, in Reaktion auf gescheiterte diplomatische Verhandlungen direkt und zeitnah auf die Situation von Muslimen unter lateinisch-christlicher Herrschaft einzuwirken, wie dies Honorius III. 1219 gegenüber dem Almohadenkalifen al-Mustanşir suggerierte,⁸³ wird selbst muslimischen Herrschern aus dem Untersuchungszeitraum kaum realistisch erschienen sein.

⁷⁷ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 43 f., 158–165 (al-Manşūr Ibrāhīm im Auftrag von aš-Şāliḥ Nağm ad-Dīn an Innozenz IV., 30.12.1245), S. 163: *Sed non consulimus dictis fratribus propter multas causas, quas diximus, ut ad ipsos Tartaros deberent proficisci.*

⁷⁸ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 44, 166 f. (al-Manşūr Ibrāhīm an Innozenz IV., Dezember 1245), S. 167: *Et nos non negamus concordiam, que facta est inter ipsos et Grecos, et non prohibebimus de hoc neque irritabimus.*

⁷⁹ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 117 (Honorius III. an den Almohadenkalifen al-Mustanşir, 5.9.1219). Vgl. auch S. 283 f. (Unbekannter Papst an einen *rex marrochitanus*, unbekanntes Datum).

⁸⁰ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 112–114 (Innozenz III. an den ayyubidischen Sultan al-Ādil von Kairo, 26.4.1213).

⁸¹ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 204 f. (Innozenz IV. an Almohadenkalif al-Murtaḍā, 17.3.1251).

⁸² James Matthew POWELL, *The Papacy and the Muslim Frontier*, in: *Muslims under Latin Rule 1100–1300*, hrsg. von DEMS., Princeton NJ 1990, S. 175–203. Ein konkretes Beispiel liefert die bei François SOYER, *The Persecution of the Jews and Muslims of Portugal. King Manuel I and the End of Religious Tolerance (1496–7)*, Leiden 2007, S. 25, erwähnte, an den Prior und an die Kanoniker des Klosters von Santa Cruz in Coimbra gerichtete Beschwerde Innozenz' III. vom Mai 1198, das Kloster greife auf die Dienste sarazenischer *officiales* zurück.

⁸³ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 117.

Zeitgenössische islamische Rechtsgutachten thematisieren mit dem Hinweis auf konkrete Fälle vielfach, ob und unter welchen Bedingungen Muslime unter christlicher Herrschaft leben dürfen, und erwähnen dabei sowohl Muslime, die freiwillig unter lateinisch-christlicher Herrschaft lebten, als auch solche, die dies erzwungenermaßen taten.⁸⁴ In arabisch-islamischen Quellen, die sich mit der Situation solcher Muslime befassen, wird ein Papst niemals erwähnt, dafür aber auf die Abhängigkeit dieser Muslime vom jeweiligen christlichen Herrscher hingewiesen, so auch im wohl Anfang des 14. Jahrhunderts entstandenen Artikel zu Lucera in der geographischen Enzyklopädie des al-Ḥimyarī:

„Hierhin hat der Tyrann Siziliens [Friedrich II.] die in Sizilien verbliebenen Muslime hingebracht, da sie für ihn als Heermacht fungierten und er in ihnen als Masse gegenüber seinen Feinden einen Nutzen sah. Er brachte sie zu dieser Stadt als Vorsichtsmaßnahme ihnen gegenüber und um sie für sich zu nutzen und aus Angst vor ihnen, da sie viele an der Zahl waren. Sie siedelten sich dort an, bauten sich eine Stadt, in der sie hervorragende Lebensbedingungen vorfanden. Sie fungierten als Hilfstruppen, und ihr Aufenthalt dort dauerte lange Zeit, bis sie untereinander stritten, sich in Parteien spalteten und ihre Meinungen auseinander gingen. Und erst vor kurzem entwickelten sich die Umstände für sie so, dass der Herr Siziliens [Karl II. von Neapel] sie jetzt von dort vertrieben hat. Sie wurden Opfer von Schicksalsschlägen und ihre Sache war verloren. Sie wurden vertrieben oder in die Gefangenschaft geführt und auf die Länder verstreut. Manche von ihnen gingen in den Orient, andere nach Nordafrika, und verteilten sich dort auf die verschiedenen Regionen. Die Stadt Luccra wurde christlich (*rūmīyya*), und keiner von ihnen blieb dort zurück.“⁸⁵

Wie es Muslimen unter lateinisch-christlicher Herrschaft erging, war also eine Angelegenheit der jeweils lokal regierenden christlichen Machthaber. Dass dies auch muslimischen Rechtsgelehrten wohl bewusst war, geht z. B. aus einem Gutachten des al-Wanšarīsī (gest. 914/1508) hervor, das die muslimische Gemeinde von Marbella verpflichtet, nach dem Fall Granadas 1492 in muslimisches Herrschaftsgebiet auszuwandern. In der an den Rechtsgelehrten gestellten Anfrage wird der Fall eines Muslims geschildert, der zunächst nicht auswandern konnte, weil er seinen Bruder gesucht hatte, dann aber blieb, weil er als Mittelsmann zwischen den verbliebenen Muslimen und den christlichen Autoritäten fungierte:

„Dann wollte er auswandern, wobei ihn allerdings ein anderer Grund hinderte, nämlich dass er das Sprachrohr und die Stütze der [den Christen] schutzbefohlenen Muslime darstellt, und zwar dort, wo er wohnt, aber auch für diejenigen, die in einer ähnlichen Situation im benachbarten Westen von al-Andalus ansässig sind.

⁸⁴ Vgl. die fatāwa von al-Māzarī (gest. 536/1141), al-Burzulī (gest. 841/1438), al-Wanšarīsī (gest. 914/1508) in der Kompilation des al-Wanšarīsī, in: Vincent LAGARDÈRE, *Histoire et société en Occident musulman au Moyen Âge. Analyse du Mi'yār d'al-Wanšarīsī*, Madrid 1995, § 121, S. 38; § 182, S. 48; § 284, S. 70; § 68, S. 128 f. Zu dem Problem ausführlich Khaled ABOU EL FADL, *Islamic Law and Muslim Minorities: The Juristic Discourse on Muslim Minorities from the Second/Eighth to the Eleventh/Seventeenth Centuries*, in: *Islamic Law and Society* 1/2, 1994, S. 141–187.

⁸⁵ al-Ḥimyarī, *kitāb ar-rawḍ al-mi'tār fi ḥabar al-aqtār* (wie Anm. 30), Lemma „Lūḡāra“, S. 514: „kāna ṭāḡīyat Ṣiqillīya naqala ilayhā man baqiya bi-Ṣiqillīya min al-muslimīn id kānū lahu ḡundan wa-'idda li-a'dā'ihi yaḡīd naf'ahum, fa-naqalahum ilā ḥāḍihī al-madīna taḥawwuṭan 'alayhim li-ḥāḡatihi ilayhim wa-taḥawwufan minhum id kānū a'dādan ḡumma, fa-'ammarūhā wa-madanūhā wa-šārat lahum bihā aḥwāl 'aẓīma, wa-kānū anḡādan wa-ṭāla maḡāmuhim bihā a'šāran, ilā an iḥtalafū wa-taḥazzabū wa-ftaraqat kalmatuhum, wa-āla amruhum fi ḥāḍā al-'ahd al-qarīb ilā an aḡlāhum 'anhā šāḥib Ṣiqillīya al-ān, fa-taḥakkamat fihim an-nawā'ib wa-tašattata amruhum, fa-uḡriḡū wa-usirū wa-tafarraqu fi l-bilād fa-minhum man ḡahaba ilā l-mašriq, wa-minhum man šāra ilā Ifrīqiya, wa-ftaraqū fi bilādihā, wa-šārat madīnat Lūḡāra rūmīyya wa-lam yabqa fihā minhum aḥad.“

Er hält bei den christlichen Machthabern (*ḥukkām an-naṣārā*) für sie [die Muslime] Fürsprache in Bezug auf die sie treffenden Schicksalsschläge, vertritt ihre Rechte und befreit viele von ihnen aus äußerst kritischen Gefahrenlagen. Da die meisten von ihnen unfähig sind, solches zu leisten, außerdem die wenigen, die wie er solche Fähigkeit besaßen, ausgewandert sind, so würde sie ein großer Schaden treffen, wenn sie ihn verlören.⁸⁶

Dass man den Einfluss der Päpste auf die lateinisch-christliche Welt insgesamt für groß erachtete, geht aus zeitgenössischen arabisch-islamischen Quellen klar hervor.⁸⁷ Dennoch scheint man sich bewusst gewesen zu sein, dass über die konkreten Lebensverhältnisse von Muslimen unter christlicher Herrschaft lokale Gewalten, nicht aber eine weit entfernte spirituelle Führungsfigur in Rom entschied.

In der arabisch-islamischen Historiographie wird zwar darauf hingewiesen, dass ein Papst fähig war, Kreuzzugsheere zu mobilisieren.⁸⁸ Die 1213 gegenüber dem ayyubidischen Sultan al-Malik al-ʿAdil von Kairo formulierte Drohung Innozenz' III. mag man also durchaus ernst genommen haben.⁸⁹ Man war sich aber bewusst, dass sich Kreuzfahrer nur bedingt von außen steuern ließen. Die Memoiren des Usāma bin Munqid (gest. 584/1188) geben der Erkenntnis Ausdruck, dass frisch zuge-reiste Kreuzfahrer generell fanatischer waren als solche, die sich akklimatisiert hatten.⁹⁰ Ibn al-Aṭīr berichtet, dass der Fürst von Tripolis im Jahre 623/1226 das explizite Verbot des amtierenden Papstes ignorierte, das christliche Armenien anzugreifen, obwohl „die Franken seinem Befehl eigentlich nicht zuwiderhandeln“.⁹¹ Er führte damit deutlich vor Augen, dass Kreuzfahrer bereit waren, ihre Interessen auch gegen den Willen des Papstes durchzusetzen. Die von arabisch-islamischen Historiographen mehrfach erwähnte Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204 sollte muslimischen Zeitgenossen gezeigt haben, dass die Christen nicht als einheitliche Front agierten.⁹² Im Rahmen seiner Bemühungen um die Gewinnung Jerusalems während seines Kreuzzugs von 1228–1229⁹³ soll sich Friedrich II. arabisch-islamischen Quellen zufolge abfällig über das Papsttum geäußert haben.⁹⁴ Zwar kommunizierte er wohl, dass er – auch gegenüber dem Papst – unter einem gewissen Erfolgsdruck stand, Jerusalem für die Christen zu gewinnen, bezeichnete sich aber angeblich dennoch als größten Herrscher jenseits des Meeres.⁹⁵ Spätestens der in der arabisch-islamischen Historiographie gut dokumentierte Konflikt zwischen Päpsten und Staufern sollte muslimischen Herrschern deutlich

⁸⁶ al-Wanṣarīsī, al-mi'yār al-muḡrib wa'l-ḡāmi' al-mu'rib 'an fatāwā ahl Ifrīqiya wa'l-Andalus wa'l-Maḡrib, hrsg. von MUḤAMMAD ḤAḠĠĪ u. a., 13 Bde., Rabat 1981–1983, Bd. 2, S. 137: „fa-arāda an yuhāḡir fa-'araḡa lahu sabab āḡar wa-huwa annahu liṣān wa-'awn li-l-muslimīn aḡ-dimmiyyīn ḡayṡu suknāhu wa-li-man ḡāwarahum ayḡan min amṡalihim bi-ḡarbiyyat al-Andalus yatakallam 'anhum ma'a ḡukkām an-naṣārā fimā ya'raḡ lahum ma'ahum min nawā'ib ad-dahr wa-yuḡāṡim 'anhum wa-yuḡalliṡ kaṡīran minhum min waraṡāt 'aṡīma bi-ḡayṡu innahu ya'ḡaz 'an tu'āṡī ḡālika 'anhum akṡaruhum, bal kull mā yaḡīdūn miṡlahu fi ḡālik al-fann in ḡāḡara, wa-bi-ḡayṡu annahu yalḡaquhum fi faḡḡi ḡarar kabīr in faḡaḡūhu.“ Vgl. LAGARDÈRE, Histoire (wie Anm. 84), § 284, S. 70.

⁸⁷ KÖNIG, Ausstrahlung (wie Anm. 1), S. 21–27.

⁸⁸ Vgl. etwa Abū Šāma, kitāb ar-rawḡatayn fi aḡbār ad-dawlatayn hrsg. u. übers. von Charles BARBIER DE MEYNARD, Paris 1898 (Recueil d'Historiens des Croisades, historiens orientaux 4), S. 480; aḡ-ḡahabī, tāriḡ al-Islām wa-wafāyāt al-mašāḡir wa'l-a'lām, hrsg. von 'Umar 'ABD AS-SALĀM TADMURĪ, Bd. 41, Beirut 1996, AH 586, S. 57 f.

⁸⁹ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 112–114.

⁹⁰ Usāma bin Munqid, kitāb al-i'tibār, hrsg. von Philip K. HITT, Princeton 1930, S. 134.

⁹¹ Ibn al-Aṭīr, al-kāmil fi t-tāriḡ, hrsg. von Carolus TORNBORG, 12 Bde., Leiden 1853–1876, Beirut 1965–1967, Bd. 12, AH 623, S. 303 f. (Leiden), S. 465 (Beirut): „amruhu 'inda l-Faraḡ lā yuḡālaf.“

⁹² Ibn al-Aṭīr, al-kāmil fi t-tāriḡ (wie Anm. 91), Bd. 1, S. 242 f. (Leiden), S. 338 f. (Beirut); Ibn Ḥaldūn, tāriḡ (wie Anm. 14), Bd. 5, S. 245 f.; al-Qalqaṡandī, ṡubḡ al-a'ṡā (wie Anm. 16), Bd. 5, S. 401 f., 408; ebd., Bd. 8, S. 43.

⁹³ Zu dem Kreuzzug vgl. Hans Eberhard MAYER, Geschichte der Kreuzzüge, Stuttgart 102005, S. 268–279.

⁹⁴ Ibn Waṡil, mufarriḡ al-kurūb fi aḡbār banī Ayyūb (wie Anm. 10), AH 626, Bd. IV, S. 251.

⁹⁵ aḡ-ḡahabī, tāriḡ al-Islām, hrsg. von 'Umar 'Abd as-Salām Tadmuri, Bd. 45, Beirut 1998, AH 625, S. 30.

gemacht haben, dass sich die zahlreichen christlichen Akteure und Interessensgruppen im östlichen Mittelmeer kaum willfährig dem Befehl des Papsttums unterordnen würden.

Selbst die dritte Drohung des Abzugs von Arbeitskräften, die 1233 von Gregor IX., 1251 von Innozenz IV. gegenüber dem jeweils regierenden Almohadenkalifen geäußert wurde,⁹⁶ konnte man angesichts der zeitgenössischen Verhältnisse in Nordafrika nicht ganz ernst nehmen. Unter den lateinischen Christen in Nordafrika finden wir nicht unbedingt nur den papsthörigen Typ, der sofort und gehorsam auf Befehle aus Übersee reagierte. Beispiele liefern u. a. die so genannten *Responsiones ad dubitalia*, die 1234 gegebenen Antworten des Ramón de Peñafort (gest. 1275) auf Anfragen von in Tunis tätigen Mendikanten.⁹⁷ Hier werden christliche Familien erwähnt, in denen Kinder freiwillig zum Islam konvertiert waren,⁹⁸ ebenso Familien, in denen einige Mitglieder andere dazu brachten, den Islam anzunehmen.⁹⁹ Ferner nennt die Quelle Christen, die von der Kirche untersagte Produkte an die ‚Sarazenen‘ verkauften.¹⁰⁰ Die von Ibn Ḥaldūn für das Jahr 652/1254 erwähnten, in lokale Polit-Intrigen verwickelten christlichen Söldner,¹⁰¹ oder der Bruder Alfons' X., der sich 1260 mit einer Streitmacht in den Dienst der Hafsiden stellte,¹⁰² entsprechen auch nicht gerade dem Idealbild des papsttreuen Christen, der auf einen Befehl aus Rom hin Nordafrika verlassen hätte.

3.2 Abhängigkeit von externen Akteuren

Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass ein direktes Eingreifen des Papsttums in die Belange der freiwillig oder unfreiwillig unter islamischer Herrschaft lebenden Christen im Laufe des Untersuchungszeitraums immer unnötiger wurde. Denn zunehmend setzten sich andere christliche Institutionen – vor Ort und damit weitaus effektiver – für die Interessen dieser Christen ein. Fragen der Seelsorge wurden Franziskanern und Dominikanern übertragen, wie schon der oben erwähnte Brief Innozenz' IV. an den Hafsidenherrscher Abū Zakariyā' Yahyā sowie der Anweisungskatalog des Ramón de Peñafort an die Mendikanten von Tunis zeigen.¹⁰³ Die Auslösung in muslimischen

⁹⁶ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 128 f. (Gregor IX. an den Almohadenkalifen ar-Rašīd, 27.5.1233), S. 204 f. (Innozenz IV. an Almohadenkalif al-Murtaḍā, 17.3.1251).

⁹⁷ Vgl. John TOLAN, Marchands, mercenaires et captifs: le statut légal des chrétiens latins en terre d'islam selon le juriste canonique Roman de Penyafort (XIII^e siècle), in: Minorités et régulations sociales en Méditerranée médiévale, hrsg. von Stéphane BOISSELLIER, François CLÉMENT u. John TOLAN, Rennes 2010, S. 223–236.

⁹⁸ Raymond de Penyafort, Responsiones ad dubitalia circa communicationem christianorum cum sarracenis, in: Raymond de Penyafort, Summae, 3 Bde., in: Universa Bibliotheca Iuris I, hrsg. von Xavier OCHOA u. Aloysius DIEZ, Rom 1976–1978, Bd. 3, § 10, Sp. 1027 f.

⁹⁹ Ebd., § 8, Sp. 1026 f.

¹⁰⁰ Ebd., § 1–5, Sp. 1024–26; § 23–27, Sp. 1031 f.

¹⁰¹ Ibn Ḥaldūn, *tārīḥ* (wie Anm. 14), Bd. 7, S. 113. Letztere waren nach dem Sieg des Hafsiden Yağmurāsīn über die Almohaden in die hafsidische Armee aufgenommen worden und verübten 652/1254 ein Attentat gegen den 'Abd al-Wadīden-Sultan, das allerdings vereitelt wurde.

¹⁰² Ibn Ḥaldūn, *tārīḥ* (wie Anm. 14), Bd. 6, S. 417 f.; ebd., Bd. 7, S. 89; Ibn Khaldoun, Histoire des Berbères et des dynasties musulmanes de l'Afrique septentrionale, 4 Bde., übers. von William MAC GUCKIN DE SLANE, Bd. 2, S. 347; ebd., Bd. 3, Alger 1856, S. 316. Vgl. Anna AKASOY, Zu den arabischen Vorlagen des Moamin, in: Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert, hrsg. von Gundula GREBNER u. Johannes FRIED, Berlin 2008, S. 147–156, hier S. 153 f.; Peter SEGL, Heinrich „el Senador“, Infant v. Kastilien, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4, Stuttgart 1989, Sp. 2059 f.

¹⁰³ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 176 f. (25.10.1246); Raymond de Penyafort, Responsiones (wie Anm. 98), Bd. 3, prologus, Sp. 1024. Zur Tätigkeit von Franziskanern und Dominikanern vgl. Berthold ALTANER, Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts Forschungen zur Geschichte der kirchlichen Unionen und der Mohammedaner- und Heidenmission des Mittelalters, Habelschwerdt 1924; Anne MÜLLER,

Händen befindlicher christlicher Gefangener war im Königreich Jerusalem gang und gäbe,¹⁰⁴ während im Westen zunehmend spezialisierte Orden diese Aufgabe übernahmen,¹⁰⁵ u. a. der dem Almohadenkalifen an-Nāṣir 1199 von Innozenz III. empfohlene Trinitarierorden.¹⁰⁶ Zudem setzten sich auch die mediterranen Seemächte unter Einsatz der immer weiter ausgebauten konsularen Infrastruktur der *fondacos*¹⁰⁷ im Direktkontakt mit islamischen Herrschaftsträgern für die Rechte und wirtschaftlichen Interessen ihrer Bürger bzw. Untertanen ein. Dabei gewährten sie häufig auch den Angehörigen anderer christlicher Herrschaften Protektion.¹⁰⁸ Gefangene italienische Händler aus Pisa und Venedig hatten schon 604/1207–1208 von Alexandria aus eine Bittschrift bezüglich ihrer Freilassung an den Ayyubidsultan al-Malik al-ʿĀdil verfasst.¹⁰⁹ 1291 verwiesen die Konsuln und Händler von Marseille gegenüber dem Herrscher von Bejaia schriftlich auf das von ihnen erlittene Unrecht und die Nichteinhaltung geschlossener Verträge.¹¹⁰ 1302 schrieb der Magistrat von Barcelona an den Merinidenherrscher Abū Yaʿqūb Yūsuf mit der Bitte, seinen Landsleuten den Export von Weizen zu den üblichen Konditionen zu ermöglichen.¹¹¹ 1358 wiederum beschwerte sich die Republik Venedig bei Aḥmad bin Makkī, dem Herrn von Tripolis in Libyen, weil er im Rahmen seiner Konfiszierung der Waren des venezianischen Reeders Marcus Venerius bestehende Verträge missachtet hatte.¹¹²

Umgeben von zahlreichen eigenständig handelnden christlichen Akteuren, die jeweils eigene Interessen gegenüber der islamischen Welt verfolgten, verlor das Papsttum als direkter Ansprechpartner für muslimische Herrscher des Spätmittelalters immer mehr an Bedeutung. Teilweise trug es durch die Auslagerung bestimmter Aufgaben an die Mendikanten und andere Orden selbst zu diesem Bedeutungsverlust bei. Dies wird schon allein daran deutlich, dass die päpstlichen Botschaften nur

Bettelmönche in islamischer Fremde. Institutionelle Rahmenbedingungen franziskanischer und dominikanischer Mission in muslimischen Räumen des 13. Jahrhunderts, Münster 2002.

¹⁰⁴ Yvonne FRIEDMAN, *Encounter Between Enemies. Captivity and Ransom in the Latin Kingdom of Jerusalem*, Leiden 2002.

¹⁰⁵ James William BRODMAN, *Ransoming Captives in Crusader Spain. The Order of Merced on the Christian-Islamic Frontier*, Philadelphia 1986; DERS., *Community, Identity and the Redemption of Captives. Comparative Perspectives across the Mediterranean*, in: *Anuario de estudios medievales* 36/1, 2006, S. 241–252; Jarbel RODRIGUEZ, *Captives and Saviors in the Medieval Crown of Aragon*, Washington D. C. 2007, S. 119–148.

¹⁰⁶ LUPPRIAN, *Beziehungen* (wie Anm. 6), S. 106 f. (Innozenz III. an den Almohadenkalifen an-Nāṣir, 8.3.1199).

¹⁰⁷ Zur Entstehung des Konsularwesens vgl. David ABULAFIA, *Las redes consulares del Mediterráneo: función, orígenes y desarrollo*, in: *Mediterraneum. El esplendor del Mediterráneo medieval*, s. XIII–XV, hrsg. von Joan ALEMANY u. Xavier BARRAL ALTET, Madrid 2004, S. 338–351; Pierre RACINE, *Les Débuts des consulats italiens en Outre-Mer*, in: *État et colonisation au Moyen Âge et à la Renaissance*, hrsg. von Michel BALARD, Lyon 1989, S. 267–276; Dominique VALÉRIAN, *Les fondouks, instruments du contrôle sultanien sur les marchands étrangers dans les ports musulmans (XII^e–XV^e siècle)?*, in: *La mobilité des personnes en Méditerranée de l'Antiquité à l'époque moderne: procédures de contrôle et documents d'identification*, hrsg. von Claudia MOATTI u. Wolfgang KAISER, Rom 2004, S. 677–698; Dominique VALÉRIAN, *Les Marchands latins dans les ports musulmans méditerranéens: une minorité confinée dans des espaces communautaires?*, in: *Revue des Mondes Musulmans et de la Méditerranée* 107–110, 2005, S. 437–458; Olivia REMIE CONSTABLE, *Housing the Stranger in the Mediterranean World. Lodging, Trade, and Travel in Late Antiquity and the Middle Ages*, Cambridge 2009, S. 107–157, 266–305.

¹⁰⁸ Dominique VALÉRIAN, *Conflits et résolution des conflits dans les communautés européennes au Maghreb (XII^e–XV^e siècle)*, in: *Mélanges de l'École Française de Rome: Moyen Âge* 115/1, 2003, S. 543–564, S. 549 f.

¹⁰⁹ Samuel Miklos STERN, *Petitions from the Ayyūbid Period*, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 27/1, 1964, S. 1–32, S. 1–10.

¹¹⁰ DE MAS LATRIE, *Traité*s (wie Anm. 48), Bd. 1, S. 97.

¹¹¹ DE MAS LATRIE, *Traité*s (wie Anm. 48), Bd. 1, S. 291.

¹¹² DE MAS LATRIE, *Traité*s (wie Anm. 48), Bd. 1, S. 228 (*Protestatio contra dominum Tripolis, pro bonis nostrorum*), mit Anm. 2.

in den seltensten Fällen von einem Boten aus dem direkten Umfeld der Kurie überbracht wurden. Gregor VII. schickte zu an-Nāṣir 1076 noch zwei *familiares*.¹¹³ An allen bei LUPPRIAN behandelten Gesandtschaften war aber nur ein einziges Mal ein päpstlicher Kanzleibeamter beteiligt.¹¹⁴ Ansonsten handelt es sich bei den Boten immer um Mitglieder von Gruppen, Netzwerken und Institutionen, die zwar eng mit dem Papsttum verbandelt waren, aber nicht unbedingt nur dessen Interessen vertraten – Genuesen¹¹⁵, ein Grieche aus Trapezunt¹¹⁶, Trinitarier¹¹⁷, Templer¹¹⁸, Johanniter¹¹⁹ und natürlich die seit dem 13. Jahrhundert ubiquitären Franziskaner¹²⁰ und Dominikaner¹²¹. Der Papst war damit in seiner Diplomatie mit der islamischen Welt von anderen abhängig.

Dabei scheinen gerade die potenziell loyalsten Gesandten nicht immer über die erforderlichen, z. B. sprachlichen Qualifikationen verfügt zu haben. Dies geht z. B. aus einem in lateinischer Sprache vorliegenden Brief von 1245 an Papst Innozenz IV. hervor, in dem der ayyubidische Gouverneur von Hims, al-Manṣūr Ibrāhīm, bei den dominikanischen Gesandten des Papstes ein *impedimentum lingue arabice* feststellt.¹²² Der Mangel an sprachlichen Qualifikationen muss gerade dort fühlbar gewesen sein, wo man sie für die Außenbeziehungen zur islamischen Welt, u. a. zur Ausbreitung des christlichen Glaubens, für nötig hielt. Lateinische Christen, die über Arabischkenntnisse verfügten, bewegten sich nicht unbedingt im päpstlichen Umfeld. Bekannte Akteure aus dem Milieu der arabisch-lateinischen Übersetzungsbewegung des 12. und 13. Jahrhunderts waren weit davon entfernt, päpstliche Funktionäre zu sein. Der um 1127 in Syrien tätige Pisaner Stephan von Antiochien vertiefte sich in den Vergleich

¹¹³ Gregorius VII, Registrum (wie Anm. 3), lib. III, ep. 21, S. 288: *Inter quos duo familiares nostri Albericus et Cincius et ab ipsa pene adolescentia in Romano palatio nobiscum enutrit multum desiderantes in amicitiam et amorem tuum devenire et de his, quę in partibus nostris placuerit tibi, libenter servire mittunt ad te homines suos, ut per eos intelligas, quantum te prudentem et nobilem habeant et quantum tibi servire velint et valeant.*

¹¹⁴ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 34 (Brief 3: Innozenz III. an den Ayyubidensultan al-ʿĀdil, a. 1213), mit Erwähnung des Kanzleibeamten magister P.

¹¹⁵ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 22 f., (Brief D 1: Hafsidenfürst Abū Zakariyāʾ Yahyā an Gregor IX., a. 1235), mit Erwähnung der Genuesen Oddo Adelardi und Symon Melc.

¹¹⁶ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 36–38 (Briefe 15–17: Gregor IX. im Austausch mit dem Seldschukensultan ʿAlāʾ ad-Dīn Kayqubād von Konya, a. 1235).

¹¹⁷ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 20, (Brief 1: Innozenz III. an den Almohadenkalifen an-Nāṣir, a. 1199), über die Trinitarier Johann von England und Wilhelm von Schottland.

¹¹⁸ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 34 (Brief 3: Innozenz III. an den Ayyubidensultan al-ʿĀdil, a. 1213), mit Erwähnung des Templers Roger.

¹¹⁹ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 21, 34 mit Anm. 1 (Brief 5: Honorius III. an den Almohadenkalifen al-Mustanṣir, a. 1219), mit Erwähnung des Johanniters Gonsalvus; ebd., S. 34 (Brief 3: Innozenz III. an den Ayyubidensultan al-ʿĀdil, a. 1213), mit Erwähnung des Johanniters G., vielleicht identisch mit Gonsalvus.

¹²⁰ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 21, (Brief 18/19: Gregor IX. an den Hafsidenfürsten Abū Zakariyāʾ Yahyā, a. 1235) mit Erwähnung zweier Franziskaner, einer mit Namen Johann, Ordensprovinzial der Franziskanerprovinz Barbaria; ebd., S. 24–26, (Brief 28: Innozenz IV. an den Hafsiden Abū Zakariyāʾ Yahyā, a. 1246; Brief 29: ders. an den Gouverneur von Bejaia, a. 1246; Brief 30: ders. an den Gouverneur von Ceuta, a. 1246; Brief 31: ders. an den Almohadenkalifen as-Saʿīd in Marrakesch, a. 1246; Brief 36: Almohadenkalif al-Murtaḍā an Innozenz IV., a. 1250), zum spanischen Franziskaner Lope Fernández de Ayn, Ratgeber des Papstes auf dem Konzil von Lyon, Sonderbeauftragter und Bischof von Marrakesch; ebd., S. 36 (Briefe 7–10: Gregor IX. an die Ayyubidensultane al-Aṣraf von Damaskus, al-Azīz von Aleppo, al-Kāmil von Ägypten, den Seldschukenherrscher von Konya, a. 1233).

¹²¹ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 36 (Brief 14: Gregor IX. an al-Kāmil, a. 1233), mit Erwähnung eines Dominikaners.

¹²² LUPPRIAN, Beziehungen, ep. 24, S. 162 f.: *Et manifestum est, quod hoc erat ob impedimentum lingue arabice et propter incesum per viam humilitatis ordinis monachatus, et quia nisi in lingua latina sive gallica disputandi consuetudinem non habebant.*

griechischer und arabischer pharmakologischer Manuskripte.¹²³ Hermann von Kärnthen äußerte sich in dem 1143 fertiggestellten *Liber de essentiis* zwar abfällig über den Islam¹²⁴, schwelgte aber in den Erkenntnissen, die er mit Unterstützung der Göttin der Weisheit in seiner Auseinandersetzung mit „den geheimsten Schätzen der Araber“ (*ex intimis Arabum thesauris*) gewonnen hatte.¹²⁵ Adelard von Bath (gest. ca. 1152) wiederum gab im Rahmen seiner Verteidigung der arabischen Wissenschaften an, externe Autoritäten zu nutzen, um so eigene Ideen zu vermitteln, die aufgrund der Autoritätsfixierung seines Zeitalters ansonsten nicht rezipiert würden.¹²⁶ Der hoch- und spätmittelalterlichen Kurie werden von der Forschung gemeinhin die für den direkten diplomatischen Austausch mit Muslimen notwendigen Sprachkenntnisse abgesprochen¹²⁷, der von Mattheus Parisiensis für das Jahr 1246 erwähnte und des Arabischen mächtige Kardinal als Ausnahmeerscheinung gewertet.¹²⁸ Noch 1305 betonte Ramon Lull die Notwendigkeit, Institutionen des Fremdsprachenerwerbs zur Erleichterung der Gesprächsführung mit den ‚Ungläubigen‘ einzurichten.¹²⁹ Die mit dem Ziel der Ausbreitung des Glaubens im so genannten Sprachenkanon des Konzils von Vienne 1311–1312 beschlossenen Maßnahmen zur Förderung von Arabischkenntnissen an mehreren Standorten der lateinischen Christenheit konnten dieses sprachliche Defizit wahrscheinlich nicht so schnell ausgleichen.¹³⁰

¹²³ Stephen of Antioch, Preface to „Breviarium“, hrsg. von Charles BURNETT, in: DERS., Antioch as a Link Between Arabic and Latin Culture in the Twelfth and Thirteenth Centuries, in: *Occident et Proche-Orient: Contacts scientifiques au temps des croisades*, hrsg. von Isabelle DRAELANTS, Anne TIHON u. Baudouin VAN DEN ABEELE, Turnhout 2001, S. 1–77, hier S. 38 f.

¹²⁴ Hermannus de Karinthia, *Liber de Essentiis*, hrsg. u. übers. von Charles BURNETT, Leiden 1982, primus liber, fol. 59^v, Al. 28 D, S. 80 f.

¹²⁵ Hermannus de Karinthia, *Liber de Essentiis* (wie Anm. 14), prooemium, fol. 58^r, Al. 24 D–E, S. 70–73.

¹²⁶ Adelard of Bath, *Questiones naturales*, in: Adelard of Bath, *Conversations with his Nephew*, hrsg. u. übers. von Charles BURNETT, Cambridge 1998, S. 82 f.

¹²⁷ Hierzu LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 151; Berthold ALTANER, Sprachkenntnisse und Dolmetscherwesen im missionarischen und diplomatischen Verkehr zwischen Abendland (Päpstliche Kurie) und Orient im 13. und 14. Jahrhundert, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 55, 1936, S. 83–126, hier S. 85 f., 98–101.

¹²⁸ Dies gilt trotz der Tatsache, dass dort immerhin ein des Arabischen mächtiger Kardinal nachzuweisen ist: Mattheus Parisiensis, *Chronica majora*, hrsg. von Henry Richard LUDS, 7 Bde., London 1872–1883 (*Rerum Britannicarum medii aevi scriptores* 57/1–7), Bd. 4, a. 1246, S. 566–568: *Litterae (...) quas unus cardinalium transtulit de Arabico in Latinum verbo ad verbum fideli interpretatione*; vgl. Mattheus Parisiensis, *Historia Anglorum*, hrsg. von Frederick MADDEN, 3 Bde., London 1866–1869 (*Rerum Britannicarum medii aevi scriptores* 44/1–3), Bd. 3, S. 11.

¹²⁹ Raimundus Lullus, *Opera latina*, tomus IX, hrsg. von Alois MADRE, Turnhout 1981 (*Corpus Christianorum Continuatio Medievalis* 35), S. 280–283; Norman HOUSLEY, *Documents on the Later Crusades, 1274–1580*, Basingstoke 1996, S. 35 f.

¹³⁰ Concilium Viennense (a. 1311–1312), hrsg. von Giuseppe ALBERIGO, übers. von Joseph WOHLMUTH, in: *Konzilien des Mittelalters*, hrsg. von DEMS., Bd. 2: Vom ersten Laterankonzil (1123) bis zum fünften Laterankonzil (1512–1517), Paderborn 2000, decretum 24, S. 379. Vgl. die Einschätzungen bei Berthold ALTANER, Die fremdsprachliche Ausbildung der Dominikanermisionare während des 13. und 14. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für Missionsgeschichte* 23, 1933, S. 233–241; DERS., Zur Kenntnis des Arabischen im 13. und 14. Jahrhundert, in: *Orientalia christiana periodica* 2, 1936, S. 437–452; John TOLAN, Porter la bonne parole auprès de Babel. Les problèmes linguistiques chez les missionnaires mendiants XIII^e–XIV^e siècle, in: *Zwischen Babel und Pfingsten. Sprachdifferenzen und Gesprächsverständigung in der Vormoderne (8.–16. Jahrhundert)*, hrsg. von Peter von MOOS, S. 533–547.

3.3 Ein unterentwickelter diplomatischer Kommunikationsapparat

Gerade im Vergleich zu den europäischen Seemächten scheint das spätmittelalterliche Papsttum in Bezug auf seine Diplomatie mit der islamischen Welt sehr bald nicht mehr auf der Höhe der Zeit gewesen zu sein. Das Beispiel der Krone Aragón zeigt dabei, dass diese Seemächte etwa ab dem 13. Jahrhundert begannen, mit der islamischen Welt in einer Intensität, auf einem Niveau und unter Verhandlung komplexer rechtlicher Fragestellungen eine Diplomatie zu betreiben, der das spätmittelalterliche Papsttum nichts Vergleichbares mehr an die Seite stellen konnte.¹³¹

Auf welcher protokollarischen Höhe sich diese Beziehungen bald befanden, zeigt etwa ein sowohl auf Arabisch als auch in zeitgenössischer katalanischer Übersetzung vorhandener Brief vom Dezember 1350. Dieser wurde im Auftrag des Hafsidensultans Abū Ishāq Ibrāhīm al-Mustanşir (regn. 750–770/1350–1369) an König Peter IV. von Aragón (regn. 1336–1387) geschickt. Anlass für den Brief war das Eintreffen eines gewissen Simon Porcell, der von sich behauptete, der neue katalanische Konsul zu sein. Dabei wies er aber ein königliches Schreiben vor, dem das übliche angehängte Siegel (*tābi mu'alliq minhā / siello colgado*) fehlte. Der Brief des Sultans informiert den aragonesischen König, dass in Übereinkunft mit den derzeit in Tunis residierenden katalanischen Händlern ein anderer Konsul gewählt worden sei. Für den Fall, dass Simon Porcell tatsächlich vom König geschickt worden sei, bittet der Brief darum, dies zu bestätigen, und in zukünftigen Schreiben die üblichen protokollarischen Gepflogenheiten einzuhalten.¹³²

Die Komplexität dieser Beziehungen äußert sich gerade im rechtlichen Bereich. Auf der Grundlage mehrerer Verträge der Krone Aragón mit den Herrschern von Bejaia und Tunis hat Dominique VALÉRIAN eine juristische Debatte um den rechtlichen Status der muslimischen Untertanen der Krone Aragón in islamischem Hoheitsgebiet hervorgearbeitet: 1301 war mit dem Sultan von Tunis vereinbart worden, dass dem Konsul nur die Jurisdiktion über die christlichen Untertanen des Königs zustehe. 1314 wiederum scheint man dem Sultan von Bejaia die Konzession abgezwungen zu haben, dass der Konsul sowohl für die christlichen als auch die muslimischen Untertanen des Königs zuständig sei. Wie wichtig die Frage der juristischen Zuständigkeit war, zeigt sich dann in einer Beschwerde Peters IV. von Aragón bei dem Merinidensultan Abū 'Inān: 1357 klagte der König, dass eine Gruppe von zum Islam konvertierten katalanischen Händlern ihre noch als Christen gemachten Schulden nicht gezahlt hätte, er aber nun keinen Zugriff mehr auf sie habe, da sie nun muslimischem Recht (*dreyto morisco*) unterstünde.¹³³

Schließlich ist zu erwähnen, dass in den Verträgen, die zwischen den Seemächten und muslimischen Fürstentümern Nordafrikas ab dem 13. Jahrhundert immer häufiger ausgehandelt wurden, re-

¹³¹ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 9, betont, dass nun v.a. die italienischen Seehandelsstädte die Politik bestimmten, vernachlässigt aber das mediterrane Ausgreifen der Krone von Aragón. Zu deren Diplomatie mit der islamischen Welt vgl. Ángeles MASÍÁ DE ROS, La Corona de Aragón y los Estados del Norte de Africa. Política de Jaime II y Alfonso IV en Egipto, Ifriquia y Tremecén, Barcelona 1951; Hans SCHADEK, Tunis oder Sizilien? Die Ziele der aragonischen Mittelmeerpoleitik unter Peter III. von Aragon, in: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens, hrsg. von Johannes VINCKE, Edmund SCHRAMM u. José VIVES, Bd. 28, Münster 1975, S. 335–349; María Dolores LÓPEZ PÉREZ, La Corona de Aragón y el Magreb en el siglo XIV (1331–1410), Barcelona 1995; Nikolas JASPERT, Interreligiöse Diplomatie im Mittelmeerraum. Die Krone Aragon und die islamische Welt im 13. und 14. Jahrhundert, in: Aus der Frühzeit europäischer Diplomatie. Zum geistlichen und weltlichen Gesandtschaftswesen vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, hrsg. von Claudia ZEY u. Claudia MÄRTL, Zürich 2008, S. 151–190.

¹³² Andrés GIMÉNEZ SOLER, Documentos de Túnez, originales ó traducidos, del Archivo de la Corona de Aragón in: Anuari de l'Institut d'Estudis Catalans MCMIX-X, 1911, S. 210–259, hier: Dokument XXX, S. 253 f.: „al-muwāṣila wa-l-mukātiba wa-l-muḥāṭabāt mā huwa ma'lūm 'indānā wa-'indakum wa-maṣhūr ladaynā wa-ladaykum“ bzw. *screvir com es sabido entre nos e entre vos*.

¹³³ VALÉRIAN, Conflits (wie Anm. 108), S. 547–549.

gelmäßig Dolmetscher (*turcimanni*) und sogar deren Rekrutierungsmodalitäten erwähnt werden.¹³⁴ Zu beachten ist auch, dass in der aragonesischen Kanzlei zahlreiche arabische Originalbriefe und deren zeitgenössische katalanische Übersetzung überliefert sind.¹³⁵ All dies zeigt, dass hier ein diplomatischer Kommunikationsapparat entstanden war, den das spätmittelalterliche Papsttum in Bezug auf die islamische Welt nicht vorweisen konnte.

3.4 Feindbild und Kommunikationsverzicht?

Was die Beziehungen der Päpste zu den Mamluken angeht, so gibt LUPPRIAN an, für das 13. Jahrhundert keine Belege für einen Briefwechsel mehr zu kennen und schreibt:

„Angesichts der päpstlich-mongolischen Bündnispolitik und des rigorosen Vorgehens der Mamluken im Heiligen Lande sind solche kaum zu erwarten.“¹³⁶

LUPPRIAN vernachlässigt dabei aber, dass die Ayyubiden unter Saladin ähnlich rigoros im Heiligen Lande gehandelt hatten wie die Mamluken, trotzdem aber in direktem Kontakt mit dem Papsttum standen.¹³⁷

Verhielten sich die Päpste weniger feindlich gegenüber den Ayyubiden als gegenüber den Mamluken? Man könnte in diesem Zusammenhang auf die vielen päpstlich verordneten Handelsboykotte gegen das mamlukische Ägypten verweisen,¹³⁸ ferner auch auf die vielen, im päpstlichen Umfeld entstandenen Kreuzzugstraktate, die im Mamlukenreich den Hauptfeind der Christenheit definierten.¹³⁹ Man könnte anführen, dass mamlukische Herrscher wie der Sultan al-Manṣūr Qalāwūn (regn. 678–689/1279–1290) im Papst einen potenziellen Förderer aggressiver Akte gegen ihr Reich sahen, wie aus einem bei Muḥī ad-Dīn Ibn ‘Abd az-Zāhir dokumentierten Vertrag dieses Sultans mit dem König von Aragón deutlich hervorgeht. Hier wird schon 686/1287 stipuliert, dass der König von Aragón jegliche seitens des Papstes oder anderer Christen initiierte Angriffe gegen das Mamlukenreich abzuwenden und wenn nötig sogar abzuwehren habe.¹⁴⁰ Ferner dürfe er solchen Bemühungen des

¹³⁴ Vgl. Daniel G. KÖNIG, Übersetzungen und Wissenstransfer. Zu einem Aspekt der Beziehungen zwischen lateinisch-christlicher und arabisch-islamischer Welt, in: Trivium 8, 2011, URL: <http://trivium.revues.org/3875> (heruntergeladen am 15.1.2013), § 1–29, hier: § 21; DERS., Übersetzungskontrolle. Regulierung von Übersetzungsvorgängen im lateinisch/romanisch-arabischen Kontext (9.–15. Jahrhundert), in: Abrahams Erbe. Konkurrenz, Konflikt und Koexistenz der Religionen im europäischen Mittelalter, hrsg. von Klaus OSCEMA, Ludger LIEB u. Johannes HEIL, Berlin 2015 (Das Mittelalter. Beihefte 2), S. 458–461.

¹³⁵ Vgl. Andrés GIMÉNEZ SOLER, Episodios de la historia de las relaciones entre la Corona de Aragón y Túnez. Documentos de Túnez, in: Anuari de l’Institut d’Estudis Catalans MCMVII, 1908, S. 195–224, hier: S. 212, 223; GIMÉNEZ SOLER, Documentos (wie Anm. 132), S. 226 f., 230 f., 234 f., 243–46, 248–250, 254, 256 f.

¹³⁶ LUPPRIAN, Beziehungen (wie Anm. 6), S. 45.

¹³⁷ Vgl. etwa Saladins Vorgehen gegen die Kreuzfahrer, ausführlich beschrieben bei Anne-Marie EDDÉ, Saladin, Paris 2008, S. 201–390. Zu den späteren Ayyubiden vgl. Laila ATRACHE, Die Politik der Ayyubiden. Die fränkisch-islamischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 7./13. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Feindbildes, Münster 1996.

¹³⁸ Vgl. Kenneth M. SETTON, The Papacy and the Levant, 1204–1571, Bd. 1: The Thirteenth and Fourteenth Centuries, Philadelphia 1976, S. 167, 262 f., 276, 282; Damien COULON, Barcelone et le grand commerce d’Orient au Moyen Âge. Un siècle de relations avec l’Égypte et la Syrie-Palestine (ca. 1330–ca. 1430), Madrid 2004, S. 26–37.

¹³⁹ SETTON, Papacy (wie Anm. 138), S. 174.

¹⁴⁰ Vgl. Muḥī ad-Dīn bin ‘Abd az-Zāhir, kitāb taṣrīf al-ayyām wa-l-‘uṣūr fī sirāt al-malik al-Manṣūr (wie Anm. 11), S. 345 f. (AR) „wa-in qaṣada al-bāb bi-Rūmiyya aw malik min mulūk al-Farāṅ mutawwaḡan kāna aw ḡayr mutawwaḡ kabīran kāna aw saḡīran aw min al-Ḡanawiyya aw min al-Banādiqa aw sā’ir al-aḡnās ‘alā iḥtilāf al-Farāṅ wa-r-Rūm wa-l-buyūt buyūt al-iḥwa ad-dayawiyya wa-l-isbitariyya wa-ḡami’ aḡnās an-naṣārā maḡarrat mawlānā as-sultān bi-muḥāraba aw aḡiyya yamna’uhum al-malik ar-Raydarāḡūn wa-yarudduhum wa-yu’ammir

Papstes oder anderer Mächte keinerlei Unterstützung gewähren und müsse den Sultan über entsprechende Anfragen sofort informieren.¹⁴¹ Die kurzfristige, aber anscheinend relativ blutige Eroberung Alexandrias im Oktober 1365, die von König Peter I. von Zypern ausgeführt und von Papst Urban V. (sed. 1362–1370) unterstützt worden war, könnte schließlich ein ausdrucksstarkes Beispiel für die von Rom gutgeheißenen Aktivitäten gegen das Mamlukenreich liefern.¹⁴² Dem Reisenden Ibn Baṭṭūṭa (gest. 770/1368–1369 oder 779/1377) schien in jedem Fall eindeutig, dass der Papst in Reaktion auf eine byzantinische Beschwerde den Christen von Genua und Frankreich den Befehl gegeben hatte, einen Angriff gegen den amīr von Smyrna (*Yazmīr*), ‘Umar Bak oder Umur Aydınoğlu, im Rahmen des so genannten Kreuzzugs von Smyrna (1343–1351) zu starten.¹⁴³

Letztlich betrieben die Päpste gegenüber den Mamluken aber keine wirklich andere Politik als gegenüber den Ayyubiden. Gegen beide wurden Kreuzzüge organisiert bzw. unterstützt. Insofern lässt sich schwerlich behaupten, das Papsttum habe ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts seine Haltung gegenüber der islamischen Welt grundsätzlich verändert und aufgrund dessen von nun an darauf verzichtet, direkt mit islamischen Herrschern in Kontakt zu treten.

Einen in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts anzusetzenden päpstlichen Haltungswandel könnte man höchstens für Nordafrika behaupten, angesichts der im 13. und 14. Jahrhundert kontinuierlich bestehenden Beziehungen zu den dort residierenden lateinischen Christen allerdings nur mit großer Vorsicht: Nach der möglicherweise päpstlich unterstützten genuesisch-pisanischen Attacke gegen al-Mahdiyya im Jahre 1087¹⁴⁴ wurde Nordafrika schließlich erst 1270 unter Ludwig IX. zum Ziel eines ‘echten’ Kreuzzugs, d. h. also nach der auch auf arabisch-islamischer Seite vermerkten Niederschlagung der letzten Staufer und der Herrschaftsübernahme der Angevinen im Mezzogiorno. Die päpstliche Unterstützung von Ludwigs Kreuzzug gegen Tunis ist dabei übrigens von al-Maqrīzī dokumentiert, der da schreibt:

„Und so kam es, dass sich dieser Franzose (*al-Faransī*) nach seiner Entlassung aus den Händen der Muslime für eine Kampagne nach Tunis in den Ländern Ifrīqiyas entschied, als dort gerade eine Hungersnot und eine Epidemie herrschte. Er rief die Herrscher der Christen zu den Waffen und informierte auch den Papst, der ih-

ṣawānīhi wa-marākibihi huwa wa-iḥwatuhi wa-yaqṣidūna bilādahum wa-yuṣḡilūnahum bi-nufūsihim ‘an qaṣd maḍarrat bilād mawlānā as-sulṭān wa-mawānīhi wa-sawāhilihi wa-ṭuḡūrihi al-maḍkūra wa-ḡayr al-maḍkūra wa-yuqātilūnahum fī l-barr wa-l-baḥr bi-ṣawānīhim wa-‘amā’irhim wa-fursānīhim wa-ḥayālātīhim wa-riḡālīhim ...“ Vgl. Biblioteca Arabo-Sicula (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 559.

¹⁴¹ Vgl. Muḥī ad-Dīn bin ‘Abd az-Zāhir, kitāb taṣrīf al-ayyām wa-l-‘uṣūr fī sirat al-malik al-Manṣūr (wie Anm. 11), S. 346: „wa-‘alā annahu mata ṭalaba al-bāb bi-Rūmiyya wa-mulūk al-Farāḡ wa-r-Rūm wa-t-Tatār wa-ḡayruhum min al-malik ar-Raydarāḡūn aw min iḥwatihi aw min bilādihi anḡādan aw muāwana bi-ḥayyāla aw raḡḡāla aw māl aw marākib aw ṣawānī aw silāḥ lā yuwāfiqūhum ‘alā ṣay’ min ḍālīka lā fī sirr wa-lā fī ḡahr wa-lā yu‘ayin aḥadan minhum wa-lā yuwāfiqūhu ‘alā ḍālīka wa-mata iṭṭala‘a ‘alā anna aḥadan minhum yaqṣid bilād mawlānā as-sulṭān bi-muḥāraba aw bi-maḍarra yusayyir yu‘arrif mawlānā as-sulṭān bi-ḥabarihim wa-bi-l-ḡiḥa allatī ittafaqu ‘alā qaṣdihā fī aqrab waqt qabla ḥarakatīhim min bilādihi wa-lā yuḥfihi ṣay’an min ḍālīka“; vgl. Biblioteca Arabo-Sicula (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 559 f.

¹⁴² SETTON, Papacy (wie Anm. 138), S. 258–284, besonders S. 265–272; Peter EDBURY, The Crusading Policy of King Peter I of Cyprus, 1359–1369, in: The Eastern Mediterranean Lands in the Period of the Crusades, hrsg. von Peter Malcolm HOLT, Warminster 1977, S. 90–105; Jo VAN STEENBERGEN, The Alexandrian Crusade (1365) and the Mamlūk Sources: Reassessment of the kitāb al-ilmām of an-Nuwayrī al-Iskandarānī, in: East and West in the Crusader States. Context – Contacts – Confrontations, hrsg. von Krijnie CIGAAR u. Herman TEULE, Bd. 3, Leuven 2003, S. 123–138.

¹⁴³ Ibn Baṭṭūṭa, riḥla/Voyages, hrsg. u. übers. von Charles François DEFREMERY u. Beniamino RAFFAELLO SANGUINETTI, 4 Bde., Paris 1874–1879, Bd. 2, S. 311 f.: „fa-rafa‘ū amrahum ilā l-bāb fa-amara naṣārā Ġanwa wa-Ifrānsa bi-ḡazwihi.“ Zu dem Kreuzzug vgl. SETTON, Papacy (wie Anm. 138), S. 181–193.

¹⁴⁴ Henry E. J. COWDREY, The Mahdia Campaign of 1087, in: The English Historical Review 92, 1977, S. 6 f.

rer Behauptung nach Nachfolger des Messias (*ḥalīfat al-masīḥ*) ist. Der Papst schrieb nun an die Herrscher der Christen, sie sollten ihn [Ludwig IX.] begleiten, und griff nach den Reichtümern der Kirchen, von denen er nahm, was er wollte. Von den Königen begleiteten ihn der englische Herrscher, der Herrscher Schottlands, der Herrscher von Toulouse (*malik Tawral?*), der Herrscher von Barcelona, dessen Name *Rey de Aragón* (*Raydārakūn*) ist, sowie eine weitere Gruppe von den Herrschern der Christen (...).¹⁴⁵

4 Ein Dreivierteljahrhundert experimenteller Diplomatie

Wie lässt sich vor dem skizzierten Hintergrund erklären, warum die kurze Periode intensiver päpstlicher Diplomatie mit der islamischen Welt 1251 zu einem vorläufigen Ende kam? Anscheinend war in dem Dreivierteljahrhundert päpstlicher Kommunikation mit muslimischen Herrschern allen Beteiligten klar geworden, dass sich die direkte Kommunikation nicht wirklich lohnte. Zu dieser nirgendwo explizit nachweisbaren Erkenntnis könnte es dabei folgendermaßen gekommen sein:

Das durch die ersten Erfolge der Kreuzzugsadministration aufgeputschte Papsttum des späten 12. Jahrhunderts hatte zunächst die vielen Handlungsmöglichkeiten und Spielräume wahrgenommen, die sich gut vernetzten politischen Akteuren auf der mediterranen Bühne eröffneten. Als missionarische Kraft mit einer langen Tradition, als Protektor der Christen unter islamischer Herrschaft sowie als politischer Akteur wandte sich ein engagiertes Papsttum in dieser Atmosphäre direkt an muslimische Herrscher.

Weil die jeweiligen Päpste aber keine oder nur schwer kontrollierbare Druck- und Sanktionsmittel zur Verfügung hatten und ihre Christianisierungsziele zudem äußerst unrealistisch waren, brachte dieser diplomatische Direktkontakt nicht die gewünschten Erfolge. Dies hing auch damit zusammen, dass das Papsttum des Spätmittelalters in seiner Diplomatie mit der islamischen Welt von externen Akteuren abhängig war. Als diplomatischer Partner stand es dabei zunehmend in Konkurrenz mit anderen christlich-mediterranen Mächten, verfehlte es aber, einen wirklich effektiven Apparat für den direkten diplomatischen Kontakt mit der islamischen Welt aufzubauen. Den Seemächten war es damit diplomatisch unterlegen: Im Unterschied zu ihnen verfügte es im Hinblick auf die islamische Welt weder über eine gut funktionierende diplomatische Infrastruktur in Form von Konsulaten noch über ausreichend Kanzleipersonal mit entsprechenden sprachlichen Qualifikationen.

Ein Papsttum, das im Direktkontakt mit muslimischen Herrschern immer wieder die Erfahrung machte, dass es letztlich keines seiner Ziele umsetzen konnte, hatte keinen Grund mehr zu schreiben. Umgekehrt bestand von muslimischer Seite auch kein Anlass mehr, mit den Päpsten direkt in Kontakt zu treten. Wirtschaftlich interessierte und pragmatisch handelnde politische Partner waren für die muslimische Gegenseite einfach weitaus attraktiver als eine prinzipientreue, nach Christianisierung und Kreuzzugsführung strebende Institution, die im Hintergrund all diejenigen unterstützte, die einer gewaltsamen oder missionarischen Ausweitung der christlichen Machtsphäre Vorschub leisteten. Wozu mit dieser Bastion christlicher Ideologie kommunizieren, die letztlich keine anderen internationalen Ziele gegenüber der islamischen Welt zu verfolgen wusste und auch noch ökonomisch uninteressant war? Nach einer kurzen Phase der experimentellen Diplomatie, die vom Ende des 12. bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts reichte, hatten folglich weder Papsttum noch islamische Herrscher

¹⁴⁵ al-Maqrīzī, *as-sulūk li-maʿrifat duwal al-mulūk* (wie Anm. 12), Bd. 1, AH 648, S. 460 f.: „wa-ttafaqa anna l-Faransīs ḥādā baʿda ḥalāṣihi min aydī l-muslimīn, ʿazama ʿalā l-ḥaraka ilā Tūnis min bilād Ifrīqiya, lammā kāna fihā min al-maḡāʾa wa-l-mawtān. wa-arsala yastanfīr mulūk an-naṣārā, wa-baʿaṭa ilā l-bābā ḥalīfat al-masīḥ bi-zaʾmihim. fa-kataba al-bābā ilā mulūk an-naṣārā bi-l-masīr maʾahu, wa-aṭlaqa yadahu fī amwāl al-kanāʾis yaʾḥud minhā mā šāʾa. fa-atāhu min al-mulūk al-Inkitār, wa-malik Iskusiṇā, wa-malik Tawral, wa-malik Baršālūna wa-ismuhu Raydārakūn wa-ḡamāʾa āḥar [sic] min mulūk an-naṣārā ...“

mehr viel Anlass, einander zu schreiben. Johannes XII. mag zwar noch einmal 1325 mit einem nordwestafrikanischen Kleinfürsten, 1327 mit dem mamlukischen Kairo in Kontakt gestanden haben, Gregor XI. 1375 mit den Meriniden. Zu einer erneuten Intensivierung der Kontakte führten diese Austauschbeziehungen aber anscheinend nicht. Kein Wunder also, dass mamlukische Sekretäre des 14. und frühen 15. Jahrhunderts Probleme hatten, schriftliche Belege für eine direkte Kommunikation mit dem Papst zu finden.

Convivencia in der Krise

Reconquista und Repoblación im kastilischen Königreich Murcia unter Alfons X.

VON MATTHIAS MASER

Sultan von Lucera – so betitelte Papst Gregor IX. spöttisch Friedrich II. Der vertraute Umgang des Staufers mit den Muslimen und ihrer Kultur erstaunte bereits seine Zeitgenossen und macht wohl noch immer einen wichtigen Teil der Faszination aus, die dieser mittelalterliche Kaiser gerade in unserer Gegenwart auszuüben vermag: War Friedrich der ironisch gemeinte Sultanstitel ursprünglich als beißende Kritik von seinen Gegnern angehängt worden, so beflügelt er heute vielfach multikulturelles Wunschdenken und macht den schillernden mittelalterlichen Herrscher zur anachronistischen Projektionsfläche für moderne Toleranzideale.¹ Eine ähnliche Verklärung erfährt auch das Bild einer anderen herausragenden Herrschergestalt des 13. Jahrhunderts: Alfons X. von Kastilien-León.² Beide Herrscher gelten sowohl in wissenschaftlichen wie in populären Geschichtsbildern als Ausnahmegegestalten ihrer Zeit, als regelrechte „Wegbereiter der Moderne“, und in vielerlei Hinsicht sahen sich beide vergleichbaren politischen Aufgaben gegenüber. Dazu zählte unter anderem die Herausforderung, muslimische Untertanen in einen christlichen Herrschaftsverband zu integrieren und die daraus resultierenden Spannungen und Konflikte politisch zu regulieren. In einem Band, der sich Fragen des christlich-muslimischen Zusammenlebens in der Capitanata des 13. Jahrhunderts widmet, kann somit ein Blick auf die Iberische Halbinsel und insbesondere auf die Mudéjar-Politik³ Alfons ‚des Weisen‘ eine interessante Vergleichsfolie bieten, vor der die süditalienischen Befunde differenziert und eingeordnet werden können.

1 Die Reconquista im 13. Jahrhundert und die Anfänge des kastilischen Mudéjarismo

Die iberische Geschichte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts war geprägt von einem rasanten Voranschreiten der *Reconquista*.⁴ Nach dem Sieg eines Kreuzfahrerheeres 1212 bei Las Navas de Tolosa war der Weg frei für ein weiträumiges Ausgreifen der christlichen Eroberer nach Süden.

¹ Dazu kritisch jüngst: Dorothea WELTECKE, Emperor Frederick II, „Sultan of Lucera“, „Friend of the Muslims“, Promoter of Cultural Transfer: Controversies and Suggestions, in: Jörg FEUCHTER u. Friedhelm HOFFMANN (Hrsg.), *Cultural Transfers in Dispute. Representations in Asia, Europe and the Arab World since the Middle Ages*, Frankfurt a. M. 2011 (Eigene und fremde Welten 23), S. 85–106.

² Zur kritischen Einschätzung seiner „Toleranz“ gegenüber religiösen Minderheiten vgl. Wiebke DEIMANN, Christen, Juden und Muslime im mittelalterlichen Sevilla. Religiöse Minderheiten unter muslimischer und christlicher Dominanz (12. bis 14. Jahrhundert), Berlin u. Münster 2012 (Geschichte und Kultur der Iberischen Welt 9), S. 207–269.

³ Der Begriff „Mudéjares“ (im Folgenden in der deutschen Adaption „Mudejaren“ verwendet) ist in der historischen Iberienforschung eingeführt. Er bezeichnet unter christlicher Herrschaft lebende Muslime, vgl. Pedro CHALMETA, Art. Mudéjar, in: *Encyclopaedia of Islam. New Edition*, Bd. 7, Leiden 1993, Sp. 286–289.

⁴ Zur allgemeinen Geschichte der Iberischen Halbinsel in dieser Zeit: Klaus HERBERS, *Geschichte Spaniens im Mittelalter. Vom Westgotenreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts*, Stuttgart 2006, S. 178–237, v. a. S. 186–191; Ludwig VONES, *Geschichte der Iberischen Halbinsel im Mittelalter (711–1480)*. Reiche, Kronen, Regionen, Sigmaringen 1993, S. 126–162.

Insbesondere für Kastilien stellte die rasche Expansion eine enorme Belastung dar. Neben den militärischen Anstrengungen forderte vor allem die Aufgabe der *Repoblación*⁵, der christlichen (Wieder-)Besiedlung der eroberten Landstriche, alle Kräfte des Reiches. Bisher hatten die kastilischen Herrscher versucht, den Bedarf an Neusiedlern vornehmlich durch Anwerbungen aus christlichen Gebieten – auch jenseits der Pyrenäen⁶ – zu decken.⁷ Die riesigen territorialen Zugewinne seit der Mitte der 1220er Jahre überstiegen aber die Leistungsfähigkeit der bisher praktizierten Peuplierungsstrategien. Zwangsläufig musste nun zur Kolonisierung der eroberten Gebiete verstärkt auf die ortsansässige muslimische Bevölkerung zurückgegriffen werden. Dies aber erforderte einen regelrechten Paradigmenwechsel: Zwar hatte man in Kastilien bereits im ausgehenden 11. Jahrhundert erste Erfahrungen mit einer islamischen Minderheit unter christlicher Herrschaft sammeln können. So war bei der Eroberung Toledos 1085 eine größere muslimische Gemeinde unter die Herrschaft Alfons' VI. gelangt, der allen Bleibewilligen die Beibehaltung ihrer Religion, persönliches Eigentum sowie den weitgehenden Fortbestand ihrer gemeindeinternen Organisationsformen garantiert hatte.⁸ Dieser „tolerante“ Auftakt des *Mudejarismo* in Kastilien hatte jedoch unter Alfons' Nachfolgern keine Schule gemacht. Unter dem Eindruck einer religiösen Verhärtung der Fronten seit der Machtübernahme der Almoraviden im Andalus vertrieben die kastilischen Reconquistadoren während des gesamten 12. Jahrhunderts regelmäßig die muslimischen Einwohner aus den von ihnen eroberten Städten: Wo dies nicht gewaltsam im Zuge der Kampfhandlungen geschah, wurde die einheimische Bevölkerung üblicherweise in Kapitulationsverträgen zur Räumung ihrer Wohnsitze binnen Jahresfrist gezwungen.⁹ Viele der so vertriebenen wanderten in den islamischen Süden der Iberischen Halbinsel ab; andere verblieben unter christlicher Herrschaft, wurden aber häufig an neue Wohnorte in militärisch weniger exponierte Regionen des nördlichen Hinterlandes umgesiedelt. Beide Migrationsbewegungen sorgten für eine vergleichsweise¹⁰ sehr geringe *Mudéjar*-Population im Kerngebiet der frühen kastilischen Reconquista.¹¹

⁵ Manuel GONZÁLEZ JIMÉNEZ, Alfonso X, el repoblador, in: DERS. (Hrsg.), *El mundo urbano en la Castilla del siglo XIII*, Bd. 1, Sevilla 2006, S. 17–32; DERS., *En torno a los orígenes de Andalucía. La repoblación del siglo XIII*, Sevilla 1980 (Colección de Bolsillo 83).

⁶ Pascual MARTÍNEZ SOPENA, Los francos en la España de los siglos XI al XIII, in: Ángel VACA LORENZO (Hrsg.), *Minorías y migraciones en la historia. Jornadas de Estudios Históricos organizadas por el Departamento de Historia Medieval, Moderna y Contemporánea*, Salamanca 2004 (Acta salmanticensia. Estudios históricos y geográficos 132), S. 25–66; DERS., Los „francos“ en la España de los siglos XII y XIII. El testimonio de las listas de vecinos, in: Monique BOURIN u. DERS. (Hrsg.), *Anthroponymie et migrations dans la chrétienté médiévale*, Madrid 2010 (Collection de la Casa de Velázquez 116), S. 177–194.

⁷ Manuel GONZÁLEZ JIMÉNEZ, Frontier and Settlement in the Kingdom of Castile (1085–1350), in: Robert BARTLETT (Hrsg.), *Medieval Frontier Societies*, Oxford 1989, S. 49–74.

⁸ Ana ECHEVARRÍA ARSUAGA, La „Mayoría“ mudéjar en León y Castilla. Legislación real y distribución de la población (siglos XI–XIII), in: *En la España medieval* 29, 2006, S. 7–30, hier S. 12 f.; Gonzalo MARTÍNEZ DÍEZ, Las capitulaciones de Fernando III con las ciudades musulmanas conquistadas, in: *Archivo hispalense* 77, 1994, S. 267–286, hier S. 267 f.; Josef O'CALLAGHAN, The Mudéjars of Castile and Portugal in the Twelfth and Thirteenth Centuries, in: James M. POWELL (Hrsg.), *Muslims under Latin Rule 1100–1300*, Princeton NJ 1990, S. 11–56, hier S. 14.

⁹ MARTÍNEZ DÍEZ, Capitulaciones (wie Anm. 8), S. 268–273; ECHEVARRÍA ARSUAGA, „Mayoría“ (wie Anm. 8), S. 11, 13.

¹⁰ Anders dagegen in den katalanisch-aragonesischen Expansionsgebieten. Zum aragonesischen *Mudejarismo* im Ebro-Raum vgl. grundlegend Brian A. CATLOS, *The Victors and the Vanquished. Christians and Muslims of Catalonia and Aragon, 1050–1300*, Cambridge u. a. 2004 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought 4, 59).

¹¹ José HINOJOSA MONTALVO, Los mudéjares. La voz del Islam en la España cristiana, 2 Bde., Teruel 2002 (Serie Estudios Mudéjares CEM), Bd. 1: Estudio, S. 49 f.

Dies änderte sich im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts: Die *Repoblación* des weitläufigen Guadalquivirbeckens und seiner Nachbarregionen war nicht mehr allein über die Anwerbung christlicher Siedler zu leisten. Freilich dauerte es durchaus einige Zeit, bis den politischen Akteuren dies auch bewusst wurde: Noch bei der Einnahme Córdobas 1236 wurden die muslimischen Einwohner gezwungen, die Stadt zu räumen und ihren unbeweglichen Besitz zurückzulassen; erst bei der Eroberung des Umlands der Stadt gewährte König Ferdinand III. ab 1239 – erstmals wieder seit Alfons VI. – muslimischen Gemeinden ein dauerhaftes Bleiberecht.¹² Die ausgehenden 1230er Jahre markieren damit eine wichtige Zäsur in der Geschichte muslimischer Präsenz im Königreich Kastilien: Durch den unter Ferdinand III. eingeleiteten und von seinem Sohn und Nachfolger Alfons X. fortgeführten Strategiewechsel in der *Repoblación* wurde das Mudejarentum nun erstmals zu einer quantitativ bedeutenden Größe in der Bevölkerungsstruktur des Reichs. Die Eingliederung der neuen muslimischen Untertanen in den kastilischen Herrschaftsverband aber stellte das Königtum vor Herausforderungen, für deren Bewältigung passende Konzepte und Lösungen vielfach erst noch entwickelt und erprobt werden mussten:

Obwohl seit dem frühen 12. Jahrhundert eine muslimische Minderheit im christlich regierten Kastilien lebte, hatte es bis weit in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinein gedauert, bis dieser Mudejarismo wenigstens ansatzweise eine auf Dauer angelegte Verrechtlichung etwa in lokalen Stadtrechten erfahren hatte.¹³ Zu keinem Zeitpunkt freilich war es dabei zu einer grundsätzlichen Bestimmung des Rechtsstatus *aller* mudejarischen Untertanen im kastilischen Königreich gekommen¹⁴, auf deren Basis nun im 13. Jahrhundert auch die muslimische Bevölkerung der „zurückerobernten“ Gebiete Andalusiens in den kastilischen Herrschaftsverband hätte integriert werden können. Die Unterstellung ganzer muslimischer Stadtgemeinden unter christliche Herrschaft seit 1239 wurde vielmehr jeweils im Einzelfall durch sogenannte *pleitos*, bilaterale Vertragsschlüsse zwischen dem Königtum und den Repräsentanten der örtlichen islamischen Gemeinde (*aljama*), geregelt. Das kleinschrittige Vorrücken der kastilischen Reconquistadoren von Stadt zu Stadt führte aber zu einer Vielzahl solcher Einzelverträge, denen zwar allen wohl¹⁵ ein ähnliches Grundmuster zugrundelag, die jedoch letztlich jeweils auf die lokalen Kontexte zugeschnitten waren und nur für diese Gültigkeit besaßen.¹⁶ Für die Phase, in denen die *pleitos* die Grundlagen des christlich-muslimischen Zusammenlebens im kastilischen Reconquista-Gebiet regelten, ist somit kaum von einem einheitlichen Mudéjar-Recht auszugehen. Erst unter König Alfons X. ‚dem Weisen‘ sind ab den 1250er Jahren erste Bemühungen um eine zunehmende Vereinheitlichung und von zentraler Hand gesteuerte Gestaltung des Mudéjar-Status im Herrschaftsbereich der kastilischen Krone zu beobachten, die lang-

¹² MARTÍNEZ DÍEZ, *Capitulaciones* (wie Anm. 8), S. 279 f. Die Gewährung dieser Option war von der Form der Kapitulation abhängig: Städte, die militärischen Widerstand geleistet hatten, wurden noch immer eher mit der Vertreibung ihrer Einwohnerschaft bestraft, vgl. GONZÁLEZ JIMÉNEZ, Orígenes (wie Anm. 5), S. 37–42.

¹³ Zur Rechtsgeschichte des kastilischen Mudejarismo vom 11. bis 13. Jahrhundert: ECHEVARRÍA ARSUAGA, „Mayoría“ (wie Anm. 8), S. 14–27.

¹⁴ Anders als bei den Juden war der Status der muslimischen Mudejaren im Grundsatz nicht theologisch und rechtlich geklärt, sondern Gegenstand jeweils situationsbezogener Vertragsschlüsse, vgl. Robert Ignatius BURNS, *Jews and Moors in the Siete Partidas of Alfonso The Learned. A Background Perspective*, in: Angus MACKAY, Roger COLLINS u. Anthony GOODMAN (Hrsg.), *Medieval Spain. Culture, Conflict, and Coexistence. Studies in Honour of Angus MacKay*, Houndmills, Basingstoke u. Hampshire 2002, S. 46–62, hier S. 55.

¹⁵ Keiner der kastilischen *pleitos* ist im Wortlaut erhalten; Vertragsinhalte sind nur in Einzelfällen historiographisch überliefert.

¹⁶ Dasselbe gilt für die aragonesischen Expansionsgebiete: Mikel DE EPALZA, *Cultures in Negotiation: Negotiating a Culture*, in: Robert Ignatius BURNS u. Paul E. CHEVEDDEN (Hrsg.), *Negotiating Cultures. Bilingual Surrender Treaties in Muslim-Crusader Spain under James the Conqueror*, Leiden, Boston u. Köln 1999 (*The Medieval Mediterranean* 22), S. 195–230, hier S. 216–219.

fristige Folgen für das Zusammenleben von Christen und Muslimen im spanischen Spätmittelalter haben sollten.

Im Folgenden soll die formative Phase des kastilischen Mudejarismo unter Alfons X. näher betrachtet werden: Am Beispiel des *Reino de Murcia* im Südosten der Iberischen Halbinsel sind exemplarisch unterschiedliche Ausformungen, Entwicklungen und Probleme des kastilischen Mudejarismo in Abhängigkeit von sich wandelnden politischen, rechtlichen und militärischen Rahmenbedingungen zu untersuchen.¹⁷ Die nachfolgenden Überlegungen gehen dabei methodisch zum einen von einer akteurszentrierten Perspektive aus und fragen nach den intentionalen Politiken und Strategien des kastilischen Königs zur ‚Peuplierung‘, Integration und herrschaftlichen Durchdringung eines kulturell-religiös heterogen besiedelten Raums: Welche Leitvorstellungen und Ziele prägten Alfons’ Agieren gegenüber dem *Reino de Murcia* und seiner mehrheitlich muslimischen Bevölkerung? Welcher Instrumente bediente er sich unter welchen Rahmenbedingungen zur Umsetzung und Verwirklichung seiner Zielvorstellungen? Zum anderen gilt es, eben diesem alfonsinischen „Programm“ seine vielfach ungewollten Auswirkungen gegenüberzustellen und so die Zielkonflikte und Diskrepanzen zwischen herrscherlicher Programmatik und pragmatischen Erfordernissen aufzuzeigen, die mittelfristig die *convivencia* von Christen und Muslimen im Raum Murcia in eine schwere Krise stürzten.

2 Das Königreich Murcia im Übergang von islamischer zu christlicher Herrschaft

Aus den Nachwehen des almohadischen Machtverfalls in al-Andalus war Murcia als Zentrum eines Kleinkönigreichs hervorgegangen, in dem sich die Städte der ehemaligen andalusischen Provinz Tudmīr unter der Führung des Emirs Muḥammad b. Hūd *al-Mutawakkil* zusammengefunden hatten. Nach dessen Ermordung 1238 jedoch unterminierten regionale Sezessionsbestrebungen in allen Teilen des Reichs die Autorität der emiralen Zentralgewalt: Das Taifenreich von Murcia zerfiel in einen Flickenteppich weitgehend autonom agierender Lokalherrschaften. Die so von innen heraus geschwächte Region geriet rasch auch von außen unter Druck: Alle drei Nachbarreiche, das naṣridische Emirat von Granada, Kastilien-León sowie Katalonien-Aragón, streckten jeweils begehrtlich ihre Finger nach dem Gebiet von Murcia aus.¹⁸

¹⁷ Zum kastilischen Königreich Murcia vgl. die umfangreiche Studie von Denis MENJOT, *Murcie castillane. Une ville au temps de la frontière (1243–milieu du XV^e s.)*, 2 Bde., Madrid 2002 (Bibliothèque de la Casa de Velázquez 20), sowie María Magdalena MARTÍNEZ ALMIRA, *Organización y evolución de una sociedad de frontera: el reino de Murcia (ss. XIII–XV)*, in: *Medievalismo* 5, 1995, S. 31–88. Zum Status der Muslime im kastilischen *Reino de Murcia*: Mercedes GARCÍA-ARENAL, *Mudéjares y moriscos en el Reino de Granada y en Murcia*, in: *Al-Qanṭara* 15, 1994, S. 257–260; Juan TORRES FONTES, *Los mudéjares murcianos: economía y sociedad*, in: *Actas del IV Simposio Internacional de Mudejarismo: Economía*, Teruel 1993, S. 365–393; María DEL CARMEN VEAS ARTESEROS, *Mudéjares murcianos: un modelo de crisis social (ss. XIII–XV)*, Cartagena 1992; DIES. u. Ángel Luis MOLINA MOLINA, *Situación de los mudéjares en el Reino de Murcia (Siglos XIII–XV)*, in: *Areas* 14, 1992, S. 91–106; Denis MENJOT, *Les mudéjars du Royaume de Murcie, les minorités religieuses dans l’Espagne médiévale*, in: *Revue du monde musulman et la Méditerranée* 63, 1992, S. 165–178; Juan TORRES FONTES, *Los mudéjares murcianos en la Edad Media*, in: *III Simposio Internacional de Mudejarismo. Actas del III Simposio Internacional de Mudejarismo*, Teruel, 20–22 de septiembre de 1984, Teruel 1986, S. 55–66; DERS., *Los mudéjares murcianos en el siglo XIII*, in: *Murgetana* 17, 1961, S. 57–89.

¹⁸ Josep-David GARRIDO I VALLS, *La transición de la dominación islámica a la cristiana en Sharq al-Andalus: el caso de Murcia*, in: *Revista del Instituto Egipcio de Estudios Islámicos* 27, 1995, S. 143–157, hier S. 147–150; Antonio Vicente FREY SÁNCHEZ, *La transición del siglo XIII islámico al castellano. Una historia de poder, linajes y prematuras conversiones, el caso de los Banū Hūd de Murcia*, in: *VIII Simposio Internacional de Mudejarismo. De mudéjares a moriscos: una conversión forzada*, Teruel 15–17 de septiembre de 1999. Actas,

Angesichts dieses Drucks entschied sich der Hüdiden-Fürst von Murcia, Muḥammad Baḥā' ad-dawla, im Frühjahr 1243 zu einem verzweifelten Schritt: Zusammen mit zahlreichen Notablen aus verschiedenen Städten der Region wandte er sich an den kastilischen Infanten, den späteren König Alfons X., und bot diesem den Abschluss eines *pleito* an.¹⁹ Alfons erkannte die Chance, auf vertraglichem Wege die Kontrolle über ein strategisch bedeutsames Gebiet zu erlangen, für dessen Eroberung Kastilien Anfang der 1240er Jahre angesichts der zeitgleichen Reconquista des andalusischen Guadaquivirtales nicht die Kräfte hätte aufbringen können. Zudem dürfte ihm die Möglichkeit willkommen gewesen sein, durch einen Protektionsvertrag auch gegenüber den aragonesischen Expansionsbestrebungen in der Region ein unmissverständliches Zeichen zu setzen.²⁰ Im April 1243 schloss Alfons daher im Namen seines Vaters Ferdinand III. mit Ibn Hūd sowie mit Repräsentanten weiterer Städte²¹ im Umfeld Murcias den Vertrag von Alcaraz.²² Der Vertragstext ist nicht erhalten,²³ lediglich aus historiographischen Erwähnungen²⁴ sind einige Details des Abkommens zu rekonstruieren: Die muslimische Seite verpflichtete sich zu jährlichen Zahlungen²⁵ an den kastilischen König und übergab militärische Befestigungsanlagen im Land an christliche Garnisonstruppen; im Gegenzug leistete Alfons von Kastilien ein Schutzversprechen.

Der Pakt von Alcaraz bedeutete kein rechtliches Aufgehen des Taifenreichs im kastilischen Reichsverband. Vielmehr blieb das muslimische Reino de Murcia über 1243 hinaus als eigenständiges Staatsgebilde bestehen, wurde aber der Oberhoheit des kastilischen Königs unterstellt. Zwar führte Ferdinand ab 1243 den Titel eines *rey de Murcia*, er hatte jedoch nur mittelbaren Zugriff auf das Gebiet, das weiterhin unter der landesherrlichen Hoheit des muslimischen Emirs stehen sollte. Der Bericht der *Chronik Alfons' X.* lässt erkennen, dass das Rechtsverhältnis zwischen Ferdinand III. und Ibn Hūd von christlicher Seite als vasallitische Bindung verstanden wurde.²⁶ Aus dieser Rechtsfigur

2 Bde., Teruel 2002, S. 575–584, hier S. 576–578; Joaquín VALLVÉ BERMEJO, *El Reino de Murcia en la época musulmana*, in: *Revista del Instituto Egipcio de Estudios Islámicos* 20, 1979–1980, S. 23–64.

¹⁹ MENJOT, *Mudéjars* (wie Anm. 17), S. 119–122.

²⁰ Juan TORRES FONTES, *Del Tratado de Alcaraz al de Almizra. De la tenencia al señorío (1243–1244)*, in: *Miscelánea medieval murciana* 19/20, 1995–1996, S. 279–302, hier S. 280.

²¹ So mit Crevillente, Alicante, Elche, Orihuela, Alhama, Aledo, Ricote und Cieza, vgl. *Primera crónica general de España que mandó componer Alfonso el Sabio y se continuaba bajo Sancho IV en 1289*, hrsg. von Ramón MENÉNDEZ PIDAL, 2 Bde., Madrid 1955, Kap. 1060, S. 742 [im Folgenden: PCG].

²² Juan TORRES FONTES, *Incorporación del Reino de Murcia a la Corona de Castilla*, in: *Yakka* 5, 1994, S. 15–24.

²³ In der Literatur wird bisweilen ein bei AḤMAD B. 'ALĪ AL-QALQAŠANDĪ, *Ṣubḥ al-ašā*, 14 Bde., Kairo 1913–1919, hier Bd. 14, S. 24 ff., überlieferter Waffenstillstandsvertrag für die Region Murcia zwischen einem nicht namentlich genannten muslimischen Herrscher und dem kastilischen Herrscher *Dūn Firandub* (Don Fernando) als möglicher Kapitulationsvertrag von 1243 zur Diskussion gestellt, vgl. z. B.: Wilhelm HOENERBACH, *Islamische Geschichte Spaniens. Übersetzung der A'māl al-a'lām und ergänzender Texte*, Stuttgart u. a. 1970 (Bibliothek des Morgenlandes), S. 492–495 (dt. Übers.) mit Anm. 12, sowie DERS., *Spanien in der Staatskanzlei der Mamluken*, in: *Romanistisches Jahrbuch* 3, 1950, S. 254–280, hier S. 273 f. Dagegen spricht jedoch bereits, dass der undatierte Vertrag keine dauerhafte Schutzherrschaft des kastilischen Königs über Murcia begründete, sondern einen von muslimischer Seite mit Geld erkauften, auf zwei Jahre befristeten Waffenstillstand.

²⁴ Zur arabischen Überlieferung vgl. Alfonso CARMONA GONZÁLEZ, *Textos árabes acerca del Reino de Murcia entre 1243 y 1275. Aspectos jurídicos y políticos*, in: *Glossae* 5/6, 1993–1994, S. 243–254; wichtigste christliche Quelle ist PCG (wie Anm. 21), S. 741 f., Kap. 1060.

²⁵ Fernán Sánchez de Valladolid, *Crónica de Alfonso X según el ms. II/2777 de la Biblioteca del Palacio Real* (Madrid). Edición, transcripción y notas, hrsg. von Manuel GONZÁLEZ JIMÉNEZ, Murcia 1999, Kap. X, S. 29 [im Folgenden: CA X] berichtet Mitte des 14. Jahrhunderts, die Zahlungen hätten sich auf die Hälfte der muslimischen Steuereinnahmen im Reino belaufen.

²⁶ Ibn Hūd erscheint in späteren Urkunden Alfons' X. als Zeuge mit der Unterzeichnungsformel: *Don Mahomat Aben Hut, rey de Murcia, vasallo del rey, lo conf.*, so z. B. in Juan TORRES FONTES, *Fueros y privile-*

ergaben sich durchaus asymmetrische Rang- und Machtverhältnisse zwischen den Vertragspartnern, jedoch blieb die Souveränität der hüdidischen Herrschaft über Murcia zumindest in allen „innenpolitischen“ Angelegenheiten unangefochten. Freilich ist gegenüber der Darstellung des Vertrags von Alcaraz in der *Chronik Alfons' X.* eine gewisse Vorsicht angezeigt: Die Chronik präsentiert Ibn Hüd als Herrscher über ein vermeintlich geeintes *regnum*. In Wirklichkeit jedoch war der hüdidische Thronanspruch 1243 alles andere als unangefochten, eine anerkannte Zentralgewalt existierte in dem ehemaligen Taifenreich nicht mehr. Damit jedoch bedeutete der Schutzvertrag von Alcaraz faktisch zunächst nicht mehr als die Parteinahme des kastilischen Königtums in einem noch unentschiedenen Machtkampf zwischen einheimischen Adelsclans.²⁷

Als Alfons im Mai 1243 mit kastilischen Truppen anrückte, um die laut Vertrag an ihn zu übergebenden Burgen mit Garnisonen zu belegen, zeigte sich, dass das von den Murcianer Hüdiden und ihren Parteigängern ausgehandelte Abkommen mit dem kastilischen Königtum keineswegs allgemeine Anerkennung fand. Mehrere Städte der Region verschlossen ihre Tore vor den christlichen Truppen; die wichtigsten Zentren dieser Opposition waren die Städte Mula, Lorca, Orihuela, Cartagena und Alicante. In insgesamt drei Feldzügen brach Alfons bis 1245 diesen Widerstand und erreichte damit vor allem zweierlei: Einerseits verhalf er den Hüdiden zur unangefochtenen Herrschaft in der Region und schuf dadurch überhaupt erst jenes territorial geschlossene und unter zentraler Herrschaft stehende *reyno de Murcia*, das als Fiktion bereits dem Vertrag von Alcaraz zugrunde gelegt worden war.²⁸ Zugleich jedoch machten gerade Alfons' militärische Interventionen zentrale Elemente der Vertragskonstruktion von 1243 sofort hinfällig: Der Pakt von Alcaraz war vom Fortbestand eines nach innen eigenständigen muslimischen Vasallenstaates unter dem äußeren Protektorat Kastiliens ausgegangen. Die kastilische Präsenz im hüdidischen Emirat sollte auf militärische Funktionen beschränkt bleiben: Vorgesehen war offensichtlich die Stationierung von Soldaten in strategisch wichtigen Kastellen und Burgen, nicht jedoch eine dauerhafte zivile Ansiedlung. Dass nun aber mehrere Städte der Region gewaltsam zur Kapitulation gezwungen werden mussten, machte zumindest für diese die Bestimmungen von Alcaraz hinfällig. Alfons erhielt freie Hand bei der Behandlung der Unterworfenen: Aus Mula etwa wurden 1244 alle muslimischen Einwohner vertrieben²⁹ und eine kastilische Kolonie in der Stadt begründet; Ähnliches geschah kurz darauf in Cartagena. Weitere christliche Siedlergemeinden wuchsen rasch auch in Lorca, Orihuela und Alicante. Damit aber war das hüdidische Taifenreich von Murcia von Anfang an durchsetzt mit kastilischen Siedlungskernen, die der Herrschergewalt des Emirs entzogen waren und die im Folgenden zu Keimzellen einer rasch fortschreitenden Christianisierung und Kastilianisierung werden sollten.

3 Die Phase des kastilischen Protektorats – Die Fiktion der Souveränität

Die Epoche des kastilischen Protektorats über das Taifenreich von Murcia zwischen 1243 und 1264 ist in den Quellen insgesamt nur spärlich dokumentiert. Dennoch werden die Grundtendenzen alfonsinischer Politik in dieser Zeit deutlich: Formal blieb der Vertrag von Alcaraz als Rechtsgrundlage des Zusammenlebens von Muslimen und Christen während der gesamten Protektoratszeit gewahrt.

gios de Alfonso X al Reino de Murcia, Murcia 1973 (Colección de documentos para la Historia del Reino de Murcia 3), Nr. XX, S. 30 f. [im Folgenden: CODOM 3].

²⁷ FREY SÁNCHEZ, Transición (wie Anm. 18), hier S. 579.

²⁸ Als Geltungsbereich des Pakts galt 1243 – zumindest nach der Darstellung der alfonsinischen Chronik – *Murcia et (...) todas las otras uillas et castiellos dese regno*, vgl. PCG (wie Anm. 21), Kap. 1060, S. 741; ebd., S. 742: *... en todo el reyno de Murcia ...*.

²⁹ PCG (wie Anm. 21), Kap. 1065, S. 744.

Das Taifenreich von Murcia galt als muslimisches Herrschaftsgebiet, in dem innere Verwaltung, Eigentumsverhältnisse und öffentliches Leben durch islamische Rechtspraxis geregelt wurden. Gleichzeitig jedoch unterstützte Alfons nach Kräften alle Entwicklungen, die eine Konsolidierung der kastilischen Kontrolle über die Region fördern konnten. Unter Beibehaltung der Rechtsfiktion eines nach Innen souveränen muslimischen Emirats betrieb Alfons systematisch die Etablierung rechtlicher, administrativer und institutioneller Sonderstrukturen für eine wachsende christliche Bevölkerung, die der Gewalt des muslimischen Landesherren entzogen war:

Die Etablierung christlicher Herrschaftsstrukturen im Taifenreich von Murcia während der Protektoratszeit erfolgte vor allem in zwei verschiedenen Formen: Zum einen förderte Alfons die Entstehung adeliger Feudalherrschaften, indem er viele ihm 1243 vertragsgemäß übergebene Burgen als erbliche Lehen an verdiente Vasallen ausgab. Die Lehnnehmer hatten die von Alfons zugesicherten Rechte und das Eigentum der einheimischen muslimischen Bevölkerung zu garantieren,³⁰ erhielten dafür aber die dem kastilischen Königtum zugesprochenen Anteile der lokalen Steuern und Abgaben aus ihrem Herrschaftsgebiet. Auf diese Weise entstand vorübergehend eine Form der Feudalherrschaft, die nicht auf Grundherrschaft, sondern auf Renteneinkünften fußte.³¹ Diese Politik der *señoralización* intensivierte Alfons nach seinem Regierungsantritt 1252. Noch während der Protektoratszeit entstanden so vor allem zwei große feudale Herrschaftskomplexe im Reino de Murcia: im Westen jener des Santiago-Ritterordens³², und ab 1262 im Nordosten jener des Königsbruders Don Manuel.³³ Die zweite Form der Etablierung kastilischer Herrschaftsstrukturen war die Errichtung städtischer Kommunen: Bereits 1245 bzw. 1246 verlieh Alfons den christlichen Siedlergemeinden von Mula und Cartagena das Stadtrecht (*fuero*) von Córdoba,³⁴ das die kommunale Selbstverwaltung durch einen dem kastilischen Königtum verantwortlichen *concejo* (lat. *consilium*) der Stadtbürger vorsah. Nach einer kurzen Konsolidierungsphase folgten weitere entsprechende Rechtsverleihungen, etwa 1252 und 1257 für Alicante;³⁵ in Lorca ist erstmals 1257 ein *concejo* nachzuweisen.³⁶

Oberhalb dieser feudalen bzw. kommunalen Ebene erscheint zudem ab 1251 ein *merino mayor* als königlicher Amtsträger im Reino de Murcia: Als *merino mayor* von Murcia ist ein gewisser García Suárez belegt; er taucht als Zeuge verschiedener Urkunden zwischen 1251 und 1258 auf, aus denen sich aber kein genaues Bild seiner Dienstaufgaben ergibt.³⁷ Bereits 1258 ersetzte Alfons den *merino mayor* im Königreich Murcia durch einen *adelantado mayor*. Dieser Wechsel in der christlichen Ämterhierarchie erfolgte zeitgleich in allen Teilregionen des kastilischen Herrschaftsverbands und entsprach einem von Alfons X. unter anderem in den *Siete partidas* ausgearbeiteten Idealbild

³⁰ So z. B. CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. v, S. 6 f.: ... *que tengan a los moros deste sobredicho logar sos fueros et sus costumbres de la guisa que yo ge lo otorgue et de como tienen ende mis cartas*; ebd., Nr. XII, S. 15 f.: ... *guardar et tener en todos casos a los moros destos lugares sobredichos a los pleytos et a los acostamientos que an conmigo, assi como dizen las cartas que tienen de mi* ...

³¹ Jorge ORTUÑO MOLINA, Asiento y conquista del Altiplano murciano: Yecla 1240–1350, in: Murgetana 107, 2002, S. 9–26, hier S. 12 f.

³² María del Pilar GIL GARCÍA, Las órdenes militares en el Reino de Murcia (siglo XIII), in: Miscelánea medieval murciana 16, 1986, S. 201–218.

³³ Antonio M. POVEDA NAVARRO, Formación del señorío manuelino en las tierras alicantinas del valle del Vinalopó (segunda mitad del siglo XIII), in: Medievalismo 17, 2007, S. 271–288; Isabel GARCÍA DÍAZ, Los señoríos murcianos del infante don Manuel, in: Miscelánea medieval murciana 13, 1986, S. 185–199.

³⁴ CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. VII, S. 8 f. (Mula), und Nr. IX, S. 11 ff. (Alicante).

³⁵ CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. XII, S. 16–20, und Nr. XIV, S. 21–23.

³⁶ Juan Francisco JIMÉNEZ ALCÁZAR, La crisis del reino musulmán de Murcia en el siglo XIII, in: Historia, instituciones, documentos 32, 2005, S. 193–210, hier S. 204.

³⁷ Braulio VÁZQUEZ CAMPOS, El adelantamiento murciano en el contexto de las reformas alfonsinas 1258–1283 (I), in: Miscelánea medieval murciana 27/28, 2003–2004, S. 159–180, hier S. 170; DERS., Adelantados y lucha por el poder en el Reino de Murcia, Alcalá la Real 2009 (Colección Historia 1), S. 27.

zentralisierter Königsherrschaft und ihrer Organe.³⁸ Trotzdem dürfte die Einführung dieses Amtes auch im Reino de Murcia indirekt Rückschlüsse auf die dortigen Verhältnisse, insbesondere auf eine inzwischen deutlich gestiegene Dichte der christlich-kastilischen Bevölkerung zulassen: Während der *merino* lediglich ausführendes Organ königlicher Entscheidungen gewesen war, kamen dem *adelantado mayor* erweiterte jurisdiktionelle und legislative Kompetenzen zu, die eine vollumfängliche Vertretung der Königsherrschaft, insbesondere in ihren gerichtlichen Funktionen, ermöglichten.³⁹ Eine solche Etablierung königlicher Gerichtsbarkeit vor Ort war aber nur sinnvoll, wenn eine nennenswerte Zahl kastilischer Untertanen dieses Gericht auch in Anspruch nahm.⁴⁰

Auch in kirchlich-religiöser Hinsicht ist bereits in der Protektoratszeit eine Institutionalisierung der kastilischen Präsenz im Reino de Murcia zu beobachten: 1250 entsprach Papst Innozenz IV. den seit 1247 geäußerten Bitten Alfons' X. sowie seines Vaters und restituierte das Bistum Cartagena; als ersten Bischof weihte er Pedro Gallego, den persönlichen Beichtvater des Infanten.⁴¹ Zeitgleich erfolgte die Errichtung erster Klöster und Ordenshäuser: Möglicherweise schon 1246, sicher jedoch vor 1257, siedelte Alfons Augustiner-Eremiten im Konvent San Ginés de la Jara bei Cartagena an;⁴² Ende 1248 übertrug er dem Hospitaliterorden die Johannes-Kirche, die er über der abgetragenen Palast-Moschee im Alcázar Murcias hatte errichten lassen.⁴³ Erste Niederlassungen der Dominikaner müssen ebenfalls um diese Zeit im Taifenreich gegründet worden sein: Ein Ordenshaus in Murcia ist möglicherweise bereits 1253 nachzuweisen,⁴⁴ und 1265 erfolgte hier die Gründung des berühmten dominikanischen *studium Arabicum et Hebraicum* durch Raimund von Penyafort, das als Sprachschule für angehende Missionare aus dem Orden konzipiert war.⁴⁵

Bereits vor der Einrichtung dieses *studium linguarum* muss Murcia ein Zentrum des christlich-muslimischen Kulturkontaktes und Wissenstransfers gewesen sein: Unter Bischof Pedro Gallego etablierte sich nach 1250 eine Art „Übersetzerschule“ in der Stadt, die sich vor allem auf arabische Medizintraktate sowie (Pseudo)-Aristotelica konzentrierte.⁴⁶ Mindestens drei Übersetzungen stammen von Pedro Gallego selbst und sind daher vor 1267 zu datieren.⁴⁷ Ebenfalls dem Wissensaustausch

³⁸ Zum *adelantamiento* in den alfonsinischen Rechtskodifikationen, vgl. VÁZQUEZ CAMPOS, *Adelantados* (wie Anm. 37), S. 28–30.

³⁹ VÁZQUEZ CAMPOS, *Adelantamiento* (wie Anm. 37), S. 160 ff.

⁴⁰ Zur Diskussion der Gründe für die Einführung des *Adelantamiento* im Königreich Murcia, vgl. VÁZQUEZ CAMPOS, *Adelantados* (wie Anm. 37), S. 31–34.

⁴¹ Juan TORRES FONTES, *Documentos del siglo XIII*, Murcia 1969 (Colección de documentos para la Historia del Reino de Murcia 2), Nr. VII–XI, S. 7–10 (im Folgenden: CODOM 2).

⁴² Juan TORRES FONTES, *El monasterio de San Ginés de la Jara en la edad media*, in: *Murgetana* 25, 1965, S. 39–90, hier S. 64, 66.

⁴³ CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. XI, S. 14 f.

⁴⁴ Antonio MARTÍNEZ RIPOLL, *Aportaciones a la vida cultural de Murcia en el siglo XIII*. La „madrissa“ de M. al-Ricotí y el „studium solemne“ de los dominicos, in: *Murgetana* 28, 1968, S. 35–46, hier S. 38 f.

⁴⁵ Ángel CORTABARRÍA BEITIA, *Los „Studia Linguarum“ de los dominicos en los siglos XIII y XIV*, in: Carlos DEL VALLE RODRIGUEZ u. Andres BARCALA MUÑOZ (Hrsg.), *La controversia judeocristiana en España (desde los orígenes hasta el siglo XIII). Homenaje a Domingo Muñoz León*, Madrid 1998 (Consejo Superior de Investigaciones Científicas, Instituto de Filología: Serie B, Controversia 11), S. 253–276; DERS., *Originalidad y significación de los „Studia Linguarum“ de los dominicos españoles de los siglos XIII y XIV*, in: *Pensamiento* 25, 1969, S. 71–92.

⁴⁶ José MARTÍNEZ GÁZQUEZ, *Traducciones árabo-latinas en Murcia*, in: *Murgetana* 96, 1997, S. 55–62; DERS., *Características de las traducciones árabo-latinas del studium de Murcia*, in: Maurilio PÉREZ GONZÁLEZ (Hrsg.), *Actas del II Congreso Hispánico de Latín Medieval* (León, 11–14 noviembre de 1997), 2 Bde., León 1999, S. 663–669.

⁴⁷ Zum Übersetzungswerk Pedro Gallegos: Auguste PELZER, *Un traducteur inconnu: Pierre Gallego, franciscain et premier évêque de Carthagène (1250–1267)*, in: *Miscellanea Franz Ehrle. Scritti di storia e paleografia*, 2 Bde., Vatikanstadt 1924 (*Studi e testi* 37), S. 407–456, hier S. 416–419, 428 ff.

zwischen den Kulturen war die von Alfons X. gegründete „Schule“⁴⁸ (arab. *madrasa*) gewidmet, in der der Murcianer Universal-Gelehrte Muḥammad ar-Riqūṭī⁴⁹ Christen wie Muslime in Logik, Mathematik und Medizin unterrichtete; erst 1271 endete der Lehrbetrieb, als sich ar-Riqūṭī den drängenden Aufforderungen Alfons' X. zur Konversion entzog und ins nordafrikanische Exil auswich. Eine arabische Polemik⁵⁰ aus der Protektoratszeit schließlich berichtet, Priester und Mönche eines Konvents der Stadt hätten regelmäßig das Religionsgespräch mit islamischen Gelehrten gesucht und sich interessiert nach den Schätzen arabischer Gelehrsamkeit erkundigt. Der Autor Ibn Rašīq⁵¹ unterstellt den Christen niedere Beweggründe: Die Mönche, die direkt von ihrem König beauftragt worden seien, hätten sich das Wissen der Muslime nur erläutern lassen, um effektiver gegen den Islam argumentieren zu können. Ibn Rašīq berichtet, selbst als junger Mann in Begleitung seines Vaters, dessen Tod im Oktober 1263⁵² einen *terminus ante quem* liefert, an einem solchen Gespräch teilgenommen zu haben: Thema der Unterredung, die ein aus Marrakesch stammender Mönch⁵³ mit dem jungen Muslim geführt haben soll, war angeblich das islamische Dogma der Unnachahmlichkeit des Koran.⁵⁴

Ob aus solchen Berichten auf eine Missionskampagne Alfons' X. unter der muslimischen Bevölkerung von Murcia geschlossen werden darf, ist unklar. Eindeutig jedoch ist, dass die Ausbreitung des Christentums und seiner Institutionen im Taifenreich von der einheimischen Bevölkerung als Provokation wahrgenommen wurde und zunehmend zu Spannungen zwischen Muslimen und Christen führte. Dies illustriert eine Episode aus den *Cantigas de Santa María*.⁵⁵ In der Alfons selbst zugeschriebenen, „autobiographischen“ Cantiga 169⁵⁶ wird vom Aufkommen des Marienkultes in ei-

⁴⁸ Albert WIEGERS, *Islamic Literature in Spanish and Aljamiado. Yça of Segovia (fl. 1450), his Antecedents and Successors*, Leiden u. a. 1994 (Medieval Iberian Peninsula 8), S. 49–53, schlägt nicht Murcia, sondern Sevilla als Standort dieser *madrasa* vor.

⁴⁹ Montse DÍAZ-FAJARDO, *Un ejemplo de permanencia en la Murcia cristiana de Alfonso X: el caso del médico andalusí al-Riqūṭī*, in: Maribel PARRA LLEDO u. Alfonso ROBLES FERNÁNDEZ (Hrsg.), *Las artes y las ciencias en el occidente musulmán: sabios mursíes en las cortes mediterráneas*. Museo de la Ciencia, Murcia 2007, S. 57–62.

⁵⁰ Francisco DE LA GRANJA, *Una polémica religiosa en Murcia en tiempos de Alfonso X el Sabio*, in: *Al-Andalus* 31, 1966, S. 47–72; eine neuere spanische Übersetzungen bei: CARMONA GONZÁLEZ, *Textos* (wie Anm. 24), S. 249 f.

⁵¹ Zu Leben und Werk vgl. Fernando Nicolás VELÁZQUEZ BASANTA, *De nuevo sobre Ibn Rasīq, polemista, historiador y poeta de la Murcia mudéjar*, in: PARRA LLEDO u. ROBLES FERNÁNDEZ, *Artes* (wie Anm. 49), S. 117–140; DERS., *Abu Ali al-Husayn Ibn Rasīq al-Mursi, un poeta murciano del siglo XIII en la „Ihata“ de Ben al-Jatib*, in: *Homenaje al profesor Juan Torres Fontes*, 2 Bde., Murcia 1987, S. 1741–1748, hier S. 1741 ff.; DE LA GRANJA, *Polémica* (wie Anm. 50).

⁵² Alfonso CARMONA GONZÁLEZ, *El Reino de Murcia entre 1238 y 1275 en fuentes árabes de los siglos XIII y XIV*, in: *Yakka* 5, 1994, S. 53–62, hier S. 58, Anm. 37; DERS., *Textos* (wie Anm. 24), S. 249, Anm. 16.

⁵³ Evtl. der dominikanische Übersetzer Domicus Marrochinus? Vgl. Antonio GIMÉNEZ REILLO, *El árabe como lengua extranjera en el s. XIII: Medicina para convertir*, in: *El saber en al-Andalus* 4, 2006, S. 147–187, hier S. 182–185.

⁵⁴ Hanna E. KASSIS, *A 13th-century Polemical Debate between Ibn Rashīq of Mursiyah and a Priest from Marrakush*, in: *The Maghreb Review* 29, 2004, S. 8–21.

⁵⁵ Zu den *Cantigas* als Quelle für Alfons' Muslimbild: Peter K. KLEIN, *La imagen de los moros y judíos en las „Cantigas“ de Alfonso X el Sabio*, in: Manuel VALDÉS FERNÁNDEZ (Hrsg.), *Simposio Internacional „El legado de Al-Andalus. El arte andalusí en los reinos de León y Castilla durante la Edad Media“*, Valladolid 2007, S. 339–364; Mercedes GARCÍA-ARENAL, *Los moros en las Cantigas de Alfonso X el Sabio*, in: *Al-Qanṭara* 6, 1985, S. 133–152; Rhona ZAID, *The Muslim/Mudejar in the Cantigas of Alfonso X, el Sabio*, in: *Sharq Al-Andalus* 4, 1987, S. 145–152.

⁵⁶ Alfonso X. el Sabio, *Cantigas de Santa Maria*, hrsg. von Walter METTMANN, 3 Bde., Madrid 1986–1989 (Clásicos Castalia 134, 172, 178), hier Bd. 2, cant. 169, S. 172 ff. Dazu: KLEIN, *Imagen* (wie Anm. 55), S. 361;

ner Kapelle in Arrixaca, einem muslimischen Wohnviertel Murcias, berichtet. Die öffentliche Feier christlicher Gottesdienste provozierte die muslimische Bevölkerung, die mehrfach von Alfons forderte, die Kirche niederreißen zu dürfen.⁵⁷ Es ist bezeichnend für die Kräfteverhältnisse, dass Alfons nach seiner eigenen Erzählung die Erlaubnis dazu tatsächlich erteilte, dann aber der *rey moro* Ibn Hūd Übergriffe seiner Glaubensgenossen auf das Gebäude verhindert haben soll. Die Cantiga erklärt dieses „Wunder“ mit der frommen Furcht des Muslims vor der heiligen Maria; tatsächlich jedoch dürften hier realpolitische Zwangslagen sichtbar werden: Vermutlich sah sich Alfons durch das den Muslimen 1243 gewährte Recht auf ungestörte Ausübung ihrer Religion gezwungen, einem Abriss der unrechtmäßig auf muslimischem Territorium errichteten Kultstätte zuzustimmen. Dass Ibn Hūd diesen Abriss dennoch verhinderte und damit die weitere Verehrung der *Virgen de Arrixaca* ermöglichte, zeigt dagegen wohl, wie beschränkt die tatsächlichen Handlungsspielräume des muslimischen Emirs waren: Offensichtlich war es selbst bei eindeutiger Rechtslage nicht opportun, den Wünschen des christlichen Königs zuwiderzuhandeln, der seine Eroberungen ausdrücklich in den Dienst der Heiligen Jungfrau⁵⁸ stellte.

Die zunehmend spürbare Dominanz der Kastilier im Königreich Murcia veranlasste immer mehr Muslime zur Abwanderung in islamische Territorien. Bereits 1243 scheint eine erste Migrationswelle ins benachbarte Granada oder nach Nordafrika erfolgt zu sein.⁵⁹ Dabei werden, trotz der in Alcaraz gewährten Glaubensfreiheit, auch religiöse Motivationen eine Rolle gespielt haben: So verboten islamische Rechtsgelehrte der Zeit in ihren *fatwā*-Gutachten Muslimen den dauerhaften Aufenthalt außerhalb des Dār al-Islām.⁶⁰ Das älteste aus dem islamischen Westen erhaltene Beispiel⁶¹ für ein solches Gutachten stammt aus der Feder des 1320 verstorbenen Qāḍī von Málaga, Ibn Rabi'. In seiner *fatwā*, die vielleicht sogar auf die Situation in Murcia selbst zu beziehen ist,⁶² setzte er sich kritisch mit den Argumenten eines namenlosen Muftīs auseinander, der offenbar das Verbleiben von Muslimen unter christlicher Oberherrschaft für erlaubt erklärt hatte. Ibn Rabi' hingegen fühlte sich in seiner ablehnenden Haltung im Konsens mit allen Autoritäten der islamischen Jurisprudenz: Wer immer physisch dazu in der Lage war, so forderte er, hatte den Dār al-Ḥarb zu verlassen, notfalls unter Zurücklassung von Hab und Gut. Natürlich war es für Bevölkerungsgruppen, die ihren Lebensunterhalt nicht durch die Bewirtschaftung von Grundbesitz bestritten, leichter, solchen Geboten Folge zu leisten, als etwa für die bäuerliche Landbevölkerung. Die ersten Auswanderungen nach 1243 betrafen daher offen-

Francisco Javier Díez DE REVENGA, Tres Cantigas de la Arrixaca (de Alfonso X a Gerardo Diego), in: *Murgelana* 40, 1975, S. 75–88.

⁵⁷ Die Cantiga 169 berichtet von mehreren entsprechenden Gesuchen, *bevor* König Jaime I. von Aragón 1266 Murcia eroberte. Daraus lässt sich eine Entstehung des Kultes noch in der Protektoratszeit ableiten.

⁵⁸ CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. XXIX, S. 41–45: ... *que yo gane de moros a servicio de Dios et de la virgen Sancta Maria* ...; wortgleich in ebd., Nr. XXXI, S. 47–50.

⁵⁹ JIMÉNEZ ALCÁZAR, Crisis (wie Anm. 36), S. 195 ff., weist allerdings daraufhin, dass die Abwanderung aus der seit den 1220er Jahren regelmäßig von kriegserischen Konflikten erschütterten Region bereits vor 1243 einsetzte.

⁶⁰ Die erhaltenen Beispiele solcher Gutachten stammen zumeist aus dem 15. Jahrhundert; in vielen Fällen zitieren sie jedoch ältere Texte und zeigen die typischen Argumentationsschemata, vgl. z. B. Jocelyn N. HENDRICKSON, The Islamic Obligation to Emigrate. Al-Wansharī's Asnā al-matājir Reconsidered, *Druid Hill* 2009, URL: [http://pid.emory.edu/ark:/25593/53vmf\[25.2.2013\]](http://pid.emory.edu/ark:/25593/53vmf[25.2.2013]); Ana ECHEVARRÍA ARSUAGA, Pautas de adaptación de los mudéjares a la sociedad castellana bajomedieval, in: *Mudéjares y moriscos, cambios sociales y culturales. Actas del Simposio Internacional de Mudéjarismo*, Teruel, 12–14 de septiembre de 2002, Teruel 2004, S. 47–60; Kathryn A. MILLER, Muslim Minorities and the Obligation to Emigrate to Islamic Territory: Two Fatwās from Fifteenth-Century Granada, in: *Islamic Law and Society* 7, 2000, S. 256–287.

⁶¹ Vgl. Pieter Sjoerd VAN KONINGSVELD u. Gerard A. WIEGERS, The Islamic Statute of the Mudéjars in the Light of a New Source, in: *Al-Qanṭara* 17, 1996, S. 19–58, hier S. 22–35; HENDRICKSON, Obligation (wie Anm. 60), S. 216–219, der Text in engl. Übersetzung: ebd., S. 404 ff.

⁶² VAN KONINGSVELD u. WIEGERS, Statute (wie Anm. 61), S. 35–38.

sichtlich überproportional die Bildungseliten, die religiösen und rechtskundigen Funktionsträger sowie zahlreiche spezialisierte Handwerkszweige.⁶³

Die Emigration muslimischer Bevölkerung muss bereits in den ersten eineinhalb Jahrzehnten des kastilischen Protektorats beträchtliche Ausmaße angenommen haben. Dies brachte Alfons in einen Zielkonflikt: Einerseits erkannte er die Wichtigkeit einer möglichst hohen Bevölkerungsdichte und wies Empfänger von Lehen im Reino de Murcia ausdrücklich an, auf eine konstante und ausreichende Besiedlung der ihnen anvertrauten Güter zu achten.⁶⁴ Zugleich jedoch war Alfons beseelt von der utopischen Vision einer vollständigen Rechristianisierung der ehemals muslimischen Gebiete Spaniens. Dieser Leitidee folgend, förderte er (ungewollt?) weitere Abwanderungen der einheimischen Bevölkerung: Ab 1252 gestattete er etwa christlichen Siedlern, Land von muslimischen Vorbesitzern zu erwerben.⁶⁵ Damit aber eröffnete er Letzteren die Möglichkeit zur Liquidation ihres Immobilienbesitzes und beseitigte so ein Hindernis, das viele bis dato von der Emigration abgehalten haben dürfte.⁶⁶ Der verstärkte Übergang ehemals muslimischen Grundbesitzes auf christliche Eigentümer wiederum unterhöhlte weiter die Souveränität des hüdidischen Emirats, durchsetzte er doch den im Vertrag von Alcaraz in seinem Bestand garantierten muslimischen Rechts- und Herrschaftsraum mit einer wachsenden Anzahl exemter Parzellen.

Die demographischen Verschiebungen im Reino de Murcia während der Zeit des kastilischen Protektorats sind im Detail nicht nachzuvollziehen. Kurz nach der Jahrhundertmitte jedoch scheint der Prozentsatz christlicher Bewohner in der Hauptstadt Murcia eine Höhe erreicht zu haben, die weitere Institutionalisierungen erforderte: 1257 ließ Alfons von drei Beauftragten eine erste formale Landzuteilung (*repartimiento*) an christliche Siedler⁶⁷ in Murcia durchführen. Die christliche Siedlung in der Stadt griff 1257 bereits weit über die in Alcaraz übergebene Stadtfestung und den Palastbezirk hinaus.⁶⁸ Inzwischen war ein eigenes christliches Stadtviertel, Murcia la Nueva, entstanden, dessen Bewohner mit Grundbesitz im Umland versorgt wurden.⁶⁹ Auch nach 1257 förderte Alfons den Zuzug christlicher Neubürger in das Taifenreich, indem er etwa mit Abgabenerleichterungen warb. Gleichzeitig machte er aber die Besitztitel der Einwanderer von deren tatsächlicher Präsenz abhängig: Neusiedler hatten fünf Jahre lang vor Ort zu wohnen – mindestens sechs Monate im Jahr – und durften ihre Parzellen erst nach Ablauf einer Sperrfrist von bis zu zehn Jahren frei verkaufen oder vererben.⁷⁰ Anders als im Fall feudaler Lehen (*donadíos*), die in der Regel keine persönliche Anwesenheit des Grundherren erforderten, zielte diese Siedlungspolitik nun direkt auf die Steigerung christlicher

⁶³ MENJOT, Mudéjars (wie Anm. 17), S. 166.

⁶⁴ So z. B. CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. XII, S. 15 f.: ... *tener todos estos terminos sobredichos bien poblados*; auch Juan TORRES FONTES, Documentos de Alfonso X el Sabio, Murcia 1963 (Colección de documentos para la historia de Murcia 1), Nr. VIII, S. 11–14 [im Folgenden: CODOM 1].

⁶⁵ CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. XVI, S. 21 ff., an den *concejo* von Alicante am 25. Oktober 1252: *Et los vezinos de Alicante [...] puedan comprar heredamientos en la tierra de Murçia a plazer del rey de Murçia o del areyes so fijo ...*; ebd., Nr. XXX, S. 43–45, an den *concejo* von Lorca am 28. März 1257: ... *que ayan poder de comprar heredamientos de todo moro que uender ge lo quisiere en Lorca o en todo su termino ...*

⁶⁶ TORRES FONTES, Mudéjares murcianos (wie Anm. 17), S. 61.

⁶⁷ CODOM 1 (wie Anm. 64), Nr. VIII, S. 11–14. Ähnliche *repartimientos* annähernd zeitgleich etwa in Alicante CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. XLVI, S. 63 ff.

⁶⁸ Zur städtischen Entwicklung Murcias in der Protektoratszeit: Julio NAVARRO PALAZÓN u. Pedro JIMÉNEZ CASTILLO, El poblamiento andalusí tras la conquista castellana, in: Alfonso X el Sabio. Exposición, Sala San Esteban, Murcia, 27 octubre 2009–31 enero 2010, Murcia 2009, S. 726–739, hier S. 729 ff.

⁶⁹ CODOM 1 (wie Anm. 64), Nr. VIII, S. 11–14; Juan TORRES FONTES, Tratados, pactos y convivencia cristiano-musulmana en el Reino de Murcia (1243–1266), in: Murgetana 94, 1997, S. 43–53, hier S. 49 f.

⁷⁰ CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. XXX, S. 43–45 (Zehnjahresfrist vor Wiederveräußerung); ebd., Nr. XXXI, S. 45–47 und Nr. XCIX, S. 110 (physische Anwesenheit vor Ort); ebd., Nr. IX, S. 11–13 und Nr. CXXXVII, S. 150. (Mindestaufenthalt von sechs Monaten pro Jahr bzw. „größerer Teil des Jahres“).

Präsenz vor Ort. Dies wurde von muslimischer Seite jedoch als Bruch der Vertragsbestimmungen von Alcaraz angesehen und rief entsprechende Proteste bei Alfons und möglicherweise sogar beim Papst⁷¹ hervor. Als diese Appelle ohne Wirkung blieben, staute sich zunehmend Unzufriedenheit in der muslimischen Bevölkerung Murcias auf, die schließlich einen Nährboden für den Mudéjar-Aufstand des Jahres 1264 bot.

4 Ein Wendepunkt – Der Mudéjar-Aufstand von 1264

Der Mudéjar-Aufstand von 1264 gilt als epochemachender Einschnitt in der iberischen Geschichte und der christlich-muslimischen *convivencia* in Andalusien und seinen Nachbarregionen. Die Klassifizierung als „Aufstand“ betont freilich einseitig eine „innenpolitische“ Dimension des Geschehens, das letztlich wohl besser als Begleiterscheinung des ersten kastilisch-našridischen Grenzkriegs zwischen Alfons X. und al-Aḥmar von Granada zu verstehen ist: Unter dem Druck einer expansionistischen Politik Alfons' versuchte al-Aḥmar im Mai 1264 einen Befreiungsschlag und griff, unterstützt von Truppen der nordafrikanischen Meriniden, kastilische Grenzfestungen an. Im christlichen Hinterland flankierte eine Erhebung der Mudejaren diesen granadinischen Vorstoß. Christliche und muslimische Berichte entwerfen unterschiedliche Bilder des Geschehens: Während die propagandistisch gefärbten Verlautbarungen aus dem Umfeld Alfons' X. sowie seines Schwiegervaters Jaime I. von Aragón das bedrohliche Bild eines regelrechten Flächenbrandes im gesamten Reconquistagebiet zeichnen,⁷² erwähnt etwa der muslimische Historiograph Ibn 'Idārī⁷³ lediglich in den Regionen Murcia und Jérez anti-kastilische Auflehnungen.⁷⁴ In der Forschung herrscht daher Unklarheit hinsichtlich des konkreten Ausmaßes und der lokalen Brennpunkte der Erhebung.⁷⁵ Einigkeit besteht aber wohl dahingehend, dass die historische Bedeutung des Aufstandes von 1264 nicht so sehr aus den kriegesischen Geschehnissen und ihren unmittelbaren Auswirkungen selbst erwuchs, als vielmehr daraus, dass die Revolte Alfons den Anlass für einen grundlegenden Politikwechsel gegenüber den Muslimen in seinem Reich bot.⁷⁶

Für das Reino de Murcia markierte die Niederschlagung des Aufstandes einen entscheidenden Wendepunkt. Die von Alfons X. hier seit 1257 offensiv verfolgte Politik der Christianisierung und Kastilianisierung hatte zunehmend den Widerstand der einheimischen Bevölkerung herausgefordert

⁷¹ Der arabische Historiograph des 16. Jahrhunderts al-Maqqarī berichtet über eine Gesandtschaft im Auftrag eines 'Abd Allāh b. Hūd nach Rom. Auftrag des Gesandten war angeblich die Beschwerde über einen Vertragsbruch des christlichen Herrschers. Die Interpretation der Stelle ist aber umstritten, vgl. zuletzt die Diskussion bei Anna AKASOY, Philosophie und Mystik in der späten Almohadenzeit, Leiden u. a. 2006 (Islamic Philosophy, Theology and Science 59), S. 14 ff. Vgl. auch den Beitrag von Daniel KÖNIG in diesem Band.

⁷² Alfons selbst berichtete im Juni 1264 an Bischof Pedro von Cuenca, die Mauren *seines ganzen Reiches* hätten sich mit al-Aḥmar von Granada verschworen, *überall* Burgen gestürmt und seine Vasallen getötet, vgl. Diplomatario andaluz de Alfonso X, hrsg. von Manuel GONZÁLEZ JIMÉNEZ, Sevilla 1991, Nr. 286, S. 313–316. König Jaime I. vermerkte in seiner Chronik, über 300 Städte und Burgen habe sein Schwiegersohn Alfons binnen dreier Wochen an die Aufständischen verloren, vgl. The Book of Deeds of James I of Aragon. A Translation of the Medieval Catalan *Llibre dels Fets*, hrsg. von Damian SMITH u. Helena BUFFERY, Aldershot u. a. 2003 (Crusade Texts in Translation 10), § 378, S. 284.

⁷³ Ibn 'Idārī, al-Bayān al muḡrib fi aḥbār al-Andalus wa-l-Maḡrib, hrsg. von Muḥammad Ibrāhīm AL-KATTĀNĪ, Beirut 1985, S. 430 f.; span. Übers. in: Alejandro GARCÍA SANJUÁN, Causas inmediatas y alcance de la revuelta mudéjar de 1264, in: Mudéjares (wie Anm. 60), S. 505–518, hier S. 512 f.

⁷⁴ Beides formal souveräne muslimische Vasallenreiche: GARCÍA SANJUÁN, Causas (wie Anm. 73), S. 515, 518.

⁷⁵ GARCÍA SANJUÁN, Causas (wie Anm. 73), folgt Ibn 'Idārī hinsichtlich einer engen lokalen Begrenzung des tatsächlichen Aufstandsgeschehens; anders ECHEVARRÍA ARSUAGA, „Mayoría“ (wie Anm. 8), S. 26.

⁷⁶ GARCÍA SANJUÁN, Causas (wie Anm. 73), S. 518; ECHEVARRÍA ARSUAGA, „Mayoría“ (wie Anm. 8), S. 27.

und die herrschende Hüdiden-Dynastie in zwei Lager gespalten: Emir Muḥammad *Bahā' ad-dawla* hatte bis zu seinem Tod⁷⁷ treu zu dem 1243 in Alcaraz geschlossenen Vasallenverhältnis gestanden. Auch sein Sohn und Nachfolger Abū 'Abd Allāh änderte daran nichts, jedoch wurde dieser 1264 von seinem Onkel Muḥammad *al-Wāṭiq* gestürzt. *Al-Wāṭiq* verbündete sich mit al-Aḥmar von Granada und führte den antikastilischen Aufstand im Taifenreich Murcia an.⁷⁸ Handstreichartig gelang es den Aufständischen im Frühsommer 1264, einige der wichtigsten Stützpunkte kastilischer Präsenz im Reino de Murcia unter ihre Kontrolle zu bringen. Der Ausbruch von Feindseligkeiten an mehreren Fronten zugleich überforderte aber die kastilischen Kräfte. Alfons X. konzentrierte sich auf die Zurückschlagung des naṣridischen Angriffs im andalusischen Kernraum; für ein zeitgleiches Durchgreifen im Reino de Murcia fehlten ihm schlicht die Mittel. Er überließ es daher seinem Schwiegervater Jaime I. von Aragón den Aufstand niederzuwerfen.⁷⁹ Diesem gelang es mit bemerkenswerter Leichtigkeit, die unbotmäßigen Städte und Burgen im Reino de Murcia zur Räsion zu bringen. Bereits im Frühjahr 1266 konnte er das Gebiet wieder befriedet an seinen Schwiegersohn übergeben.

Der rasche Erfolg Jaimes resultierte einerseits aus der verzweifelten Lage der Aufständischen, die rasch jede Hoffnung auf militärischen Beistand von außen aufgeben mussten. Vor allem aber bot der aragonesische Herrscher vergleichsweise milde Kapitulationsbedingungen. Den Bewohnern von Elche garantierte er beispielsweise nicht nur freie Religionsausübung, sondern gestattete ausdrücklich auch die Beibehaltung des öffentlichen Muezzinrufs vom Minarett der Moschee.⁸⁰ Die von Jaime offerierten Konditionen wurden von den Aufständischen anscheinend als deutliche Verbesserung im Vergleich zu ihrem Status unter kastilischer Oberherrschaft empfunden. So bot etwa die muslimische Bevölkerung der Festungsstadt Petrel ihre augenblickliche Unterwerfung unter der Bedingung an, dass in Zukunft Jaime I. und nicht mehr der kastilische *adelantado mayor* ihr Oberherr sein solle.⁸¹ Allerdings waren 1244 im Vertrag von Almisra⁸² die Claims auf der südöstlichen Iberischen Halbinsel zwischen Aragón und Kastilien verbindlich abgesteckt und der Reino de Murcia der Einflussphäre Kastiliens zugeschlagen worden. Jaime respektierte 1266 diese Vereinbarung.⁸³ Alle von ihm eingegangenen Kapitulationsverträge schloss er vorbehaltlich der Zustimmung seines Schwiegersohns Alfons X.

5 Die Integration Murcias in den kastilischen Reichsverband

Als Alfons jedoch im Frühjahr 1266 wieder die Kontrolle über den Reino de Murcia übernahm, kassierte er alle *pleitos*: Am 23. Juni 1266 erklärten zwei Repräsentanten der Murcianer Muslime im Namen des Emirs Abū 'Abd Allāh b. Hūd⁸⁴ den vollständigen Verzicht auf alle mit Jaime geschlossenen Verträge und Garantien.⁸⁵ Da durch den Aufstand auch der Vertrag von Alcaraz hinfällig geworden war, bedeutete dies faktisch die vollständige Aufgabe politisch-rechtlicher Eigenständigkeit:

⁷⁷ Die genaue Datierung ist unklar: Es finden sich Daten zwischen 1259 und 1262.

⁷⁸ FREY SÁNCHEZ, *Transición* (wie Anm. 18), S. 580.

⁷⁹ Vgl. Josep-David GARRIDO I VALLS, *La conquista y repoblación de Murcia por Jaime I según las crónicas catalanas*, in: *Repoblación y reconquista. Actas del III Curso de Cultura Medieval*, Centro de Estudios del Románico. Aguilar de Campoo, septiembre de 1991, Madrid 1993, S. 179–191; Antonio BALLESTEROS BERETTA, *Alfonso X el Sabio*, Barcelona 1984 (Biblioteca de historia hispanica. Monografías. Serie minor 2), S. 388–403.

⁸⁰ *Book of Deeds* (wie Anm. 72), § 418, S. 306.

⁸¹ *Book of Deeds* (wie Anm. 72), § 414, S. 304.

⁸² CODOM 2 (wie Anm. 41), Nr. III, S. 3 f.

⁸³ Zu möglichen Gründen: MENJOT, *Murcie* (wie Anm. 17), S. 132 ff.

⁸⁴ Die Identifizierung des ab 1266 regierenden Dynastiemitglieds ist umstritten, vgl. die Diskussion bei TORRES FONTES, *Mudéjares murcianos* (wie Anm. 17), S. 59 f.

⁸⁵ HINOJOSA MONTALVO, *Mudéjares* (wie Anm. 11), Bd. 2: *Documentos*, Nr. 23, S. 44 f.; CODOM 2 (wie Anm. 41), Nr. XXX, S. 27 f.

Die muslimische Bevölkerung des ehemaligen Taifenreichs verlor ihren rechtlichen Sonderstatus und unterwarf sich der Gnade des kastilischen Herrschers. Dies gab Alfons Gelegenheit, die Hindernisse, die der Vertrag von Alcaraz seinem Ziel einer christlichen Repoblación Murcias in den Weg gestellt hatte, endgültig auszuräumen.

Zunächst veränderte er die verfassungsrechtliche Stellung des Königreichs und gliederte es in den kastilischen Reichsverband ein: Hatte der Reino de Murcia nach dem Vertrag von Alcaraz bis 1264 als souveränes – wenn auch abhängiges – muslimisches Territorium gegolten, so wurde es nun zu einem rechtlich unselbstständigen Teil des kastilischen Herrschaftsverbands. Zwar beließ Alfons Abū 'Abd Allāh b. Hūd den Titel eines *rey de Murcia*, dessen Weisungsbefugnisse aber nurmehr für den muslimischen Bevölkerungsteil galten und kaum über das Stadtgebiet und das direkte Umland von Murcia hinaus gereicht haben dürften. Die Gründe für diese Beibehaltung eines hüdidischen Unterkönigtums sind wohl in der imperialen Herrschaftsideologie Alfons' X. zu suchen, der „Könige als Vasallen wünschte“.⁸⁶ In Wirklichkeit war Ibn Hūd kaum mehr als das politische Gemeindeoberhaupt und Repräsentant der mudejarischen Bevölkerung Murcias gegenüber ihrem eigentlichen Herrn, dem kastilischen König.⁸⁷

In den wahrscheinlich 1265 fertiggestellten *Siete Partidas*⁸⁸ hatte Alfons mit knappen Bestimmungen den rechtlichen Rahmen für die Präsenz muslimischer Gemeinden im kastilischen Reich abgesteckt.⁸⁹ Die *Siete Partidas* erlangten zu Alfons' Lebzeiten zwar vermutlich nie Rechtsgeltung, sie bieten aber ein klares Bild des idealtypischen Ordnungsmodells, das Alfons zum Leitbild seines Regierens erhob. In diesem Ordnungsmodell wurde die Existenz mudejarischer Bevölkerungsgruppen als gegeben hingenommen und damit offiziell anerkannt. Allerdings propagierte Alfons eine strikte Segregationspolitik gegenüber den kastilischen Muslimen: Mudéjar-Gemeinden sollten – wie auch die Juden – weitgehend geschlossene, halbautonome und selbstverwaltete Parallelgesellschaften bilden, deren Interaktionen mit der christlichen Bevölkerung möglichst zu minimieren waren.⁹⁰ Alfons gewährte den Mudejaren Königsschutz für Leib, Leben und Besitz sowie Freiheit ihres Glaubens und ihrer angestammten Lebensweisen;⁹¹ zugleich schloss er aber den *öffentlichen* Vollzug religiöser Riten des Islam aus und beanspruchte alle innerstädtischen Moscheen im kastilischen Reich für das Königtum.⁹² In Murcia konfiszierte Alfons bereits 1266 alle Moscheen. Einige wurden in christliche Kirchen umgewandelt; andere blieben muslimische Gebetsstätten, unterlagen aber nun einer Abgabepflicht.⁹³

⁸⁶ CA X (wie Anm. 25), Kap. XV, S. 43: *Et porque este rey don Alfonso avía voluntad de aver reyes por vasallos, fizo reynar en Murçia a Mafomad, hermano de Aben Hud ...*

⁸⁷ In einer Urkunde vom 2. März 1277 tituliert Alfons Ibn Hūd so nur noch als *rey de los moros de Arrixaca de Murcia*: CODOM I (wie Anm. 64), Nr. LXXVII, S. 96 f. Vgl. TORRES FONTES, Mudéjares murcianos (wie Anm. 17), S. 62 ff.

⁸⁸ Alfonso X el Sabio, Las siete partidas. El libro del fuero de las leyes, hrsg. von José SÁNCHEZ-ARCILLA BERNAL, Madrid 2004, partida VII, título 25, S. 963–966 [im Folgenden: SP].

⁸⁹ Zu Muslimen in den *Siete Partidas* allgemein: DEIMANN, Christen (wie Anm. 2), S. 219–240; BURNS, Jews (wie Anm. 14); Marjorie Elisabeth RATCLIFFE, Judíos y musulmanes en las „Siete Partidas“ de Alfonso X, in: Juan Carlos DE MIGUEL RODRÍGUEZ, Angela MUÑOZ FERNÁNDEZ u. Cristina SEGURA GRAÍÑO (Hrsg.), Alfonso X el Sabio, vida, obra y época. Actas del Congreso Internacional, 2 Bde., Madrid 1989, S. 237–249; Dwayne E. CARPENTER, Alfonso el Sabio y los Moros. Algunas precisiones legales, históricas y textuales con respecto a Siete Partidas 7,25, in: Al-Qanṭara 7, 1986, S. 229–252; DERS., Minorities in Medieval Spain: The Legal Status of Jews and Muslims in the „Siete Partidas“, in: Romance Quarterly 33, 1986, S. 275–287.

⁹⁰ BURNS, Jews (wie Anm. 14), hier S. 49–50.

⁹¹ SP (wie Anm. 88), VII.25, ley 1, S. 963: ... *vivieren entre los cristianos en seguridad de ellos no les deben tomar ni robar lo suyo por fuerza.*

⁹² SP (wie Anm. 88), VII.25, ley 1, S. 963: *Pero en las uillas de los cristianos no deben haber los moros mezquitas, ni hacer sacrificio públicamente ante los hombres. E las mezquitas que debian haber antiguamente deben ser del rey e puédelas él dar a quien quisiere.*

⁹³ TORRES FONTES, Mudéjares murcianos (wie Anm. 17), S. 72 f.

Jenseits solcher programmatischen Formulierungen des Verhältnisses mudéjarischer Gemeinschaften zur dominierenden christlichen Reichsgesellschaft unterließ es Alfons aber, die Rechtsverhältnisse der Muslime im Reino de Murcia weiter zu konkretisieren und festzuschreiben. Lediglich indirekt sind aus den Quellen bisweilen Hinweise auf einen gewohnheitsrechtlich bestimmten Status der Mudejaren in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu gewinnen. Aus den wenigen Belegen ergibt sich nur ein sehr lückenhaftes Bild. Dies gilt etwa für die Frage nach der Steuerbelastung der Murcianer Mudejaren: Prinzipiell ist davon auszugehen, dass auch im Reino de Murcia 1266 das islamische Steuersystem und seine Erhebungsstrukturen beibehalten wurden.⁹⁴ Unklar bleibt freilich, in welcher Höhe zu diesen gewohnten Steuern weitere Zahlungsverpflichtungen hinzukamen: Sicher belegt sind hier etwa die Kopfsteuer des *pecho* bzw. der *cabeça de moros*,⁹⁵ eine im Vergleich zu Christen erhöhte Warentransportsteuer⁹⁶ sowie evtl. vereinzelt ein Kirchenzehnt, der etwa im Raum Cartagena auch von Muslimen eingetrieben wurde.⁹⁷ Neben solchen „öffentlichen“ Abgaben wurde ein großer Teil der bäuerlichen Mudejaren im Reino de Murcia zudem durch relativ hohe „private“ Pacht- und Ertragsabgaben⁹⁸ belastet, die an die Grundeigentümer abzuführen waren. Und schließlich ergeben sich aus entsprechenden königlichen Verboten Hinweise auf weitere „wilde“ Steuern, die lokale Grundherren oder städtische *concejos* einzutreiben versuchten.⁹⁹ Auch hinsichtlich des Gerichtswesens, dem die Mudejaren im Reino de Murcia unterworfen waren, sind für die alfonsinische Regierungszeit nur allgemeine Aussagen möglich: Prinzipiell gestatte Alfons den *aljamas* die gemeindeinterne Selbstverwaltung und Rechtssprechung nach der Maßgabe des islamischen Rechts. Wenn jedoch Christen in die anhängigen Rechtssachen involviert waren, musste der Fall von einem christlichen Richter verhandelt werden.¹⁰⁰ Insgesamt ist aber auch hier kein einheitliches Bild zu gewinnen: Die tatsächlichen Rahmenbedingungen mudéjarischer Existenz im Reino de Murcia waren stark von den jeweiligen Grund- und Feudalherren abhängig, auf deren Land die Betroffenen lebten.¹⁰¹

Auch die Eigentumsverhältnisse und daraus folgend die Siedlungsverteilung veränderten sich im Reino de Murcia nach 1266 tiefgreifend: Leitziel der alfonsinischen Politik war weiterhin die Intensivierung christlicher Siedlung in der Region. Hatte bis zum Bruch des Vertrags von Alcaraz die Garantie der muslimischen Besitzrechte und damit die nur begrenzte Verfügbarkeit unbesetzter Hofstellen oder Häuser die massenhafte Zuwanderung von christlichen Siedlern verhindert, so fiel dieses Hemmnis nun fort: Sofort nach der Niederschlagung der Mudéjar-Revolt sicherte sich Alfons die direkte Verfügungsgewalt über Grund und Boden im Reino de Murcia. 1266 wurde das Siedlungs- und Ackerland in und um die Hauptstadt Murcia jeweils hälftig zwischen der muslimischen *aljama* und dem kastilischen König aufgeteilt.¹⁰² Alfons ging sofort an die parzellenweise Wiederausgabe (*repartimiento*) seiner Besitzhälfte an christliche Neusiedler und ließ die neuen Besitzverhältnisse in

⁹⁴ Darauf verweist Soha ABOUT HAGGAR, *Precedentes andalusíes en la fiscalidad de las comunidades mudéjares*, in: *En la España medieval* 31, 2008, S. 475–512 und passim.

⁹⁵ Urkundlich belegt für 1272 in: CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. LV, S. 74 f.: ... *que nos den cada año un morauedi alfonsi de pecho*; ebd., Nr. LX, S. 78: ... *cabeça de los moros* ...; CODOM 1 (wie Anm. 64), Nr. LIX, S. 83 f.: ... *pecho que moros deuen fazer* ...

⁹⁶ Der *almojarifazgo*: José Damián GONZÁLEZ ARCE, *Almojarifazgo y economía urbana en el reino de Murcia, siglo XIII*, in: *Hispania* 53, 1993, S. 5–34.

⁹⁷ VEAS ARTESEROS, *Mudéjares* (wie Anm. 17), S. 87; O'CALLAGHAN, *Mudejars* (wie Anm. 8), S. 40 f.; TORRES FONTES, *Mudéjares murcianos* (wie Anm. 17), S. 65 f.

⁹⁸ In Höhe eines Zehnten urkundlich belegt in: CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. XXIII, S. 35, und Nr. CIII, S. 113.

⁹⁹ Vgl. CODOM 1 (wie Anm. 64), Nr. XXXV, S. 52.

¹⁰⁰ CODOM 3 (wie Anm. 26), Nr. XL, S. 57 f.

¹⁰¹ VEAS ARTESEROS u. MOLINA MOLINA, *Situación* (wie Anm. 17), hier S. 93 f.; HINOJOSA MONTALVO, *Mudéjares* (wie Anm. 11), Bd. 1: *Estudio*, S. 238 f.

¹⁰² Eine solche Zweiteilung des Grundbesitzes hatte bereits Jaime I. im Februar 1266 im Kapitulationsvertrag mit der Aljama von Murcia festgeschrieben, vgl. *Book of Deeds* (wie Anm. 72), §§ 442, 445, S. 318 f.

einem Grundkataster, dem *Libro de Repartimiento*,¹⁰³ rechtsverbindlich dokumentieren. Ähnliche Neuordnungen des Grundbesitzes erfolgten in den anderen Städten des Reichs.¹⁰⁴ Zudem tätigte Ibn Hüd selbst 1266 großzügige Landschenkungen aus der muslimischen Besitzhälfte an Vasallen des kastilischen Königs und an den *concejo* von Murcia.¹⁰⁵ Binnen kürzester Zeit scheint es zu Konflikten zwischen nun in unmittelbarer Nachbarschaft lebenden Christen und Muslimen gekommen zu sein: Bereits im Juni 1266 wandte sich die *aljama* von Murcia an Alfons und beklagte Übergriffe christlicher Neuankömmlinge auf schutzlose Muslime und ihre Habe. Alfons verfügte daraufhin eine umfangreiche Umsiedlungsaktion: Binnen 40 Tagen hatten alle Muslime das Gebiet innerhalb des Mauerrings der Medina von Murcia zu verlassen, die im Weiteren den Christen vorbehalten bleiben sollte. Umgekehrt wurde den Muslimen das Vorortviertel von Arrixaca als alleiniges Siedlungsgebiet zugewiesen, das diese selbst durch einen Mauerbau bzw. durch den Verschluss bestehender Tore und den Abriss von Brücken gegen die christlichen Viertel abzuschotten hatten.¹⁰⁶ Auch im Umland Murcias ließ Alfons christlichen und muslimischen Grundbesitz räumlich von einander trennen und separat in zusammenhängenden Einheiten gruppieren.¹⁰⁷

Diese Maßnahmen von 1266 hatten aber nur begrenzte Dauer: Zwei grundlegende Revisionen der *Libros de Repartimiento* von Murcia in den Jahren 1268 und 1272 dokumentieren das weitere Vordringen christlicher Besiedlung und die dadurch ausgelösten demographischen Verwerfungen. Es soll hier genügen die allgemeinen Tendenzen, die jüngere Forschungen aus den Grundkatastern haben erarbeiten können,¹⁰⁸ summarisch aufzuzeigen: Im Jahrzehnt nach der Niederschlagung des Mudéjar-Aufstandes verschärfte sich der Abfluss der einheimischen Bevölkerung aus dem Königreich Murcia nochmals dramatisch. Aus den Städten verschwand die muslimische Einwohnerschaft bis Mitte der 1270er Jahre fast gänzlich. Ein Großteil wanderte in islamische Gebiete ab, der Rest wurde in das Umland der Städte abgedrängt. Christliche Siedler rückten in die zunehmend verwaisten Stadtviertel nach.¹⁰⁹ Die *aljama* von Murcia sah sich bald gezwungen, Alfons nach und nach immer größere Teile des Maurenviertels Arrixaca zu überlassen, darunter auch jenen Teil, in dem seit 1243 der hüdidische

¹⁰³ Libro del repartimiento de las tierras hecho a los pobladores de Murcia, hrsg. von Juan TORRES FONTES, Murcia 1991 [im Folgenden: LRM].

¹⁰⁴ Vgl. z. B. Repartimiento de Lorca, hrsg. von Juan TORRES FONTES, Murcia 1994; Repartimiento de Orihuela, hrsg. von DEMS., Murcia 1988.

¹⁰⁵ TORRES FONTES, Mudéjares murcianos (wie Anm. 17), S. 67 f.

¹⁰⁶ CODOM I (wie Anm. 64), Nr. XVIII, S. 29–31.

¹⁰⁷ CODOM I (wie Anm. 64), Nr. XVIII, S. 19–31, hier S. 30 f.

¹⁰⁸ Grundlegend ist weiterhin: Juan TORRES FONTES, Repartimiento de la huerta y campo de Murcia en el siglo XIII, Murcia 1972. Neuere Zugriffe: MENJOT, Murcie (wie Anm. 17), v. a. S. 141–219; Ángel Luis MOLINA MOLINA, La transformación del paisaje agrario del campo de Murcia (siglos XIII–XV), in: André BAZZANA (Hrsg.), Archéologie des espaces agraires méditerranéens au Moyen Âge. Actes du colloque de Murcie tenu du 8 au 12 mai 1992, Madrid, Rom u. Murcia 1999 (Collection de la Casa de Velázquez 55/Collection de l'École Française de Rome 105,5/Castrum 5), S. 77–90, sowie die in den folgenden Anmerkungen genannte Literatur.

¹⁰⁹ Dies zeigen auch königliche Schenkungsurkunden, die zunehmend vermerken, die übergebenen Grundstücke und Häuser seien ... *uagadas, que aquellos moros cuyos fueron son ydos de la terra*, vgl. z. B. CODOM I (wie Anm. 64), Nr. LVIII, S. 83, und Nr. LIX, S. 83 f. Allgemein zur städtebaulichen und siedlungsgeographischen Entwicklung Murcias und insbesondere der Arrixaca nach 1266: Alfonso ROBLES FERNÁNDEZ u. Elvira NAVARRO SANTACRUZ, Urbanismo de la morería murciana: del arrabal de la Arrixaca a la morería, in: Actas del VI Simposio internacional de Mudejarismo, Teruel, 16–18 de septiembre de 1993, Teruel 1995, S. 753–766; NAVARRO PALAZÓN u. JIMÉNEZ CASTILLO, Poblamiento (wie Anm. 68), S. 731 ff.; DIES., De la medina a la villa: las transformaciones urbanísticas de la ciudad de Murcia tras la conquista cristiana, in: Juan Luis RIVAS SANZ u. Cristina RODRÍGUEZ MARTÍN (Hrsg.), Ciudad sobre ciudad. Interferencias entre pasado y presente urbano en Europa: simposio internacional, Salamanca, 12–14 noviembre 2008, Valladolid 2009, S. 237–290.

Palast gelegen hatte.¹¹⁰ Diese Bevölkerungsverschiebungen blieben nicht ohne Folgen für die städtische Wirtschaft. Der Abriss traditioneller Handelsbeziehungen etwa nach Nordafrika beraubte das ortsansässige Handwerk großer Absatzmärkte. Spezialisierte Handwerker wanderten daher ab und typische Waren der Region – wie etwa hochwertige Keramiken oder Rüstungen mit Goldeinlegearbeiten, die in muslimischer Zeit den Ruf und Reichtum Murcias begründet hatten¹¹¹ – verschwanden. Die in Murcia verbleibenden mudejarischen Handwerker waren zumeist nur noch in niederqualifizierten Produktionsschritten etwa bei der Herstellung von Glas, Steingut oder Spartgrasgeflecht sowie im Transportgewerbe tätig.¹¹²

War die Gesellschaft des muslimischen Taifenreichs Murcia bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts noch stark urban geprägt gewesen, so bestanden die nach dem Massenexodus verbleibenden Mudéjar-Gemeinden im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts vornehmlich aus auf dem Land siedelnden Kleinbauern und Tagelöhnern.¹¹³ Für die Bewirtschaftung der Agrarflächen rund um die Städte des Reichs sowie auf den feudalen Domänen waren diese unverzichtbar: einerseits als Arbeitskräfte, andererseits aber auch wegen ihrer Spezialkenntnisse zu Anbaumethoden von ortstypischen Sonderkulturen. Die *Libros de Repartimiento* von Murcia zeigen aber auch hier den dramatischen Rückgang muslimischer Bevölkerung: Bereits 1272 befand sich nach Ausweis des Katasters nur mehr die Hälfte des 1266 zugewiesenen Bodens im Umland von Murcia in der Hand muslimischer Eigentümer,¹¹⁴ die wiederum zumeist sehr kleine und fragmentierte Flächen bewirtschafteten.¹¹⁵ Lokal unterschiedliche Besitz- und Bewirtschaftungsstrukturen des Agrarlandes lösten zudem unter der muslimischen Landbevölkerung massenhafte Binnenwanderungen aus. Vor allem auf Königs- und städtischem Gemeindeland, wo die Bewirtschaftung kleinerer Parzellen durch die Eigentümer selbst vorherrschend war, sahen sich die muslimischen Bauern einem starken Konkurrenzdruck durch privilegierte christliche Neusiedler ausgesetzt. Viele Mudejaren wichen daher auf die Großdomänen adliger Feudalherren und insbesondere der Ritterorden¹¹⁶ aus, wo sie als muslimische Gemeinschaften weitgehend unter sich blieben und als bezahlte Arbeitskräfte oder Pächter relativ unbehelligt ihr Auskommen fanden. Auf diese Weise etablierten sich bis Ende des 13. Jahrhunderts völlig neue muslimische Siedlungsschwerpunkte abseits der traditionellen Zentren.¹¹⁷

Gleichzeitig rückten nicht annähernd so viele christliche Siedler in die Region nach, dass die demographischen Verluste durch die muslimische Abwanderung hätten ausgeglichen werden können.¹¹⁸ Große Flächen fielen daher brach oder wurden von intensiven und hoch ertragreichen Nutzungsformen in extensiv bewirtschaftetes Weideland umgewandelt.¹¹⁹ Zwar versuchte Alfons etwa durch Abgabenbefreiungen die Einwanderung in den Reino de Murcia zu fördern,¹²⁰ viele Neuankömmlinge kamen aber mit den örtlichen Gegebenheiten nicht zurecht und verließen ihre Parzellen rasch

¹¹⁰ CODOM I (wie Anm. 64), Nr. XLVIII, S. 65: ... *en la partida de la Arrixaca, que los moros nos dieron*; auch ebd., Nr. LIV, S. 77–80.

¹¹¹ TORRES FONTES, Mudéjares murcianos (wie Anm. 17), S. 64; José Damián GONZÁLEZ ARCE, El artesanado del Reino de Murcia en tiempos de la conquista (siglo XIII), in: Murgetana 96, 1997, S. 5–27, S. 14.

¹¹² GONZÁLEZ ARCE, El artesanado, S. 23.

¹¹³ José MANZANO MARTÍNEZ, Aproximación a la estructura de la propiedad musulmana de la tierra en la huerta de Murcia (siglo XIII), in: BAZZANA, Archéologie (wie Anm. 108), S. 68–73.

¹¹⁴ LRM (wie Anm. 103), S. VII.

¹¹⁵ MANZANO MARTÍNEZ, Aproximación (wie Anm. 113), S. 74 f.

¹¹⁶ MENJOT, Mudéjars (wie Anm. 17), S. 167.

¹¹⁷ So z. B. im Val de Ricote, vgl. MENJOT, Murcie (wie Anm. 17), S. 157; MENJOT, Mudéjars (wie Anm. 17), S. 167–172; TORRES FONTES, Mudéjares murcianos (wie Anm. 17), S. 71.

¹¹⁸ MENJOT, Murcie (wie Anm. 17), S. 156–157.

¹¹⁹ Vgl. MOLINA MOLINA, Transformación (wie Anm. 108), S. 80.

¹²⁰ So z. B. 1267: befristete Abgabenbefreiung für Siedler in Murcia, vgl. CODOM I (wie Anm. 64), Nr. XXVIII, S. 40 f.; Bestätigung dieses Privilegs 1268, ebd., Nr. XXXVI, S. 52 f.

wieder. Immer wieder versuchte Alfons hier mit einer Verpflichtung der Siedler zu persönlicher Präsenz auf dem zugewiesenen Land und einer Mindesthaltezeit von fünf Jahren vor endgültigem Eigentumsübergang gegenzusteuern.¹²¹ In vielen Fällen blieb dies aber erfolglos, wie die rasche Wiederausgabe offensichtlich aufgegebenen Grundstücke in den *Libros de Repartimiento* von 1268 und 1272 belegt.¹²² Insgesamt kennzeichnete also eine unaufhaltsame Entvölkerung der Region die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts: Sind für Murcia und sein direktes Umland für die Zeit vor dem Vertrag von Alcaraz ca. 70.000 Einwohner errechnet worden, so scheint diese Zahl bis Ende des Jahrhunderts auf nur noch etwa 10.000 Personen gefallen zu sein.¹²³ Dem stehen Zuwanderungen von knapp unter 2000 christlichen Neusiedlern gegenüber,¹²⁴ die in der letzten Fassung des *Libro de Repartimiento* von 1272 als Grundeigentümer registriert sind und zu denen eine nicht genauer zu bestimmende Anzahl von Familienangehörigen hinzuzurechnen wäre. Nach begründeten Schätzungen überstieg der Abfluss muslimischer Bevölkerung den Zufluss christlicher Siedler im ersten Jahrzehnt nach 1266 um rund 30 Prozent.¹²⁵ Damit aber musste das Projekt der *Repoblación* des Reino de Murcia, das Alfons seit 1266 forcierte, als gescheitert gelten.

6 Zusammenfassung und Wertung

Im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts trat die Reconquista in ihre entscheidende Phase. Die Gebietszugewinne dieser Epoche zwangen das Königreich Kastilien erstmals seit vielen Generationen zur Kolonisierung des eroberten Landes in großem Maße auf einheimische, und damit auf muslimische Siedler zurückzugreifen. Für diese neue Strategie der *Repoblación* fehlten aber zunächst in vielerlei Hinsicht bewährte Instrumente und einheitliche Konzepte. Diese mussten oftmals erst entwickelt und erprobt werden. Vor allem die Regierungszeit Alfons' X. wurde so zu einer entscheidenden Phase für die Ausformung der Grundlagen des kastilischen „Mudejarismo“ im späteren Mittelalter. Nähere Betrachtung macht jedoch deutlich, dass Alfons X. zunächst keine einheitliche Linie in seiner Mudéjar-Politik verfolgte, sondern sich seit den ausgehenden 1230er-Jahren in verschiedenen Regionen des kastilischen Expansionsraums zum Teil sehr unterschiedlicher Rechtsformen und Instrumente im Umgang mit den neuen muslimischen Untertanen bediente. Anfangs waren diese Formen oft von politischen, rechtlichen oder militärischen Rahmenbedingungen abhängig, ab den 1250er-Jahren sind jedoch zunehmend Tendenzen zu einer von einheitlichen Leitvorstellungen gelenkten Mudéjar-Politik zu erkennen.

Am Beispiel des Reino de Murcia sind exemplarisch verschiedene Phasen und Ausprägungen dieser Politik(en) sowie ihre Folgen für das christlich-muslimische Verhältnis vor Ort nachzuvollziehen: In der Phase des Protektorats zwischen 1243 und 1264 waren die Zugriffsmöglichkeiten des kastilischen Königtums auf das nach innen weiterhin autonome Vasallenreich der Hüdiden stark reduziert. Jedoch nutzte Alfons X. die Lücken und Grauzonen des Protektionsvertrags, um die Kastilianisierung und Christianisierung der Region voranzutreiben. Noch während der Protektoratszeit förderte er die Entstehung herrschaftlicher sowie kirchlicher Institutionen für eine kontinuierlich wachsende Zahl christlicher Neusiedler. Damit provozierte er letztlich den Aufstand gegen die kastilische Präsenz im Reino de Murcia, dessen Niederschlagung Alfons die Möglichkeit gab, die Rechtsverhältnisse nach Maßgabe seiner Idealvorstellungen umzugestalten. 1266 gliederte Alfons das zunächst weiter-

¹²¹ So z. B. CODOM I (wie Anm. 64), Nr. XII, S. 22.

¹²² MENJOT, Murcia (wie Anm. 17), S. 148–153.

¹²³ JOSÉ MANZANO MARTÍNEZ, Notas sobre demografía islámica en Murcia (ss. XII–XIII), in: *Miscelánea medieval murciana* 25/26, 2001–2002, S. 117–181, hier S. 149; JIMÉNEZ ALCÁZAR, Crisis (wie Anm. 36), S. 207.

¹²⁴ MENJOT, Murcia (wie Anm. 17), S. 148–157.

¹²⁵ MENJOT, Murcia (wie Anm. 17), S. 157.

hin mehrheitlich muslimisch besiedelte Reino de Murcia direkt in den kastilischen Reichsverband ein. Dies veränderte die rechtlichen und ökonomischen Lebensbedingungen der muslimischen Bevölkerung grundlegend und trieb viele Mudejaren in die Emigration. Die dadurch verursachten demographischen Verluste konnten durch nachrückende christliche Siedler nicht kompensiert werden. Immense Bevölkerungsverluste führten somit zu einer tiefgreifenden, krisenhaften Transformation der sozioökonomischen Strukturen und zu einem raschen Niedergang der Region im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts.

Ist als Ursache für diesen Niedergang noch relativ leicht die massenhafte Emigration mudejarischer Siedler auszumachen, so fällt es deutlich schwerer die genauen Gründe für diese Entvölkerung zu bestimmen. Ein sich scheinbar aufdrängender Kausalzusammenhang zwischen dem demographischen Niedergang und der christlichen Reconquista ist jüngst in Frage gestellt worden. Die Abwanderung muslimischer Siedler aus dem seit 1220 immer wieder von militärischen Konflikten erschütterten Grenzgebiet hatte bereits vor 1243 eingesetzt.¹²⁶ Die von Alfons X. vor allem seit den 1250er-Jahren intensiv betriebene Siedlungspolitik beschleunigte jedoch unverkennbar den Niedergang. Zwar verfolgte Alfons durchaus das Ziel einer möglichst hohen und damit produktiven Bevölkerungsdichte. Er legte dabei aber den Schwerpunkt auf die Förderung christlicher Zuwanderung, statt die einheimische Bevölkerung zu stabilisieren. Alfons akzeptierte die Präsenz einer muslimischen Minderheit aus pragmatischen Gründen als ökonomische Notwendigkeit.¹²⁷ Gleichzeitig aber träumte er von einer rein christlichen Reichsgesellschaft und einer Vollendung der Reconquista durch endgültige Befreiung des Landes von den Mauren. Dies brachte Alfons in einen Zielkonflikt, den er zugunsten seiner ideologischen Leitbilder entschied. Die Christianisierung Murcias hatte für ihn letztlich Vorrang vor einer dringend gebotenen demographischen Konsolidierung. So versäumte es Alfons möglicherweise absichtlich, für die Muslime im Reino de Murcia gesicherte Rechtsverhältnisse zu schaffen. Das Fehlen eines verbrieften Rechts aber beließ die Murcianer Mudejaren in ständiger Unsicherheit, einer Unsicherheit, der sie in Massen durch Emigration auswichen. Erst Anfang des 14. Jahrhunderts sollte ein kastilischer König diesen Mangel beseitigen: Ferdinand IV. erließ 1305 eine *carta foral*, in der erstmals die Grundrechte aller Mudejaren im Reino de Murcia detailliert geregelt und schriftlich fixiert wurden.¹²⁸ Freilich zu spät: Als diese *carta* ausgestellt wurde, waren kaum noch Muslime in der Region ansässig.

¹²⁶ JIMÉNEZ ALCÁZAR, Crisis (wie Anm. 36).

¹²⁷ CA X (wie Anm. 25), Kap. XV, S. 43: *Pero porque la tierra era tan grande e non pudo auer luego tantas gentes que la poblasen, dexó y muchos moros de aquéllos que y ante morauan ...*

¹²⁸ Juan TORRES FONTES, Documentos de Fernando IV, Murcia 1980 (Colección de documentos para la Historia del Reino de Murcia 5), Nr. XLV, S. 48 ff.



Christen und Muslime in der südlichen Levante nach dem Ende der Frankenherrschaft¹

VON REUVEN AMITAI

Zwei entscheidende Trends, die die Entwicklung im östlichen Mittelmeerraum seit den islamischen Eroberungen in der Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. maßgeblich geprägt haben, waren die Arabisierung und die Islamisierung. Diese Feststellung ist weder trivial noch tautologisch. Beispiele für Invasoren, die wenig oder kaum Spuren in Sprache und Religion der Eroberten hinterließen, gibt es in der Geschichte zuhauf – man denke nur an die verschiedenen germanischen Völkerschaften, die in das Römische Reich eindrangen, von denen viele schließlich latinisiert wurden und das Christentum annahmen. Die Bulgaren, die im 7. und 8. Jahrhundert auf den Balkan einwanderten, verloren schon bald ihre Turksprache und übernahmen das Christentum griechischer Ausprägung. Die Mongolen prägten den Nahen Osten im 13. Jahrhundert zwar nachdrücklich, aber heute sind in der Region weder ihre Sprache noch ihre traditionelle Religion anzutreffen (wenn auch zahlreiche Wörter aus dem Mongolischen Eingang ins Türkische, Persische und einzelne selbst ins Arabische gefunden haben). Die Franken herrschten beinahe zwei Jahrhunderte lang über große Teile der Levante, verließen das Land aber, ohne nennenswerte Spuren in der Religion oder gar der Sprache zu hinterlassen. Der sprachliche und religiöse Erfolg der Araber kann daher eher als historische Ausnahme betrachtet werden.

Es führte an dieser Stelle zu weit, auf die Details des gesamten Prozesses der Arabisierung und Islamisierung einzugehen. Bevor ich aber zum eigentlichen Thema des Beitrags komme, möchte ich drei Bemerkungen vorausschicken: Erstens sind beide Prozesse zwar miteinander verwandt, aber gerade nicht deckungsgleich. Bis heute gibt es in der Region zahlreiche Arabisch sprechende Christen (und Juden), wie etwa die Kopten in Ägypten, gleichzeitig aber nicht Arabisch sprechende Muslime wie die Iraner. Zweitens ist es unmöglich, großzügige Verallgemeinerungen über das Wesen dieser Phänomene zu treffen oder sie auf ein allzu schlichtes Modell herunter zu brechen. Vielerlei Faktoren haben die Transformation von Sprache und Religion in der Region beeinflusst; es ist notwendig, die genaueren Umstände und den zeitlichen Verlauf in jeder der Teilregionen (beispielsweise Ägypten, Syrien, den Irak usw.) zu betrachten. Für gründlichere Untersuchungen mag es dabei sogar notwendig oder wünschenswert sein, diese Regionen noch weiter zu unterteilen. Erst nach solchen Detailstudien können wir dann sicher zutreffendere Aussagen über das Wesen der Arabisierung und der Islamisierung im gesamten Nahen Osten (und darüber hinaus) machen. Drittens wird immer deutlicher, dass es sich um langfristige Prozesse handelte, um Veränderungen, die sich über viele Generationen, teilweise über mehrere hundert Jahre erstreckten und in einigen Fällen immer noch nicht abgeschlossen sind (wie die Geschichte der schon erwähnten besonders großen christlichen Minderheit in Ägypten).

Betrachten wir also genauer Palästina und seine Umgebung, das Gebiet, das man als südliche Levante bezeichnen kann. In der vorangegangenen Generation gingen einige Forscher davon aus, dass

¹ Eine erste Version dieses Aufsatzes entstand während meiner Arbeit im Exzellenzzentrum „The Formation of Muslim Society in Palestine (ca. C.E. 600–1500)“, das mit Unterstützung der Israel Science Foundation (Fördernr. 1676/2009) von 2009 bis 2014 an der Hebrew University of Jerusalem und der Ben-Gurion University of the Negev entstand. Die vorliegende Fassung wurde während meines Aufenthaltes als Fellow am Annemarie Schimmel Kolleg („History and Society during the Mamluk Era [1250–1517]“) der Universität Bonn im akademischen Jahr 2014/15 fertiggestellt. Ich möchte an dieser Stelle sowohl Herrn Caspar Hillebrand für seine Übersetzung meines Aufsatzes aus dem Englischen als auch Frau Dorothee Kreuzer danken, die den Aufsatz nicht nur gelesen, sondern auch mit vielen wichtigen Hinweisen bereichert hat.

die Transformation von Religion und Sprache der Region ein rascher Prozess war, mithin Palästina selbst weitgehend muslimisch war, als die fränkischen Kreuzfahrer Ende des 11. Jahrhunderts auftauchten. Andere hingegen vermuteten, dass der Konversionsprozess langsam vonstattenging und die Kreuzfahrer bei ihrer Ankunft sogar eine nicht-muslimische Mehrheit im Land, oder zumindest in einigen Gegenden, vorgefunden haben könnten.² Die zweite Ansicht wird durch einige neuere Forschungsergebnisse gestützt, insbesondere von Ronnie ELLENBLUM, der auf der Grundlage von archäologischen wie auch schriftlichen Quellen zeigt, dass im ländlichen Palästina bis zur Ankunft der Franken ganze Landstriche christlich geblieben waren. Seiner Ansicht nach zeigt sich eine auffallende Kontinuität, wenn man die von einheimischen Christen bewohnten Gebiete zum Ende der byzantinischen Herrschaft mit den aus der ersten muslimischen und zu Beginn der fränkischen Herrschaft bewohnten Gebieten vergleicht. ELLENBLUM zufolge sieht es so aus, als wären die ländlichen Gebiete im Landesinneren, die bis zur Gründung des Kreuzfahrer-Königreichs „islamisiert“ wurden, häufig mehrheitlich von Samaritanern und Juden bewohnt gewesen und der Wandel durch eine Kombination aus muslimisch-arabischer Einwanderung und der Konversion der lokalen Bevölkerung zustande gekommen.³ Milka LEVY-RUBIN hat neuerdings gezeigt, dass an der Küste große Teile der griechischsprachigen Bewohner die Städte verließen – oft mit aktiver Unterstützung durch die neuen muslimischen Landesherren – und dass in den verlassenen Vierteln dann muslimische Siedler angesiedelt wurden.⁴

Aber was auch immer letztlich die Geschwindigkeit und das Ausmaß der Konversion in Palästina und Umgebung auslöste, klar ist, dass die Durchsetzung der arabischen Sprache in der gesamten Bevölkerung schneller, gründlicher und weitreichender war. Den Ergebnissen von Milka LEVY-RUBIN zufolge hatte das Arabische wohl schon zu Beginn des 10. Jahrhunderts Aramäisch als Sprache des täglichen Lebens unter den Christen in Palästina abgelöst, zumindest in der melkitischen, dem griechischen Ritus folgenden Gemeinde. Rubin stützt ihre Schlussfolgerungen auf Hinweise, erstens, zur Akzeptanz der arabischen Sprache (abzulesen u. a. am Gebrauch arabischer Bibelübersetzungen und einem wachsenden Korpus auf Arabisch vor Ort verfasster religiöser Texte bei gleichzeitigem Rückgang des Gebrauchs des Aramäischen); zweitens, zur Übernahme arabischer Namensformen und drittens, auf die Übernahme des muslimischen Kalenders.⁵ Der Befund von christlichen Grabsteinen in arabischer Sprache (deutlich zu erkennen an den Texten und der Verwendung von Kreuzen) aus der Zeit um den Beginn des 10. Jahrhunderts in Jerusalem stützt diese Schlussfolgerungen: Auch hier war das Syrisch-Aramäische (und vielleicht auch das Griechische) verdrängt worden.⁶ Über die einhei-

² Einen Überblick über die einschlägige Forschungsliteratur bietet Milka RUBIN, *Arabization versus Islamization in the Palestinian Melkite Community during the Early Muslim Period*, in: Aryeh KOFSKY u. Gedaliahu G. STROUMSA (Hrsg.), *Sharing the Sacred: Religious Contacts and Conflicts in the Holy Land*, Jerusalem 1998, S. 149–162, hier S. 149, Anm. 3. Einen weiteren Beitrag zur Diskussion stellt Nehemia LEV TZION, *Conversion to Islam in Syria and Palestine and the Survival of Christian Communities*, in: Michael GERVERS u. Ramzi Jibhan BIKHAZI (Hrsg.), *Indigenous Christian Communities in Islamic Lands Eighth to Eighteenth Centuries*, Toronto 1990 (*Papers in Medieval Studies* 9), S. 289–311, dar, der sich im Hinblick auf das Ausmaß der Konversion auf keine der beiden Seiten eindeutig festlegt.

³ Ronnie ELLENBLUM, *Frankish Rural Settlement in the Latin Kingdom of Jerusalem*, Cambridge 1998, bes. Teil IV; DERS., *Settlement and Society Formation in Crusader Palestine*, in: Thomas E. LEVY (Hrsg.), *The Archaeology of Society in the Holy Land*, London 1995, S. 502–511. Siehe auch Milka LEVY-RUBIN, *New Evidence Relating to the Process of Islamization in Palestine in the Early Muslim Period – The Case of Samaria*, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 43/3, 2000, S. 257–276.

⁴ Milka LEVY-RUBIN, *Changes in the Settlement Pattern of Palestine Following the Arab Conquest*, in: Kenneth G. HOLM u. Hayim LAPIN (Hrsg.), *Shaping the Middle East: Jews, Christians, and Muslims in an Age of Transition 400–800 C.E.*, Bethesda 2011 (*Studies and Texts in Jewish History and Culture* 20), S. 155–172.

⁵ RUBIN, *Arabization* (wie Anm. 2), S. 149–162.

⁶ Moshe SHARON wird sie in den folgenden, Jerusalem behandelnden Bänden des *Corpus Inscriptionum Arabicarum Palestinae* veröffentlicht (seit 1997 sind bisher sechs Bände bei Brill/Leiden erschienen).

mischen samaritanischen und jüdischen Gemeinden dieser Zeit ist weniger bekannt, aber auch hier gibt es Anzeichen für eine tiefergehende Arabisierung: Die Abfassung der lokalen samaritanischen Geschichte auf Arabisch im 10. Jahrhundert auf der einen Seite⁷ und bei den nahöstlichen Juden der zunehmende Gebrauch ihrer Bibel in arabischer Übersetzung (allen voran die von Saadiah Gaon aus dem Irak des frühen zehnten Jahrhunderts) auf der anderen Seite.⁸ Obwohl die Arabisierung zwar ein eigenständiger Vorgang neben der Islamisierung ist, sind beide Prozesse doch nicht völlig unabhängig voneinander zu betrachten. Die Begegnung mit dem Arabischen und seine Übernahme könnte für viele Christen, entsprechendes gilt für Juden und Samaritaner, den Weg für eine spätere Konversion bereitet haben – nicht zuletzt, indem es engere Kontakte mit der Hegemonialgruppe ermöglichte.

Sinnvollerweise ist anzunehmen, dass eine weitere Islamisierung unter der Herrschaft der Kreuzfahrer bestenfalls in geringfügigem Maß stattfand; vielmehr könnte es da und dort eine Umkehrung der Entwicklung gegeben haben, worauf noch zurückzukommen ist. Zum genaueren Verhältnis zwischen den einheimischen, nunmehr arabisch sprachigen, Christen und der neuen fränkischen Elite sowie der übrigen lateinisch-christlichen Bevölkerung gibt es unter den Fachleuten verschiedene Ansichten. Insbesondere Raymond Smail und Joshua Prawer gingen noch von einem hohen Maß an Misstrauen bis hin zu gegenseitiger Fremdheit aus, da die lokalen Christen anderen Riten und abweichenden Glaubensinhalten folgten, sich anders kleideten und verhielten – ganz zu schweigen davon, dass sie die Sprache des muslimischen Feindes sprachen.⁹ Ellenblum und andere hingegen vermuten, dass ein grundlegendes christliches Solidaritätsgefühl Misstrauen und kulturelle Unterschiede wenigstens teilweise überwinden ließ.¹⁰ Aber selbst wenn die Beziehungen zwischen lokalen und fremden Christen, den einheimischen arabisch-sprachigen und den lateinischen, über alle Maßen angespannt gewesen wären, so hätte es immer noch keinen guten Grund für die ersteren gegeben, den eigenen Glauben zugunsten desjenigen des gerade erst besiegten muslimischen Herrschers aufzugeben. Vielmehr lässt sich die Zeit der Frankenherrschaft als milder Nachsommer für die einheimischen Christen betrachten, der ihnen nach mehreren Generationen des Schattendaseins als *dimma* (sing. *dimmi*), als zwar geschützte, aber dennoch zweitrangige Untertanen ein gewisses Aufatmen bescherte. Innerhalb der muslimischen Bevölkerung im nun fränkisch beherrschten Gebiet, das von Antiochia im Norden bis nach Jaffa im Süden und landeinwärts bis nach Transjordanien und Edessa reichte, kam es nur in Einzelfällen zu Übertritten zum Christentum, gleich welcher Ausrichtung. Wenn das demographische Gleichgewicht gestört wurde, dann allenfalls durch Massaker an Muslimen in einigen Städten zu Beginn der Eroberungsphase sowie die Emigration vieler muslimischer Stadtbewohner und sogar mancher Bauern,¹¹ aber nicht durch konvertierte Muslime. Im Großen und Ganzen genossen die Muslime unter den Lateinern einen den *dimma* unter der muslimischen Herrschaft nicht unähnlichen Status.¹²

Wenn also weite Gebiete auf dem Land und der Umgebung Palästinas während der ersten muslimischen Periode, also bis zum Ersten Kreuzzug, größtenteils christlich geblieben waren und sich

⁷ The Continuation of the Samaritan Chronicle of Abu l-Fath al-Samiri al-Danafi, übers. und hrsg. von Milka LEVY-RUBIN, Princeton 2002 (Studies in Late Antiquity and Early Islam 10).

⁸ Abraham S. HALKIN u. a., Art. Saadiah (Ben Joseph) Gaon, in: Encyclopaedia Judaica, Bd. 17, Detroit 2007, S. 612 f. Ich gehe hier davon aus, dass dieser Bedarf an brauchbaren Übersetzungen ins Arabische auch unter den Juden in Palästina bestand.

⁹ Raimund Charles SMAIL, Crusading Warfare (1097–1193). A Contribution to Medieval Military History, Cambridge 1956 (Cambridge Studies in New Life and Thought, NS 3), S. 40, 52, 62 f., 204; Joshua PRAWER, The Latin Kingdom of Jerusalem: European Colonialism in the Middle Ages, London 1972, S. 214–232.

¹⁰ Siehe ELLENBLUM, Settlement and Society Formation (wie Anm. 3).

¹¹ Emmanuel SIVAN, Réfugiés syro-palestiniens au temps des croisades, in: Revue des Études Islamiques 35, 1967, S. 135–148.

¹² Vgl. die gesamte Diskussion in Benjamin Zeev KEDAR, The Subjected Muslims of the Frankish Levant, in: James Matthew POWELL (Hrsg.), Muslims under Latin Rule, Princeton 1990, S. 135–174.

der christlichen Bevölkerungsanteil in Zusammensetzung und Umfang unter der Frankenherrschaft höchstwahrscheinlich nicht wesentlich verändert hatte, dann stellt sich die Frage, wann denn dann die gesellschaftliche Transformation stattfand, die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, also während der letzten Jahrzehnte der osmanischen Herrschaft über die Region, zu einer größtenteils muslimischen Bevölkerung mit einem deutlich verminderten Anteil an Christen von etwa 10–15 Prozent geführt hatte. Einen groben *terminus ante quem*, oder zumindest eine wichtige Wegmarke in diesem Prozess, liefern uns die osmanischen Volkszählungen. Für das 16. Jahrhundert sind drei Verzeichnisse erhalten, die unabhängig voneinander sowohl von Bernard LEWIS¹³ als auch von Wolf-Dieter HÜTTEROTH und Kamil ABDULFATTAH¹⁴ untersucht worden sind. Ungeachtet aller methodologischen Schwierigkeiten beim Gebrauch dieser Register führen sie uns doch einen ersten Schritt in Richtung einer *terra firma*, so etwas wie einer echten statistischen Datengrundlage für Palästina und seine Umgebung. Man gewinnt den deutlichen Eindruck, dass sich der Anteil der christlichen Bevölkerung in der Region stark verringert hat. Die vorläufige Schlussfolgerung lautet daher, dass der Anteil der christlichen Bevölkerung irgendwann zwischen dem Ende der fränkischen und dem Beginn bzw. der Durchsetzung der osmanischen Herrschaft erodierte. Das Wann und Wie dieser Erosion, das sind die Fragen, die es im Folgenden zu beantworten gilt.

Dies ist allerdings leichter gesagt als getan. Zunächst einmal ist das Ende der fränkischen Herrschaft zeitlich zu bestimmen. Nach dem großen Sieg Saladins bei Hittin im Juli 1187 war der Kreuzfahrerstaat in Palästina und Transjordanien sowie entlang der Küste bis hinauf nach Tyrus praktisch vernichtet. Aber schon wenige Jahre später war die fränkische Herrschaft entlang der Küste und schließlich auch in einzelnen Enklaven im Landesinneren, vor allem der Region Šafad in Zentralgaliläa, wieder errichtet worden. Der größte Teil des palästinensischen Hochlands, Jerusalem, mit Ausnahme der Zeit von 1229 bis 1244, das östliche Galiläa und Transjordanien waren dagegen an die Ayyubiden, wie Saladins Dynastie genannt wird, gefallen. Dieser Status quo änderte sich erst ab den 1260er Jahren, als die Mamluken nach ihrem Sieg über die Mongolen bei 'Ayn Ġālūt im September 1260 die Kontrolle über den Großteil Syriens gewannen und Baybars (reg. 1260–1277) den Sultanthron bestiegen hatte. Von 1265 bis 1291 wurde die fränkische Herrschaft in der Levante langsam, aber sicher von den Mamluken untergraben, bis sie schließlich durch die Eroberung von Akkon den Gnadenstoß erhielt. Kurz, ein Teil der ehemals fränkischen Gebiete befand sich schon Ende des 12. Jahrhunderts unter muslimischer Kontrolle, während der Rest erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, also nach 1260, wieder zurück an die Muslime fiel.

Meine Arbeitshypothese ist, dass sich unter den Mamluken, die Syrien einschließlich Palästinas von 1260 bis 1516 beherrschten, ein bedeutender Wandel in der religiösen Demographie der Region vollzogen hat. Zwar könnten auch schon die Ayyubiden eine gewisse Rolle bei diesem Prozess in den seit 1187 von diesen beherrschten Gebieten gespielt haben, aber ich glaube, dass ihre Bedeutung hier, wie auf so vielen anderen Gebieten, hauptsächlich darin bestand, die Grundlagen für die Entwicklungen unter den Mamluken geschaffen zu haben.

Um die Transformation der religiösen Zusammensetzung der Bevölkerung in Palästina und den angrenzenden Gebieten zu erklären, bietet sich die Kombination einer Reihe von möglichen Ursachen an. Zunächst möchte ich festhalten, dass so sehr auch Religionsübertritte, sei es von Einzelpersonen oder von Gruppen, eine wichtige Rolle gespielt haben mögen, es genauso möglich ist, dass die demographischen Trends mit ganz anderen Phänomenen in Verbindung stehen, die mit Konversion an sich gar nichts zu tun haben. Als allererstes ist an Ein- und Auswanderung zu denken, als weite-

¹³ Bernard LEWIS, *Studies in the Ottoman Archives* – 1, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 16, 1954, S. 469–501. Siehe auch Amnon COHEN u. Bernard LEWIS, *Population and Revenue in the Towns of Palestine in the Sixteenth Century* (Princeton Legacy Library), Princeton 1978.

¹⁴ Wolf-Dieter HÜTTEROTH u. Kamal ABDULFATTAH, *Historical Geography of Palestine, Transjordan and Southern Syria in the Late Sixteenth Century*, Erlangen 1977 (Erlanger Geographische Arbeiten. Sonderband 5).

rem Faktor an unterschiedliche Geburtenraten bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen: ohne einen einzigen Konvertiten führen beide zu substantiellen Veränderungen der religiösen Demographie. Solche Phänomene sind jedoch schwierig zu analysieren und noch weniger zu quantifizieren. Für unsere Zwecke könnten wir aber verschiedene Gruppen ausmachen, die das Land verlassen haben oder eingewandert sind. Wir haben oben schon die Ein- und Auswanderungsbewegungen in den Küstenregionen während der frühen muslimischen Periode betrachtet, dasselbe kann sich später, wie noch zu zeigen sein wird, wiederholt haben. Die Geburtenraten der lokalen Bevölkerung zur Zeit der Mamlukenherrschaft festzustellen, ist hingegen kaum möglich, von einem Vergleich zwischen Christen und Muslimen ganz zu schweigen.¹⁵ Es wäre anachronistisch, heutige Unterschiede in den Geburtenraten zwischen muslimischen und christlich-arabischen Bevölkerungsteilen in Israel, Palästina, Ägypten und anderen Ländern der Region auf die damalige Bevölkerung übertragen zu wollen. Trotzdem sollten wir bei allen Schwierigkeiten der Quantifizierung derartige Prozesse nicht ausschließen. Festzuhalten ist, dass Michael BRETT auf die mögliche Rolle unterschiedlicher Geburtenraten für demographische Entwicklungen in Ägypten hingewiesen hat.¹⁶

Die, besonders zu Beginn, militant islamische Atmosphäre im mamlukischen Sultanat ist als möglicherweise verstärkender Faktor für den demographischen Wandel angeführt worden.¹⁷ Das Sultanat ist aus dem Abwehrkampf gegen Kreuzfahrer und Mongolen hervorgegangen, der bis in die ersten Jahrzehnte seiner Herrschaft hinein dauerte. Die Einheit von politischer und militärischer Führung im Mamlukenstaat dürfte die Atmosphäre des Heiligen Kriegs noch weiter begünstigt haben. Darüber hinaus verfolgten die Mamluken noch verstärkt die schon seit den Seldschuken bewährte Strategie der Patronage von muslimischen Institutionen und religiösen Persönlichkeiten, Gelehrten („*ulamā*“) wie Mystikern (Sufis). Zweifellos herrschte im gesamten Sultanat eine forciert militante muslimische Stimmung, mithin auch in Syrien und den gerade erst zurückeroberten Gebieten. Zu den Epitheta des mamlukischen Sultans gehörten unter anderem die Beinamen *muğāhid* („heiliger Krieger“), *murābiṭ* („Kämpfer in der Grenzfestung“) und *mutāğir* („Grenzkämpfer“) sowie auch *mubīd al-ifrāṅğ wa’l-tātār wa’l-arman* („Vernichter der Franken, der Mongolen und der Armenier“).¹⁸ Diese Begriffe bildeten wichtige Bestandteile der Ideologie der mamlukischen Elite, die nicht nur bis in ihre unteren Ränge diffundierte.

Diese verbreitete, militant muslimische Stimmung sowie die Patronage muslimischer religiöser Einrichtungen könnte sich auf das Verhältnis zu den lokalen Christen im gesamten Sultanat ausgewirkt haben, nicht zuletzt auch in Palästina und seinem Umland. Die mamlukischen Behörden setzten die Scharia-Gesetze in Bezug auf die *ḍimma* mit einer gewissen Strenge durch, auch wenn sie in der Anwendung nicht immer konsequent waren.¹⁹ Es kann auch sein, dass man die einheimischen Christen, nicht nur die in Syrien, als eine Art fünfte Kolonne der Franken und Mongolen betrachtete, was wiederum ein gewisses Misstrauen bei den politischen und religiösen Autoritäten verstärkt haben könnte. Obwohl also die Verhärtung der muslimischen Haltung gegenüber der *ḍimma* im Rahmen einer verbreiteten militant islamischen Stimmung den Christen und anderen Nichtmuslimen das Leben schwer gemacht haben mag, so gibt es bisher noch keine eindeutigen Belege dafür, dass dieser

¹⁵ Die in diesem Abschnitt dargelegten Erkenntnisse verdanke ich Ronnie Ellenblum.

¹⁶ Michael BRETT, *The Islamisation of Egypt and North Africa* (Delivered 12 January 2005). The First Annual Levtzion Lecture, Jerusalem 2006.

¹⁷ Siehe Eliyahu ASHTOR, Art. Mamluks, in: *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 11, Jerusalem 1971, S. 834–837; Claude CAHEN, Art. Dhimma, in: *Encyclopaedia of Islam. New Edition*, Bd. 2, Leiden 1965, S. 227–231.

¹⁸ Zu diesen und anderen Titulierungen siehe Reuven AMITAI, *Some Remarks on the Inscription of Baybars at Maqam Nabi Musa*, in: David J. WASSERSTEIN u. Ami AYALON (Hrsg.), *Mamluks and Ottomans. Studies in Honour of Michael Winter* (Routledge Studies in Middle Eastern History), London, New York 2005, S. 45–53.

¹⁹ Siehe Donald P. LITTLE, *Religion under the Mamluks*, in: *The Muslim World* 73, 1983, S. 165–181. Nachgedruckt in DERS., *History and Historiography of the Mamluks*, London 1986 (Variorum Collected Studies Series 240).

Umstand in Palästina und den umliegenden Gebieten zu massenhaften Übertritten zum Islam geführt hätte.²⁰ Die fortwährenden Demütigungen und Einschränkungen mögen jedoch einige der *ḍimma* so mürbe gemacht haben, dass sie schließlich zum Islam übertraten: In Palästina mag dieser Prozess keine Welle von Übertritten ausgelöst haben, aber ein kleiner, dafür stetiger Strom von Konvertiten ist deswegen nicht auszuschließen.

Die Sufis gehörten zu den von den Mamluken bevorzugt unterstützten Kreisen. Obwohl die Anziehungskraft der islamischen Mystiker auf potentielle Konvertiten dank ihres Charismas, ihrer bodenständigen und warmherzigen Auslegung des Islams (scheinbar so anders als die legalistischen „*ulama*“), ihrer Bereitschaft, großzügig über unorthodoxe oder gar synkretistische Praktiken hinwegzusehen und ihre Verbreitung auf dem Land gerne hervorgehoben wird,²¹ so muss man doch auch die pragmatischere, ja dunklere Seite sehen. Ich will nicht behaupten, dass die Frömmigkeit der Sufis für einfache Leute, Muslime wie Nichtmuslime, nicht ansprechend war; es dabei aber zu lassen, ist so schlicht wie irreführend. So stürmte während der Regierungszeit Sultan Baybars' der mächtige Sufi-Scheich (und spirituelle Mentor des Sultans) Ḥaḍīr al-Mihrānī das georgische Kreuzkloster außerhalb von Jerusalem, tötete den Abt und verwandelte es in ein *ḥanqāh*, also ein großes sufisches Zentrum.²² Mitte des 14. Jahrhunderts ließ sich ein Sufi-Scheich aus der Familie der Banū Wafā' (später weithin bekannt als Familie Ḥusaynī) mit einigen seiner Anhänger in dem Dorf Šarafāt südlich von Jerusalem nieder. Nachdem sie den christlichen Einwohnern einige Jahre lang das Leben schwer gemacht hatten, traten einige von ihnen zum Islam über, andere verließen das Dorf. Die Quelle, Muğīr al-Dīn al-Hanbalīs Geschichte von Jerusalem und Hebron, schildert die Details einschließlich der direkten Unterstützung durch einen hohen mamlukischen Beamten, der dem Scheich ursprünglich Land im Dorf zugeteilt hatte.²³ Ich vermute, dass die beiden Beispiele rabiater Sufis auch im mamlukischen Palästina keine Einzelfälle waren, was weitere Forschungen hoffentlich bestätigen werden. Der durch Aufzeichnungen belegte Fall, dass sich einheimische Christen gezwungen sahen, entweder auszuwandern oder zu konvertieren, war sicherlich keine Ausnahme. Wichtig ist, dass sich Ähnliches, ich möchte das Phänomen als „rabiater Sufismus“ bezeichnen, auch in Ägypten, besonders im Süden, abspielte, wie aus den Untersuchungen Tamer al-Leithys hervorgeht.²⁴

Dergleichen steht im Einklang mit der Art, wie sich das Aussehen von Stadt und Land in Syrien verwandelte. Schon unter den Ayyubiden, in deren Herrschaftsbereich, noch verstärkt unter den Mamluken, nahm das Landschaftsbild muslimische Züge an: Moscheen und Minarette,

²⁰ Vgl. dagegen die Situation in Ägypten, wo genau dies – besonders im 14. Jahrhundert – wohl der Fall war: Donald P. LITTLE, Coptic Conversion to Islam under the Bahrī Mamlūks, 692–755/1293–1354, in: Bulletin of the School of Oriental and African Studies 39, 1976, S. 552–569. Nachgedruckt in DERS., History (wie Anm. 19).

²¹ So der Tenor in einem Großteil der Literatur zu Sufis im Allgemeinen und zum Sultanat im Besonderen; siehe z.B. Daphna EPHRAṬ, Spiritual Wayfarers, Leaders in Piety: Sufis and the Dissemination of Islam in Medieval Palestine, Cambridge 2008 (Harvard Middle East Monographs).

²² Qutb AL-DĪN MŪSĀ B. MUHAMMAD AL-YUNĪNĪ, Dayl mir'āt al-zamān fī ta'rīḥ al-a'yān, Hyderabad 1954–61, 3, S. 267 f.; Peter THORAU, The Lion of Egypt: Sultan Baybars I and the Near East in the Thirteenth Century, übers. von Peter M. HOLT, London u. New York 1992, S. 225–229. Vgl. dagegen Richard GOTTHEIL, An Answer to the Dhimmis, in: Journal of the American Oriental Society 41, 1921, S. 411 f., mit dem Bericht eines zeitgenössischen muslimischen Autors, der behauptet, die Enteignung sei auf der Grundlage erfolgt, dass Christen, Armenier und Georgier, die in der Nachbarschaft des Klosters lebten, Spionage für die Mongolen betrieben hätten. Der Wahrheitsgehalt des Berichts erscheint mir zweifelhaft, weil er Bestandteil einer gegen die *ḍimmi*s gerichteten Polemik ist und auch durch keine andere Quelle bestätigt wird.

²³ Nimrod LUZ, Aspects of Islamization of Space and Society in Mamluk Jerusalem and its Hinterland, in: Mamluk Studies Review 6, 2002, S. 145 f., 148 f.; Muğīr AL-DĪN, Al-Uns al-ḡalīl bi-ta'rīḥ al-quds wa'l-ḥalīl, Bd. 2, Amman 1973, S. 147 f., zitiert in ebda., S. 148, Anm. 60.

²⁴ Tamer EL-LEITHY, Sufis, Copts and the Politics of Piety. Moral Regulation in Fourteenth-Century Upper Egypt, in: Richard J. A. MCGREGOR u. Adam SABRA (Hrsg.), Le développement du soufisme en Égypte à l'époque mamelouke, Kairo 2006 (Cahiers des annales islamologiques 27), S. 75–119.

Grabmale von Scheichen, Sufi-Zentren und andere muslimische Heiligtümer prägten zunehmend die Landschaft. Nimrod LUZ hat diesen Wandel als „Islamisierung“ der Landschaft bezeichnet²⁵ und Yehoshua FRENKEL hat dieses Phänomen vor allem im Hinblick auf Sultan Baybars, herausgearbeitet.²⁶ Der Wandel des Erscheinungsbilds von Stadt und Land im Sultanat, insbesondere in Palästina und Umgebung, wurde weitgehend von den Mamluken befördert oder überhaupt erst in Gang gesetzt – wie die Beispiele aus den bereits veröffentlichten Bänden des *Corpus Inscriptionum Arabicarum Palaestinae* belegen.²⁷ Mit Erscheinen weiterer Bände dürfte dieser Trend noch klarer hervortreten. Der kumulative Effekt all dieser Bauprojekte in Stadt und Land war die Schaffung eines stärker muslimisch geprägten Milieus, das vor allem die Legitimität der herrschenden Klasse als dem kollektiven Schirmherren solcher Bauwerke verstärkte. Ein zweiter Effekt war eine der Konversion zum Islam zuträgliche Atmosphäre. Es ist unmöglich abzuschätzen, wie sehr sich diese Veränderungen auf die Entwicklung der religiösen Demographie im Land und in der Region auswirkten. Hier mag genügen, diese muslimischere Landschaft sowohl als Ausdruck demographischer Veränderungen als auch Mittel ihrer Verstärkung zu betrachten. Für sich genommen konnte sie kaum nennenswerte Veränderungsprozesse auslösen, aber im Zusammenspiel mit anderen Elementen hat sie Symbolcharakter und wird zu einem eigenständigen Faktor.

Ein Aspekt, dem meines Wissens bisher noch gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, ist die Frage der Emigration. Viele Syrische Christen, darunter sicherlich auch solche aus Palästina, verließen das Land, als der Stern der Franken im Rahmen der mamlukischen Feldzüge sank. Seit dieser Zeit sind im lateinischen Zypern bedeutende syrisch-christliche Gemeinden bezeugt.²⁸ Nicht mehr festzustellen ist, wie viele Christen tatsächlich auswanderten und welche Auswirkungen dieser Exodus genau hatte. Sollte die Auswanderungswelle jedoch groß gewesen sein und Mitglieder der Religions-, Handels- und Verwaltungselite umfasst haben, dann könnte das die christliche Bevölkerung in der anstehenden Auseinandersetzung mit einem selbstbewussten und militanten Regime, gestützt von Sufis und anderen Vertretern einer wehrhaften Form des sunnitischen Islams, entscheidend geschwächt haben. Das lässt an mindestens eine weitere Region denken, in der der allmähliche Zusammenbruch der religiösen wie sonstigen Eliten den stufenweisen, aber umfassenden religiösen Wandel begünstigte: Anatolien nach dem seldschukischen Sieg bei Manzikert und der anschließenden Übernahme des größten Teils der Region durch die Türken. Die Schwächung der Elite, nicht zuletzt durch die Enteignung kirchlichen Besitzes, hatte bleibende negative Auswirkungen auf Lebendigkeit und Umfang der christlichen Gemeinden in Kleinasien, wie die Arbeiten von Speros VRYONIS gezeigt haben.²⁹ Auch wenn sich

²⁵ LUZ, Aspects of Islamization (wie Anm. 23), S. 133–154. Für eine umfassendere Darstellung siehe auch DERS., *The Mamluk City in the Middle East. History, Culture and the Urban Landscape*, Cambridge 2014 (Cambridge Studies in Islamic Civilization).

²⁶ Yehoshua FRENKEL, Baybars and the Sacred Geography of Bilād al-Shām: A Chapter in the Islamization of Syria's Landscape, in: *Jerusalem Studies in Arabic and Islam* 25, 2001, S. 153–70; siehe auch DERS., Public Projection of Power in Mamluk Bilād al-Shām, in: *Mamluk Studies Review* 11/1, 2007, S. 39–53.

²⁷ Vgl. Anm. 6.

²⁸ Jean RICHARD, Le peuplement latin et syrien en Chypre au XIII^e siècle, in: DERS., *Croisés, missionnaires et voyageurs. Les perspectives orientales du monde latin medieval*, London 1983 (Variorum Collected Studies Series 182), Teilband VII, S. 157–174; David JACOBY, The Rise of a New Emporium in the Eastern Mediterranean: Famagusta in the Late Thirteenth Century, in: *Meletai kai Hypomnemata* IV, Nicosia 1984, S. 145–179 (bes. S. 157, 160 f., 173–175), nachgedruckt in DERS., *Studies on the Crusader States and Venetian Expansion*, Northampton 1989 (Variorum Collected Studies 301); Benjamin ARBEL, Venetian Cyprus and the Muslim Levant, 1473–1570, in: Nicholas COUREAS u. Jonathan RILEY-SMITH (Hrsg.), *Cyprus and the Crusades*, Nicosia 1995, S. 159–185 (bes. S. 173, 178), nachgedruckt in: Benjamin ARBEL, *Cyprus, the Franks and Venice (13th–16th Centuries)*, London 2000, S. 159–185.

²⁹ Speros VRYONIS, Religious Change and Continuity in the Balkans and Anatolia from the 14th through the 16th Century, in: DERS. (Hrsg.), *Islam and Cultural Change in the Middle Ages*, Wiesbaden 1975, S. 127–140;

das anatolische Beispiel nicht unmittelbar auf die Levante unter den Mamluken projizieren lässt, so scheint es doch vielversprechende Anregungen für zukünftige Forschungen zu bieten.

Abschließend möchte ich noch die Vermutung äußern, dass die Besiedlung in einigen Gebieten Palästinas unter den Mamluken einen Aufschwung erfuhr, und zwar gegenläufig zu dem angenommenen langfristigen demographischen Abwärtstrend im ganzen Land zwischen der ursprünglichen muslimischen Eroberung bis zum Beginn der osmanischen Zeit.³⁰ Die ersten Mamlukensultane brachten dem Land eine lange vermisste Stabilität, und mit der schwindenden Präsenz der Kreuzfahrer gab es auch weniger kriegerische Auseinandersetzungen in der unmittelbaren Umgebung. Dies allein hätte schon eine zunehmende Siedlungstätigkeit begünstigt; möglicherweise förderten die Sultane und ihre hohen Beamten diesen Prozess aber auch aktiv, nicht zuletzt im Rahmen der Einrichtung von zwei neuen Landesprovinzen, Šafad und Gaza, die den größten Teil der Fläche des heutigen Staates Israel und der Palästinensischen Autonomiegebiete umfassten. Ich arbeite seit Kurzem an einer Fallstudie zum Südwesten des Landes mit Schwerpunkt Gaza (sowohl der Stadt als auch dem Umland). Die Provinz, die einen Großteil der palästinensischen Küste miteinschloss, wurde zwar erst im 14. Jahrhundert geschaffen, eine muslimische Bautätigkeit, die offensichtlich größtenteils auf lokale Initiative zurückgeht, findet dort aber schon in der frühen mamlukischen Zeit statt. Ebenso finden sich einige muslimische Grabinschriften. Erst in der Regierungszeit Sultan Lāğīns (1296–98) kommt es schließlich zur direkten Intervention des Sultans in Form von umfassenden Instandsetzungsmaßnahmen an der Freitagsmoschee, einer ehemaligen Kreuzfahrerkirche. Ein Jahrzehnt später folgt der Bau eines Palasts (*qaṣr*) und schließlich weitere Monumentalbauten, wie 1315 der Moschee des Gouverneurs Saṅḡar al-Ġāwulī, der Gaza wieder den Status einer Stadt gab. Die Ġāmi'-Moschee wurde mehrfach renoviert und erweitert. In den folgenden Jahren entstanden in der Stadt und im Umland zahlreiche weitere religiöse Bauten, darunter auch *zawāyā* (sing. *zāwiya*), kleinere Sufi-Zentren. Insgesamt gibt es 69 mamlukische Inschriften aus Gaza, dazu eine Handvoll aus der näheren Umgebung.³¹ Nur zum Vergleich: für Jerusalem liegt die Anzahl der mamlukischen Inschriften bei etwa 70. Die in diesen Inschriften bezeugte umfassende Bautätigkeit verweist auf eine wachsende und lebendige muslimische Gemeinde, wohl das Ergebnis von lokaler Prosperität als auch der Patronage von verschiedenen Regierungsstellen. Abgesehen von der schon erwähnten symbolischen Wirkung monumentaler wie bescheidener muslimischer Bauten auf die Landschaft können wir davon ausgehen, dass eine große muslimische Gemeinde diese Einrichtungen genoss und in ihnen Bestätigung fand. Die Stadt war umgeben von zahlreichen Dörfern, und auch dort finden wir muslimische Gebäude, wenn auch kleiner und von einfacherer Bauart. Auch dieser Befund deutet auf eine verhältnismäßig aktive muslimische Bevölkerung hin.³²

Woher kamen diese Muslime in der Stadt und in den ländlichen Gebieten? Waren es Einwanderer oder Einheimische, die sich bisher eher bedeckt gehalten hatten und nun den neuen Wohlstand und die Stabilität genossen, oder waren es Konvertiten? Vielleicht ist eine Mischung aus all diesen Komponenten anzunehmen. Was auch immer ihre Herkunft war, Muslime scheinen in Gaza und Umgebung mit Abstand die bedeutendste, möglicherweise auch zahlenmäßig die größte Bevölkerungsgruppe dargestellt zu haben. Christen und Juden lebten ebenfalls in der Gegend und hatten

DERS., *The Decline of Medieval Hellenism in Asia Minor and the Process of Islamization from the Eleventh through the Fifteenth Century*, Berkeley u. London 1971 (Publications of the Centre for Medieval and Renaissance Studies 4).

³⁰ Vgl. die dahingehenden Ausführungen in LEVTZION, *Conversion* (wie Anm. 2), S. 289 f.

³¹ Diese Angaben beziehe ich zum großen Teil aus dem im Abschnitt über Gaza (Ghazzah) vorgelegten Material in: SHARON, *Corpus Inscriptionum Arabicarum Palestinae*, Bd. 4 (wie Anm. 6).

³² Vgl. Reuven AMITAI, *The Development of a Muslim City in Palestine: Gaza under the Mamluks*, Bonn 2017 (ASK Working Paper 28), unter: <https://www.mamluk.uni-bonn.de/publications/ask-wp-28-reuven-amitai.pdf> [23.1.2018].

am allgemeinen Wohlstand teil. Obwohl viele Fragen noch offen oder nur unzureichend geklärt sind, lässt sich dennoch ein genereller Trend erkennen.

Mir ist bewusst, dass dies noch lange kein vollständiges Bild der demographischen Veränderungen ist, die Palästina in der mamlukischen (und teilweise in der ayyubidischen) Zeit durchmachte, trotzdem glaube ich, dass wir wenigstens eine Vorstellung davon haben, was sich abgespielt hat. Als Fazit lässt sich sagen, dass ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren zu einer zahlen- und wesensmäßig stärkeren muslimischen Prägung der Bevölkerung Palästinas und der umliegenden Gebiete in der mamlukischen Zeit führte. Im Rahmen ihrer Anstrengung, die Franken aus dem Land zu treiben, schufen die Sultane und ihre Untergebenen eine militant muslimische Atmosphäre. Sie unterstützten, initiierten und förderten im großen Stil verschiedenste muslimische Einrichtungen, einschließlich von Sufi-Zentren. Mit Unterstützung der herrschenden Klasse spielten die Sufis eine Rolle in der kulturellen und demographischen Transformation des Landes. Die Emigration der Syrischen Christen schwächte die christlichen Gemeinden und machte sie anfälliger für den Druck von verschiedenen Seiten. Schließlich deutet der spektakuläre Anstieg muslimischer Bauten auf ein Wachstum der muslimischen Bevölkerung hin, bei dem auch die Einwanderung aus den Nachbarländern eine Rolle gespielt haben mag. Kurzum hinterließen die Mamluken einen bleibenden Eindruck im Land und bereiteten so auf vielfältige Weise den Weg in die Moderne.

Dai Bizantini agli Svevi

l'Italia e i suoi padroni nei racconti dei geografi arabi tra genealogie e ideologia (IX–XIII secolo)

DA MARCO DI BRANCO

André Miquel, il grande maestro degli studi geografici arabi, ha scritto giustamente che, nel mondo islamico medievale, i nomi di paesi "font figure de purs et simples exercices de style cartographiques, d'articles de nomenclature qui apparaissent et disparaissent, le temps d'une mise en place du monde habité. Les grands noms, les vrais, ce sont ceux des peuples".¹

Così, nelle fonti arabe del Medioevo, il nome di Italia non è più che un ricordo antico ed accessorio, e la penisola porta più spesso quello della sua parte meridionale (Qalūriya, Calabria) o, appunto, quello delle genti che la popolano: Bizantini, Longobardi e Franchi. Gli usi e costumi di questi popoli sono descritti nelle opere degli storici e dei geografi arabi in maniera più o meno dettagliata, ma un elemento essenziale che ricorre invariabilmente in tali descrizioni, e sul quale vale la pena di soffermarsi più da vicino, è quello della costruzione di genealogie finalizzate in ultima istanza a definire icasticamente i rapporti reciproci fra le popolazioni citate e quelli fra queste e la comunità arabo-islamica (*umma*).

Cominciamo dunque dai Bizantini, che, come è noto, le fonti musulmane chiamano Rūm, cioè "Romani", e che ebbero con gli Arabi rapporti turbolenti sin dalle origini dell'espansione islamica.

Le notizie di gran lunga più esaurienti sui dibattiti interni al mondo musulmano a proposito della loro genealogia sono contenute nei *Murūğ al-dahab wa ma'ādin al-ğawhar* (*I prati d'oro e le miniere di gemme*) di Mas'ūdī (morto nel 345/956),² l'«Erodoto degli Arabi», il principale rappresentante della nuova storiografia dell'età abbaside, secolarizzata e aperta alle altre culture (II 242).³

A torto si è creduto che i Greci avessero la medesima origine dei Rūm e discendessero da Abramo, antenato di questi ultimi, a causa del fatto che i due popoli abitavano lo stesso paese e occupavano lo stesso territorio e che c'era fra loro identità di carattere e di dottrina; ecco la causa dell'errore che si commette a proposito della loro origine, quando si dà loro un antenato comune. Questa è la realtà agli occhi degli studiosi, questo il solo sistema sostenibile per i ricercatori. Nel loro linguaggio, come nella loro letteratura, i Rūm non sono che gli imitatori dei Greci, e non hanno mai potuto eguagliarli sia nella purezza della lingua sia nell'eloquenza. La loro lingua è più povera di quella dei Greci; la lingua nella quale sono soliti esprimersi per iscritto e oralmente ha una sintassi meno vigorosa.

Studiosi molto esperti nella storia dei tempi antichi dicono che Yūnān era fratello di Qahtān, e che dalla sua separazione dal fratello sono nate tutte le incertezze che coinvolgono la sua comunità di origine. Yūnān uscì dallo Yemen accompagnato dai suoi figli, dalla sua famiglia e da tutti coloro i quali volevano unirsi a lui. Giunto nelle più lontane regioni del Mağrib, vi si stabilì, e la sua famiglia

¹ André MIQUEL, *La géographie humaine du monde musulman jusqu'au milieu du 11^e siècle*, vol. 2: *Géographie arabe et représentation du monde: la terre et l'étranger*, Paris 1975 (*Civilisations et sociétés* 37), p. 344.

² Su Mas'ūdī vd. soprattutto Ahmad M. H. SHBOUL, *Al-Masada and his Word. A Muslim Humanist and his Interest in Non-Muslims*, London 1979, e ultimamente Tarif KHALIDI, *Arabic Historical Thought in the Classical Period*, Cambridge 1994 (*Cambridge Studies in Islamic Civilization*), pp. 83–120. Sulla rappresentazione dell'«altro» nel testo di Mas'ūdī, vd. da ultimo NIZAR F. HERMES, *The [European] Other in Medieval Arabic Literature and Culture. Ninth–Twelfth Century AD*, New York 2012 (*The New Middle Ages*), pp. 39–70.

³ Mas'ūdī: *Murūğ al-dahab*, a cura di Charles BARBIER DE MEYNAUD e Abel PAVET DE COURTEILLE, rivista di Charles PELLAT, 9 voll., nuova edizione, Beirut 1966 (*Section des études historiques*), vol. 2, p. 242.

vi si moltiplicò. Là la sua lingua perse la sua purezza e prese i caratteri dell'idioma barbarico di cui si servivano gli Ifranġah e i Rûm che abitavano quelle contrade. Allora, tutte le tracce della sua parentela scomparvero, tutti i suoi legami furono spezzati, e il ricordo del suo nome si cancellò nello Yemen, dove infatti i genealogisti lo ignorano.

Secondo Mas'ūdī, dunque, le varie posizioni in campo si riassumono nel modo seguente: alcuni autori riconducono i Greci ai Rûm (cioè ai Romani e ai Bizantini), affermando che Greci e Rûm discenderebbero dai medesimi antenati (cioè da Abramo e Isacco); altri storici arabi, come ad esempio Ya'qūbī (morto prima del 292/905), accettano la genealogia biblica e fanno di Yūnān un figlio di Yafit, figlio di Noè;⁴ altri ancora, fra i quali lo stesso Mas'ūdī, sostengono invece che i Rûm non sarebbero altro che "imitatori dei Greci", senza alcun rapporto di parentela diretta con essi: per costoro il capostipite dei Greci, Yūnān, sarebbe infatti un fratello di Qaḥṭān, il mitico capostipite di tutte le popolazioni dell'Arabia meridionale.⁵ Tale genealogia fu riscoperta e per così dire 'attualizzata' dal famoso scienziato e filosofo Ya'qūb b. Ishāq al-Kindī (morto poco dopo il 256/870), con il fine esplicito di presentare le scienze degli antichi Greci come arabe, svincolandole definitivamente dal mondo bizantino, e di descrivere il loro successo nella società abbaside grazie al movimento di traduzione in arabo dei testi filosofici e scientifici greci come un rimpatrio di quelle stesse scienze presso i loro antichi depositari.⁶ Che questo sia il senso dell'operazione è confermato da un passo del poligrafo Ġāḥiẓ (m. 255/869), "il più noto *opinion maker* di epoca abbaside", dove si afferma la falsità dell'identificazione dei Bizantini con gli antichi Greci, escogitata dai Bizantini per servire ai loro scopi:⁷

"Se soltanto la gente comune avesse saputo che i cristiani e i Bizantini non possiedono né sapere né chiarezza, né profondità di pensiero, ma sono semplicemente abili con le mani nel tornire il legno, nei lavori di car-

⁴ Al-Ya'qūbī, *Historiae*, Martijn T. HOUTSMA, 2 voll., Leiden 1969, pp. 161-178.

⁵ Vd. Werner CASKEL, *Ġamharat an-nasab. Das Genealogische Werk des Ḥiṣām ibn Muḥammad al-Kalbī*, Leiden 1966, vol. 1, tav. 176 (GERT STRENIÖK) e vol. 2, pp. 31 ss., 455, vd. (GERT STRENIÖK); A. FISCHER e A. K. IRVINE, si vd. „Qaḥṭān“, in: *Encyclopaedia of Islam. New Edition*, vol. 4, Leiden 1978, pp. 467-469, e Gianfranco FIACCADORI, *Arba' Rukun. Note sull'ordinamento repubblicano di Mogadiscio nel Medioevo*, in: *Studi in memoria di Giuseppe Bovini*, vol. 1, Ravenna 1984 (Biblioteca di „Felix Ravenna“ 6), pp. 257-274, in part. pp. 261 s., con n. 14.

⁶ Vd. Dimitri GUTAS, *Pensiero greco e cultura araba*, a cura di Cristina D'ANCONA COSTA (Piccola biblioteca Einaudi. Storia e geografia 145), Torino 2002, p. 104 (traduzione italiana dall'originale in inglese *Greek Thought, Arabic Culture: the Cracco-Arabic Translation Movement in Bagdad and Early Abbasid Society* [2nd-4th/8th-10th centuries] Londra e New York 1998). Su al-Kindī e il suo circolo è fondamentale Gerhard ENDRESS, *The Circle of al-Kindī. Early Arabic Translation from the Greek and the Rise of Islamic Philosophy*, in: *The Ancient Tradition in Christian and Islamic Hellenism. Studies on the Transmission of Greek Philosophy and Sciences dedicated to H.J. Drossaart Lulofs on his Ninetieth Birthday*, a cura di Gerhard ENDRESS e Remke KRUK, Leiden 1997 (CNWS Publications 50), pp. 43-76.

⁷ Ġāḥiẓ, *Al-Radd 'alā 'l-naṣārā* (La replica ai cristiani), in: *Rasā'il al-Ġāḥiẓ*, a cura di 'A. M. Hārūn, al-Qāhirah, al-Ḥangī, vol. 3, 1979, pp. 314 s. Sul brano in questione non è convincente Charles PELLAT, *Al-Ġāḥiẓ, les nations civilisées et les croyances religieuses*, in: *Journal Asiatique* 255, 1967, pp. 65-90: pp. 71 s. (= ID., *Études sur l'histoire socio-culturelle de l'Islam [VII^e-XV^e s.]*, Londra 1976 [Variorum Collected Studies Series 43], nr. 5), che ritiene che sul piano intellettuale Ġāḥiẓ "confond Grecs anciens et Byzantins". Per altri passi di questo genere vd. MIQUEL, *Géographie* (come nota 1), pp. 369 e 466 ss., e ultimam. Leonardo CAPEZZONE, *La politica ecumenica califfale: pluriconfessionalismo, dispute interreligiose e trasmissione del patrimonio greco nei secoli VIII-IX*, in: *Oriente Moderno* n. s. 17, 1998, pp. 1-62, in part. pp. 38-45. Per un inquadramento generale del *Al-Radd 'alā 'l-naṣārā* vd. ora Biancamaria SCARCIA AMORETTI, *Modelli autorevoli: l'Epistola di al-Ġāḥiẓ (m. 869) contro i cristiani*, cit., pp. 63-75. Cfr. anche Joshua FINKEL, *A Risāla of al-Jāḥiẓ*, in: *Journal of the American Oriental Society* 47, 1927, pp. 311-334, e I. S. ALLOUCHE, *Un traité de polémique chrétien-musulmane au IX^e siècle*, in: *Hespéris* 26, 1939, pp. 123-153.

penteria, nelle arti plastiche, nella tessitura del broccato di seta, allora li avrebbe radiati dalle fila dei letterati ed estromessi dalla lista dei filosofi e dei saggi, perché opere come l'*Organon*, il *De generatione et corruptione*, la *Meteorologia* sono state scritte da Aristotele, ed egli non era né bizantino né cristiano; l'*Almagesto* è stato scritto da Tolomeo, ed egli non era né bizantino né cristiano; gli *Elementi* sono stati scritti da Euclide, ed egli non era né bizantino né cristiano; i testi medici sono stati scritti da Galeno, che non era né bizantino né cristiano; lo stesso vale per le opere di Democrito, di Ippocrate, di Platone e così via. Tutti questi sono uomini di un'unica nazione; essi sono morti, ma le tracce delle loro menti vivono ancora: essi sono i Greci. La loro religione era differente da quella dei Bizantini e la loro cultura era differente da quella dei Bizantini. Essi erano scienziati, mentre questi sono artigiani che si sono appropriati delle opere dei Greci a causa della vicinanza geografica. Essi si attribuiscono alcuni di questi libri, mentre altri li hanno adattati alla loro religione. Incapaci, poi, di cambiare i nomi di questi testi, essi affermarono che i Greci non erano che una delle tribù bizantine. Essi utilizzarono le loro credenze religiose per mostrare arroganza verso gli Arabi, al punto da dichiarare che i nostri saggi erano seguaci dei loro, e che i nostri filosofi hanno seguito il loro esempio. E questo è quanto."

E tuttavia alcuni intellettuali musulmani, diffidenti nei confronti della traduzione in arabo dei classici scientifici e filosofici greci, si opposero fermamente all'idea di una parentela fra Greci e Arabi: a loro parere, infatti, gli imperatori bizantini avrebbero inviato volentieri tali testi a Baghdad al duplice scopo di sbarazzarsi delle loro perniciose teorie e di affliggere con esse i loro nemici. Quale che sia il giudizio sulle relazioni genealogiche fra Arabi e Greci, in tali dibattiti viene comunque affermata concordemente la totale estraneità 'genealogica', culturale e religiosa di Arabi e Bizantini.⁸

La seconda popolazione con cui i musulmani ebbero a confrontarsi nel sud della Penisola italiana sono i Longobardi, denominati nelle fonti arabe *Lubardiyūn*, *Anubarda* o *Nukubard*. Il geografo Ibn Rustah, che scrive nel X secolo, conosce soltanto quelli del nord Italia, installati intorno a Pavia, la loro capitale:⁹

"Pavia è una grande città, lunga e larga 6 miglia. Vi si raccolgono frutti in abbondanza, soprattutto olive. Essa è bagnata da due fiumi dal rapido corso ed è la capitale dei Longobardi che non si allontanano più di venti passi dalle loro pianure. Costoro vivono più o meno come i Curdi, installati sotto le tende nelle loro pianure. Queste pianure in cui abitano sono aride e sterili, senza città né villaggi. Le loro abitazioni sono fatte di tavole di legno. Essi sono cristiani. Si viaggia tra loro per venti giorni, alloggiando presso di loro, nutriti da loro, muniti delle loro provviste, e si arriva alla città di Roma."

In questa descrizione risulta particolarmente significativo il parallelo con i Curdi, che colloca i Longobardi sul piano di un alterità negativamente connotata: in effetti, come riporta Mas'ūdī, i Curdi non sarebbero altri che i figli di giovani schiave e del demone Ġasad, evocato da Salomone.

Lo stesso Mas'ūdī mostra una conoscenza, per la verità piuttosto vaga e confusa, di una presenza longobarda in altre zone dell'Italia:¹⁰

"I territori occupati dai Longobardi sono contigui al Magrib e i loro centri sono situati nel Nord. Costoro possiedono molte isole nelle quali vivono diverse popolazioni. Sono potenti e difficili da sottomettere. Hanno molte città e sono sottomessi all'autorità di un solo re, il cui nome è sempre 'duca'. La più grande di tutte le

⁸ Vd. GUTAS, *Pensiero* (come nota 6), pp. 184 s.

⁹ Kitāb al-a 'lāq al-nafisa, ed. Michael Jan DE GOEJE, Leiden 1892, p. 128.

¹⁰ Murūğ al-dahab (come nota 3), vol. 3, p. 76. Cfr. HERMES, *Other* (come nota 2), pp. 56 s.

loro città, che serve da capitale, è Benevento. I musulmani stabiliti in Spagna e in Mağrib e che erano vicini dei Longobardi tolsero loro con la forza un gran numero di città come Bari, Taranto, la Sardegna e altri luoghi importanti, e le abitarono essi stessi per un certo periodo di tempo. Ma in seguito i Longobardi, riprendendo coraggio, contrattaccarono i loro invasori e li spogliarono delle loro conquiste, dopo aver sostenuto con essi delle lunghe guerre. Attualmente (947 d. C.) le città summenzionate sono nelle mani dei Longobardi."

Se nell'enciclopedia di Yāqūt al-Ḥamawī (m. 626/1229)¹¹ il quadro sulla presenza longobarda risulta sostanzialmente il medesimo, al contrario, il geografo Ibn Ḥawqal (m. dopo il 362/973) conosce soltanto la Longobardia del sud, che egli distingue nettamente dalla vicina Calabria, tradizionale campo di battaglia di Bizantini e musulmani:¹²

"Più oltre, la regione della Calabria confina con la Lombardia. Prima c'è il territorio di Šalūrī (Salerno?), poi i cantoni di Amalfi. Quest'ultima città è, in Lombardia, una delle più fertili e delle più belle tra quelle che godono delle migliori condizioni e si segnalano per la loro ricchezza e opulenza."

Quanto alla genealogia dei Longobardi, tutti i geografi arabi concordano su un punto: essi discendono da Iafet, figlio di Noè. Questa ascendenza, in apparenza neutra, nasconde – come vedremo – una condanna senza appello.

Ma veniamo agli *Ifraṅğ*, termine arabo per "Franchi". Come è noto, questo nome, che raggiunse probabilmente gli Arabi per un tramite bizantino, nelle fonti islamiche viene normalmente e largamente utilizzato per designare tutti gli abitanti dell'Europa continentale e delle isole britanniche, compresi Normanni e crociati, i quali ultimi, negli scritti dei musulmani dell'epoca, sono noti semplicemente come *Ifraṅğ* o *kāfirūn* (infedeli). Il primo autore musulmano (ma non arabo) a scrivere un profilo storico dei Franchi fu il persiano Rašīd al-Dīn (XIII–XIV secolo), che dedica loro un capitolo della sua monumentale opera di storia universale (*Ġāmi' al-tawārīḥ*).¹³ Al contrario, gli storici arabi non si occuparono mai degli *Ifraṅğ* in maniera sistematica fino al XVI secolo d. C. Secondo Bernard LEWIS, ciò deriverebbe dal fatto che "the universal historical curiosity is still a distinguishing, almost an exclusive, characteristic of Europe".¹⁴ Quest'ultima affermazione, nella sua sconcertante banalità (tanto più inaccettabile in quanto proveniente da uno studioso di straordinaria dottrina quale LEWIS), sembra davvero un portato di quell'atteggiamento tendenzioso nei confronti del mondo orientale, e in particolare del mondo islamico, così ben descritto da Edward W. SAID nel suo celebre *Orientalism*.¹⁵ In realtà, sembra chiaro che l'assenza di una trattazione araba coerente e articolata sulla storia (e sulla geografia) dei Franchi sia semplicemente una conseguenza dell'estrema dilatazione subita dal concetto di *Ifraṅğ* nella letteratura storica e geografica arabo-islamica. Se è vero che, in

¹¹ Mu'ğām al-buldān, ed. Ferdinand WÜSTENFELD, 6 voll., Leipzig 1866, vol. 1, p. 392.

¹² Ibn Ḥawqal, *Liber imaginis terrae*, a cura di Johannes H. KRAMERS, Leiden 1938, pp. 202 s.

¹³ Vd. *Die Frankengeschichte des Rašīd al-Dīn*, a cura di Karl JAHN, Wien 1977 (Denkschriften. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 129 / Veröffentlichungen der Iranischen Kommission 4), pp. 43–93.

¹⁴ Bernard LEWIS, *The Use by Muslim Historians of Non-Muslim Sources*, in: ID. e Peter Malcolm HOLT (a cura di), *Historians of the Middle East*, London 1962 (Historical Writing on the Peoples of Asia 4), pp. 180–191, in part. p. 180 (= ID., *Islam in History. Ideas, People, and Events in the Middle East*, Chicago² 1993, pp. 115–127, in part. p. 115).

¹⁵ Edward W. SAID, *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*, New York 1975. Cfr. anche ora le giuste considerazioni di Al-Ṭāhir LABIB, Ḥilmī ŠA'RĀWĪ e Ḥasan ḤANAFĪ *L'altro nella cultura araba*, a cura di Severino PAGANI (La Piccola 42), Messina 2006, pp. 29–107.

alcuni casi, la vaghezza della terminologia riflette conoscenze alquanto incerte e confuse (si giunge addirittura a identificare gli *Ifranġ* con i *Rūm*), in altri non mancano trattazioni parziali, anche molto approfondite, sulle varie diramazioni del mondo franco.¹⁶ Ancora una volta, fra gli autori più prodighi di informazioni troviamo Mas'ūdī, che descrive gli *Ifranġ* come un'associazione di più popoli, dotata di una lingua comune e soggetta all'obbedienza, nella sfera religiosa, di colui che governa a Roma, cioè, evidentemente, del papa; tra loro, tuttavia, vi sarebbero anche adoratori del fuoco e addirittura atei.¹⁷ Mas'ūdī ha comunque ben chiaro che il paese dei Franchi è un'area vastissima, che si divide in varie regioni, i cui principi riconoscono l'autorità di un unico re residente a "Barīza", cioè Parigi.¹⁸ Secondo il più grande storico musulmano, 'Abd al-Rahmān Ibn Ḥaldūn, i Franchi, che avevano quale base la *Faranġa* o *Faransa*, erano i maggiori sovrani della riva settentrionale del mare dei Rūm, e sottomisero la Sicilia, Cipro e Creta. Anche Genova e Venezia facevano parte delle loro nazioni. Tra le capitali dei Franchi v'era la città di Roma, dove si trovava anche la sede del loro patriarca, che essi chiamavano papa.¹⁹

Tornando al problema genealogico, va detto che, per i geografi arabi, anche gli *Ifranġ*, come i Longobardi, discendono da Iafet, ed è venuto il momento di chiedersi quali contenuti ideologici si celino dietro tale genealogia. In effetti, nella letteratura arabo-islamica, come nella tradizione giudaico-cristiana, Iafet è, fra l'altro, l'antenato delle popolazioni selvagge e sanguinarie di Gog e Magog, fonti di incombenti e terribili minacce per tutte le genti civilizzate.²⁰ La controprova di tale connotazione negativa si ha in un *excursus* dedicato a Iafet della monumentale opera storica del grande storico e studioso del Corano Abū Ġa'far Muḥammad ibn Ġarīr al-Ṭabarī, dove si afferma esplicitamente che nulla di buono è mai venuto da Iafet e dai suoi discendenti.²¹

Noè generò Sem, Cam e Iafet. Sem generò gli Arabi ed in essi v'è del bene. Cam generò i Persiani e i Bizantini, ed in essi v'è del bene. Iafet generò i Turchi, gli Slavi e Gog e Magog. In nessuno di loro v'è del bene.

In questo passo, l'autore stabilisce implicitamente una sorta di gerarchia tra i nemici dell'Islām, che colloca i Bizantini, esponenti di una grande civiltà di tipo urbano e imperiale, al di sopra di *Nukubard* e *Ifranġ*, dei quali è messa polemicamente in rilievo la radice comune con il mondo dei nomadi delle steppe. A questo proposito, non va dimenticato che il rapporto tra musulmani e Bizantini nasce sotto il segno dell'ambivalenza sin dalle origini, e ancora oggi non è ben chiaro se la celeberrima Sura coranica dei Rūm (XXX) sia da interpretare in senso antibizantino o filobizantino.²² D'altra parte, nelle fonti arabe può rintracciarsi anche un filone genealogico maggiormente ostile nei confronti di Bisanzio, di cui dà ad esempio testimonianza Ibn Ḥaldūn, secondo il quale anche i Bizantini discenderebbero da Iafet.²³

Per gli Arabi, appartengono ai Franchi anche i Tedeschi (al-Almaniyyūn), cioè la dinastia Sveva, che, come scrive ad esempio l'autore del *Ta'riḥ Maṣṣū'ir*, contemporaneo di Federico II, governò su gran parte dell'*al-arḍ al kabīra* (un'altra espressione con cui gli Arabi indicavano la Terraferma italiana): essa infatti regnava "sulla Lombardia, sulla Toscana, sulla Longobardia, sulla Calabria e sulla Puglia,

¹⁶ HERMES, *Other* (come nota 2), pp. 48–66 e 174.

¹⁷ Murūġ al-dahab (come nota 3), vol. 3, p. 66.

¹⁸ Murūġ al-dahab (come nota 3), vol. 3, p. 66.

¹⁹ Ibn Ḥaldūn, *Kitāb al-'Ibar*, a cura di Naṣr al-Hūrīnī, Il Cairo ²1867–1868, vol. 2, pp. 232 ss.

²⁰ Sul significato del mito di Gog e Magog in ambito islamico vd. ora Emeri VAN DONZEL e Andrea Barbara SCHMIDT (a cura di), *Gog and Magog in Early Eastern Christian and Islamic Sources. Sallam's Quest for Alexander's Wall* (Brill's Inner Asian Library 22), Leiden e Boston 2009, passim.

²¹ Ṭabarī, *Ta'riḥ al-rusul wa-'l-mulūk*, a cura di Michael Jan DE GOEJE, vol. 1, Leiden 1879, p. 223.

²² Sulle varie interpretazioni della Sura, vd. Nadia Maria EL-CHEIKH, *Sūrat Al-Rūm: A Study of the Exegetical Literature*, in: *Journal of the American Oriental Society* 118, 1998, pp. 356–364.

²³ Ibn Ḥaldūn (come nota 19), vol. 2, p. 184.

oltreché, naturalmente, sulla Sicilia.²⁴ Cronisti importanti come Ibn Wāṣil e Sibṭ ibn al-Ġawzī, che scrivono nel XIII secolo, subiscono il fascino di Federico II, il più famoso degli imperatori della dinastia, mettendone in rilievo l'amore per la logica, per la filosofia e per la medicina, la positiva attitudine nei confronti della cultura musulmana (che attribuiscono alla sua educazione siciliana), e soprattutto il materialismo, il farsi gioco del Cristianesimo e i pessimi rapporti con il "califfo dei cristiani", cioè il papa. Come ha giustamente evidenziato Stefan Leder, si tratta, almeno in parte, di un'immagine fittizia: Federico II sembra rappresentare per questi autori una sorta di specchio in cui la civiltà islamica guarda a se stessa.²⁵ In effetti, i giudizi che Ibn Wāṣil e Sibṭ ibn al-Ġawzī fanno esprimere a Federico su Cristianesimo e Islam appaiono spesso riverberare il punto di vista musulmano. Un esempio particolarmente illuminante di questo modo di procedere riguarda il paragone istituito dall'imperatore fra papato e califfato, tutto imperniato sul discorso genealogico. Scrive in proposito Ibn Wāṣil:²⁶

"Mi è stato narrato che l'imperatore, stando in Acri, disse all'emiro Fahr al-Dīn ibn al-Šayḥ, di felice memoria: 'Spiegami cos'è questo vostro califfo.' Fahr al-Dīn disse: 'è il discendente dello zio del nostro profeta, che Dio lo benedica e lo salvi; il quale ha ricevuto la dignità califfale da suo padre, e suo padre dal proprio padre, onde il califfato rimane nella casa del profeta, e non esce dai suoi membri'. 'Come è bello questo!' – rispose l'imperatore. 'Ma questi uomini di poco senno' – e intendeva i Franchi – 'prendono un uomo dal letame, senza alcun vincolo di parentela con il Messia, ignorante e incapace di spicciar parola, e lo fanno loro califfo, vicario fra loro del Messia, quando egli non meriterebbe punto tale dignità. Mentre il vostro califfo, pronipote del vostro profeta, egli è bene il più degno fra tutti della dignità da lui rivestita!'"

Ancora una volta, la genealogia è utilizzata in chiave ideologica al fine di dimostrare la superiorità araba. Il Federico II di Ibn Wāṣil sembra aver imparato perfettamente la lezione del suo supposto maestro musulmano.

²⁴ Ibn Naẓīf al-Ḥamawī, *Al-Ta'riḥ al-Manṣūri*, a cura di Abū'l-'Id Dūdū, Dimašq 1981-1982, p. 34.

²⁵ Stefan LEDER, *Der Kaiser als Freund der Muslime*, in: Mamoun FANSA e al. (a cura di): Friedrich II. (1194-1250). *Welt und Kultur des Mittelmeerraums*, Mainz 2008 (Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch 55), pp. 83-91. Cfr. anche Dorothea WELTECKE, *Emperor Frederick II, "Sultan of Lucera", "Friend of the Muslims", Promoter of Cultural Transfer: Controversies and Suggestions*, in: Jörg FEUCHTER e Friedhelm HOFFMANN (a cura di), *Cultural Transfer in Dispute: Representations in Asia, Europe and the Arab World since the Middle Ages*, Frankfurt 2011 (*Eigene und fremde Welten* 23), pp. 85-106.

²⁶ Ibn Wāṣil, *Mufarriġ al-kurub fī aḥbār Banī Ayyūb*, a cura di Ḥasanayn Muḥammad RABĪ', vol. 4, Il Cairo 1972, pp. 248 s.

Die Siedlung auf dem Monte Iato (Sizilien) zur Zeit Friedrichs II.

VON HANS PETER ISLER

Vorbemerkung

Der Monte Iato (Abb. 1) erhebt sich bis auf 852 Meter ü. M. über die beiden modernen Siedlungen San Giuseppe Iato und San Cipirello (Provinz Palermo), die im 18. bzw. 19. Jahrhundert entstanden sind. Die Flanken des Monte Iato fallen auf drei Seiten steil ab, zum Teil sind es reine Felsformationen. Nur auf der Ostseite ist der Berg über einen Sattel etwas leichter zugänglich. Hier muss auch, wie die Reste der Stadtbefestigung zeigen, eine Zugangsstraße gelegen haben. Der Monte Iato war seit dem Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. besiedelt. Uns interessiert hier jedoch nur die letzte Lebenszeit der Siedlung unter der Herrschaft Heinrichs VI. und Friedrichs II., welche 1246 n. Chr. aufgegeben wurde. Danach wurde die Oberfläche des Berges für den Anbau von Getreide genutzt, in jüngster Zeit diente sie als Schafweide. Seit dem Jahr 1971 finden auf dem Monte Iato Ausgrabungen statt, welche das Archäologische Institut der Universität Zürich alljährlich und bis heute durchführt.¹

Die Siedlungsreste der letzten Jahrzehnte befinden sich in der Regel direkt unter der mit Gras bewachsenen Oberfläche. Die neuzeitliche Ackerbautätigkeit, die auch durch Funde von Hufeisen und Eisengeräten belegt ist, hat die Strukturen der Bauten teilweise stark beeinträchtigt. Große Haufen von Steinen und Trennmauern von Grundstücken zeigen, dass die Bauern während Jahrhunderten die herausgepflügten Mauersteine aufgesammelt und beiseite geschafft haben. Eine weitere Besonderheit ist, dass auf den Böden der bisher untersuchten jüngsten Wohnbauten kaum Fundstücke geborgen werden konnten. Das hat damit zu tun, dass die letzten Bewohner auf Veranlassung des Siegers nach dem Abschluss der Belagerung im Jahr 1246 nach Süditalien deportiert wurden, wobei sie offenbar ihre wohl nicht sehr zahlreichen Habseligkeiten mitgenommen haben. Erst nach ihrem Abzug wurden die Häuser offensichtlich zerstört.

Quellenlage und Geschichte der Siedlung

Der arabische Geograph Idrīsī berichtet, dass auf dem Monte Iato zur Zeit der Normannenherrschaft eine dem König Roger II. offenbar treue befestigte Ansiedlung lag, in der sich ein unterirdisches Gefängnis für die Feinde des Königs befand.² Im Jahr 1176 wurde die Siedlung dann samt ihrem Territorium vom Normannenkönig Wilhelm II. dem Kloster von Santa Maria la Nuova von Monreale geschenkt, welches damals gegründet wurde.³ Die Tatsache, dass der Platz nunmehr gelegentlich *casale Iato* genannt wird, dürfte darauf hindeuten, dass er seine Bedeutung teilweise verloren hatte, auch wenn das ganze umliegende große Territorium nach ihm *Magna divisa Iati* hieß.⁴ In staufischer Zeit hat

¹ Ältere Literatur zur Grabung in Hans Peter ISLER, Monte Iato. Guida archeologica, Palermo 2000, S. 119–123. Jährliche Vorberichte in den Zeitschriften *Antike Kunst*, Basel, und *Sicilia Archeologica*, Trapani u. Rom (bis Nr. 105, 2011).

² Vgl. Henry BRESCE u. Anniese NEF (Hrsg.), Idrīsī. La première géographie de l'occident, Paris 1999, S. 322.

³ Vgl. ISLER, Guida (wie Anm. 1), S. 24; DERS., Gli Arabi a Monte Iato, in: Giuseppe CASTELLANA (Hrsg.), Dagli scavi di Montevago e di Rocca di Entella: un contributo di conoscenze per la Storia dei Musulmani della Valle del Belice dal X al XIII secolo. Atti del convegno nazionale, Montevago 27–28 ottobre 1990, Agrigento 1992, S. 105–125, hier S. 108.

⁴ Vgl. Michele AMARI, Storia dei Musulmani di Sicilia, Bd. 3, Florenz 1868/1872, S. 801; Franco D'ANGELO, Sopravvivenze classiche nell'ubicazione dei casali medievali del territorio della Chiesa di Monreale, in: *Sicilia Archeologica* 13, 1971, S. 54–62; DERS., I casali di Santa Maria la Nuova di Monreale nei secoli XII–XV, in:



Abb. 1: Monte Iato
von Süden.

die Bevölkerung der Siedlung dann wieder stark zugenommen, wohl insbesondere im Zusammenhang mit den Revolten, auf die zurückzukommen ist, als, mit den Worten Michele AMARIS, *tutti i Saraceni di Sicilia ribellati salirono alle montagne e presero Giato ed Entella*.⁵

Die Schriftquellen, welche mit der Siedlung auf dem Monte Iato zur Zeit Friedrichs II. verbunden werden können, sind nicht sehr zahlreich. Im September des Jahres 1206 schrieb Papst Innozenz III. einen Brief an die muslimischen qā'id von Entella, Platani, Iato und Celsi, an die übrigen qā'id und an alle Muslime.⁶ Darin lobte er die Muslime für ihre Treue zu König Friedrich II., der damals noch minderjährig war, und er forderte sie auf, die Treue zu ihrem eigenen Vorteil beizubehalten, denn die Volljährigkeit Friedrichs II. stehe bald bevor. Der Brief zeigt, dass damals das Verhältnis zwischen der Zentralgewalt und der muslimischen Bevölkerung noch gut war. Und die Tatsache, dass Iato eines der

Bollettino del Centro di Studi filologici e linguistici siciliani 12, 1973, S. 5–11 mit Karte; vgl. ebenso Carlo Alberto GARUFI, *Catalogo illustrato del Tabulario di S. Maria la Nuova in Monreale*, Palermo 1902 (*Documenti per servire alla storia di Sicilia* 1a, 19), S. 10, Nr. 15. Franco D'ANGELO, *Ulteriore rilettura dei documenti del territorio dell'Abbazia di Monreale*, in: Sabrina BUZZI u. a. (Hrsg.), *Zona archeologica. Festschrift für Hans Peter Isler zum 60. Geburtstag*, Bonn 2001 (*Antiquitas* 3. *Abhandlungen zur Vor- und Frühgeschichte, zur klassischen und provincial-römischen Archäologie und zur Geschichte des Altertums* 42), S. 91–99.

⁵ AMARI, *Storia* (wie Anm. 4), S. 618.

⁶ *Historia diplomatica Friderici Secundi. Sive constitutiones, privilegia, mandata, instrumenta quae supersunt istius imperatoris et filiorum eius*, hrsg. von Jean-Louis Alphons HUIILLARD-BRÉHOLLES, Bd. I, 1, Paris 1852, S. 118–120; vgl. AMARI, *Storia* (wie Anm. 4), S. 596–597. Jetzt in Maria Giovanna CANZANELLA, *Entella nelle fonti latine medievali*, in: Giuseppe NENCI (Hrsg.), *Alla Ricerca di Entella*, Pisa 1993, S. 54–55, mit Kommentar.

vier namentlich genannten Zentren ist, legt nahe, dass die Siedlung damals eine der wichtigsten mit muslimischer Bevölkerung war.

Die Aufforderungen im Brief des Papstes zeigten allerdings kaum Folgen. Bald danach setzte nunmehr die Zeit der Aufstände der muslimischen Bevölkerung gegen die königliche Herrschaft ein, welche mit Unterbrechungen bis zur endgültigen Zerstörung von Iato im Jahr 1246 und die Aufgabe der Siedlung andauerten. Schon für den Anfang des Jahres 1211 ist ein Konflikt zwischen dem Erzbischof Caro von Monreale, der vom König gestützt wurde, und den Muslimen von Iato und anderen Siedlungen bezeugt,⁷ welche *verum etiam semper se exhibuerunt perfidos in omnibus et rebelles*. Der Verlauf der letzten vierzig Jahre der Existenz von Iato lässt sich im Einzelnen auf Grund der Quellenlage nicht sicher erkennen. Zwei zeitlich getrennte Momente der Revolte lassen sich unterscheiden, die Jahre vor 1224 und die Jahre vor 1246. Wie sich die Verhältnisse der Siedlung zu Friedrich II, König von Sizilien und nunmehr auch Kaiser, in der Zwischenzeit gestalteten, ist nicht näher bekannt, doch wird sich die Situation kaum tiefgreifend entspannt haben.⁸

Zusammen mit der nahen Siedlung Entella beteiligte sich Iato an der großen Revolte, welche bis 1219/1220 (616 H) von Muhammad ibn Abbad angeführt wurde, der einen muslimischen Namen trägt.⁹ Nach dessen Tod dauerte die Rebellion mindestens bis ins Jahr 1222/1223 (619 H) an, als, nach einem Überlieferungsstrang, die Tochter von Muhammad ibn Abbad den Kaiser mit einer List übertölpelte und damit den Tod des Vaters rächte, der durch Verrat zu Stande gekommen war.¹⁰ Die Teilnahme von Iato an der großen Revolte ist durch die Schriftquellen bezeugt,¹¹ die Bedeutung der Siedlung auf dem Monte Iato wird aber auch dadurch unterstrichen, dass Friedrich II. bei der Belagerung mehrfach persönlich anwesend war. Erhalten sind Dokumente, welche der Kaiser in den Jahren 1222, 1223 und noch im Juli 1224 *in castris in obsidione Iati* bzw. *in assedio Iati* unterschrieben hat.¹² Jeremy JOHNS hat

⁷ Vgl. GARUFI, *Catalogo* (wie Anm. 4), S. 40, Nr. 85; Eduard WINKELMANN, *Acta Imperii inedita saeculi XIII [et XIV]*. Bd. 1: Urkunden und Briefe zur Geschichte des Kaiserreichs und des Königreichs Sicilien in den Jahren 1198 bis 1273, Innsbruck 1880, S. 93 f., Nr. 107.

⁸ Das Andauern der Revolte bezeugt der *Tārīh Al-Mansūrī* für das Jahr 1229/30 (627 H). Vgl. Michele AMARI, *Biblioteca arabo-sicula ossia raccolta di testi arabici che toccano la geografia, la storia, le biografie e la bibliografia della Sicilia*. Seconda appendice, Leipzig 1887, Kap. CVI (CIII) S. 63 f. Zum *Tārīh Al-Mansūrī* und zur Datierung vgl. Jeremy JOHNS, *Entella nelle fonti arabe*, in: NENCI, *Ricerca* (wie Anm. 6), S. 61–97, hier S. 90.

⁹ Franco D'ANGELO, *La monetazione di Muhammad Ibn Abbad emiro ribelle a Federico II di Sicilia*, in: *Studi Magrebini* 7, 1975, S. 149–153, hier S. 152 f.; JOHNS, *Entella* (wie Anm. 8), S. 90 f.

¹⁰ Text mit Kommentar der Überlieferung nach al Himyari bei JOHNS, *Entella* (wie Anm. 8), S. 83–88; nach Ibn Sa'id ebd., S. 88; vgl. Emil LÉVY-PROVENÇAL, *Une héroïne de la résistance musulmane en Sicile au début du XIII^e siècle*, in: *Oriente Moderno* 34, 1954, S. 283–288. D'ANGELO, *Monetazione* (wie Anm. 9), S. 151 f. Francesco GABRIELI u. Umberto SCERRATO, *Gli Arabi in Italia. Cultura, contatti e tradizioni*, Mailand 1979 (Antica madre 2), S. 103 f. Der Text ist jetzt in neuer Übersetzung publiziert von GABRIELI, ebd., S. 748. Eine hinsichtlich der Fakten und hinsichtlich der Chronologie abweichende Version der Vita des Muhammad ibn Abbad findet sich im *Tārīh Al-Mansūrī* für das Jahr 1223/24 (620 H), vgl. AMARI, *Biblioteca* (wie Anm. 8), appendice (1889), Kap. CVI (CIII), S. 43–45; unter anderem wird die Überlistung des Kaisers hier einem Waffengeführten namens Marzūq zugeschrieben.

¹¹ Galfredus Malaterra, *De rebus gestis Rogerii Calabriae et Siciliae comitis et Roberti Guiscardii ducis fratris eius* (segundo gli Annales Siculi), hrsg. von Ernesto PONTIERI, Bologna 1928 (*Rerum italicarum scriptores*. Nuova Edizione 5, 1), S. 117, Anno 1221. CANZANELLA, *Entella* (wie Anm. 6), S. 55; JOHNS, *Entella* (wie Anm. 8), S. 91 mit Anm. 246; vgl. auch *Chronica Siciliae Perepitomata*, Anno 1221, bei CANZANELLA, *Entella* (wie Anm. 6), S. 56.

¹² Vgl. WINKELMANN, *Acta I* (wie Anm. 7), S. 220–223, Nr. 239–241; AMARI, *Storia* (wie Anm. 4), S. 612; vgl. WINKELMANN, *Acta I* (wie Anm. 7), S. 233–235, Nr. 257; DERS., *Acta Imperii inedita saeculi XIII [et XIV]*, Bd. 2: Urkunden und Briefe zur Geschichte des Kaiserreichs und des Königreichs Sicilien in den Jahren 1200 bis 1400 (1880), S. 17, Nr. 16 u. S. 243 f., Nr. 267.



Abb. 2: Münze des
Muhammad ibn
Abbad, Inv. M 366.VS
und RS.

seinerseits die Bedeutung Iatos hervorgehoben.¹³ Hier, im Zentrum der Revolte, soll sich nach seiner Meinung auch Muhammad ibn Abbad aufgehalten haben, der in den Quellen erst später mit dem nahen Entella verbunden worden sei. Dies bleibt dahingestellt. Tatsache ist aber, dass der größte bis heute bekannte Teil der seltenen Münzen, die Muhammad ibn Abbad prägen ließ (Abb. 2), bei den Grabungen auf dem Monte Iato gefunden worden ist.¹⁴ Es sind bisher 46 Exemplare, auf welchen sich Muhammad ibn Abbad als Emir der Muslime bezeichnet. Es wird angenommen, das Iato auch der Prägeort dieser Emission gewesen ist.

Ein letzter Aufstand begann nach Auskunft der Quellen im Jahr 1243, als die muslimische Bevölkerung sich in die Berge zurückzog und Iato und Entella in Besitz nahm.¹⁵ Nach dem Zeugnis der *Annales Siculi* vertrieb im Jahr 1245 Richard, Graf von Caserta, alle Muslime aus Sizilien und deportierte sie nach Lucera in Apulien.¹⁶ Doch schon Michele AMARI hatte gesehen, dass die Revolte sich in Tat und Wahrheit bis ins Jahr 1246 erstreckte. In einem Brief an Alfons von Kastilien vom Juni 1246 teilte Friedrich II. mit, die Muslime hätten sich unterworfen.¹⁷ Aber noch im August desselben Jahres schickte der Kaiser einen drohenden Brief an die Rebellen, die weiterhin Widerstand leisteten.¹⁸ Erst in einem Brief vom November 1246 schrieb Friedrich II. an Ezzelino, die Muslime seien von den Bergen gestiegen und hätten um Gnade gebeten.¹⁹ Es waren dies die letzten in Sizilien verbliebenen Muslime, wie auch Tommaso FAZELLO bezeugt, der noch die Reste des Belagerungskastells gesehen hat.²⁰ Iato war schließlich nicht militärisch erobert, sondern ausgehungert worden.

¹³ JOHNS, Entella (wie Anm. 8), S. 91.

¹⁴ Vgl. Hans Peter ISLER, Monte Iato, in: Carmela Angela DI STEFANO u. Antonio CADEI (Hrsg.), *Federico e la Sicilia. Dalla terra alla corona. Archeologia e architettura*. Ausstellungskatalog Palermo, Bd. 1, Syrakus u. Palermo 1995, S. 137, Anm. 80; vgl. schon D'ANGELO, *Monetazione* (wie Anm. 9), S. 149–151.

¹⁵ Galfredus Malaterra (wie Anm. 11), S. 118, Anno 1243; CANZANELLA, Entella (wie Anm. 6), S. 56; vgl. auch AMARI, *Storia* (wie Anm. 4) S. 618–620, welcher auch die Ursachen der Rebellion diskutiert.

¹⁶ Galfredus Malaterra (wie Anm. 11), S. 119, Anno 1245; CANZANELLA, Entella (wie Anm. 6), S. 56.

¹⁷ Vgl. WINKELMANN, *Acta 1* (wie Anm. 7), S. 339; CANZANELLA, Entella (wie Anm. 6), S. 57.

¹⁸ *Historia diplomatica Friderici Secundi* (wie Anm. 6), S. 456 f.; vgl. AMARI, *Storia* (wie Anm. 4) S. 619.

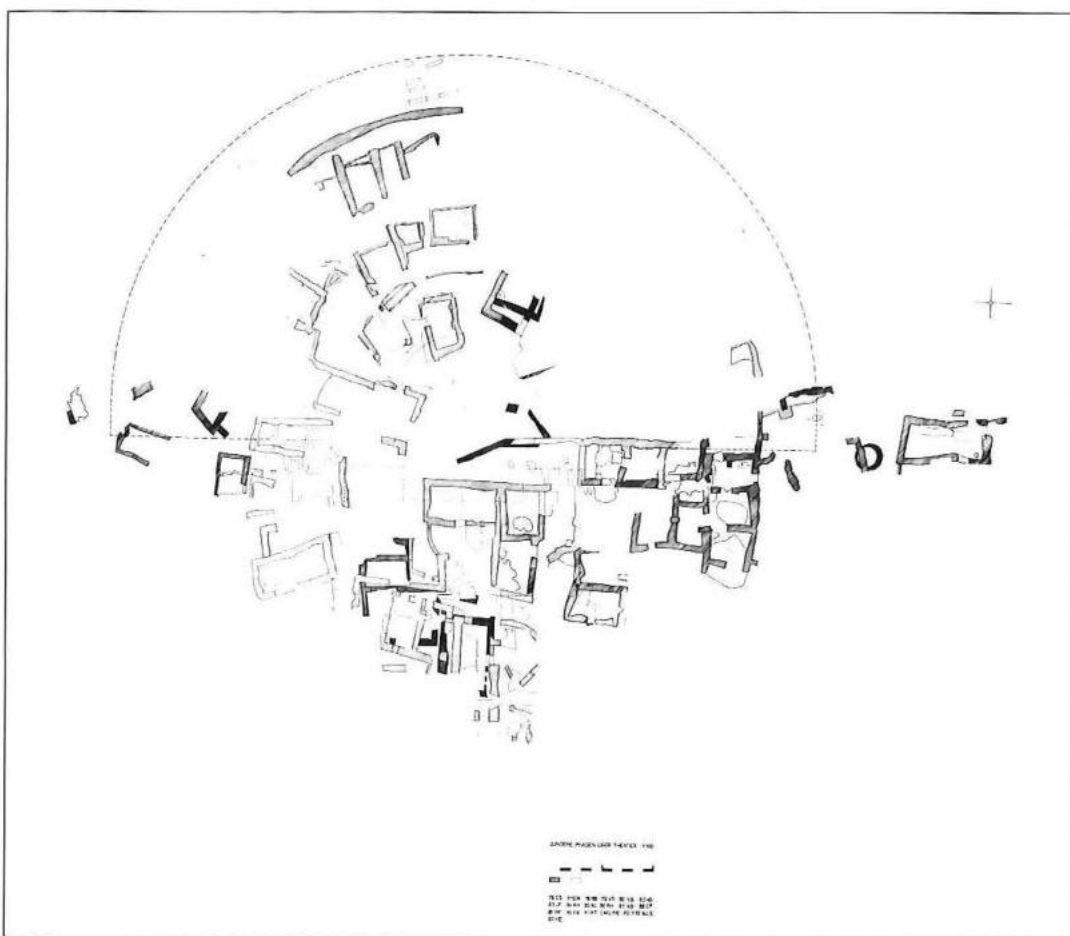
¹⁹ *Historia diplomatica Friderici Secundi* (wie Anm. 6), S. 471 f.; vgl. CANZANELLA, Entella (wie Anm. 6), S. 58.

²⁰ Tommaso FAZELLO, *Storia di Sicilia*, Catania 1558, übers. von Remigio FIORENTINO, Catania 1817, Bd. 1, S. 620 f.; vgl. ISLER, *Guida* (wie Anm. 1), S. 86.

Die archäologischen Zeugnisse

Die Siedlungsstruktur und die Wohnarchitektur

Die Siedlungsfläche beträgt etwa 40 Hektar. Da nur ein geringer Teil davon von den Ausgrabungen betroffen ist, lässt sich wenig über die Gesamtstruktur aussagen. Dies gilt für die antike Stadt an dieser Stelle und noch mehr für die Siedlung der staufischen Zeit. Auf der Ostseite und im Süden war die Siedlung durch eine Stadtmauer geschützt, auf den anderen Seiten erübrigte sich eine solche wegen der schroff abfallenden Felswände. Der Verlauf der Mauer zeichnet sich im Luftbild ab, sie ist aber auch an einigen Stellen durch die Ausgrabung nachgewiesen, besonders im Bereich des antiken Zugangstores im Osten. Überall liegt über der antiken eine, gelegentlich im Verlauf geringfügig abweichende, mittelalterliche Befestigungsmauer, die bis in die letzte Zeit der Siedlung bestanden hat. Im Südwesten ist eine kleine mittelalterliche Zugangspforte nachgewiesen worden. Die archäologische Untersuchung der Toranlage auf der Ostseite ist im Gang, die verschiedenen Bauphasen und die Datierung sind aber bisher noch nicht abschließend geklärt.



lich, auch wenn man davon ausgehen muss, dass wie schon im Altertum nicht die ganze mögliche Siedlungsfläche von Bauten belegt war. Alle Häuser waren in Bruchsteinmauerwerk errichtet und mit Ziegeln gedeckt. Als Baumaterial wurden die Steine der antiken Siedlung wiederbenutzt, wobei nicht selten tiefe Löcher gegraben worden sind, um Steine für die neuen Bauten zu gewinnen.

Am dichtesten ist die Bebauung im Bereich der griechischen Agora und des griechischen Theaters, aber auch im Bereich der griechischen Peristylhäuser 1 und 2 im Westquartier und der Peristylhäuser E1 und E2 im Ostquartier sind zahlreiche stauferzeitliche Wohnbauten freigelegt worden. In der Cavea des griechischen Theaters (Abb. 3) sind die einräumigen Häuser, welche manchmal einen Küchenanbau haben, in regelmäßigen Reihen radial angeordnet. Zuunterst fand sich als quergestellter Abschluss eine mehrräumige Konstruktion, vielleicht für eine höhergestellte Person. Man könnte an die Ansiedlung eines sozialen Verbandes denken, welcher auf die Zeit vor der Ankunft der neuen Bewohner zurückgehen könnte, eine frühere Dorfgemeinschaft oder Ähnliches.

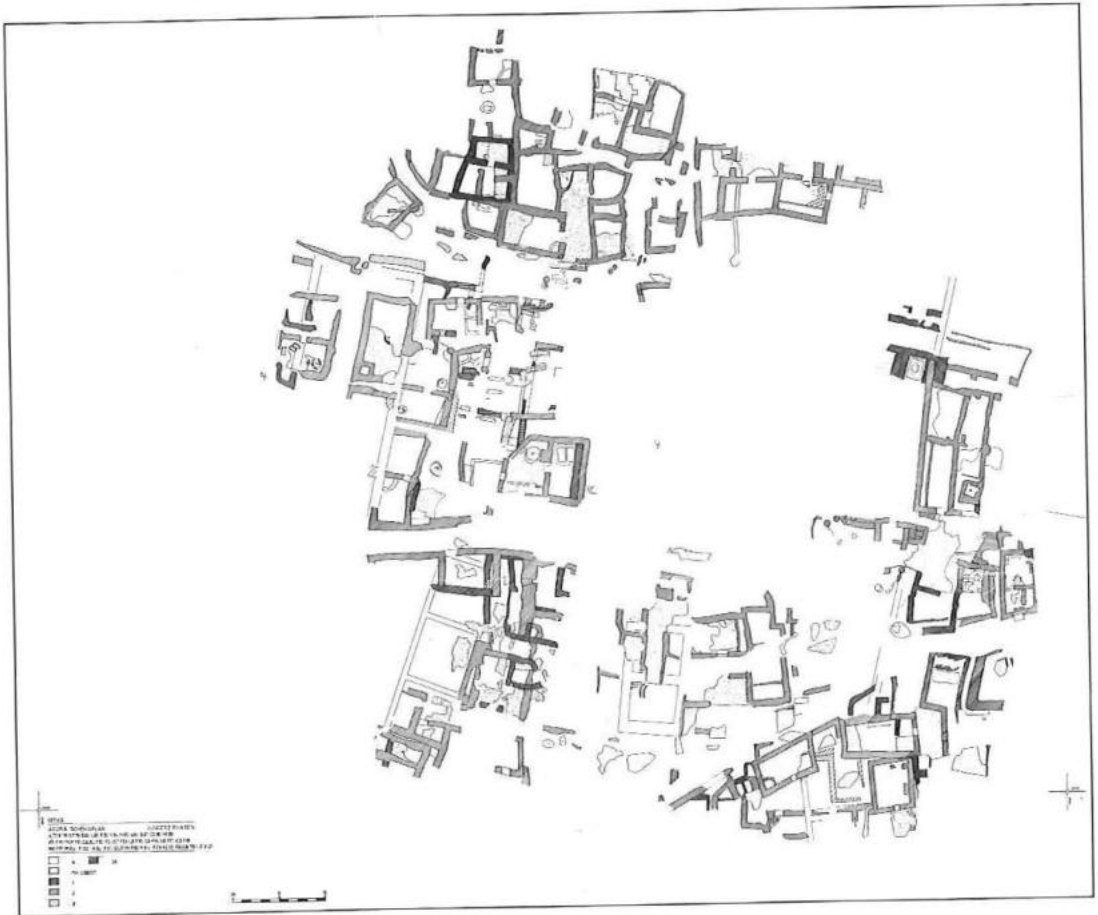


Abb. 4: Agora, Plan
der mittelalterlichen
Bebauung.

Die dichte Bebauung auf der Agora (Abb. 4), welche als einzige ebene Fläche der antiken Stadt besonders günstige Voraussetzungen für den Hausbau bot, ist bisher erst zum kleineren Teil freigelegt; die weiße Fläche zwischen den Grundrissen entspricht dem ungegrabenen Bereich! Es lassen sich mehrere um einen Innenhof gruppierte Baukomplexe beobachten; die Frauen waren hier, wie es dem muslimischen Brauch entspricht, den Blicken von Fremden entzogen.

Die vermeintlich regelmäßige Anordnung der Häuser im Bereich des griechischen Peristylhauses 2 (Abb. 5) täuscht; sie rührt daher, dass die antiken Räume um den Peristylhof wiederbenutzt und teilweise wieder aufgebaut worden sind. Hangaufwärts liegen einzelne parallel angeordnete Häuser in lockerer Anordnung. Auch im südlichen Bereich des Peristylhauses 1 (Abb. 6) ist die Anordnung



Abb. 5: Bereich des Peristylhauses 2, Plan der mittelalterlichen Bebauung.

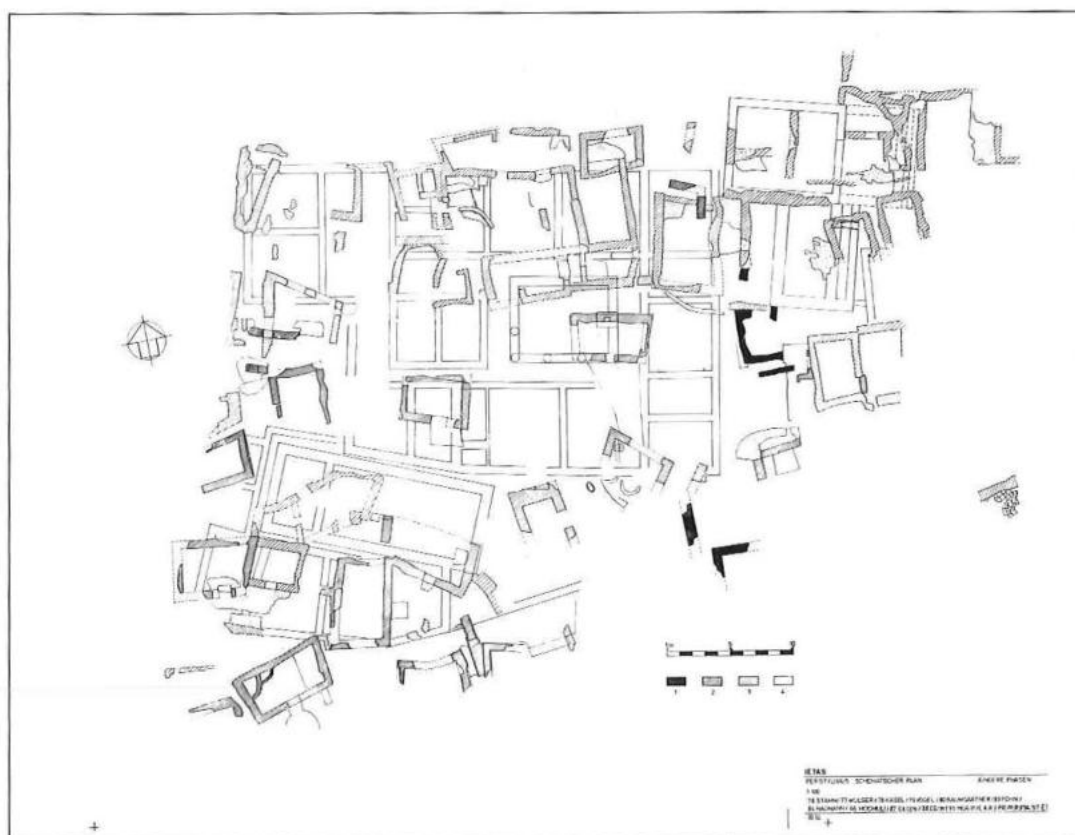


Abb. 6: Bereich des Peristylhauses 1, Plan der mittelalterlichen Bebauung.



Abb. 8: Stauferzeitliches-Haus
südwestlich des Peristylhauses 1, Ansicht.

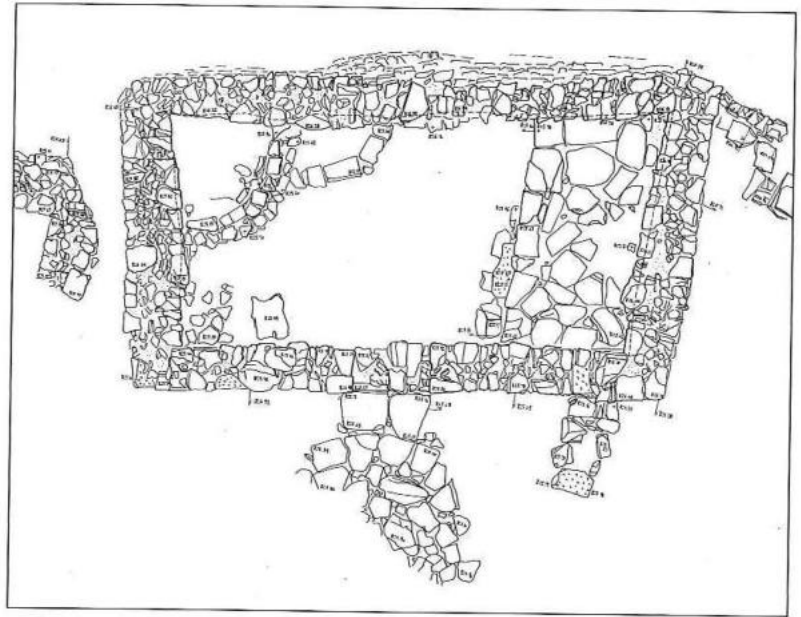


Abb. 9: Stauferzeitliches Haus
südwestlich des Peristylhauses 1, Steinplan.

Abmessungen betragen 4 Meter $\times$ 7,5 Meter. Auf der Längsseite öffnet sich die Tür gegen Süden, wie dies angesichts der Wetterlage auf dem Monte Iato sinnvoll ist. In der Nordwestecke findet sich eine viertelkreisförmige Abgrenzung aus Bruchsteinen, an welche eine zweite angefügt ist. Solche Abgrenzungen sind ein typisches Element mancher Häuser. Es handelt sich nicht etwa um eine Feuerstelle, sondern um einen Platz, wo die Vorratsgefäße aufgestellt waren, wie einzelne *in situ* gefundene Exemplare zeigen. Das östliche Drittel der Hausfläche wird von einem massiven aufgemauerten Podest eingenommen, wie es auch in anderen Häusern begegnet. Es handelt sich um den Schlafplatz, wo wohl Stroh, trockenes Gras oder Blätter als Unterlage aufgeschüttet waren. Daneben gibt es auch einfacher ausgestattete Häuser (Abb. 10), wie dieses Beispiel etwas weiter westlich mit Abmessungen von 4,5 Metern $\times$ 8,5 Metern zeigt.

Wie eingangs erwähnt, sind die Funde aus den Zerstörungsschichten sehr spärlich. Allerdings gilt dies nicht für eine besondere Klasse von Geräten. Es handelt sich um Kohlebecken mit drei senkrechten Stützen, auf welche Kochgefäße abgestellt werden konnten (Abb. 11). Diese Kohlebecken sind in einer besonderen Technik hergestellt. Es handelt sich um handgeformte Objekte mit sehr schwachem Brand. Wir denken, dass sie nicht in Töpferöfen, sondern im offenen Feuer gebrannt wurden und möglicherweise nicht von spezialisierten Töpfern, sondern von den einzelnen Familien oder Siedlergruppe selber hergestellt worden sind. Typisch sind auch die Verzierungsleisten mit Mustern, welche durch das Eindringen der Fingerspitze entstehen. Mit diesen Kohlebecken vergesellschaftet waren handgemachte einfache Kochgefäße mit entsprechender Verzierung (Abb. 12). Daneben waren aber auch hart gebrannte scheibengedrehte Kochtöpfe sehr verbreitet (Abb. 13).



Abb. 10: Stauferzeitliches Haus beim spätarchaischen Hofhaus.

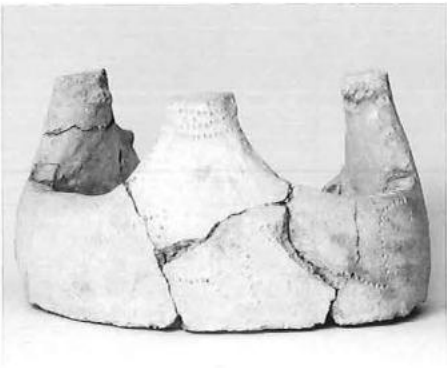


Abb. 11: Kohlebecken, Inv. K 9221.



Abb. 12: Kochtopf, handgemacht, Inv. K 9160.



Abb. 13: Kochtopf, gedreht, Inv. K 15768.

Die handgemachten Kohlebecken und Kochtöpfe sind auf Grund ihrer Herstellung nicht sehr widerstandsfähig. Wohl deshalb wurden sie als einzige Objekte von den abziehenden Bewohnern nicht mitgenommen. Wegen des schwachen Brandes haben sie sich im feuchten Boden später teilweise aufgelöst, sodass vollständig erhaltene Exemplare eher selten sind. Am häufigsten lassen sich die massiven Stützen der Kohlebecken nachweisen. Die Ausgräber haben den Eindruck, dass die Kohlebecken zur Normausstattung jedes Hauses gehört haben müssen. Dies erklärt auch, weshalb nur selten Feuerstellen oder Herde nachgewiesen worden sind. In einem Fall konnte jedoch in einem Raumkomplex unmittelbar südlich des Ostanalemmas des griechischen Theaters ein gepflasterter Küchenhof (Abb. 14–15) freigelegt werden, dessen Inventar geborgen werden konnte.²² Hier gab es einen fest installierten Ofen, wie sie in der Siedlung sonst kaum gefunden worden sind. Daneben stand eines der charakteristischen Kohlebecken. Zum Inventar gehörten auch vier handgemachte Kochtöpfe der üblichen Form und ein kleines handgemachtes offenes Gefäß. Einziges gedrehtes Gefäß war ein rund 70 Zentimeter hohes Vorratsgefäß mit vorkragendem Rand. Es mag an Ort und Stelle geblieben sein, weil es bereits mit Bleiklammern geflickt und schon wegen seiner Größe nicht leicht zu transportieren war. Mir ist nicht bekannt, ob solche charakteristischen handgemachten Gerätschaften auch anderswo belegt sind. Aus Westsizilien sind mir keine Beispiele bekannt. Es wäre interessant zu wissen, ob diese Klasse von Geräten und Gefäßen auch in Lucera belegt ist.



Abb. 14: Küche beim Analemma des griechischen Theaters, Steinplan.

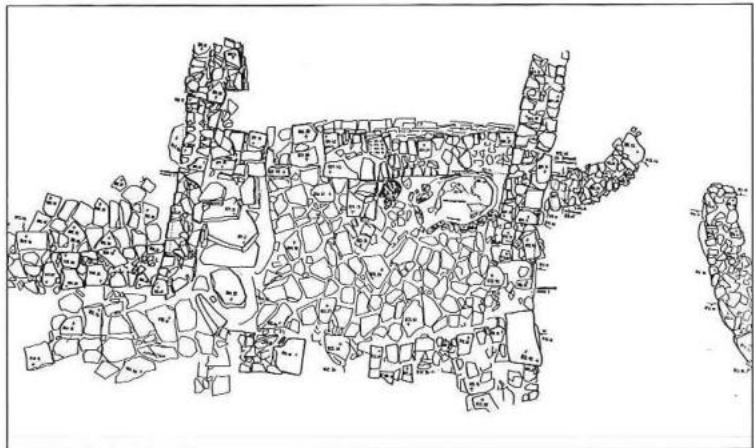


Abb. 15: Küche beim Analemma des griechischen Theaters, Ofen und Kohlebecken.

²² Emil A. RIBI u. Hans Peter ISLER, Monte Iato: Un cortiletto con cucina di età sveva, in: *Sicilia Archeologica* 66–68, 1988, S. 61–72.

Gräber in der Siedlung

Auf der Westseite der Agora wurden im Innern einiger zuvor aufgelassener Häuser mehrere Bestattungen gefunden. Der Bereich ist nur teilweise freigelegt worden,²³ weiter östlich haben offenbar weitere Bestattungen angeschlossen. Weitere Gräber wurden am Nordrand der Siedlung oberhalb des Theaters untersucht.²⁴ Sie liegen außerhalb einer kurvenförmigen Grenzmauer. Östlich des Theaters erstreckten sich in diesem Bereich zahlreiche weitere Bestattungen, von denen Gruben im Fels zeugen, die bisher aber nicht weiter untersucht worden sind. Vereinzelte Beisetzungen sind auch anderswo im Stadtgebiet beobachtet worden. Alle Bestattungen müssen in der letzten Lebenszeit der Siedlung stattgefunden haben. Allerdings gibt es, wie in dieser Zeit, zumindest in Westsizilien, allgemein üblich, keinerlei Beifunde, welche genauere Rückschlüsse auf die Bestattungszeit erlauben würden. Die Tatsache, dass die Gräber auf der Agora innerhalb von Häusern der staufischen Zeit angelegt worden sind, die damals offenbar bereits aufgegeben waren, ist jedoch ein klarer Hinweis auf ihre Zeitstellung. Es muss sich hier, und auch oberhalb des Theaters, um Notbestattungen gehandelt haben, zu einer Zeit, als ein Verlassen des Siedlungsgebietes, um außerhalb beisetzen zu können, nicht mehr möglich war. Die Gräber müssen mit der Belagerung in Zusammenhang stehen.

Die Beisetzungen waren, soweit sie nicht im oberen Bereich am Stadtrand in den anstehenden Fels eingetieft waren, von einfachen Steinreihen eingeschlossen. Eine Abdeckung war offenbar nicht immer vorhanden. Teilweise handelt es sich auch um bloße Erdgräber. Hinweise auf Holzsärge, etwa in Form von Nägeln, sind nicht zu finden. Bemerkenswert ist, dass sich zwei Beisetzungsarten finden. Die Toten im Bereich oberhalb des griechischen Theaters waren in seitlicher Position niedergelegt, der Kopf war nach Südosten gedreht (Abb. 16). Diese Position ist auch anderswo in Westsizilien für muslimische Gräber belegt, die Orientierung wird allgemein damit erklärt, dass der Blick in Richtung Mekka gerichtet sei. Die sieben freigelegten Gräber im Westbereich der Agora enthielten dagegen Skelette in Rückenlage, mit einer ostwestlichen Ausrichtung und dem Kopf im Osten (Abb. 17). Gräber dieses Typus sind im muslimischen Kontext in Westsizilien bisher meines Wissens singulär. Für die Skelette liegen auch anthropologische Untersuchungen vor,²⁵ welche den Befund der unterschiedlichen Bestattungsweisen bestätigen. In beiden Grabgruppen, oberhalb des Theaters und auf der Agora, finden sich männliche und weibliche Beisetzungen, dazu auch Kinder. Die Frauen beider Gruppen waren eher klein, und auch die Männer der Gruppe oberhalb des Theaters entsprechen in ihrer Größe. Dagegen fand sich unter den Männern der Gruppe auf der Agora ein Individuum, welches deutlich größer war und die Muslime oberhalb des Theaters weit übertraf. Die Anzahl untersuchter Skelette ist zu gering, als dass sich verallgemeinernde Schlüsse ziehen ließen. Die beiden unterschiedlichen Bestattungsweisen deuten aber doch wohl auf eine unterschiedliche ethnische bzw. kulturelle Herkunft der Toten. Wer könnten die in Rückenlage bestatteten Personen sein? An Fremde wird man in einer muslimischen Siedlung, die vom christlichen

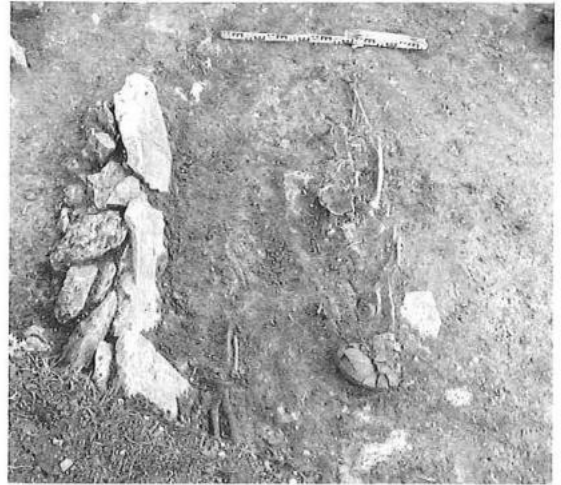


Abb. 16: Grab nördlich des Theaters.



Abb. 17: Grab auf der Agora.

²³ Vgl. den Plan bei ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 128, Abb. 9.

²⁴ Vgl. ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 128, Abb. 8.

²⁵ Rosaria DI SALVO, Gli esemplari di Monte Iato. Antropologia e paleopatologia, in: DI STEFANO u. CADEI, Federico (wie Anm. 14), Bd. 1, S. 151–161.

Kaiser belagert wurde, nicht ohne Weiteres denken wollen. Handelte es sich um christliche oder jüdische Bewohner der Siedlung? Eine gemischte Bevölkerung, wenn sie auch offensichtlich muslimisch dominiert war, wird für den Monte Iato durch eine Schriftquelle allerdings noch normannischer Zeit belegt, welche am 10. April 1149 einen gewissen Abū at-Tayyib, Sohn eines Stephanos nennt, welcher Strategie war und von vertrauenswürdigen Christen und Muslimen unterstützt wurde.²⁶ Der Inhaber eines griechisch bezeichneten (!) Amtes trug einen arabischen bzw. muslimischen Namen, während sein Vater einen christlichen Namen hatte. Mit aller Vorsicht kann daraus geschlossen werden, dass es damals eine gemischte Bevölkerung gab, welche friedlich zusammenlebte. Auch gemischte Heiraten lassen sich wohl nicht ausschließen, womit der Bogen zu den Bestattungen auf der Agora zurückgeschlagen wäre. Schon in staufischer Zeit, im Jahr 1203, haben Mönche aus Monreale auf dem Monte Iato Zuflucht gesucht, wie ein Brief Papst Innozenz' III. belegt.²⁷ Diese Flucht lässt sich kaum erklären ohne die Annahme, dass dort bereits Christen gelebt haben. Die christliche Front gegen die Muslime war möglicherweise nicht so geschlossen, wie uns dies die Quellen glauben machen.

Beobachtungen zur materiellen Kultur

Im vorgegebenen Rahmen kann hier keine Übersicht über die reichhaltige materielle Kultur der muslimischen Siedlung auf dem Iato gegeben werden.²⁸ Zwei Fundkategorien sollen jedoch kurz angesprochen werden, welche auf Muslime als Nutzer verweisen. Eine vergleichsweise häufige Kategorie von Fundstücken sind kleine Pinzetten aus Bronze (Abb. 18), die ihre Elastizität manchmal bis heute behalten haben. Manche tragen einen kleinen Ring, an welchem sie festgebunden werden konnten, etwa am Gewand. Solche Pinzetten werden üblicherweise mit der Sitte der Muslime in Zusammenhang gebracht, sich den Bart nicht zu scheren, sondern die Barthaare auszureißen. Die Häufigkeit solcher Funde deutet darauf hin, dass es sich um einen allgemein verwendeten Gebrauchsgegenstand gehandelt haben muss.

Weitere charakteristische Fundstücke sind kleine Bronzegewichte (Abb. 19–20),²⁹ wie sie auch in Ägypten und in der Levante gefunden werden. Sie sind in aller Regel ohne Aufschriften. Auf Grund ihres Gewichtes lässt sich auf verschiedene Gewichtssysteme zurückschließen, welche fast durchwegs auf islamische metrologische Systeme zurückführen, welche offensichtlich noch in staufischer Zeit im muslimischen Umfeld der Siedlung auf dem Monte Iato in Gebrauch waren.³⁰ Auf Details kann hier nicht eingegangen werden. Zu den Gewichten müssen auch kleine kreisförmige bronzene Waagschalen (Abb. 21) gehören, welche drei Durchbohrungen am Rand zum Aufhängen aufweisen. Wie die Gewichte gehören sie zu den verbreiteten Fundgegenständen aus staufischer Zeit, vereinzelt wurden sie auf dem Boden aufgelassener Häuser geborgen.

Wozu haben die Waagen und die Gewichtsteine gedient, die zumeist nur geringe Gewichte zwischen 15 und 45 Gramm messen konnten? Sie können nur zum Wägen des Münzgeldes gedient haben, denn die Abweichung im Gewicht zwischen den einzelnen Münzen derselben Prägeserien ist in der Regel nicht unbeträchtlich.

Abschließend folgen einige Bemerkungen zum Münzumlauf auf dem Monte Iato in staufischer Zeit. Die Münzen des Rebellenemirs Muhammad ibn Abbad sind oben schon genannt worden. Ihre

²⁶ Salvatore CUSA, *I diplomi greci ed arabi in Sicilia*, 2 Bde., Palermo 1868–1882 [Nachdruck: Köln 1982], S. 718 f., Nr. 89, und S. 28–30; auch S. 720, Nr. 93 und S. 34 für das Jahr 1154.

²⁷ *Historia diplomatica Friderici Secundi* (wie Anm. 6), S. 102–104.

²⁸ Vgl. dazu in Übersicht ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 126–150.

²⁹ Hans Peter ISLER, *Pesi di bronzo islamici dagli scavi di Monte Iato (Sicilia)*, in: *Numismatica e antichità classiche* 27, 1998, S. 345–363.

³⁰ Dazu im einzelnen ISLER, *Pesi* (wie Anm. 29).



Abb. 18: Pinzette Inv. B 1713.



Abb. 19: Bronzegewicht Inv. B 1680.



Abb. 20: Bronzegewicht Inv. B 1727.



Abb. 21: Waagschale Inv. B 2047.

Gesamtzahl fällt gegenüber den staufischen Prägungen, die auf dem Monte Iato gefunden wurden, aber nur wenig ins Gewicht. Gefunden wurden Prägungen Heinrichs VI., des Vaters von Friedrich II., zusammen mit seiner Gemahlin Konstanze,³¹ dann gegen 350 Denare Heinrichs VI. mit Friedrich II. aus dem Jahr 1196.³² Friedrich II. war damals drei Jahre alt und wird in der Münzumschrift als *Frederic' rex* bezeichnet. Jüngere Prägungen Friedrichs allein zwischen 1197 und 1220 sind insgesamt weniger häufig, aber doch gut belegt.³³ Etwas zahlreicher sind rund 100 Denare und Halbdenare des Jahres 1221³⁴ sowie rund 60 Denare und Halbdenare der Serie von 1225.³⁵ Danach sind kaum mehr neue staufische Prägungen auf den Monte Iato gekommen, ein deutlicher Hinweis auf die Situation der Einschließung. Nur gerade sechs Denare lassen sich ins Jahr 1228 datieren.³⁶ Danach sind nur noch gerade zwei (!) Denare belegt, die 1243 und 1245 geprägt worden sind.³⁷ Beide wurden im Zerstörungsschutt stauferzeitlicher Häuser auf der Agora gefunden und müssen von zerstörenden und plündernden Soldaten stammen. Die älteren Prägungen sind, wie die Fundlagen zeigen, bis zur Zerstörung der Siedlung in Umlauf geblieben. Mit der Zerstörung der Stadt fand natürlich auch der Münzumlauf sein Ende.



Abb. 22: Blei-
plättchen unbe-
kannter Funktion:
Friedrich II., Inv.
V 880.

³¹ Vgl. ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 138, Abb. 82.

³² Vgl. ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 138, Abb. 83.

³³ Vgl. ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 138 f., Abb. 84–90.

³⁴ Vgl. ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 139, Abb. 91.

³⁵ Vgl. ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 139, Abb. 93 f.

³⁶ Vgl. ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 139, Abb. 95.

³⁷ Vgl. ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 140, Abb. 96 f. Für den Fundkontext DERS., Monte Iato: La diciassettesima campagna di scavo, in: Sicilia Archeologica 65, 1987, S. 17 f., Abb. 16 f.

Schließen möchte ich mit dem einzigen ‚authentischen Porträt‘ Friedrichs II., das bis heute bekannt ist (Abb. 22),³⁸ nachdem die Zuschreibung mehr oder weniger aller rundplastischer Porträts unsicher oder doch umstritten ist, vielleicht mit Ausnahme der Büste in Barletta. Das ausgeschnittene Bleiplättchen unbekannter Funktion zeigt einen König mit Krone, bei dem es sich nur um Friedrich II. handeln kann. Dies wird durch die Ähnlichkeit zu den Münzporträts Friedrichs II. (Abb. 23) bestätigt, wo in der Vorderansicht die charakteristischen langen, unten eingerollten Locken wiederkehren! Hingewiesen sei an dieser Stelle auch auf die beiden jüngeren Münztypen aus den Jahren 1225 und 1243, welche den Kopf Friedrichs II. in Profilansicht wiedergeben (Abb. 24–25). Insgesamt ergibt sich auch aufgrund der archäologischen Zeugnisse, dass die Siedlung auf dem Monte Iato unter vielen Gesichtspunkten bis zum Schluss ein muslimisches Zentrum war, welches der Religion und der Tradition der Väter treu geblieben ist. Nur durch den Münzumschlag ist die Zentralgewalt des Staates präsent, und in ihm spiegelt sich auch das Schicksal der Stadt in den letzten Jahrzehnten.



Abb. 23: Denar Friedrichs II. von 1196, Inv. M 57, VS Adler, RS Friedrich II. von vorn.

Abb. 24: Denar Friedrichs II. von 1225, Inv. M 3585, VS Kreuz mit Punkten, RS Kopf Friedrichs II. nach links.

Abb. 25: Denar Friedrichs II. von 1243, Inv. M 1626, VS Friedrichs II. nach rechts, RS ausschreitender Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen Verf.

³⁸ Vgl. ISLER, Monte Iato (wie Anm. 14), S. 140, Abb. 100.



„Warum liebt der Christ den Muslim nicht und umgekehrt?“

Friedrich II. als Fragensteller im *Liber phisionomie* des Michael Scotus?

VON HUBERT HOUBEN

„Kaiser Friedrich II. als Fragensteller“ – so der Titel eines 1927 erschienenen Beitrags von Karl HAMPE – hat seit langem die Aufmerksamkeit der Forschung gefunden. HAMPE befasste sich vor allem mit „einem ganzen Fragebogen“, den „der Kaiser seinem Hofastrologen Michael Scotus vorgelegt hat“, und den der amerikanische Historiker Charles Homer HASKINS wenige Jahre zuvor (1922) ediert und kommentiert hatte.¹ Diese Fragen Friedrichs finden sich im *Liber particularis* des Michael Scotus und betreffen u. a. die Lokalisierung von Hölle, Fegefeuer und Paradies sowie Naturphänomene wie Winde, Wasserkreislauf und Vulkanismus. Sie scheinen, so Wolfgang STÜRNER, „einen besonders weiten und unverstellten Blick auf die wissenschaftlichen Neigungen des Kaisers selbst, ja auf seine Vorstellungen von Gott und Welt schlechthin zu gewähren“.²

Unlängst hat sich Gundula GREBNER im Rahmen ihrer Studien zum *Liber particularis* mit diesen Fragen befasst. Dabei stellte sie fest, dass ca. ein Drittel der Fragen, die Naturphänomene betreffen, einem älteren Werk entnommen sind, und zwar dem *Liber Nemroth*, einem astronomisch-astrologisch-komputistischen Kompendium, das bereits der Anfang des 10. Jahrhunderts schreibende Eugenius Vulgarius kannte.³ Dieser Teil des Fragenkatalogs des *Liber particularis* beruht also nicht auf eige-

* Für wichtige Hinweise danke ich Martin Bertram, Fulvio Delle Donne, Wolfgang Stürner und Loris Sturlese.

¹ KARL HAMPE, Kaiser Friedrich II. als Fragensteller, in: Kultur- und Universalgeschichte. Walter Goetz zu seinem 60. Geburtstag dargebracht von Fachgenossen, Freunden und Schülern, Leipzig u. Berlin 1927, S. 53–66, hier S. 53. Charles Homer HASKINS, Science at the Court of the Emperor Frederick II, in: The American Historical Review 27, 1922, S. 669–694, Nachdruck in: Harvard Historical Studies 27, 1924, und in: DERS., Studies in the History of Mediaeval Science, Cambridge, Mass. 1924 (Nachdruck: New York 1960), S. 242–271. Vgl. auch Ernst KANTOROWICZ, Kaiser Friedrich der Zweite, Berlin 1927 (Nachdruck: Düsseldorf u. München 1963), S. 323 f.

² Wolfgang STÜRNER, Friedrich II., Teil 2: Der Kaiser 1220–1250, Darmstadt 2000, S. 417; ital. Übers.: Federico II e l'apogeo dell'impero, Rom 2009, S. 819.

³ Gundula GREBNER, Der *Liber Introductorius* des Michael Scotus und die Aristotelesrezeption. Der Hof Friedrichs II. als Drehscheibe des Kulturtransfers, in: Mamoun FANSA u. Karen ERMETE (Hrsg.), Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Welt und Kultur des Mittelmeerraums. Begleitband zur Sonderausstellung „Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Welt und Kultur des Mittelmeerraums“ im Landesmuseum für Natur und Mensch, Oldenburg u. Mainz 2008, S. 251–257, hier S. 253: „[...] *Liber Nemroth* ist ein astronomisch-astrologisch-komputistisches Kompendium, das im 8. Jahrhundert bei Eugenius Vulgarius in Montecassino, mithin im auch in Friedrichs Zeit noch zentralen unteritalienischen Bildungszentrum, bekannt war und zumindest indirekt orientalische Einflüsse zu verarbeiten scheint, im Übrigen aber im Okzident fast nicht rezipiert wurde“. Dazu ist zu bemerken, dass der in Neapel (nicht in Montecassino) tätige Eugenius Vulgaris den *Liber Nemroth* nicht im 8. Jahrhundert, sondern Anfang des 10. Jahrhunderts benutzte (vgl. David JUSTE, On the date of the *Liber Nemroth*, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 67, 2004, S. 255–257). Vgl. auch Gundula GREBNER, Der *Liber Nemroth*, die Fragen Friedrichs II. an Michael Scotus und die Redaktionen des *Liber particularis*, in: DIES. u. Johannes FRIED (Hrsg.), Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert, Berlin 2008 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 15), S. 285–298, und DIES., Der Transfer mathematischen Wissens aus dem Orient und der Hof Friedrichs II. Der Asymptoten traktat und sein personelles wie epistemisches Umfeld, in: Bernd SCHNEIDMÜLLER, Stefan WEINFURTER u. Alfried WIECZOREK (Hrsg.), Verwandlungen des Stauferreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa, Darmstadt 2010, S. 220–229.

nen Fragen des Kaisers,⁴ im Unterschied zu den Fragen nach den Himmeln, Gott, den Engeln, dem Fegefeuer und der Hölle, die durchaus von Friedrich II. stammen können oder, wenn wir vorsichtiger sein wollen, ihm wenigstens von Michael Scotus in den Mund gelegt wurden.

In jüngster Zeit neu diskutiert wurden die berühmten sog. „Sizilianischen Fragen“, mit denen sich der Kaiser beim andalusisch-arabischen Philosophen Ibn Sab'in (gest. 1269) Auskunft erbeten hätte über die Auffassung des Aristoteles von der Ewigkeit der Welt, den Zweck der Theologie und der Unsterblichkeit der Seele.⁵ Während es sich nach Anna AKASOY um ein literarisch-fiktives Werk handelt, vertritt Giuseppe MANDALÀ mit guten Argumenten die Auffassung, dass diese Fragen, wie die ältere Forschung annahm, wirklich von Friedrich II. stammen.⁶

Erstaunlicherweise undiskutiert blieb bisher eine 2003 von Johannes FRIED geäußerte Vermutung, nach der nicht nur der *Liber particularis* des Michael Scotus, sondern auch dessen *Liber phisionomie* Fragen Friedrichs II. enthalte. Der Frankfurter Historiker sah im Hof Friedrichs II. (und Manfreds) „eine generationsübergreifende Wissensgesellschaft, ein zeitresistentes Verteilungszentrum mit universaler Wirkung. Friedrich versammelte Gelehrte um sich und hortete ihr Wissen, nicht um es in seinen Truhen verschwinden zu lassen, sondern um es zu hegen, es weiterzuleiten, weiterzutreiben.“⁷ Dabei berief er sich auf einen Passus im Vorwort des *Liber phisionomie*, in dem Michael Scotus dem Kaiser empfahl, – ich zitiere nach FRIEDs freier Übersetzung –

„verschiedene Autoren und Magistri zu verschiedenen Wissenschaften anzuhören; denn andere lehren anderes und gutachten aufgrund von Wissenschaft oder natürlicher Vernunft. Was von oben verbreitet wird, kommt später gut voran. Es ist ein Ursprung der Wissenschaft. Deshalb – so mein Rat – ladet Professoren, Magistri und von Natur begabte Leute an euren Hof. So wird es höfisch bei dir zugehen und du wirst oft mit vielen der Gespräche pflegen. Redet klug und persönlich vor ihnen. Setzt euer Vertrauen in verschiedene Gutachter wegen der Verschiedenheit des Stoffes. Stellt ihnen Fragen, wenn sie bei euch sind; bewahrt ihre Gutachten (*dicta*), damit sie euch oder einem anderen später von Nutzen sein können. Fördert das Studium der Wissenschaften in deinem Reich, laßt häufig Disputationen vor euch stattfinden, auf daß dein Geist sich erhebt und dein Verstand sich bessert.“⁸

⁴ GREBNER, *Liber Nemroth* (wie Anm. 3), S. 292 hält es für möglich, dass Friedrich II. den *Liber Nemroth* kannte und hieraus einen Teil der Fragen entnahm, die er Michael Scotus vorlegte.

⁵ Vgl. STÜRNER, Friedrich II., Teil 2 (wie Anm. 2), S. 390–397.

⁶ Ibn Sab'in, Die Sizilianischen Fragen. Arabisch-Deutsch, übers. u. eingeleitet v. Anna AKASOY, Freiburg i. Br. 2005; DIES., Philosophie und Mystik in der späten Almohadenzeit: die „Sizilianischen Fragen“ des Ibn Sab'in, Leiden 2006. Giuseppe MANDALÀ, Il Prologo delle Risposte alle questioni siciliane di Ibn Sab'in come fonte storica. Politica mediterranea e cultura arabo-islamica nell'età di Federico II, in: Schede medievali 45, 2007, S. 25–94.

⁷ Johannes FRIED, In den Netzen der Wissensgesellschaft. Das Beispiel des mittelalterlichen Königs- und Fürstenhofes, in: DERS. u. Thomas KAILER (Hrsg.), Wissenskulturen. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept, Berlin 2003 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 1), S. 141–191, hier S. 177–178. – Eine lebhaft diskutierte These löste hingegen Frieds 1996 aufgestellte These von einem zweiten Falkenbuch Friedrichs II. (neben dem bekannten *De arte venandi cum avibus*) aus: Johannes FRIED, ... *correptus est per ipsum imperatorem*. Das zweite Falkenbuch Friedrichs II., in: Rudolf SCHIEFFER (Hrsg.), Mittelalterliche Texte. Überlieferung – Befunde – Deutungen, Hannover 1996 (MGH Schriften 42), S. 93–124; Johannes FRIED, Kaiser Friedrich als Jäger oder: Ein zweites Falkenbuch Kaiser Friedrichs II., Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philol.-hist. Kl., Jahrgang 1996, Nr. 4, S. 115–156. Vgl. STÜRNER, Friedrich II., Teil 2 (wie Anm. 2), S. 433–440; Martin-Dietrich GIESSGEN u. Baudouin VAN DEN ABEELE, Die Frage des „Zweiten Falkenbuchs“ Friedrichs II. und die lateinische Tradition des Moamin, in: GREBNER u. FRIED (Hrsg.), Kulturtransfer (wie Anm. 3), S. 157–178, sowie Stefan GEORGES, Das zweite Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. Quellen, Entstehung, Überlieferung und Rezeption des Moamin. Mit einer Edition der lateinischen Überlieferung, Berlin 2008.

⁸ FRIED, In den Netzen (wie Anm. 7), S. 177 f. Ebd., S. 178, Anm. 150 zitiert Fried den Text des Vorworts zum *Liber phisionomie* aus einem Frühdruck aus Venedig von 1477 (Exemplar der Bayer. Staatsbibliothek München).

Der Kaiser habe – so FRIED – Fragen angestoßen, „die in das Innerste der menschlichen Gesellschaft vordringen wollten, um dieselbe zu verstehen, zu ordnen, zu lenken“. Als Beleg für diese Aussage bringt FRIED folgendes Zitat aus dem *Liber phisionomie*:

„Du aber, Herr Kaiser, willst selbst alles und jegliches wissen: Wie der Embryo empfangen oder aus den beiden gezeugt wird, die sich zur rechten Zeit und in recht vollzogenem Koitus vereinen; [Willst wissen] Warum der Christ den Sarazenen nicht herzlich liebt und umgekehrt, obgleich sie einander brauchen und einander dienen. Meine [Michaels] Antwort: Weil sie uncins sind in der Kraft des Glaubens, die stärker ist als irgend eine andere Vorbedingung. [Willst wissen] Warum liebt der Mensch den Hund mehr als das Schwein, die Katze mehr als den Hasen, das Rind mehr als das Maultier, das Pferd mehr als den Esel? Meine Antwort: Weil das Tier, das er liebt, ihm näher steht zu gutem Nutzen und Dienst.“⁹

Diese deutsche Übersetzung des Zitats, oder genauer gesagt, zweier Zitate aus zwei verschiedenen Kapiteln des *Liber phisionomie* (Kapitel 1 und 14), die hier zusammengezogen werden, lässt den Eindruck entstehen, als ob Friedrich II. hier als Fragensteller auftrete. Wenn man sich aber den lateinischen Text ansieht, stellt man fest, dass im ersten Zitat (aus dem letzten Satz von Kapitel 1) Michael Scotus lediglich schreibt, er wolle, dass der Kaiser genau über die Zeugung und Empfängnis informiert sei, die er in den folgenden Kapiteln behandeln werde.¹⁰ Und auch die beiden zitierten Fragen sind, wie wir noch sehen werden, im Text nicht als Fragen Friedrichs II. gekennzeichnet.

Bevor wir auf diese Fragen und ihre Zuschreibung an Friedrich II. näher eingehen, ist es notwendig ihre Stellung im Kapitel 14 zu betrachten sowie die Stellung des Kapitels 14 innerhalb des *Liber phisionomie*, und schließlich die handschriftliche Überlieferung, die zur Beurteilung der erwähnten Fragen beitragen kann.

⁴ Inc c a 108, GW M23301, Venedig, Iacobus de Fivizzano, 1477; vermutlich identisch mit M23302 = Hain Nr. 14542; vgl. www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de) folgendermaßen: „*Est utile tibi inquirere diversos auctores [andere Drucke: doctores] et magistros propter diversas scientias; eo quod diversi diversa sentiunt; et monent scientia vel ingenio gratiosos naturae. Quid diffunditur desuper proficiens multum postea; et est origo scientiae. Unde ex meo consilio doctores, magistros et homines ingeniosos naturaliter curialiter apud te invenies et saepe cum multis sermonem facies, coram eis sapienter et domestice verba pronuncians. Putabis in diversis propter diversa et facies eis questiones quando tecum erunt et dicta eorum in corde servabis ut in posterum et tibi et ceteris prodesse possint. Manutene studium scientiarum in tuo regno et fac fieri disputationes ante conspectum tuum ut tuus animus in his gloriatur et tuum ingenium in melius reformatur.*“

⁹ FRIED, In den Netzen (wie Anm. 7), S. 179, mit Anm. 151: „Michael Scotus, *Liber phisionomie* c. 1: *Volens autem, domine imperator, quod omnia et singula cognoscas per temetipsum: quomodo embrio concipitur sive generetur ex utrisque coeuntibus. In congruo tempore et coitu facto convenienter.* – Ebda c. 14: *Cur christianus non bene amat Saracenum et econverso, licet utantur ad invicem et sibi serviant. Respondeo quia discordes sunt in virtute fidei, quae est maior quam alterius antecedentis. Cur homo plus amat canem quam porcum et gattam quam leporem et bovem quam mulum et equum quam asinum? ... Respondeo quia quem ex his amat est ei plus affinis in bona virtute usus et servitii.*“

¹⁰ *Liber phisionomie*, cap. 1: *Volens autem, domine imperator, quod omnia et singula cognoscas per temetipsum: quomodo embrio concipitur sive generetur ex utrisque coeuntibus in congruo tempore et coitu facto convenienter, inquirentibus (Hss.: in sequenti) nobis (Hss.: tibi) aperte dicemus secundum quod nobis per seriem videbitur enarrare.*

I

Zunächst einige Worte zu Michael Scotus: Der aus Schottland gebürtige Geistliche, den STÜRNER als den fähigsten und einflussreichsten Gelehrten am Hof Friedrichs II. bezeichnet hat,¹¹ war in Toledo mit der arabischen Kultur vertraut geworden und hatte sich, bevor er um 1220 an den Hof des Kaisers kam, in Bologna und in der Umgebung des Papstes aufgehalten.¹² In seiner Toledaner Zeit übersetzte er mit Hilfe eines jüdischen Mitarbeiters naturwissenschaftliche Texte aus dem Arabischen ins Lateinische, darunter das astronomische Werk des al-Bīrūnī (Alpetragius) aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und eine arabische Version der Tierkunde des Aristoteles, die Friedrich II. für sein Falkenbuch benutzte. Diese Übersetzungsarbeit setzte Michael am Kaiserhof fort, wo er Avicennas arabische Zusammenfassung der aristotelischen Tierkunde ins Lateinische übertrug.¹³

Das erste selbstständige Werk des Michael Scotus ist der *Liber introductorius*, eine aus drei Büchern bestehende Einführung (daher der Name) in die Astronomie, die für Studenten der *Septem Artes liberales* bestimmt war. Der sehr umfangreiche *Liber introductorius* – er ist mehr als dreimal so lang wie das nicht gerade kurze Falkenbuch – besteht aus drei Büchern: dem *Liber quattuor distinctionum*, dem *Liber particularis* und dem *Liber phisionomie*.¹⁴ Die ersten beiden Abschnitte (Distinktionen) des *Liber quattuor distinctionum* sind der Astronomie gewidmet (astronomische Instrumente und Techniken, Planeten und Sternbilder), der dritte und vierte Abschnitt der Astrologie. Im *Liber particularis* werden einige im *Liber quattuor distinctionum* angesprochene spezielle Gegenstände ausführlicher behandelt, so die Zeitrechnung, die Gestirne, die Gezeiten, die Luft und die Kometen; darauf folgen die erwähnten Fragen Friedrichs II. an Michael Scotus, die HASKINS seinerzeit edierte. Im *Liber phisionomie* steht der Mensch im Mittelpunkt: Zeugung, Geburt, Gesundheit, Krankheiten, der Einfluss der Elementenqualitäten, Säfte und Gestirne, die Träume und ihre Bedeutung, und schließlich die eigentliche Physiognomik, also die Theorie, nach der sich der Charakter und das Verhalten eines Menschen an seiner Physiognomie, seinem Äußern ablesen lässt.¹⁵

Der *Liber phisionomie* besteht aus mehr als hundert Kapiteln, die in drei Teile gegliedert sind. In den Handschriften sind sie, im Unterschied zu den Drucken, nicht durchnummeriert. Der einundzwanzig Kapitel umfassende erste Teil beginnt mit der Erklärung des Autors an den Kaiser, er wolle ihn im Folgenden einweihen in „die geheimste Wissenschaft der Natur“ (*secretissimam scientiam naturae*)¹⁶, die nur wenigen bekannt sei. Dann behandelt Michael Scotus in achtzehn ausführlichen Kapiteln die

¹¹ STÜRNER, Friedrich II., Teil 2 (wie Anm. 2), S. 400. Zu Leben und Werk des Michael Scotus s. neuerdings auch Silke ACKERMANN, Sternstunden am Kaiserhof. Michael Scotus und sein *Buch von den Bildern und Zeichen des Himmels*, Frankfurt am Main 2009, S. 13–61. Zur Rolle der spanischen Juden als Übersetzer vgl. Ana ECHEVARRÍA, Trujamanes and Scribes: Interpreting Mediation in Iberian Royal Courts, in: Marc VON DER HÖH, Nikolas JASPERT u. Jenny Rahel OESTERLE (Hrsg.), *Cultural Brokers at Mediterranean Courts in the Middle Ages*, Paderborn 2013 (Mittelmeerstudien 1), S. 73–93.

¹² Vgl. STÜRNER, Friedrich II., Teil 2 (wie Anm. 2) S. 401.

¹³ Vgl. ebd., S. 404 f. Der Friedrich II. gewidmete Codex mit der Tierkunde des Aristoteles und Avicennas Zusammenfassung (Rom, Biblioteca Vaticana, Hs. Chigi E VIII 251) ist „die einzige erhaltene Handschrift, von der wir mit großer Sicherheit sagen können, dass sie einst zu Friedrichs Bibliothek gehörte“ (ebd. S. 405).

¹⁴ Die drei Teile des *Liber introductorius* sind in den Handschriften nicht immer zusammen überliefert: vgl. ebd., S. 412 f.

¹⁵ Dazu zuletzt Joseph ZIEGLER, *The Beginning of Medieval Physiognomy: The Case of Michael Scotus*, in: GREBNER u. FRIED (Hrsg.), *Kulturtransfer* (wie Anm. 3), S. 299–319.

¹⁶ In einigen Drucken ist von der „heiligsten“ (*sacratissimam*) Wissenschaft die Rede, was aber wohl nur auf einer schlechten Lesung von *secretissimam* beruht.

Entstehung des Menschen (Zeugung, Schwangerschaft und Geburt), sowie in zwei abschließenden Kapiteln, „in einer Art vergleichender Anatomie“,¹⁷ die Tierwelt.

In der neueren Forschung gilt der erste Teil des *Liber phisionomie* als der originellste des ganzen Werks,¹⁸ u. a. wegen seiner positiven Sicht der Sexualität, die man dem Einfluss der von Michael benutzten arabischen Werke zuschreibt.¹⁹ So hielt er etwa die sexuelle Abstinenz für gesundheits-schädlich und verwies als Beleg auf gesundheitliche Probleme von Nonnen, die er dieser Ursache zuschrieb.²⁰ Den überschüssigen Säften, die durch sexuelle Abstinenz hervorgerufen würden, könnte nach Michael Scotus durch die Masturbation abgeholfen werden, die dieser, im Gegensatz zu anderen christlichen Autoren weder für moralisch verwerflich noch für gesundheitsschädlich hielt. Nur den Nonnen, so schrieb er, sei es unangebracht, diese zu empfehlen; ihnen riet er stattdessen das Problem durch eine spezielle Diät und Lebensführung zu lösen.²¹

Der zweite, aus den Kapiteln 22–58 bestehende Teil des *Liber phisionomie*, den man als „etwas chaotisch“ charakterisiert hat,²² befasst sich mit Symptomen (*signa*) und Träumen, welche die Beschaffenheit (*complexio*) von Personen und Körperteilen erkennen lassen, mit guten und schlech-

¹⁷ Arthur Heinrich QUERFELD, Michael Scottus und seine Schrift *De secretis naturae* [Med. Diss. Universität Leipzig], Borna u. Leipzig 1919, S. 36.

¹⁸ Danielle JACQUART, La physiognomonie à l'époque de Frédéric II: le traité de Michel Scot, in: Véronique PASCHE (Hrsg.), *Le scienze alla corte di Federico II*, Paris 1994 (Micrologus 2), S. 19–37, hier S. 27 („la partie la plus cohérente et la plus personnelle“); ital. Übers.: Danielle JACQUART, La fisiognomica: il trattato di Michele Scoto, in: Pierre TOUBERT u. Agostino PARAVICINI BAGLIANI (Hrsg.), *Federico II e le scienze*, Palermo 1994, S. 338–363, hier S. 345.

¹⁹ JACQUART, Physiognomonie (wie Anm. 18), S. 27; DIES., Fisiognomica (wie Anm. 18), S. 345; ZIEGLER, Beginning (wie Anm. 15), S. 311 ff. Als Quellen für den *Liber phisionomie* benutzte Michael Scotus neben Galen u. a. einen Anfang des 10. Jh. von einem Araber namens Rāzī verfassten Traktat (*urīal-Mans*), den Gerhard von Cremona (1134–1187) in Toledo ins Lateinische übersetzt hatte, sowie das pseudo-aristotelische *Secretum secretorum*, eine im 10. Jh. in Syrien entstandene Sammlung von Traktaten teilweise medizinischen Inhalts, die Philipp von Tripolis kurz vor 1230 in Antiochia, oder wie neuerdings vermutet wird, am Hof Friedrichs II. aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzte: JACQUART, Physiognomonie, S. 23 f.; DIES., Fisiognomica, S. 341 f.; Charles S. F. BURNETT, Master Theodore, Frederick II's Philosopher, in: *Federico II e le nuove culture. Atti del XXXI Convegno storico internazionale*, Todi, 9–12 ottobre 1994, Spoleto 1995 (Atti dei convegni del Centro Italiano di Studi sul Basso Medioevo, Accademia Tudertina e del Centro di Studi sulla Spiritualità medievale 8), S. 225–285; Benjamin Z. KEDAR u. Etan KOHLBERG, The Intercultural Career of Theodore of Antioch, in: Benjamin ARBEL (Hrsg.), *Intercultural Contacts in the Medieval Mediterranean. Studies in Honour of David Jacoby*, London 1995 (Mediterranean Historical Review 10,1/2: Special issue), S. 164–176; Dag Nikolaus HASSE, Mossul and Frederick II Hohenstaufen: Notes on Atīraddīn al-Abharī and Sirāğaddīn al-Urmawī, in: Isabelle DRAELANTS, Anne TIHON u. Baudouin VAN DEN ABEELE (Hrsg.), *Occident et Proche-Orient: Contacts scientifiques au temps des Croisades. Actes du colloque de Louvain-la-Neuve, 24 et 25 mars 1997, Turnhout 2000* (Réminiscences 5), S. 145–164; ZIEGLER, Beginning (wie Anm. 15), S. 302.

²⁰ Vgl. ZIEGLER, Beginning (wie Anm. 15), S. 305.

²¹ *Liber phisionomie*, Kap. 6, in: Franco PORSIA, *Antiche scienze del corpo e dell'anima. Il Liber Phisionomiae di Michele Scoto*, Taranto 2009, S. 98. ZIEGLER, Beginning (wie Anm. 15), S. 317 weist auf das für seine Zeit bemerkenswerte Interesse des Michael Scotus am weiblichen Körper hin: „Classical physiognomy ignored the female body. (...) The classical physiognomer spoke to men and targeted the male body. He was interested in the female body only as a deviation from the male norm. It discussed the ‚feminine type‘ versus the ‚masculine type‘ without differentiating between two genders“. Ebd., S. 318: „(...) in dedicating in the first part of the book (i. e. the *Liber phisionomie*) such an important role to women's influence on the shape of the child and by suggesting that the physiognomic signs apply to both sexes, he opens the way to inclusion of the female body (or at least the uniquely feminine organs) in the physiognomic scheme“.

²² JACQUART, La physiognomonie (wie Anm. 18), S. 22: „cet ensemble un peu chaotique“; DIES., La fisiognomica (wie Anm. 18), S. 340.

ten Vorzeichen sowie mit der diagnostischen Bedeutung von Urin und Puls.²³ Der dritte, weitere fünfundvierzig Kapitel umfassende Teil (in den Drucken Kap. 58–102),²⁴ behandelt die eigentliche Physiognomik.

II

Im Unterschied zu den beiden ersten, bis heute unedierte Büchern des *Liber introductorius* wurde der *Liber phisionomie* gedruckt, und zwar bereits 1477; aufgrund des damaligen großen Interesses an der Physiognomik fand er in zahlreichen Inkunabeln weite Verbreitung. Nach einigen dieser Frühdrucke wurde der lateinische Text 2009 von Franco PORCIA herausgegeben und ins Italienische übersetzt, allerdings ohne die Varianten der Drucke anzugeben oder auf die handschriftliche Überlieferung einzugehen.²⁵

Wenn man die Drucke mit den ältesten Handschriften des *Liber phisionomie* (Mailand, Biblioteca Ambrosiana L 92 sup.; Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Ross. 421; Oxford, Bodleian Library, ms. Canon misc. 555) vergleicht,²⁶ stellt man fest, dass die Inkunabeln an vielen Stellen unzuverlässig sind. Während die Vatikanische Handschrift (R) auf 1308 datiert ist, stammt der Mailänder Codex (M), seiner Schrift nach zu urteilen, aus der Zeit zwischen dem Ende des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die Oxforder Handschrift (O) aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.²⁷

Alle drei Handschriften enthalten folgenden Kolophon (M fol. 135^r, R fol. 72^r, O fol. 88^v):

Et hec de physonomia que nunc prediximus sufficiant^a. Deo gratias. Amen. Tunc quingenti^b sex anni mille ducenti currebant, factum cum fuit istud opus^c. Liber^d finitus, qui scripsit sit benedictus. Qui scripsit scribat, semper cum Domino vivat^d. Explicit liber Michaelis Scotti astrologi domini Frederici Rome imperatoris et semper augusti; quem librum compillavit^e quasi vulgariter^f ad preces iam dicti imperatoris, et non tantum ad sui laudem, quantum fecit ad servitium et utilitatem^g scoliarium noviciorum^h, qui ex grandi amore sapientie cupiunt de quadrivioⁱ adiscere artem astronomie.

a) dicta sufficiant M b) so irrig statt quinquaginta M, R, O (in M von späterer mittelalterlicher Hand korrigiert in quinquaginta) c) cum fuit factum istud opus R d)–d) fehlt R e) compilavit R f) vulgariter R g) ad utilitatem R h) noviciorum R i) quadrivio M

²³ Die sieben Kapitel *De notitia obviationis* (Über die Bedeutung der verschiedenen Arten des Sichbegegnens), *De notitia prognosticationis urinae tam sanorum quam aegrorum et neutrorum*, *De urina significante mortem in utroque sexu*, *De urina significante evasionem*, *De urina mulieris tam gravidae quam non gravidae*, *De urina mulieris gravidae*, *De notitia pulsus* finden sich in den Handschriften, nicht aber in den Inkunabeln. Sie wurden nach der Mailänder Handschrift erstmals ediert von QUERFELD, Michael Scottus (wie Anm. 17), S. 50–60.

²⁴ In den Drucken, und daher in der Kapitelzählung fehlen die neun Kapitel, die den Urin und den Puls betreffen (s. oben Anm. 23), und die erst von QUERFELD (s. Anm. 17) ediert wurden.

²⁵ PORCIA, Scienza (wie Anm. 21).

²⁶ Weitere handschriftliche Überlieferung: London, Wellcome Library, ms. 507, fol. 49–70 (nach ZIEGLER, Beginning [wie Anm. 15], S. 299 Anm. 3, von ca. 1375), Escorial, Biblioteca del Real Monasterio de S. Lorenzo, ms. f.III.8 (nach STÜRNER, Friedrich II., Teil 2 [wie Anm. 2], S. 413 Anm. 133, aus dem 14. Jh.), Paris, Bibl. Nat. Franc., ms. lat. 3660 A, fol. 154–184 (unvollständig, nach ZIEGLER, The Beginning [wie Anm. 15], S. 299 Anm. 3, aus dem 15./16. Jh.).

²⁷ Eine kunsthistorische Untersuchung der insbesondere in der Mailänder Handschrift enthaltenen Initialen, auf die Grebner hinwies (GREBNER, Der *Liber Nemroth* [wie Anm. 3], S. 288 Anm. 20), kann vielleicht zu einer genaueren Datierung beitragen.

Dieser Kolophon blieb, obwohl er bereits 1919 von Arthur QUERFELD ediert wurde,²⁸ in der Forschung unbeachtet. Hier ist die Rede davon, dass das Werk (*istud opus*) im Jahre 1256 „gemacht wurde“ (*fuit factum*). Wie soll man das verstehen? Wahrscheinlich bezieht sich diese Bemerkung auf eine 1256 vollendete Abschrift des Originals. Es ist aber nicht auszuschließen, dass sie sich auf eine damals fertig gestellte Redaktion oder Überarbeitung des von dem um 1235 gestorbenen Michael Scotus hinterlassenen Werks bezieht.²⁹

Ein Textvergleich zeigt, dass die erwähnten drei ältesten Handschriften auf ein- und dieselbe Vorlage (von 1256) zurückgehen.³⁰ Das Datum 1256 verweist in die Zeit Manfreds, der ähnliche wissenschaftliche Interessen wie sein Vater Friedrich II. hatte und bekanntlich auch dessen Falkenbuch überarbeitete. Einer der am Hof Manfreds tätigen Gelehrten, Bartholomäus von Messina, übersetzte die pseudoaristotelischen *Phisiognomica* aus dem Griechischen ins Lateinische,³¹ könnte also an dem von Michael Scotus im *Liber phisionomie* behandelten Gegenstand interessiert gewesen sein.

Ein Vergleich der Texte der Frühdrucke und der Handschriften zeigt eine Reihe von Unterschieden: oft, aber nicht immer, bringen die Handschriften einen besseren Text;³² an manchen Stellen bleibt unklar, welche der beiden Versionen die bessere ist.

Auch in der Antwort auf die uns besonders interessierende Frage nach dem Verhältnis von Christen und Muslimen weicht der Text der Handschriften von dem der Frühdrucke ab. Der Unterschied liegt nur in wenigen Buchstaben, die allerdings die Charakterisierung des Glaubens (*fides*), dessen Kraft als Ursache für die geringe Zuneigung zwischen Christen und Muslimen bezeichnet wird, verändern: Christen und Muslime lieben sich nicht, weil sie uneinig sind in der Kraft des Glaubens, die – so die Drucke – stärker ist als die von etwas anderem vorhergehenden (*antecedentis*) (von FRIED frei mit „Vorbedingung“ übersetzt); oder (so die Handschriften): „weil sie uneinig sind in der Kraft des Glaubens, die stärker ist als die eines anderen *accidens*“.

Bevor wir darauf näher eingehen, ist es angebracht, die Frage nach dem Verhältnis von Christen und Muslimen in den Kontext der anderen neunzehn Fragen des Kapitels 14 des *Liber phisionomie* zu stellen.

III

Die Überschrift des Kapitels lautet: „Über die Liebe des Kindes zu den Eltern und umgekehrt, und des Säuglings zu einer Nährmutter, die nicht seine eigene Mutter ist“ (*De dispositione amoris filii* [Drucke: *dispositione filiorum*] *ad parentes et econverso, et de lactato ad nutricem non propriam matrem*). Bevor der Autor zum Thema kommt, erklärt er die verschiedenen Arten der Zeugung und Geburt in der Tierwelt. Daran schließt sich ein Satz an, der bezeichnend ist für eine Reihe von uns heute schwer verständlichen irrationalen Vorstellungen des Michael Scotus: „Man muss wissen, dass das Blut von

²⁸ QUERFELD, Michael Scottus (wie Anm. 17), S. 14, edierte zwar den Kolophon, nahm aber irrig an, das Datum 1256 beziehe sich auf die Niederschrift der Mailänder Handschrift: „Das Jahr der Überreichung (des *Liber phisionomie*) an den Kaiser ist unbekannt. Die von mir benutzte Handschrift stammt von 1256, dürfte also nicht lange nach der Abfassung niedergeschrieben sein“.

²⁹ Das genaue Todesdatum des Michael Scotus ist unbekannt. Es scheint nicht ausgeschlossen, dass er nach 1236 oder 1240 starb: ACKERMANN, Sternstunden (wie Anm. 11), S. 48–50.

³⁰ Dies geht nicht nur aus vielen gemeinsamen Textvarianten hervor, sondern auch aus den Zeichnungen (z. B. die *figura libri auguriorum* M fol. 117^r entspricht der in O fol. 76^v und in R fol. 63^v).

³¹ Vgl. Salvatore IMPELLIZZERI, Bartolomeo da Messina, in: *Dizionario biografico degli Italiani* 6, Rom 1964, S. 729 f. Vgl. jetzt auch Hubert HOUBEN, Manfred, ein italienischer Staufer und sein kulturelles Umfeld, in: GESELLSCHAFT FÜR STAUFISCHE GESCHICHTE (Hrsg.), Manfred – König von Sizilien, Göppingen 2015 (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 34), S. 32–73.

³² S. Anhang unten, S. OO.

Hunden und Kindern unter zwei Jahren ohne Zweifel mithilfe eines Bads in heißem Wasser von der Lepra befreit“ (*Sciendum est quod sanguis canum et infantum a bimatu et infra absque dubio liberat lepram per balneum aque calide factum*).³³

Dann kommt der Autor zum zweiten Punkt seines angekündigten Themas und erklärt, dass der Säugling, der zu Hause von seiner eigenen Mutter gestillt wird, diese mehr liebt als der von einer Nährmutter außerhalb des Elternhauses aufgezogene. Auf die rhetorische Frage „Was bewirkt dies?“ (*Quid facit hoc?*), antwortet er: „Die Milch, die Mühe und die Gewohnheit“ (*lac, labor et usus*): „Das Kind, das zu Hause gut von seiner Mutter gestillt wird, wird seine Mutter stets stärker lieben, während das lange außerhalb des Hauses (von einer Amme) gestillte, wenn es nach Hause zurück kommt, sich im Vergleich zu diesem dort wie ein Fremder fühlt, je nachdem ob es nahe oder weiter weg war. So wie jemand diesbezüglich treffend gesagt hat: Aus den Augen aus dem Sinn (*qui procul est oculis, procul est a lumine cordis*)“.³⁴

Es folgt eine Reihe von Fragen, die hauptsächlich die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern und ihren Verwandten betreffen, aber auch andere Themen, die man in diesem Kapitel eigentlich nicht erwartet, darunter auch den Grund der geringen gegenseitigen Zuneigung von Christen und Muslimen:

- 1 Warum lieben Vater und Mutter das Kind mehr als dies seine Eltern?
- 2 Warum liebt die Mutter ihr Kind (Sohn) mehr als der Vater ...?
- 3 Warum liebt der Vater den Sohn mehr als die Mutter ...?
- 4 Warum tragen Vater und Mutter dem Kind nichts nach, auch wenn es etwas gegen sie tut?
- 5 Warum lieben die Eltern das kleine Kind mehr als die anderen?

³³ Dass Blut von Kindern Krankheiten heilen könne, war eine im Mittelalter verbreitete Meinung, wie auch eine Miniatur in der von Petrus von Eboli, einem Arzt, verfassten und Heinrich VI. gewidmeten Bilderchronik, zeigt: Petrus de Ebulo, *Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis*. Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern. Eine Bilderchronik der Stauferzeit, hrsg. v. Theo KÖLZER u. Marlis STÄHLI, Textrevision u. Übersetzung v. Gereon BECHT-JÖRDENS, Sigmaringen 1994, S. 162 (fol. 127^r): Der vom Chronisten zu Unrecht als Bigamist diffamierte Kanzler Matheus de Ajello badet seine Füße im Blut eines Knaben, um seine Gichtschmerzen zu lindern (*quocienscumque bigamus dolorem podagricum paciebatur, interfectis pueris pedes suos in sanguine eorum mittebat*). – Ebenso irrational erscheinen uns andere Ausführungen des *Liber phisionomie*. Hier nur einige Beispiele: Ein männliches Baby würde OA schreien, ein weibliches hingegen OE, so als ob das männliche Baby sagen würde: „Oh Adam, warum hast du gesündigt? Deinetwegen werde ich unendliches Elend leiden müssen.“ Das weibliche Baby wolle mit seinem Schreien sagen: „Oh Eva, warum hast du gesündigt? Aufgrund deiner Sünde werde ich auf dieser Welt ein jämmerliches Leben führen müssen.“: *Liber phisionomie*, Kap. 11 (*De modo nascentis infantis et de ventre matris eius*): *vir natus voce clamat oa, femina vero oe, quasi masculus dicat: O Adam, quare peccasti, quia pro te patior miseriam infinitam; et feminam dicat in suo lamentabili cantu: O Eva, quare peccasti, nam tuo peccato sum passura miserabilem vitam in hoc mundo*. – Im Kapitel über die Bedeutung des Niesens (*De noticia sternutationis*) erklärt der Autor, dass wenn ein im Bett liegender kranker Mann einmal niese, bedeute dies, dass er sterben werde; wenn er aber zweimal niese, dass er gesund werde. Wenn hingegen eine schwerkranke Frau im Bett niese, bedeute einmaliges Niesen baldige Genesung, zweimaliges aber den bevorstehenden Tod: *Liber phisionomie*, Kap. 57: *Vir infirmus iacens in lecto, si timeat et diffidatur et habeat unam sternutationem, signum est mortis, si vero duas evadet. Mulier graviter infirma, si in lecto habuerit unam sternutationem, est sibi signum liberationis, duo vero mortem significant*.

³⁴ *Liber phisionomie*, Kap. 14: *De amore vero nutrientis ad nutritum et nutriti ad nutrientem ita dicimus, quod infans, qui nutritur in propria domo et principaliter a matre, plus amatur a parente (Drucke: parentibus) et ipse eos amat (Drucke: ipse plus amat eos) quam qui nutritur extra domum vel ab extranea nutrice. Quid hoc facit? Lac, labor et usus. Unde qui bene nutritur in domo et a matre, plus matrem diligit omni tempore, sed qui extra domum nutritur diu, reductus in domum est quasi extraneus respectu alterius, tamen plus et minus secundum locum propinquum et longinquum. Super hoc dixit quidam: Qui procul est oculis, procul est a lumine cordis*.

- 6 Warum lieben die Eltern das einzige Kind stärker, als wenn sie mehrere haben?
- 7 Warum lieben der Großvater und die Großmutter ihre Enkel so?
- 8 Warum lieben sich manche Eheleute so, obwohl sie von fremdem Blut sind?
- 9 Warum hassen sich einige Eheleute, obwohl sie zusammen wohnen?
- 10 Warum lieben sich Geschwister so ...?
- 11 Warum lieben Verwandte sich stärker als Fremde, obwohl sie verstreut wohnen?
- 12 Warum werden Verwandte einander fremd?
- 13 Warum liebt ein Nachbar seinen Nachbarn mehr als jemand, der entfernt ist, obwohl sie beide nicht verwandt sind?
- 14 Warum lieben (hochschätzen) sich zwei Gefährten so?
- 15 Warum liebt der Christ den Sarazenen (Muslim) nicht besonders und umgekehrt, obwohl sie gegenseitig Nutzen von einander ziehen und einander zu Diensten sind?
- 16 Warum liebt der Mensch den Hund mehr als das Schwein, die Katze mehr als den Hasen, das Pferd mehr als den Esel, das Rind mehr als das Maultier?
- 17 Warum liebt der Mensch das Tier mehr als das Holz oder den Stein?
- 18 Warum liebt der Mensch das Holz mehr als den Stein, die Erde mehr als das Wasser, das Feuer mehr als die Luft?
- 19 Warum treffen sich Jugendliche oft und sind gerne zusammen, obwohl sie verschiedener Abkunft sind?
- 20 Warum verliebt sich ein Bruder nicht in seine Schwester, auch wenn sie schön und attraktiv ist, so wie in eine Fremde?

Nach den ersten sechs Fragen, die das Verhältnis Kinder – Eltern betreffen, entfernt sich der Autor immer weiter von seinem Thema: Großeltern, Eheleute, Verwandte, Nachbarn, Gefährten, Christen – Muslime, Mensch – Tier, Mensch – Gegenstände, Jugendliche, Bruder – Schwester. In den Antworten auf die ersten dreizehn Fragen (sowie auf die letzte) dominieren die dem Menschen von Natur gegebenen und ihn bestimmenden Faktoren wie *sanguis*, *complexio* und Planetenkonstellationen. In den Fragen 14–16 spielt hingegen der Begriff *virtus* (sowohl im Sinne von Tugend/Tüchtigkeit als auch von Kraft) eine zentrale Rolle: Zwei Gefährten lieben (hochschätzen) sich so sehr, weil sie in einer Liebe zur Tugend leben, da jeder von beiden dasselbe will. Der Christ und der Muslim lieben sich nicht sehr, obwohl sie gegenseitig Nutzen voneinander ziehen und einander zu Diensten sind, weil sie unterschiedlicher Auffassung sind in der Kraft des Glaubens, die größer ist als die irgendeines anderen *accidens* (oder irgendeiner anderen vorhergehenden Kraft). Der Mensch liebt den Hund mehr als das Schwein etc., weil er das Tier liebt, das ihm näher steht aufgrund seines Gebrauchs und Dienstes. Hier geht es nicht um von der Natur vorgegebene Faktoren, die das Verhalten des Menschen bestimmen, sondern um solche, die stark von seiner Lebensführung und seinem Willen beeinflusst werden. Die größte Bedeutung wird der Kraft des Glaubens (*virtus fidei*) zugeschrieben. Daher die geringe Zuneigung zwischen Christen und Muslimen, auch wenn sie zusammenarbeiten.

Das Frage-Antwort-Schema ist natürlich keine Erfindung von Michael Scotus, sondern war im Mittelalter weit verbreitet und wurde auch im Lehrbetrieb der medizinischen Hochschule in Salerno praktiziert.³⁵ Die aus Salerno überlieferten Zeugnisse beschränken sich aber auf biologisch-medizinische Probleme; sie gehen nicht auf philosophisch-psychologisch anmutende Fragen wie die im

³⁵ Vgl. Brian LAWN, *The Salernitan Questions: An Introduction to the History of Medieval and Renaissance Problem Literature*, Oxford 1963, bes. S. 73–80 (Kap. 5: „Question Literature in Spain and at the Court of Frederick II“), 170–171, 196–197. Vgl. auch die überarbeitete und in Kap. 5 erheblich erweiterte ital. Version: *I Quesiti Salernitani. Introduzione alla storia della letteratura problematica medica e scientifica nel Medio Evo e nel Rinascimento* (traduz. di A. Spagnuolo), Di Mauro Editore [Cava dei Tirreni] 1969, Kap. 5, S. 94–105. Zur Form des Dialogs bzw. der Wissensvermittlung im Dialog s. Carmen CARDELLE DE HARTMANN, Lateinische

Liber phisionomie enthaltenen ein. Außerdem geben sie in der Regel ausführlichere Antworten. So auch die einzige Frage-Antwort zum Verhältnis von Eltern und Kindern, die ich in den Salernitaner Fragenkatalogen gefunden habe:

Frage: Woher kommt es, dass die Eltern ihre Kinder mehr lieben als die Kinder ihre Eltern?

Antwort: Wir sagen, dass dies so ist, weil die Natur des Kindes von der Substanz des Vaters und der Mutter erzeugt wird, nämlich vom Sperma der beiden, und das Sperma ist als vom Herzen und vom Gehirn kommend von der reinsten Materie des Bluts. Da also das Kind seine Existenz von der Substanz des Vaters und der Mutter hat, haben die Eltern die größte Freude und Liebe an ihren Söhnen und Töchtern, und da nichts von der Essenz des Sohns und der Tochter in den Eltern ist, lieben diese ihre Eltern nicht so sehr, wie sie von diesen geliebt werden.³⁶

Liber phisionomie, Kap. 14

Frage: Warum lieben Vater und Mutter das Kind mehr als das Kind sie liebt?

Antwort: Weil das Kind Fleisch und Blut der Eltern ist, aber nicht umgekehrt. Daher haben jene Anteil an ihm, und jenes nicht an ihnen.

Bei dieser Frage ist es möglich, dass Michael Scotus den Salernitaner Fragenkatalog kannte und als Vorlage benutzte. Es fällt auf, dass sich ansonsten in den mehr als 100 Kapiteln des *Liber phisionomie* keine solchen aneinander gereihten, direkt formulierten Fragen-Antworten finden.

Im Unterschied zu den erwähnten Fragen des *Liber phisionomie* sind die Fragen des *Liber particularis* ausdrücklich als vom Kaiser gestellt gekennzeichnet:

„Mein teuerster Meister, oft und mannigfach haben wir von dem einen oder anderen Fragen und Antworten vernommen betreffs der überirdischen Körper, nämlich Sonne, Mond und Fixsterne des Himmels und über die Elemente, über die Weltseele, über heidnische und christliche Völker und andere Geschöpfe, die gemeinsam auf und in der Erde sind, wie z. B. Pflanzen und Metalle. Noch niemals aber haben wir etwas gehört von jenen Geheimnissen, die dem Ergötzen des Geistes zugleich mit der Weisheit dienen, nämlich vom Paradies, Fegefeuer und Hölle, von der Grundlage der Erde und ihren Wunderbarkeiten.

Daher bitten wir dich bei deiner Liebe zur Weisheit und bei der Ehrfurcht vor unserer Krone, du mögest uns die Grundlagen der Erde erklären, nämlich wie doch ihr fester Bestand über der Raumtiefe steht, und wie diese Raumtiefe unter der Erde, und ob da etwas anderes ist, was die Erde trägt, als Luft und Wasser, ob sie etwa auf sich selbst beruht oder auf Himmeln, die unter ihr sind? Wie viele Himmel es gibt, und wer ihre Lenker sind und die in ihnen hauptsächlich ihre Stätte haben? Und wie weit nach wahrem Maße ein Himmel entfernt ist vom andern, und was denn noch außerhalb des letzten Himmels ist, wenn es doch mehrere sind,

Dialoge 1200–1400. Literaturhistorische Studie und Repertorium, Leiden u. a. 2007 (Mittelateinische Studien und Texte 37).

³⁶ The Prose Salernitan Questions edited from a Bodleian Manuscript (Auct. F. 3. 10). An Anonymous Collection dealing with Science and Medicine written by an Englishman c. 1200. With an Appendix of ten related Collections, hrsg. von Brian LAWN, London u. Oxford 1979 (Auctores Britannici Medii aevi V), S. 47 (B 101): *Queritur unde fit quod parentes magis diligunt filios quam filii parentes? R[esponsio]: Hoc ideo dicimus esse quoniam natura filii de substantia patris et matris generatur, scilicet de spermate utriusque; sperma itaque (statt spermateque ?) de puriori sanguinis materia procedente a corde et a cerebro. Cum ergo de substantia patris et matris habeat esse filius, sua maxima delectatione et amore tenentur parentes ergo filios et filias, et cum nichil de essentia filii et filie sit in parentibus, non tantum diligunt parentes quantum ab eis diliguntur.*

und um wie viel größer ein Himmel ist als der andere? In welchem Himmel Gott seinem Wesen nach ist, das heißt in seiner göttlichen Majestät, und wie er auf dem Himmelsthronen sitzt; wie er umringt ist von Engeln und von Heiligen, und was die Engel und die Heiligen beständig tun im Angesicht Gottes.

Ferner sag uns, wie viele Rauntiefen es gibt, und welches die Namen der Geister sind, die da weilen, wo denn die Hölle sei und Fegefeuer und himmlisches Paradies: unter der Erde, in der Erde, oder über der Erde. Und was für ein Unterschied besteht zwischen den Seelen, die täglich dort hinabfahren und den Geistern, welche vom Himmel herab gefallen sind, und ob eine Seele im jenseitigen Leben die andre erkennt, und ob irgendeine zu diesem Leben zurückkehren kann, um zu sprechen oder sich jemandem zu zeigen; und wie viele Höllenstrafen es gibt.³⁷

Angesichts der Tatsache, dass die im *Liber phisionomie* enthaltenen scholastischen Fragen im Unterschied zu den im *Liber particularis* verzeichneten nicht als von Friedrich II. gestellt gekennzeichnet sind, kann man nur darüber spekulieren, ob diese auf Anregung des Kaisers von Michael Scotus hier inseriert wurden. Allerdings bleibt angesichts der späten und komplizierten handschriftlichen Überlieferung des *Liber phisionomie* unklar, ob diese Fragen-Antworten von Michael Scotus selbst verfasst bzw. inseriert wurden oder ob sie von einem Bearbeiter des Werks am Hof Manfreds stammen. Das bedeutet aber nicht, dass der im Kapitel 14 des *Liber phisionomie* enthaltene Fragenkatalog ohne Bedeutung für die geistigen Interessen am Kaiserhof wäre.

Er passt durchaus zu den vielfältigen wissenschaftlichen Interessen am Hof Friedrichs II., und die Frage nach dem Verhältnis von Christen und Sarazenen lässt an Friedrichs Residenz in Foggia denken, die nicht weit von der Sarazenenansiedlung in Lucera entfernt war.³⁸ Bekanntlich wurden an Friedrichs Hof auch über das Christentum hinausgehende philosophisch-theologische Fragen diskutiert. Der aus einer in der Provence ansässigen spanisch-jüdischen Familie stammende Jakob (Jaʿaqov) ben Anatoli,

³⁷ HAMPE, Kaiser Friedrich II. (wie Anm. 1), S. 54–56: *Magister mi karissime, frequenter ac multipharie audivimus questiones et solutiones ab uno et a pluribus de corporibus superioribus, scilicet solis et lune ac stellarum fixarum celi et de elementis, de anima mundi, de gentibus paganis et christianis ac de ceteris creaturis, que sunt communiter super terram et in terra, ut de plantis et metallis. Nundum autem audivimus de illis secretis, que pertinent ad delectum spiritus cum sapientia, ut de paradiso, purgatorio et inferno ac de fundamento terre et de mirabilibus eius. Quare te deprecamur amore sapientie ac reverentia nostre corone, quatenus tu exponas nobis fundamentum terre, videlicet quomodo est constancia eius super abyssum, et quomodo stat abyssus sub terra, et si est aliud, quod sufferat terram, quam aer et aqua, vel stet per se an sit super celos, qui sunt sub ea; quot sunt celi et qui sint sui rectores ac in eis principaliter commorentur; et quantum unum celum est maius alio; in quo celo Deus est substantialiter, scilicet in divina maiestate, et qualiter sedet in trono celi; quomodo est associatus ab angelis et a sanctis; quid angeli et sancti continue faciant coram Deo. Item dic nobis, quot sunt abyssi et qui sunt spiritus commorantes in eis nomine; ubi sit infernus, purgatorius et paradysus celestis, scilicet an sub terra vel in terra vel supra terram. Et que sit differentia animarum, que cotidie illuc deferuntur et spirituum, qui de celo ceciderunt, et si una anima in alia vita cognoscit aliam et si aliqua potest transire ad hanc vitam causa loquendi et se demonstrandi alicui; et quot sunt pene inferni.* Deutsche Übersetzung nach HAMPE, Kaiser Friedrich II. (wie Anm. 1), S. 56–57. Zum lateinischen Text vgl. GREBNER, *Liber Nemroth* (wie Anm. 3), S. 293–295.

³⁸ Vgl. dazu Michael MATHEUS u. Lukas CLEMENS, Musulmani e Provenzali in Capitanata nel XIII secolo. I primi risultati di un progetto internazionale e interdisciplinare, in: Pasquale FAVIA, Hubert HOUBEN u. Kristjan TOOMASPOEG (Hrsg.), *Federico II e i cavalieri teutonici in Capitanata. Recent ricerche storiche e archeologiche. Atti del Convegno internazionale (Foggia – Lucera – Pietramontecorvino, 10–13 giugno 2009)* (Acta Theutonica 7), Galatina 2012, S. 369–404, sowie jetzt Richard ENGL, *Das Ende muslimischen Lebens im mittelalterlichen Süditalien. Netzwerkanalytische Überlegungen zu einer hundertjährigen Forschungsfrage*, in: Daniel BAUERFELD u. Lukas CLEMENS (Hrsg.), *Gesellschaftliche Umbrüche und religiöse Netzwerke. Analysen von der Antike bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2014, S. 119–154; DERS., *Die verdrängte Kultur. Muslime im Süditalien der Staufer und Anjou (12.–13. Jahrhundert)*, Phil. Diss. Mainz 2014.

der am Hof Friedrichs II. zusammen mit Michael Scotus den arabischen Aristoteleskommentar des Averroes ins Hebräische übersetzte, berichtet, dass er oft mit Michael Scotus über die Auslegung von Bibelversen und insbesondere deren Interpretation durch den jüdischen Philosophen Maimonides (gest. 1204 in Kairo) diskutierte und dass an diesen Diskussionen gelegentlich auch der Kaiser persönlich teilnahm.³⁹ Ein anderer jüdischer Gelehrter, der aus Toledo stammende Yehudah ha-Cohen, der sich zwischen 1245 und 1247 am damals in der Lombardei weilenden Kaiserhof aufhielt, erwähnt auch Diskussionen über Verse aus dem Talmud,⁴⁰ was bemerkenswert ist, denn zur selben Zeit ließ der französische König Ludwig IX. auf Anweisung Innozenz' IV. alle Exemplare des Talmud als häretische Schriften verbrennen.⁴¹

Zusammenfassend halten wir fest: Es bleibt fraglich, ob die im *Liber phisionomie* enthaltenen Fragen auf Anregungen Friedrichs II. zurückgehen. Wahrscheinlich ist, dass diese scholastischen Fragen von Michael Scotus formuliert wurden. Sicher ist das jedoch nicht, denn der *Liber phisionomie* ist nur in späteren Abschriften überliefert, die auf eine Vorlage von 1256 zurückgehen, von der wir nicht wissen, ob sie eine Abschrift des von Michael Scotus verfassten Werks war oder eine Überarbeitung. Daher ist es nicht ausgeschlossen, dass die erwähnten Fragen von einem Bearbeiter der Werks aus der Umgebung Manfreds stammen. Die Frage nach dem Grund der geringen gegenseitigen Sympathie zwischen Christen und Muslimen und ihre Antwort passen auf jeden Fall zum offenen geistigen Klima, das an den Höfen Friedrichs II. und Manfreds herrschte, deren enge persönliche Beziehungen zur Sarazenenkolonie in Lucera bekannt sind.

Anhang

Fragen im Kapitel 14 des *Liber phisionomie* des Michael Scotus

Text nach den Handschriften Mailand, Biblioteca Ambrosiana L 92 sup., fol. 101^v–102^v, Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Ross. 421, fol. 55^{r-v} und Oxford, Bodleian Library, ms. Canon misc. 555, fol. 67^{r-v}.

³⁹ Vgl. Colette SIRAT, Les traducteurs juifs à la cour des rois de Sicile et de Naples, in: Traduction et traducteurs au Moyen Âge. Actes du colloque international du CNRS, Paris 26.–28. 5. 1986, Paris 1989, S. 169–191; DIES., La filosofia ebraica alla corte di Federico II, in: TOUBERT u. PARAVICINI BAGLIANI, Federico II (wie Anm. 18), S. 185–197; STÜRNER, Friedrich II., Teil 2 (wie Anm. 2), S. 399: „Die Schilderung Jakobs bezeugt eine erstaunliche Unbefangenheit und Verständnisbereitschaft bei dem jüdischen wie dem christlichen Wissenschaftler, ein Klima der gegenseitigen Achtung, das offenbar die Umgebung Friedrichs generell in besonderer Weise kennzeichnete und dessen eigene Haltung widerspiegelt“. Vgl. auch Giuseppe SERMONETA, Federico II e il pensiero ebraico del suo tempo, in: Angiola Maria ROMANINI (Hrsg.), Federico II e l'arte del Duecento italiano. Atti della III settimana di studi sull'arte medievale dell'Università di Roma (15–20 maggio 1978), Galatina 1980, S. 183–197; Hubert HOUBEN, Federico II e gli ebrei, in: Nuova Rivista Storica 85, 2001, S. 325–346, hier S. 342–345; MARIENZA BENEDETTO, Un enciclopedista ebreo alla corte di Federico II. Filosofia e astrologia nel *Midrash ha-hokmah* di Yehudah ha-Cohen, Bari 2010 (Biblioteca filosofica di Quaestio 12).

⁴⁰ Colette SIRAT, La filosofia ebraica alla corte di Federico II, in: TOUBERT u. PARAVICINI BAGLIANI, Federico II (wie Anm. 18), S. 188–190.

⁴¹ Vgl. Benjamin KEDAR, Canon Law and the burning of the Talmud, in: Bulletin of Medieval Canon Law 9, 1979, S. 81–88; Walter PAKTER, Medieval Canon Law and the Jews, Ebelsbach 1988 (Münchener Universitätschriften, Juristische Fakultät, Abhandlungen zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung 68), S. 73–75.

Liber phisionomie, cap. 14: De dispositione amoris filii (*Drucke*: dispositione filiorum) ad parentes et econverso, et de lactato ad nutricem non propriam matrem.

[...]

- 1 Cur pater et mater plus amant filium quam filius amet eos? R(espondeo): quia filius est caro et sanguis parentum, sed non econverso. Unde illi habent pignus in eo et non ipse in eis.
- 2 Cur genitrix plus ardentem diligit filium quam pater et conolet illius pacem (*Drucke*: passione) ei reddens facta offensa? R.: quia plus in eo habet sui carnem et sanguinem et diutius conservavit societatem et amicitiam cum eo portatione in ventre et extra ac nutritione lactis et cetera.
- 3 Cur pater quantum amat plus filium quam mater? R.: quia semen viri plus fuit in eo, et eidem patri est similior quam matri.
- 4 Cur pater et mater non tam firmiter servant filio guerram et diu, sicut filius facit contra eos? R.: quia eorum est caro et sanguis sed non econverso. Unde cum diu sint usi illo visu et tactu et nutrimento sui laboris et in eo habeant tamen commodatum ideo contingit.
- 5 Cur parentes plus amant parvum filium (*Drucke*: primum) quam ceteros? R.: quia novus est, et nisi esset naturale quod parvi sic amantur, multi perirent.
- 6 Cur coniugales plus amant unicum filium quam quando habent plures? R.: quia suum pignus habent in eo, et cum non habeant amplius eo, ideo contingit.
- 7 Cur avus et ava sic diligunt nepotem vel neptem? R.: quia ipsi sunt radices germinis huius, unde vident recuperatum et renovatum, quod perditum erat et antiquatum.
- 8 Cur quidam coniugales ita se diligunt ardentem, cum sint de extraneo sanguine? R.: quia in complexione sunt similes, ut ambo sanguinei et cetera, vel quia se in bona dispositione planetarum coniunxerunt.
- 9 Cur quidam coniugales se habent semper odio, licet ad invicem commorentur? R.: quia in complexione nature sunt nimis dissimiles, ut unus sanguineus, alter colericus, vel se iunxerunt in mala dispositione planetarum vel maleficio herbarum sunt ligati.
- 10 Cur fratres carnales se ita diligunt, licet se habeant odio aliqua offensa, et quis alteri (*Drucke*: alterum) eorum offendant coram reliquo, ille sibi succurrit repente? R.: quia sunt membra unius sanguinis et una caro licet partita. Idem iudicium est in sororibus.
- 11 Cur propinqui prole se plus diligunt invicem quam extranei, quamvis morentur disperse? R.: quia virtus sanguinis non dividitur, ut patet de frustris carnis unius animalis, quoniam ubique est eiusdem virtutis.
- 12 Cur consanguinei ab invicem extrancantur? R.: quia cessat usus videndi et serviendi vel offensio intervenit.
- 13 Cur unus vicinus plus amat vicinum quam longinquum, cum non ambo sint de una prole? R.: quia sanguis est affinis unius ad alterum, et propter usum se videndi et forte serviendi; nam sanguis habet vim relatu (*M*: relativi, *R*: relatum, *Drucke*: vultui).
- 14 Cur duo socii sic se diligunt? R.: quia vivunt uno amore virtutis, quia uterque vult idem. Idem iudicium est de compatribus et artificibus unius artis.
- 15 Cur christianus non bene amat sarracenum, et econverso, licet utantur ad invicem et sibi serviant? R.: quia discordes sunt in virtute fidei, que est maior quam alterius accidentis (*Drucke*: antecedentis).
- 16 Cur homo plus amat canem quam porcum, et gattam quam leporem, et equum quam asinum et bovem quam mulum? Et ita de ceteris. R.: quia quem ex his amat, est ei plus affinis in bona virtute usus et servitii.
- 17 Cur homo plus amat bestiam quam lignum vel lapidem? R.: quia cum eo animal (*Drucke*: homo) habet affinitatem propter vitam animalem.
- 18 Cur homo plus amat lignum quam lapidem, et terram quam aquam, et ignem quam aerem? R.: quia magis recipit utilitatem visibiliter de predictis, que plus amat.
- 19 Cur pueri plus cito in invicem congregantur et libentius commorantur, quamvis sint diverse proles? Et ita de senibus et de masculis cum masculis et cetera. Et de avibus cum avibus et non ceteris animalibus terre

et e converso. R.: quia virtus etatis in similitudine eos vincit sic facere; unde dictum est: omne simile suum appetit simile.

20 Cur frater non sic inamoratur in sua sorore, que est pulchra et delectabilis, sicut in aliena? R.: quia soror est eadem caro et idem sanguis, ut probatur de manu ad manum solo tactu, quia de tactu proprie manus non cadit (*M*: capit, *Drucke*: capitur) delectatio; et ita est de sorore et omnibus de prole tamen plus et minus secundum vicinantiem lineam (*Drucke*: vicinitatem linee) et sensum discretionis.

Lucera, Tertiveri, Bischofsstadt und Bischofssitz

Muslimische Stadt und muslimische Adelsresidenz. Genese eines interdisziplinären Forschungsprojektes zur Geschichte Süditaliens

VON MICHAEL MATHEUS

Die nach einer byzantinischen Amtsbezeichnung (*Katepan*) als Capitanata bezeichnete Landschaft im nördlichen Apulien ist eine jener Regionen am Mittelmeer, in der seit Jahrtausenden besonders zahlreiche Eroberer und Dynastien, Völker und Kulturen Spuren hinterlassen haben: Daunier, Samniten, Römer, Karthager, Goten, Langobarden, Byzantiner, Normannen, Staufer, Muslime, Anjou, Aragonesen, Habsburger, Bourbonen, Franzosen, Savoyarden. Diese kulturelle Vielfalt hat seit weit über hundert Jahren kulturhistorische Forschung verschiedener Nationen fasziniert und rund zehn Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges auch deutsche Forscher zu einem groß angelegten Forschungsprojekt bewegt. Die Forschungen wurden von zwei Weltkriegen unterbrochen, aber immer wieder aufgenommen. Die im folgenden Beitrag skizzierte Forschungsgeschichte spiegelt Brüche, Kontinuitäten und Wandlungen innerhalb der deutschen, italienischen und europäischen Geschichte sowie Veränderungen in den die Forschungen leitenden Paradigmen. Die in den letzten Jahren unter kulturgeschichtlichen Fragestellungen durchgeführten, interdisziplinär ausgerichteten und im vorliegenden Band dokumentierten Untersuchungen zu Lucera und Tertiveri in der Capitanata bieten die Möglichkeit, Transformationen von Siedlungen in byzantinischer, normannischer, staufischer und anjouvinischer Zeit zu analysieren.

Der Brand in der Villa Montesano. Ein Akt deutscher Kulturbarbarei?

Ab dem 10. Juli 1943 landeten amerikanische und britische Truppen im Rahmen der *Operation Husky* auf Sizilien. Der „Duce“, Benito Mussolini, wurde am 25. Juli gestürzt, der italienische König ernannte Marschall Pietro Badoglio zum neuen italienischen Ministerpräsidenten. Dessen Regierung schloss am 3. September mit den Alliierten einen Waffenstillstand. Als am 8. September dieses Abkommen und zudem die Nachricht bekannt wurde, dass angloamerikanische Truppen bei Salerno auf dem Festland gelandet waren, war die in den dreißiger Jahren geschmiedete „Achse Berlin–Rom“ faktisch gesprengt. Der Bruch nährte und nährt bis heute nachwirkende Ressentiments zwischen Italienern und Deutschen.¹ In wenigen Tagen besetzten entschlossen agierende deutsche Divisionen Nord- und Mittelitalien, die orientierungslosen italienischen Streitkräfte wurden entwaffnet. Am 12. September wurde Mussolini von einer deutschen Sondereinheit, die ein italienischer Polizei-General begleitete, befreit. Der „Duce“ wurde Staats- und Regierungschef der unter deutscher Kontrolle am Gardasee residierenden Regierung der „Repubblica sociale italiana.“ Nahezu zwei Jahre lang tobte ein blutiger Bürgerkrieg. Es kam zu einer Schreckensherrschaft von SS und Wehrmacht sowie Faschisten im Kampf gegen italienische Partisanenverbände mit grausamen Massakern, vor allem an der Zivilbevölkerung, wie in Sant’Anna di Stazzema und am Monte Sole in der Gemeinde Marzabotto. Während dieser für

¹ Um die deutsch-italienische Kriegsvergangenheit zu erforschen (vor allem mit Blick auf die italienischen Militärinternierten) und die Erinnerungskulturen beider Länder einander näherzubringen, arbeitete von 2009 bis 2012 eine von den Außenministern Frank-Walter Steinmeier und Franco Frattini eingesetzte deutsch-italienische Historikerkommission. Zum Abschlussbericht: URL: <http://mws.hypotheses.org/2580> [2.10.2017].

zahlreiche Menschen todbringenden, grauenvollen Jahre kam es auch zu Zerstörungen von bedeutenden Kulturgütern.

Die besonders wertvollen Bestände des Staatsarchivs in Neapel waren zum Schutz vor Bombenangriffen der Alliierten in die aus dem 17. Jahrhundert stammende Villa Montesano in San Paolo Belsito in der Provinz Neapel verbracht und dort ausgelagert worden. Im September 1943 befanden sich die deutschen Truppen auf dem Rückzug vor den vorwärtsdrängenden angloamerikanischen Einheiten, und die Front verlief Ende des Monats bei Neapel. Deutsche Truppen wurden damit beauftragt, alle militärisch relevanten Einrichtungen einschließlich der Nahrungsmittelfabriken zu zerstören, damit sie nicht in die Hände der Alliierten fallen konnten. Allerdings sollten Gebäude von historischem und kunsthistorischem Wert, Kirchen, Klöster, Krankenhäuser und die Häuser der Zivilbevölkerung verschont werden. Die Befehle lassen erkennen, dass umfassende Zerstörungen im Raum Neapel intendiert waren, andererseits wurde die Verpflichtung zum Kunstschutz explizit genannt. Konkrete Informationen über zu schützende Bauwerke und ausgelagerte kulturhistorische Güter wurden den deutschen Soldaten aber nicht an die Hand gegeben. Im Rahmen der Vernichtungsaktionen steckten deutsche Pioniere am 30. September 1943 die in der Villa Montesano lagernden Archivbestände in Brand. Die derzeit vorliegenden Erkenntnisse sprechen dafür, dass die deutschen Soldaten schwerlich wissen konnten, welche wertvollen Schätze in der Villa Montesano gehütet wurden. Eine – sofern überhaupt mögliche – abschließende Interpretation dieser Vorgänge steht noch aus, und in diesem Kontext die Beantwortung der Frage, weshalb auch nach Abzug der deutschen Soldaten der noch tagelang schwelende Brand nicht gelöscht wurde.²

In Italien wurde diese Zerstörung als Repressalie für die Revolte vom 27. bis 30. September 1943, den blutigen „quattro giornate“, gedeutet, die unter der Bevölkerung Neapels in Reaktion auf die umfassenden Zerstörungsbefehle der deutschen militärischen Führung sowie die Zwangsdeportationen von italienischen Arbeitskräften ins deutsche Reich ausgebrochen war.³ Der Brand in der Villa Montesano zerstörte u. a. die wertvolle Registerüberlieferung aus staufischer und angiovinischer Zeit, eine zentrale Überlieferung für die süditalienische Geschichte in europäischen Kontexten. Dieser von italienischer Seite als deutsches Kriegsverbrechen gedeutete Akt der Barbarei ist nicht nur in die kollektive Erinnerung Italiens eingeschrieben, er hatte auch Folgen für die süditalienische Geschichtsschreibung und konkret für ein Forschungsprojekt des Preußischen (ab 1937 Deutschen) Historischen Instituts (DHI) in Rom.

Süditalienforschung vor und zwischen den beiden Weltkriegen

Nachdem Paul Fridolin Kehr im Jahre 1903 die Leitung des Preußischen Historischen Instituts in Rom übernommen hatte, initiierte er ein großangelegtes interdisziplinäres Forschungsprojekt zu den

² Vgl. hierzu die von Martin BERTRAM und Lutz KLINKHAMMER zusammengetragenen Materialien im Archiv des DHI S 8, Sammlung Villa Montesano. Beide berichteten über ihre Forschungen am 14. Mai 2003 im DHI Rom. Für Hinweise danke ich Lutz Klinkhammer, Rom.

³ Riccardo FILANGIERI, *L'Archivio di Stato di Napoli durante la Seconda Guerra Mondiale*, hrsg. von Stefano PALMIERI, Neapel 1996; Lutz KLINKHAMMER, Die Abteilung „Kunstschutz“ der deutschen Militärverwaltung in Italien und das Schicksal des italienischen Kunstbesitzes, 1943–1945, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken (QFIAB)* 72, 1992, S. 483–549; DERS., „Kunstschutz“ im Propagandakrieg. Der Kampf um die Sicherstellung der italienischen Kunstschatze 1943–1945, in: Christian FUHRMEISTER, Johannes GRIEBEL, Stephan KLINGEN u. Ralf PETERS (Hrsg.), *Kunsthistoriker im Krieg. Deutscher Militärischer Kunstschutz in Italien 1943–1945*, Wien, Köln u. Weimar 2012, S. 49–73; Christian FUHRMEISTER, *Die Abteilung „Kunstschutz“ in Italien. Kunstgeschichte, Politik und Propaganda 1936–1963*, Köln 2016 (Brüche und Kontinuitäten: Forschungen zu Kunst und Kunstgeschichte im Nationalsozialismus 1).

Kastellbauten in Süditalien.⁴ Aus der Sicht Kehrs und seiner Förderer ging es darum, die bereits im 19. Jahrhundert von Deutschen und Franzosen betriebenen wissenschaftlichen Untersuchungen zu den normannischen, staufischen und angiovinischen Bauten in Süditalien nicht allein der französischen Seite zu überlassen. Im Jahre 1903 legte Émile Bertaux den ersten Band seines monumentalen Werkes vor,⁵ das aufgrund seines frühen Todes nicht vollendet wurde. Die deutsche Forschung drohte – so die Wahrnehmung unter führenden Wissenschaftlern – ins Hintertreffen zu geraten. Es galt den „wissenschaftlichen Primat in der Welt“ auf diesem als besonders wichtig eingeschätzten, ja zur „nationale(n) Ehrenpflicht“ bzw. „nationale(n) Ehrensache“ deklarierten Forschungsfeld zu gewinnen und zu sichern. Dazu sollten auch im Bereich der Geisteswissenschaften wissenschaftliche Großprojekte wie jenes zu den Kastellbauten Süditaliens dienen. Die Zeit der Staufer galt nicht nur in der Wahrnehmung Kaiser Wilhelms II. als glanzvolle Epoche in der Geschichte des wiederbegründeten deutschen Kaiserreichs, und für deren Erforschung in Süditalien stellte er erhebliche Mittel zur Verfügung. Das Preußische Historische Institut in Rom sollte nach dem Willen Kehrs zu einem Großinstitut ausgebaut werden und verschiedene Disziplinen beherbergen. Dazu wurde am Institut eine Abteilung für Kunstgeschichte eingerichtet, von der aus die Süditalienforschung intensiviert wurde. Für die Erschließung der schriftlichen Überlieferung war der Historiker Eduard Sthamer zuständig, der in den Jahren von 1905–1915 als Sekretär der kunstgeschichtlichen Abteilung fungierte,⁶ während Arthur Haseloff den kunsthistorischen Part übernahm. Dieser sollte mittels Zeichnungen, Fotografien und sorgfältigen Baubeschreibungen eine systematische Aufnahme der erhaltenen Baudenkmäler vornehmen. Begrenzte Grabungen innerhalb des Kastells von Lucera führten zur Entdeckung eines Teils des unterirdischen Wasserleitungssystems. Haseloff wurde von den Kunsthistorikern Martin Wackernagel, Curt Kreblin und Walter Mannowsky und ferner von den Vermessungstechnikern und Architekten Erich Schulz und Philipp Langewand unterstützt. Von den damals angefertigten Fotografien werden im Kieler Kunsthistorischen Institut als fotografischer Nachlass von Arthur Haseloff, der 1920 einen Lehrstuhl an der dortigen Universität übernahm und als Direktor der Kieler Kunsthalle wirkte, rund 3500 Schwarzweiß-Negative verwahrt. Sie entstanden während des vom römischen Institut aus durchgeführten Forschungsprojektes in Süditalien und sind sowohl unter kunst- und architekturgeschichtlichen als auch unter kulturgeschichtlichen Aspekten von hohem Interesse.⁷

⁴ Vgl. zum Folgenden mit weiteren Literaturangaben: Michael MATHEUS, Disziplinenvielfalt unter einem Dach. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte aus der Perspektive des Deutschen Historischen Instituts in Rom (DHI), in: Sabine EHRMANN-HERFORD u. Michael MATHEUS (Hrsg.), Von der Geheimhaltung zur internationalen und interdisziplinären Forschung. Die Musikgeschichtliche Abteilung des Deutschen Historischen Instituts in Rom 1960–2010, Berlin u. a. 2010 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 123), S. 1–82, bes. S. 15 ff.; Kai KAPPEL, Gebrochene Tradition. Die Süditalienforschung an der Bibliotheca Hertziana (1931–1977), in: Sybille EBERT-SCHIFFERER (Hrsg.), 100 Jahre Bibliotheca Hertziana, Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte. Die Geschichte des Instituts 1913–2013, München 2013, S. 168–181; Michael MATHEUS, Germania in Italia. Incontri fra storici nel contesto internazionale, Rom 2013.

⁵ Émile BERTAUX, *L'Art dans l'Italie méridionale*. Tome 1: De la fin de l'Empire romain à la conquête de Charles d'Anjou, Paris 1903.

⁶ Hubert HOUBEN, Eduard Sthamer (1883–1938), Werdegang und Lebenswerk eines deutschen Mediävisten, in: DERS. (Hrsg.), Eduard Sthamer, u. Andreas KIESEWETTER (Bearb.), Beiträge zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Königreichs Sizilien im Mittelalter, Aalen 1994, S. IX–XVIII; DERS., Hundert Jahre deutsche Kastellforschung in Süditalien, in: QFIAB 84, 2004, S. 103–136.

⁷ Uwe ALBRECHT (Hrsg.), Arthur Haseloff und Martin Wackernagel. Mit Maultier und Kamera durch Unteritalien. Forschungen zur Kunst im Südreich der Hohenstaufen (1905–1915), Kiel 2005; Pasquale FAVIA, Michael MATHEUS u. Saverio RUSSO (Hrsg.), Arthur Haseloff e Martin Wackernagel alla ricerca della Capitanata medievale. Fotografie dall'Archivio dell'Università di Kiel, Foggia 2010.

In Süditalien stießen diese mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges abrupt unterbrochenen Forschungen des römischen Instituts und vor allem jene, die Kaiser Federico secondo betrafen, auf Wohlwollen und großes Interesse. In Teilen der italienischen Historiographie galt Friedrich bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein als früher Förderer der italienischen Sprache und als Vorbereiter der Einheit Italiens. Hier galt und gilt er weniger als Spross der staufischen Dynastie, sondern steht bis heute als in Palermo geborener Italiener als Symbol für eine einstige wirtschaftliche, kulturelle und politische Glanzzeit einer immer wieder von Fremden beherrschten Landschaft.⁸ Nur dank dieses gemeinsamen, wenngleich sich aus unterschiedlichen Perspektiven speisenden Interesses von Deutschen und Italienern, war die erfolgreiche Durchführung der Forschungen in Süditalien und vor allem in Apulien in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts möglich.

Infolge der Gründung der Bibliotheca Hertziana im Jahre 1913 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein Jahr später endete die fruchtbare Phase interdisziplinärer deutscher Forschungen zur Geschichte Süditaliens. Die von Kehr gegründete kunsthistorische Abteilung wurde nach Kriegsende aufgelöst. Die aus dem Forschungsprojekt erwachsenen Publikationen waren von Zahl und wissenschaftlichem Gewicht durchaus beachtlich, die geplanten Veröffentlichungen konnten jedoch nicht zum Abschluss gebracht werden. Historiker und Kunsthistoriker gingen nach dem Ende des Krieges, der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, getrennte Wege.

Während Arthur Haseloff trotz des Drängens kunsthistorischer Kollegen seine Untersuchungen nicht weiter führte, und am Preußischen Historischen Institut Forschungen zu den Monumenten Süditaliens in institutionalisierter Form keine Rolle mehr spielten, wurde an der Bibliotheca Hertziana der Süditalienforschung und vor allem den staufischen Zeugnissen ein hoher Stellenwert zugemessen. Im Jahre 1927 erschien das von Stefan George inspirierte erste Hauptwerk Ernst Kantorowicz', die breit rezipierte und auch von führenden Nationalsozialisten geschätzte Biografie über Kaiser Friedrich den Zweiten. Das sprachlich brillante Werk belebte nicht nur bei in Rom arbeitenden deutschen Wissenschaftlern das Interesse an diesem Kaiser und den Staufern im Ganzen aufs Neue.⁹ In diesem Buch, das den Autor über Nacht bekannt machte, wurde der Staufer als „End- und Erfüllungskaiser der deutschen Träume“¹⁰ stilisiert. Diese Form der nationalen Monumentalisierung Friedrichs II. eröffnete für nationalistische Deutungen und Legitimierungsstrategien deutscher Geschichte Projektionsflächen. Der Kritik aus Teilen der deutschsprachigen Mittelalterforschung wollte Kantorowicz wohl mit dem 1931 vorgelegten Ergänzungsband, welcher umfangreiche Quellen- und Literaturnachweise enthält, begegnen. Vorarbeiten zu diesem Band dürften während seines längeren Aufenthalts im Winter 1927/28 in Rom und im Preußischen Historischen Institut in Angriff genommen worden sein.¹¹ Die beiden Bände der Friedrichbiografie demonstrierten die

⁸ Roberto DELLE DONNE, Der Vater des ghibellinischen Vaterlands. Friedrich II. in der modernen Geschichtsschreibung und Kultur Italiens, in: Knut GÖRICH, Jan KEUPP u. Theo BROEKMANN (Hrsg.), Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Kaiser Friedrichs II., München 2008, S. 41–60; Marco BRANDO, Lo strano caso di Federico II di Svevia. Un mito medievale nella cultura di massa, Bari 2009; Hubert HOUBEN, Der böse und der gute Federico. Staufermythen in Italien in Vergangenheit und Gegenwart, in: Karl-Heinz RUESS (Bearb.), Von Palermo zum Kyffhäuser. Staufische Erinnerungsorte und Staufermythos, Göttingen 2012 (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 31), S. 26–45.

⁹ Ernst KANTOROWICZ, Kaiser Friedrich der Zweite. Textband, Berlin 1927; DERS.: Kaiser Friedrich der Zweite. Ergänzungsband, Quellen und Nachweise, Berlin 1931.

¹⁰ KANTOROWICZ, Kaiser (wie Anm. 9), S. 354.

¹¹ Hier stand er in engem Kontakt mit Friedrich Baethgens, der von 1927 bis 1929 als Zweiter Sekretär des Preußischen Historischen Instituts in Rom wirkte. Michael MATHEUS, Ernst H. Kantorowicz (1895–1963) und das Deutsche Historische Institut in Rom, in: Frank G. HIRSCHMANN u. Gerd MENTGEN (Hrsg.), Campana pulsante convocati. Festschrift anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. Alfred Haverkamp, Trier 2005, S. 291–323, bes. S. 295 ff.; Joseph LEMBERG, Der Historiker ohne Eigenschaften. Eine Problemgeschichte des Mediävisten Friedrich Baethgen, Frankfurt a. M. u. New York 2015 (Campus Historische Studien 71), bes. S. 98.

von Kantorowicz auf dem Historikertag in Halle 1930 postulierte paradigmatische Unterscheidung zwischen „positivistischer Geschichtsforschung“ und „Geschichtsschreibung.“ Sie sollten zudem erweisen, dass souveräne Quellenbeherrschung mit der im Sinne des George-Kreises entscheidenden Erfordernis historischer Erkenntnis, nämlich der subjektiven Wesenserkenntnis im Dienste der deutschen Nation, kombiniert werden könne.

Ganz im Sinne von Kantorowicz' Forderung, geschichtswissenschaftliche Forschungen vom „Standpunkt der Deutschen“ aus zu konzipieren und zu begreifen,¹² forderte der im Jahre 1934 zum Direktor der Bibliotheca Hertziana berufene Leo Bruhns, „die italienische Kunst von dem eigenen betont nationalen Standpunkt aus zu betrachten.“¹³ Eine entsprechende Position vertrat er, als er 1936 Friedrich II. in einem Festvortrag als „Person des grössten deutschen Kunstförderers aus deutschem Blute, der in Italien gewirkt hat,“ feierte. Eine derartige Deutung stand allerdings in einem ausgesprochenen Spannungsverhältnis zu einem weiteren Paradigma, das die Arbeit der Bibliotheca Hertziana nach dem Willen Bruhns prägen sollte, nämlich „die Erforschung der historischen Wechselbeziehungen zwischen deutscher und italienischer Kunst.“ Für Bruhns persönlich galten die staufischen Monumente in Süditalien wohl als gemeinsames kulturelles Erbe beider Nationen. Diese Auffassung ließ sich in seiner erfolgreichen, 1937 erschienenen und mehrfach, auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges aufgelegten populärwissenschaftlichen Schrift zu den „Hohenstaufenschlösser[n]“ auch politisch in Dienst nehmen.¹⁴ Nun verkörperten die staufischen Monumente im Kontext der 1936 begründeten „Achse Berlin–Rom“ „die Schicksalsgemeinschaft zwischen den beiden Ländern.“¹⁵ Im Sinne der „Geschichtsforschung“ von Ernst Kantorowicz wurden zugleich vielfältige bauhistorische Einzeluntersuchungen geplant und teilweise in Angriff genommen, wobei Kooperationen mit italienischen Wissenschaftlern und Einrichtungen offenkundig weitgehend bewusst gemieden wurden.¹⁶ Bis 1943 war neben Bruhns, der zur Vereinnahmung der staufischen Monumente zu propagandistischen Zwecken immer wieder bereit war, vor allem Heinrich M. Schwarz im Bereich der Süditalienforschung tätig. Seine Arbeiten vor allem zur normannischen Kultur trugen der komplexen kulturellen Situation in Sizilien und Kalabrien Rechnung.¹⁷ Nach der Wiedereröffnung der deutschen wissenschaftlichen Einrichtungen in Rom und Florenz im Jahre 1953 übernahm Schwarz das 1956 an der Bibliotheca Hertziana eingerichtete Süditalienreferat und plante u. a., die nicht vollendeten Kastellforschungen Arthur Haseloffs abzuschließen. Er starb unerwartet infolge eines Autounfalls im Jahre 1957.¹⁸

Die Nachlässe von Eduard Sthamer und Norbert Kamp

Im Jahre 1958 wurde in den Gremien der Max-Planck-Gesellschaft bzw. der Bibliotheca Hertziana über die Zukunft des Vorhabens „Süditalienische Forschung“ diskutiert. Der einflussreiche Historiker und Ministerialdirektor im Bundesministerium des Innern (BMI), Paul Hübinger, drängte darauf, „die Zusammenarbeit zwischen Kunsthistorikern und Historikern, wie sie einst durch das Gespann Haseloff-Sthamer mit schönem Erfolg verwirklicht worden ist, wieder aufzunehmen“ und ein „ge-

¹² MATHEUS, Ernst H. Kantorowicz (wie Anm. 11), S. 297.

¹³ Vgl. hierzu und zum Folgenden: KAPPEL, Tradition (wie Anm. 4), S. 171.

¹⁴ Leo BRUHNS, Hohenstaufenschlösser, Königstein i. T. u. a. 1937.

¹⁵ KAPPEL, Tradition (wie Anm. 4), S. 172.

¹⁶ Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden, vgl. KAPPEL, Tradition (wie Anm. 4), S. 173 ff.

¹⁷ Franz Graf WOLFF METTERNICH, Heinrich M. Schwarz (12.9.1911–21.6.1957), in: Mitteilungen der Max-Planck-Gesellschaft 1957, S. 226–228.

¹⁸ Das Süditalienreferat an der Bibliotheca Hertziana wurde bis zu seiner Einstellung im Jahre 1977 von einem weiteren unerwarteten Todesfall betroffen. Der Nachfolger von Schwarz, Hanno Hahn, kam 1960 bei einem Autounfall ums Leben. Zu den hier nicht zu erörternden Forschungen in diesem Referat und den daraus hervorgegangenen wichtigen Nachlässen und Sammlungen vgl. KAPPEL, Tradition (wie Anm. 4), S. 176 ff.

meinsam aufgestelltes Arbeitsprogramm“ zu entwickeln und umzusetzen.¹⁹ Aus dem Plan wurde ebenso wenig etwas wie aus der Absicht, in Süditalien ein deutsch-italienisches Institut zur Erforschung der staufischen Monumente zu gründen. Dass die Zusammenarbeit zwischen den 1953 nach langen und schwierigen Verhandlungen²⁰ wieder gegründeten Einrichtungen des DHI in Rom und der Bibliotheca Hertziana nicht realisiert werden konnte, wurde vor allem damit begründet, dass die wichtigen angiovinischen Register in Neapel verbrannt seien und die Suche nach Sthamers Nachlass bis dahin vergeblich geblieben war.²¹

Die 1943 verbrannten Register stellten für die Forschungen Sthamers die wichtigste Überlieferung dar. Er beschränkte seine Quellenrecherchen allerdings keineswegs auf die Zeit der Stauer, sondern trug auch alle erreichbaren Informationen zu den Umformungen staufischer Kastelle in der Zeit der Anjou zusammen. Noch vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges veröffentlichte er zwei Einzelstudien, darunter den das nördliche Apulien, die Capitanata, betreffenden ersten Band der „Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten.“²² Nach Kriegsende konnte er dank Kehrs Förderung seine Studien zu Süditalien fortführen und 1926 den zweiten (die restlichen Teile Apuliens und die Basilicata betreffenden) Band der Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten veröffentlichen.²³ Zur Abfassung des dritten Bandes, der die Schriftquellen für die Abruzzen, für Kampanien, Kalabrien und Sizilien enthalten sollte, kam es infolge seines unerwarteten Todes im Jahre 1938 nicht mehr. Nach der Wende des Jahres 1989 und der deutschen Wiedervereinigung wurden die verschollenen Quellenexzerpte Sthamers in der ehemaligen DDR wiederentdeckt. Sie wurden 1994 vorläufig im Archiv des DHI in Rom deponiert, wo bereits ein kleiner Bestand lagerte, und beide Teilnachlässe dienten auch zur Rekonstruktion von Teilen jener Quellen, die 1943 in der Villa Montesano vernichtet worden waren. Im Auftrag des DHI bearbeitete Hubert Houben den dritten und abschließenden Band der „Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Friedrichs II. und Karls I. von Anjou“, der im Jahre 2006 vorgelegt werden konnte.²⁴

Nach intensiver Diskussion um die Frage, ob die beiden Teile des Nachlasses dauerhaft in Deutschland oder Italien deponiert werden sollten, kam es im Jahre 2010 zwischen dem DHI und den Monumenta Germaniae Historica zu einer Vereinbarung. Auf eine rechtliche Klärung der strittigen Frage nach den Eigentumsrechten wurde verzichtet und festgelegt, dass der gesamte Nachlass Eduard Sthamer als Dauerleihgabe im Archiv des DHI, und damit in Italien verbleibt.²⁵ In diesem

¹⁹ MATHEUS, Disziplinenvielfalt (wie Anm. 4), S. 64.

²⁰ Michael MATHEUS (Hrsg.), Deutsche Forschungs- und Kulturinstitute in Rom in der Nachkriegszeit, Tübingen 2007 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts 112); DERS., Die Wiedereröffnung des Deutschen Historischen Instituts 1953 in Rom. Transalpine Akteure zwischen Unione und Nation, in: Ulrich PFEIL (Hrsg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker“. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, München 2008, S. 91–113.

²¹ MATHEUS, Disziplinenvielfalt (wie Anm. 4), S. 64 f.

²² Eduard STHAMER (Hrsg.), Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou, Bd. 1: Capitanata (Capitanata), Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien, Ergänzungsband 2, Leipzig 1912 (Nachdruck: Tübingen 1997); DERS., Die Verwaltung der Kastelle im Königreich Sizilien unter Kaiser Friedrich II. und Karl I. von Anjou, Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien, Ergänzungsband 1, Leipzig 1914 (Nachdruck: Tübingen 1997); Übersetzung ins Italienische: DERS., L'amministrazione dei castelli del regno di Sicilia sotto Federico II e Carlo I d'Angiò, übers. von Francesco PANARELLI, hrsg. von Hubert HOUBEN, Bari 1995.

²³ Eduard STHAMER, Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou, Bd. 2: Apulien und Basilicata. Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien, Ergänzungsband 3, Leipzig 1926 (Nachdruck: Tübingen 1997).

²⁴ Hubert HOUBEN (Hrsg.), Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou, Bd. 3: Abruzzen, Kampanien, Kalabrien und Sizilien, Tübingen 2006; Michael MATHEUS, Saluto in occasione della presentazione del III volume dei documenti per la storia dei castelli di Federico II e Carlo I d'Angiò, Accademia Pontaniana di Napoli, 27.4.2006, Atti della Accademia Pontaniana n. s. 55, Neapel 2007, S. 347–349.

²⁵ Jahresbericht 2010 des DHI Rom, S. XXII f.

Archiv befindet sich zudem auch der Nachlass von Norbert Kamp, der seinerseits in jahrzehntelanger Arbeit Quellen zur Geschichte des Königreichs Sizilien gesammelt und ausgewertet hatte.²⁶ Eine Digitalisierung beider Bestände und ihr elektronischer Zugang konnte mangels Ressourcen bisher nicht in Angriff genommen werden, doch bleibt dieses Vorhaben eine wichtige Aufgabe für die Zukunft, das – vor dem Hintergrund der Zerstörungen in der Villa Montesano – ein signifikantes wissenschaftspolitisches Signal darstellen würde. Welche Möglichkeiten die im Institutsarchiv lagernden beiden Nachlässe für die süditalienische Geschichte bieten, zeigte zuletzt ein im Auftrag des DHI Rom durchgeführtes Vorhaben zur Geschichte Siziliens.²⁷

Paradigmenwechsel: Christen und Muslime in Süditalien

Nachdem bereits 1977 das an der Bibliotheca Hertziana angesiedelte Süditalienreferat eingestellt und 2006 der letzte Band der Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten vorgelegt wurde, reifte 2005/06 die Entscheidung, dass Forschungen zu Unteritalien im wissenschaftlichen Profil des DHI weiterhin eine Rolle spielen sollten.²⁸ Nach der Diskussion verschiedener Alternativen wurden die Untersuchungen im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsverbundes aus mehreren Gründen auf zwei bereits von Arthur Haseloff berücksichtigte Siedlungen im nördlichen Apulien, in der sogenannten Capitanata, konzentriert: Lucera und Tertiveri.

So erschienen Forschungen in der Capitanata (Abb. 1) wegen des international ausgerichteten Forschungskontextes vielversprechend. Die Landschaft steht seit den sechziger Jahren im Fokus internationaler, interdisziplinärer und verstärkt epochenübergreifender Forschungsbemühungen, die über kastellgeschichtliche Fragestellungen im engeren Sinne hinausreichen und neben politischen, wirtschaftlichen und militärischen Gesichtspunkten allgemeine Fragen der Siedlungsgenese untersuchen. Das Vorhaben profitiert daher von Studien, die in den letzten Jahrzehnten von italienischer, französischer, deutscher, belgischer und englischer Seite im nördlichen Apulien unternommen wurden. Seit Jahren vermitteln die archäologischen Forschungen Giuliano Volpes und Pasquale Favia an der Universität Foggia wichtige Ergebnisse und Anstöße zur Erforschung dieser Landschaft in Antike und Mittelalter und damit weit über das hier vor allem interessierende 13. und beginnende 14. Jahrhundert hinaus.²⁹

²⁶ Archiv DHI Rom N 1 (Nachlass Haseloff), N 13 (Nachlass Norbert Kamp). Norbert Kamp zum Gedenken (Göttinger Universitätsreden 95). Akademische Trauerfeier am 11. Februar 2000 in der Aula der Georg-August-Universität zu Ehren von Prof. Dr. phil. Norbert Kamp (24.8.1927–12.10.1999), dem Ersten Präsidenten der Georg-August-Universität. Mit Gedenkreden von Arnold Esch, Hans-Ludwig Schreiber und Gedenkworten von Horst Kern, Thomas Oppermann, Fred J. Litterst, Gerhard Gottschalk, Wolfgang Sellert und Joachim Klein, Göttingen 2001.

²⁷ Kristjan TOOMASPOEG (Hrsg.), *Decimae. Il sostegno economico dei sovrani alla Chiesa del Mezzogiorno nel XIII secolo. Dai lasciti di Eduard Sthamer e Norbert Kamp*, Rom 2009 (Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma 4); vgl. auch: Arnold ESCH u. Andreas KIESEWETTER, Süditalien unter den ersten Angiovinen: Abschriften aus den verlorenen Anjou-Registern im Nachlass Eduard Sthamer, in: QFIAB 74, 1994, S. 646–663; Letizia PENZA, *Le liste dei castellani del Regno di Sicilia nel lascito di Eduard Sthamer*, Galatina 2002; Cristina CARBONETTI VENDITTELLI (Hrsg.), *Il Registro della Cancelleria di Federico II del 1239–1240*, 2 Bde., Rom 2002 (Fonti per la Storia dell'Italia medievale, Antiquitates 19/20).

²⁸ Eine erwogene Zusammenarbeit mit dem Deutschen Archäologischen Institut Rom (DAI) und der Bibliotheca Hertziana war zum damaligen Zeitpunkt nicht zu realisieren, weil in beiden Instituten Themen der mittelalterlichen Geschichte nicht im Fokus der Institutsarbeit standen und folglich auch notwendige personelle und materielle Ressourcen fehlten.

²⁹ Vgl. mit Literaturhinweisen Michael MATHEUS u. Lukas CLEMENS, *Musulmani e provenzali in Capitanata nel XIII secolo. I primi risultati di un progetto internazionale e interdisciplinare*, in: Pasquale FAVIA, Hubert HOUBEN u. Kristjan TOOMASPOEG (Hrsg.), *Federico II e i cavalieri teutonici in Capitanata. Recenti ricerche*

Durchgeführt werden konnte und können die Untersuchungen in der Capitanata nur dank der Unterstützung von Kooperationspartnern in Italien, Deutschland und Luxemburg. Es war alles andere als eine Selbstverständlichkeit, dass ein historisches Institut, das bis dahin lediglich über beschränkte Expertise in der Durchführung entsprechender interdisziplinärer Projekte verfügte,³⁰ über Quellen- und Archivrecherchen hinaus die Federführung für geophysikalische Projektionen und auf dieser Basis von Grabungskampagnen übernahm. In den ersten Jahren verdankte das Projekt viel der wohlwollenden Unterstützung von Giuseppe Andreassi, der bis 2009 die archäologische Denkmalpflege Apuliens (Soprintendenza Archeologia della Puglia) leitete. Als Kooperationspartner waren bzw. sind das Dipartimento di Scienze Umane der Universität Foggia, das CNR – Centro di Studi Federiciani di Lagopesole, sowie das Forschungscluster „Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke“ der Universität Trier und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz beteiligt. Von 2007 bis 2010 beauftragte das DHI nach von der Universität Trier (Lukas Clemens) vorgenommenen Feldbegehungen das Institut für Geowissenschaften der Christian-Albrecht-Universität Kiel mit geophysikalischen Prospektionen in Lucera und Tertiveri (Harald Stümpel, Christine Klein). Sie dienten Studierenden dieser Universität auch als Grundlage für akademische Qualifikationsarbeiten.³¹ Die Ergebnisse der Prospektionen bildeten die Basis für die seit 2011 unter der Leitung von Lukas Clemens (Universität Trier) in Zusammenarbeit mit Heike Pöschke (Centre national de recherche archéologique [CNRA], Luxemburg) durchgeführten Grabungskampagnen, in welche NachwuchswissenschaftlerInnen von deutschen und italienischen Universitäten einbezogen wurden. Bauhistorische Forschungen an der bereits erheblich zerstörten Ruine des markanten mittelalterlichen Wohnturms beim heutigen Weiler Tertiveri führte im Auftrag des DHI im Jahre 2007 der luxemburgische Bauforscher John Zimmer durch. Dabei wurde die von Haseloff erstellte Dokumentation einschließlich der im Nachlass in der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel befindlichen handschriftlichen Aufzeichnungen und Fotografien miteinbezogen.³² Die jüngsten von der Gerda Henkel Stiftung finanzierten Grabungen (2015 und 2016) wurden tatkräftig von Italo Muntoni (Foggia) von der Soprintendenza per i Beni Archeologici della Puglia unterstützt und mitverantwortet.³³ Anthropologische Untersuchungen erfolgen durch Wolf-Rüdiger Teegen (Ludwig-Maximilians-Universität München).³⁴

storiche e archeologiche, Galatina 2012, S. 369–404, hier S. 374; Pasquale FAVIA, Scelte insediative, architettoniche e funzionali per le sedi del potere nella Puglia settentrionale in età medievale, in: Fabio REDI u. Alfonso FORGIONE (Hrsg.), Atti del VI Congresso Nazionale di Archeologia Medievale, 12–15 settembre 2012, Florenz 2012, S. 128–133.

³⁰ Michael MATHEUS, Borgo San Martino. An Early Medieval Pilgrimage Station on the Via Francigena near Sutri, in: Papers of the British School at Rome 68, 2000, S. 185–199; DERS., Oliver GILKES u. Sally MARTIN, Excavation and Survey at Prati San Martino, Sutri, in: Papers of the British School at Rome 68, 2000, S. 371–380; Mordechay LEWY, Translatio Hierosolymae in Acquapendente. The Oldest Remaining Imitation of the Holy Sepulcher in Europe?, in: Anna BENVENUTI u. Pierantonio PIATTI (Hrsg.), Come a Gerusalemme. Evocazioni, riproduzioni, imitazioni dei luoghi santi tra Medioevo ed età moderna, Florenz 2013, S. 647–676.

³¹ Harald STÜMPEL unter Mitarbeit von Christina KLEIN, Harold KÜHN u. Tina WUNDERLICH, Geophysikalische Prospektion im Castello di Lucera. Geomagnetik, Georadar, Feldmessungen Mai 2006, Manuskript Archiv DHI Rom.

³² Lukas CLEMENS u. John ZIMMER, Bauforschungen am mittelalterlichen Wohnturm von Tertiveri (Prov. Foggia) in Apulien, in: Archaeologia Mosellana 9, 2014, S. 639–661.

³³ URL: https://www.gerda-henkel-stiftung.de/?page_id=93246 [17.1.2017]. Nach der umstrittenen Neuorganisation der italienischen Denkmalpflege durch Dario Franceschini ist er derzeit der einzige Archäologe in der in Foggia angesiedelten Soprintendenza Archeologia, belle arti e paesaggio per province di Barletta-Andria-Trani e Foggia.

³⁴ Als bewährtes Quartier diente und dient vor Ort dank der Vermittlung durch italienische Freunde von Anfang an die B & B Villa Angela in Tertiveri. Die Besitzer, Mario Mansueto und seine Ehefrau Angela, sowie viele Bewohner der Kommune Biccari haben das Projekt stets mit großem Interesse begleitet. Eine unverzichtbare Stütze stellte Monia Kruse im DHI Rom dar.



Abb. 1: Giovanni Antonio Magini, Capitanata Olim Mesapiae, et Japigia pars, Venedig 1620.

Die Siedlungsorte Lucera und Tertiveri wurden auch deshalb gewählt, weil keine Weiterführung der traditionellen kastell- und siedlungsgeschichtlichen Forschungen, sondern ein thematischer Paradigmenwechsel intendiert wurde. In mehreren Schüben ließ der Stauferkaiser Friedrich II. zwischen den zwanziger und vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts tausende Muslime von Sizilien aufs Festland und vor allem in die Capitanata deportieren.³⁵ Damit ging um die Mitte dieses Jahrhunderts eine vierhundertjährige Geschichte der Konvivenz zwischen Christen und Muslimen auf der größten Mittelmeerinsel und einer wichtigen Drehscheibe zwischen Okzident und Orient zu Ende. Zugleich wurde eine Grenze markiert, die bis in die Gegenwart zwischen der islamischen Welt und Europa verläuft.

Die jahrhundertlange Präsenz einer muslimischen Bevölkerung in Süditalien und die damit einhergehende christlich-muslimische (und jüdische) Konvivenz war zu Beginn des Projektes im allgemeinen Bewusstsein wenig präsent³⁶ und zudem wissenschaftlich nur ansatzweise aufgearbeitet. Vielversprechend erschien es zudem, die seit dem 1996 publizierten, umstrittenen Buch von Samuel

³⁵ Lukas CLEMENS u. Michael MATHEUS, Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert. Eine Projektskizze, in: QFIAB 88, 2008, S. 82–118. Zu den verschiedenen Datierungen der Deportationsschübe vgl. Richard ENGL, Religionskonflikt im Protostaat? Die Deportation der Muslime Siziliens durch Kaiser Friedrich II. (1223–1246/7), in: Thomas ERTL (Hrsg.), Erzwungene Exile. Umsiedlung und Vertreibung in der Vormoderne (500–1850), Frankfurt a. M. u. New York, 2017, S. 81–106.

³⁶ Im nördlichen Apulien hat sich dies partiell dank mehrerer durchgeführter Workshops, Tagungen und Fernsendungen zum Thema geändert.

P. Huntington³⁷ weitgehend auf das 21. Jahrhundert fokussierte Debatte³⁸ über den vermeintlichen „Clash of Civilizations“ bzw. den „Kampf der Kulturen“ mit historischer Tiefenschärfe zu verstehen. Auch vor dem Hintergrund der Diskussionen um Rolle und Zugehörigkeit des Islam zu Deutschland und Europa gewinnt das gewählte Thema aktuelle Bezüge. Dass folglich die Erarbeitung dieses Kapitels europäischer Geschichte auch von aktuellen Perspektiven geprägt wird, ist bei der historischen Analyse stets kritisch zu reflektieren.

Die Wahl dieses Aspektes süditalienischer Geschichte implizierte zudem, über den italischen Stiefel hinaus in komparatistischer Perspektive auch den Mittelmeerraum insgesamt in den Blick zu nehmen und zwar insbesondere die für Europa besonders wichtigen von monotheistischen Religionen geprägten Begegnungs- und Konflikt Räume in der Levante und auf der iberischen Halbinsel.³⁹ Das Thema erschien zudem reizvoll, weil anhand der zu analysierenden Phänomene von Migration und religiös-kultureller Vielfalt, von Prozessen der Akkulturation und Assimilation, aber auch der Distanzierung, Ausgrenzung und gewaltsamer Auseinandersetzungen kulturgeschichtliche Fragestellungen und Methoden erprobt werden konnten und können. Am DHI wurden seit 2008 eine Reihe von Forschungsvorhaben aus verschiedenen Epochen und Disziplinen unter dem thematischen Dach „Akkulturation, Kulturtransfer, Kulturvergleich“ gebündelt.⁴⁰ Um den Austausch zwischen den Institutsmitgliedern insbesondere über theoretische und methodische Fragen und die Kohärenz der Forschungen zu intensivieren, wurden neben eintägigen Workshops mehrtägige Klausurseminar außerhalb Roms durchgeführt; an ihnen nahmen neben Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirats auch Gäste (wie Ute Daniel) teil.⁴¹ Zeitlich und thematisch ergänzend zum Verbundprojekt in der Capitanata wurden ferner Studien zur normannischen Herrschaftsbildung in Süditalien und in diesem Kontext ein Editionsprojekt der griechischen und lateinischen Urkunden Graf Rogers I. von Sizilien durchgeführt.⁴² Anfang 2010 wurde ein weiteres ebenfalls die muslimische Präsenz im Zusammenhang mit Grenzraumproblematiken thematisierendes Forschungsprojekt zur Wahrnehmung und Bewältigung kultureller und religiöser Differenz im vornormannischen Unteritalien begonnen. Es lehnte sich konzeptionell an das DFG-Schwerpunktprogramm 1173 „Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter“ an und bezog neben der Geschichtswissenschaft auch die Byzantinistik sowie die Arabistik mit ein.⁴³

³⁷ Samuel P. HUNTINGTON, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996. In deutscher Übersetzung: DERS., *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München u. Wien 1996.

³⁸ Martin RIESEBRODT, *Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“*, München 2001; Gazi ÇAĞLAR, *Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen: der Westen gegen den Rest der Welt. Eine Replik auf Samuel P. Huntingtons „Kampf der Kulturen“*, Münster 2002; Amartya SEN, *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*, München 2010.

³⁹ Vgl. zu dieser komparatistischen Perspektive die Beiträge in diesem Tagungsband.

⁴⁰ Florian HARTMANN u. Kerstin RAHN, *Kulturtransfer – Akkulturation – Kulturvergleich. Reflexionen über hybride Konzepte*, in: QFIAB 90, 2010, S. 470–493.

⁴¹ Die externe Evaluierungskommission im Jahre 2011 empfahl: „Dieser methodisch-theoretische Zugriff ist gerade auch im Hinblick auf die Auswertung der am Institut geleisteten Grundlagenforschung unter neuen originellen Fragestellungen ein wichtiges Instrument und sollte als Angebot weitergeführt werden.“ Bewertungsbericht DHI Rom der externen Evaluierungskommission nach der Begehung am 4./5. November 2011, S. 4, URL: http://www.maxweberstiftung.de/fileadmin/user_upload/upload/1StellungnahmeDHIRom_gesamt.pdf [2.10.2017].

⁴² Julia BECKER, *Graf Roger I. von Sizilien. Wegbereiter des normannischen Königsreich*, Tübingen 2008; DIES. (Bearb.), *Documenti latini e greci del conte Ruggero I di Calabria e Sicilia*, Rom 2013 (*Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma* 9).

⁴³ Kordula WOLF, *Auf dem Pfad Allahs. Gihād und muslimische Migrationen auf dem süditalienischen Festland (9.–11. Jahrhundert)*, in: Michael BORGOLTE u. Matthias M. TISCHLER (Hrsg.), *Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa, Ostasien, Afrika*, Darmstadt 2012, S. 120–166;

Was die im 13. Jahrhundert auf das süditalienische Festland deportierten Muslime betrifft, so bleibt jede zahlenmäßige Bestimmung überlieferungsbedingt unscharf. In der älteren Forschung gingen die plausibelsten Kalkulationen von mindestens 15.000 bis 20.000 Personen aus.⁴⁴ Eine jüngere Schätzung nimmt an, dass vor der letzten Deportation im Jahre 1246/47 in Apulien 28.000 bis 35.000 Muslime siedelten.⁴⁵ In jedem Fall geht es folglich um die Zwangsumsiedlung zehntausender von Menschen und mithin um einen Vorgang, der nicht nur in Sizilien und zwar vor allem in dem bis heute dünn besiedelten westlichen Binnenland, nachhaltige Wirkungen zur Folge hatte, sondern auch in Apulien und vor allem in der Capitanata zu tiefgreifenden Transformationen führte.

Die Bischofsstadt Lucera wurde, gefördert und geschützt von Friedrich II., zum muslimischen Zentrum in Süditalien. Bis zu dem von König Karl II. gewaltsam herbeigeführten Ende im Jahre 1300 agierten Muslime in dieser Stadt, in der muslimisches Leben öffentlich vollzogen werden konnte, und weit über diese hinaus aktiv in militärischen, wirtschaftlichen und politischen Bereichen.⁴⁶ Die Ursachen für das weitgehende Ende der muslimischen Besiedlung in der Capitanata wurde bisher kontrovers diskutiert und vor allem mit religiösen oder wirtschaftlichen Faktoren in Verbindung gebracht. Im Rahmen einer grundlegenden Neubewertung werden innermuslimische Parteikämpfe als wichtiges Element der Auseinandersetzungen erstmals ebenso gewürdigt wie die Rolle des noch zu erörternden muslimischen *miles* 'Abd al-'Aziz.⁴⁷

Neben dem Kastell von Lucera wurde der rund 15 Kilometer südwestlich gelegene Siedlungsplatz Tertiveri auch deshalb zum Forschungsgegenstand, weil eine muslimische Besiedlung an diesem Ort nicht vereinbar schien mit einem sowohl in der Wissenschaft als auch in der medialen Wahrnehmung dominierenden Interpretationsmuster. Entsprechende Vorstellungen wurden bereits im 19. Jahrhundert von Ferdinand Gregorovius formuliert. Als er im Jahre 1874 Lucera, „die berühmte Sarazenen-Kolonie der Hohenstaufen“, aufsuchte, interpretierte er die Festung als in staufischer Zeit errichtete „Sarazenenburg“: „In der Zitadelle muss man sich die Waffenplätze und Kasernen der sarazenischen Krieger denken, die Arsenalen und Fabriken mancher Art, wie auch die Moscheen.“⁴⁸ Die Vorstellung von einer muslimischen Enklave, Kolonie bzw. Garnison finden sich auch in neueren wissenschaftlichen Darstellungen und nähren in populären Medien verbreitete Vorstellungen von ei-

Marco DI BRANCO u. Kordula WOLF, Fließende Grenzen zwischen Christentum und Islam. Forschungen am Deutschen Historischen Institut in Rom zum vornormannischen Unteritalien im Spannungsfeld rivalisierender Religionen und politischer Mächte, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 2012, München 2013, S. 15–20; Marco DI BRANCO u. Kordula WOLF, „Guerra santa“ e conquiste islamiche nel Mediterraneo (VII–XI secolo), Rom 2014; Marco DI BRANCO, Gianmatteo MATULLO u. Kordula WOLF, Nuove ricerche sull'insediamento islamico presso il Garigliano (883–915), in: Lazio e Sabina 10. Atti del Convegno. Decimo Incontro di Studi sul Lazio e la Sabina, Roma 4–6 giugno 2013, Rom 2014, S. 273–280; Marco DI BRANCO u. Kordula WOLF, Hindered Passages. The Failed Muslim Conquest of Southern Italy, in: Journal of Transcultural Medieval Studies 1, 2014, S. 51–73; DIES., Berber und Araber im Maghreb und in Europa, in: Michael BORGOLTE (Hrsg.), Migrationen im Mittelalter. Ein Handbuch, Berlin u. Boston 2014, S. 149–159; Kordula WOLF, Muslimisches Sizilien, in: QFIAB 95, 2015, S. 459–462.

⁴⁴ MATHEUS u. CLEMENS, Musulmani (wie Anm. 29), S. 375.

⁴⁵ ENGL, Religionskonflikt (wie Anm. 35).

⁴⁶ Julie A. TAYLOR, Muslims in Medieval Italy. The Colony at Lucera, Lanham u. a. 2003. Mit wesentlichen neuen Forschungsergebnissen Richard ENGL, Die verdrängte Kultur. Muslime im Süditalien der Stauer und Anjou (12.–13. Jahrhundert), Ostfildern (Mittelalter-Forschungen) (im Druck). Leider fehlen für Lucera bisher einschlägige archäologische Untersuchungen und Ergebnisse für die muslimische Zeit.

⁴⁷ Vgl. hierzu mit grundlegend neuen Bewertungen: Richard ENGL, Safran, Schach und Sondersteuern. Arabisch-muslimische Lebensformen im Königreich Sizilien, in: Alfried WIECZOREK, Bernd SCHNEIDMÜLLER u. Stefan WEINFURTER (Hrsg.), Die Stauer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa, Bd. 1: Essays, Darmstadt 2010, S. 332–340; und besonders: DERS., Kultur. (wie Anm. 46). Zu 'Abd al-'Aziz vgl. unten.

⁴⁸ Ferdinand GREGOROVIVS, Wanderjahre in Italien, München 1997, S. 608, 611, 613.

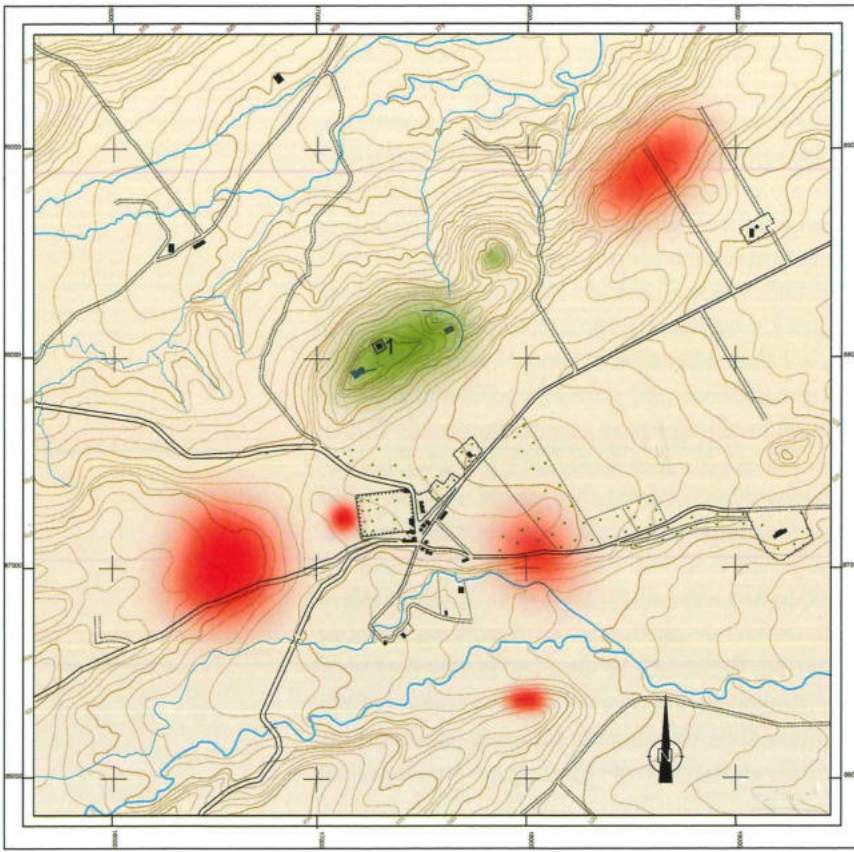


Abb. 2: Tertiveri (prov. Foggia). Römische und mittelalterliche Siedlungsstellen. Rot: römische Siedlungsstellen. Grün: Mittelalterliche Siedlungsstellen.
r: Wohnturm.

nem muslimischen Ghetto bzw. einer muslimischen Insel in christlicher Umgebung.⁴⁹ Bereits die Untersuchungen von Arthur Haseloff legten es nahe, dass die gewaltige Kastellanlage am Rande der Stadt mit ihrem mächtigen, noch heute weitgehend intakten Mauerring von etwa 900 Metern Länge, der eine Fläche von ca. 4,7 Hektar umschließt, überwiegend aus angiovinischer Zeit stammt. Dennoch wurde mit dieser monumentalen Anlage bis heute das Bild von einer durch muslimische Soldaten bevölkerten Stadt bzw. Garnison in staufischer Zeit verknüpft.⁵⁰ Die seit 2007 durchgeführten geophysikalischen Prospektionen sowie eine systematische Auswertung erhaltener Schriftquellen haben diese Deutung definitiv korrigiert. Die befestigte Anlage wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von Wehrbauern besiedelt, die vornehmlich aus Südfrankreich stammten, und deren Nachkommen bis heute in lokalen Dialekten im nördlichen Apulien Spuren hinterlassen haben.⁵¹

Entgegen der Vorstellung von einer muslimischen Enklave in Lucera besetzten Muslime vor allem im nördlichen Apulien, aber auch darüber hinaus, mehrere ehemalige christli-

⁴⁹ David ABULAFIA, *Herrscher zwischen den Kulturen. Friedrich II. von Hohenstaufen*, Berlin 1991, S. 400; Aziz AHMAD, *A History of Islamic Sicily*, Edinburgh 1975 (Islamic surveys 10), S. 105; David ABULAFIA, *Ethnic Variety and its Implications: Frederick II's Relations with Jews and Muslims*, in: DERS., *Mediterranean Encounters*, Aldershot 2000 (Variorum Collected Studies Series 694), S. 213–224, hier S. 217; Hiroshi TAKAYAMA, *Religious Tolerance in Norman Sicily? The Case of Muslims*, in: Errico CUOZZO, Vincent DÉROCHE, Annick PETERS-CUSTOT u. Vivien PRIGENT (Hrsg.), *Puer Apuliae. Mélanges offerts à Jean-Marie Martin*, Paris 2008 (Monographies. Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance 30), S. 623–636, hier S. 635. Eine entsprechende Perspektive formulierte zuletzt der beste Kenner der Geschichte des früh- und hochmittelalterlichen Apulien: „L'insediamento in una piccola città di un gruppo umano radicalmente estraneo, organizzato in forma di comunità chiusa, mise probabilmente in fuga la locale popolazione cristiana.“ Der Autor spricht explizit von „una specie di Isola perduta in un ambiente ostile“. Jean-Marie MARTIN, *Federico II e la Capitanata*, in: FAVIA, HOUBEN u. TOOMASPOEG, *Federico II* (wie Anm. 29), S. 31–44, hier S. 43.

⁵⁰ So wird im Film von Michael GREGOR, *„Hammer der Welt. Ein Kaiser zwischen Himmel und Hölle“* (Sphinx-Geheimnisse der Geschichte, 1996) innerhalb der Kastellmauern von Lucera eine „wohlhabende arabische Stadt“ lokalisiert, in welcher die aus Sizilien deportierten Sarazenen unter kaiserlicher Kontrolle „wie in einem Ghetto“ lebten: vgl. im Internet den hier interessierenden Ausschnitt unter dem Titel „Kaiser Friedrich II. – der Sultan von Lucera“, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=OrGsS43zfVM> [2.10.2017]. Das Buch von Eberhard HORST, *Der Sultan von Lucera. Friedrich II. und der Islam*, Freiburg u. a. 1997, dürfte solche Vorstellungen und die aus ihnen resultierenden Formulierungen verstärkt haben. Zu Neubewertungen des staufischen Kaisers vgl. Arnold ESCH u. Norbert KAMP, *Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994*, Tübingen 1996 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 85); Hubert HOUBEN, *Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Herrscher, Mensch, Mythos*, Stuttgart u. a. 2008; GÖRICH, Keupp u. BROCKMANN, *Herrschaftsräume* (wie Anm. 8).

⁵¹ MATHEUS u. CLEMENS, *Musulmani* (wie Anm. 29).

che Siedlungen. Dazu zählte auch der Bischofssitz Tertiveri (Abb. 2).⁵² Aufgrund von Feldbegehungen sowie auf der Grundlage von geophysikalischen Projektionen konnten im Gebiet des heutigen zur Kommune Biccari gehörenden Weilers Tertiveri verschiedene römische Siedlungsareale sowie die rund 7 Hektar umfassende Siedlungsfläche des Bischofssitzes erfasst werden. Der Ort begegnet in lateinischen Quellen oft als *Tortibulum*, doch sind zahlreiche Varianten zu konstatieren.⁵³ Er erstreckte sich auf einem Höhenrücken zwischen den Flusstälern von Volgano und Salsola. Ob der Bischofssitz freilich mit jenem *Tortibulum* identifiziert werden kann, das 1296 der angiovinische König Karl II. dem muslimischen Ritter (*miles*)⁵⁴ – so die Nomination in christlichen Quellen – ‘Abd al-‘Azīz (*Abdelasius*) als Lehen (*feudum nobilem*) für dessen militärische Dienste übertrug, war in der ersten Phase des Forschungsprojektes durchaus strittig. In dem als Lehen übertragenen, im Jahre 1296 wahrscheinlich unbewohnten Ort sollten keine Christen wohnen, solange der *miles* das Lehen innehatte. Im Jahre 1300 verlor der zum christlichen Glauben konvertierende Abdelasius/Nikolaus das Lehen, welches kurz darauf an einen christlichen Ritter und Familiaren des Königs gelangte.⁵⁵ Jean-Marie Martin⁵⁶ ging noch im Jahre 2009 davon aus, bei dem Lehen handle es sich nicht um die kleine Bischofsstadt, sondern um einen nahe gelegenen gleichnamigen Besitz.⁵⁶ Gegen die Identifizierung schien insbesondere der Nachweis eines Bischofs von Tertiveri im ausgehenden 13. Jahrhundert zu sprechen. Konnte vor diesem Hintergrund dieser Bischofssitz an einen Muslim vergeben werden? Dabei wird an dieser Stelle die Frage nicht diskutiert, ob die Übertragung – wie das entsprechende urkundliche Zeugnis suggeriert – in Form einer ligischen Lehnvergabe mit königlicher Ringverleihung sowie der Leistung von Huldigung und Treueid durch den Lehnsmann erfolgte.⁵⁷



Abb. 3: Tertiveri. Luftbild mit Wohnturm; links lässt sich im Bewuchs die Kathedrale mit abgehender Befestigungsmauer erkennen.

Unterdessen sind von 1282 bis 1317 Bischöfe von Tertiveri in dichter Folge bekannt. Über wichtige Hinweise im Nachlass von Norbert Kamp hinaus konnten dank Internetrecherchen und fortgeschrittener Digitalisierung von Regesten und Urkunden insgesamt rund 250 Zeugnisse in Archiven zahlrei-

⁵² Jean-Marie MARTIN, La colonie Sarraïne de Lucera et son environnement. Quelques réflexions, in: *Mediterraneo medievale. Scritti in onore di Francesco Giunta*, 3 Bde., Soveria Mannelli 1989, Bd. 2, S. 795–812. Karte Zuletzt mit Modifikationen Richard ENGL, Religionskonflikt (wie Anm. 35). Die Übertragung des Bischofssitzes an den muslimischen Ritter ‘Abd al-‘Azīz galt allerdings als ausgeschlossen: „Non può trattarsi della città di Tertiveri a 13 km a sud-ovest di Lucera, che resta sede vescovile fino al secolo XV ... A ‘Abd al-‘Azīz viene senza dubbio concesso un territorio vicino ed omonimo, con un casale e confinante con quello di Alberona.“ Jean-Marie MARTIN, I saraceni a Lucera. Nuove indagini, in: *Miscellanea di Storia Lucerina. Atti del III Convegno di studi storici*, Lucera 1989, S. 9–34, hier S. 30, Anm. 41.

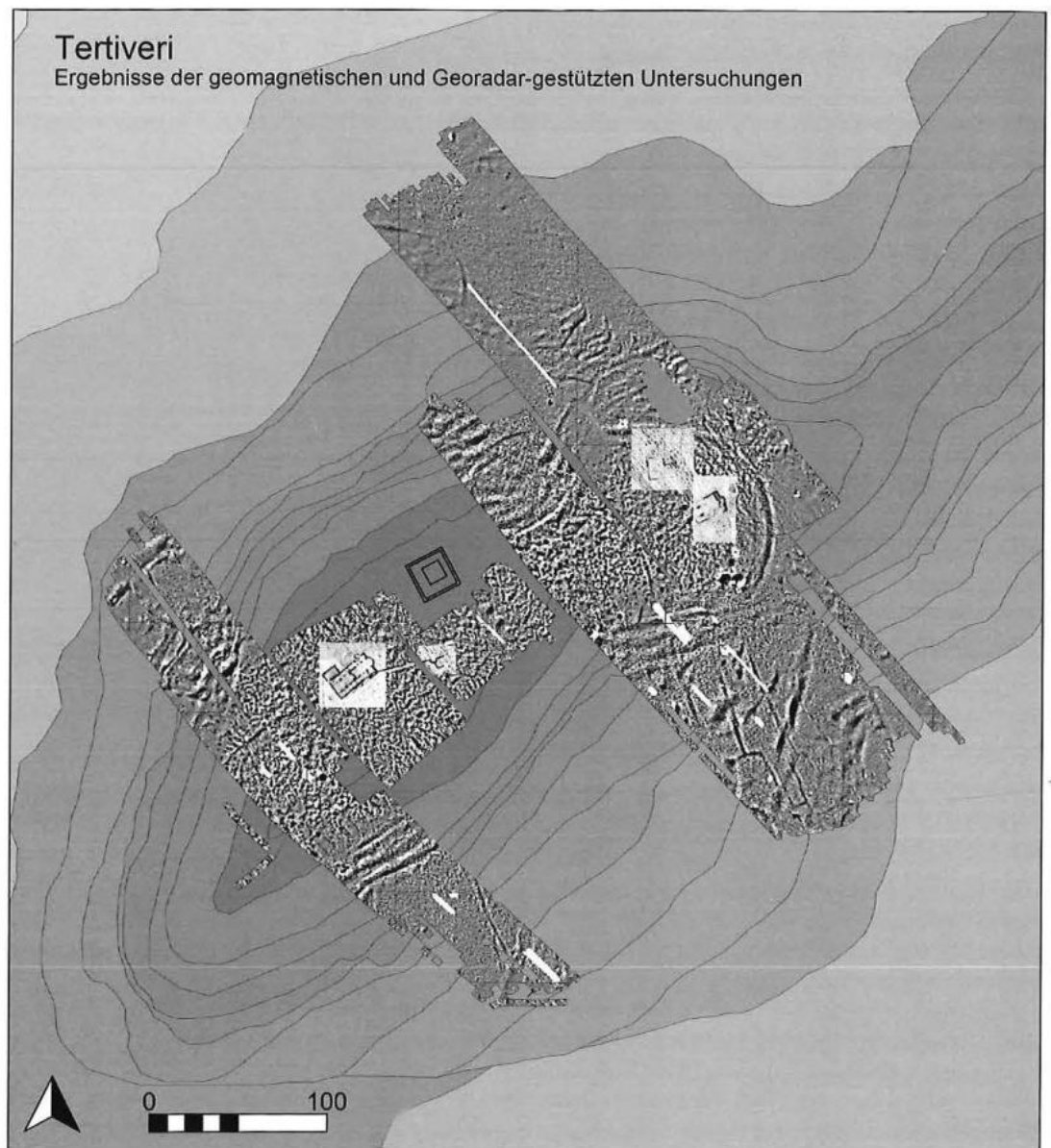
⁵³ Von den zahlreichen bisher ermittelten Schreibvarianten resultieren einige offensichtlich aus Verlesungen: *Durtiberensis*, *Epicortibulensis*, *Tercibulensis*, *Tertiveri*, *Tertopolensis*, *Tetulensis*, *Torabulensis*, *Torriboli*, *Tortiboli*, *Tortibuli*, *Tortibulum*, *Tortiobolensis*, *Tortybulensis*, *Trutibulensis*, *Turabulus*, *Turibulen*, *Turtibinem*, *Turtibolense*, *Turtibul*, *Turtybero*, *Turtyburen*; Michael MATHEUS, Tertiveri. Bischofssitz und Lehen eines muslimischen Ritters (in Vorbereitung).

⁵⁴ Vgl. mit neuen Deutungen Richard ENGL, Das Ende muslimischen Lebens im mittelalterlichen Süditalien. Netzwerkanalytische Überlegungen zu einer hundertjährigen Forschungsfrage, in: Daniel BAUERFELD u. Lukas CLEMENS (Hrsg.), *Gesellschaftliche Umbrüche und religiöse Netzwerke. Analysen von der Antike bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2014, S. 119–154; DERS. in diesem Tagungsband, und besonders: DERS., *Kultur* (wie Anm. 46).

⁵⁵ Jean-Marie MARTIN, *La Pouille du VI^e au XII^e siècle*, Rom 1993 (Collection de l’Ecole Française de Rome 179).

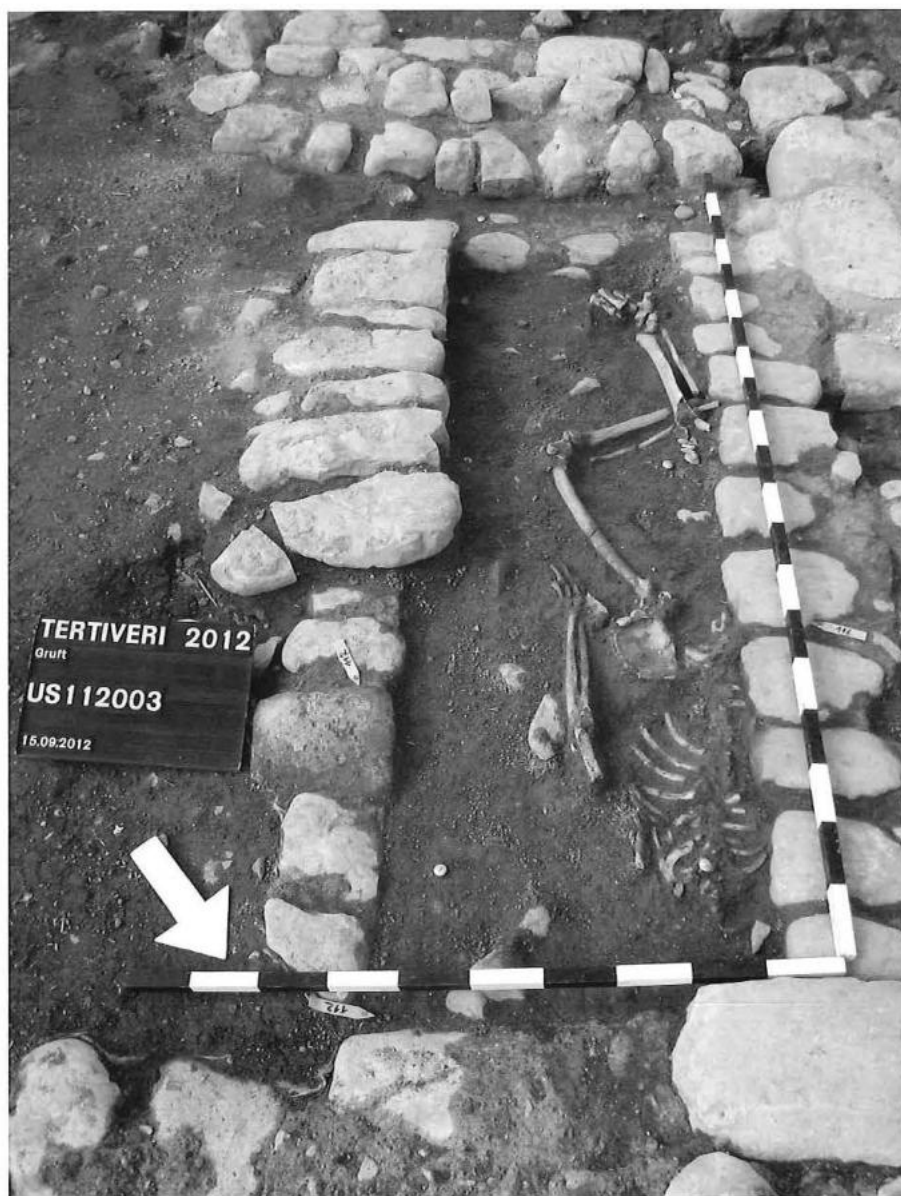
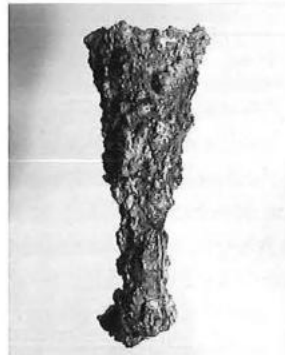
⁵⁶ MATHEUS u. CLEMENS, *Musulmani* (wie Anm. 29), S. 402.

⁵⁷ *Codice diplomatico dei Saraceni di Lucera*, hrsg. von Pietro EGIDI, Neapel 1917, Nr. 206.



cher europäischer Länder nachgewiesen werden. Diese beachtliche und mittels weiterer Recherchen wohl noch zu steigernde Zahl erklärt sich daraus, dass die Bischöfe am Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts nicht in Tertiveri residierten, sondern als Kurienbischöfe als Aussteller und Siegler von Urkunden tätig waren. Mit diesem Ergebnis wurden wichtige Voraussetzungen für die Lebensvergabe an den muslimischen *miles* geklärt. Bei Tertiveri handelt es sich wahrscheinlich nicht nur um die kleinste Diözese in der Capitanata, sondern der Bischofssitz war auch seit den ausgehenden sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts weitgehend aufgegeben, die Bischöfe residierten an der Kurie in Rom.⁵⁸

⁵⁸ MATHEUS, Tertiveri (wie Anm. 53).



Wichtige bisher vor allem für Tertiveri im Gelände erzielten Forschungsergebnisse werden im vorliegenden Band zur Diskussion gestellt.⁵⁹ Die Ruine des Wohnturms (Abb. 3) wurde 1908 bereits von Arthur Haseloff untersucht, der – wie in gleichzeitig angefertigten Fotos dokumentiert wurde – damals einen geringeren Zerstörungsgrad aufwies als heute. Die baugeschichtliche Untersuchung im Jahr 2007 sowie die ausführliche Dokumentation und Rekonstruktion ergab unter Einbeziehung von dendrochronologischen Analysen eine Datierung der heute noch existierenden Mauerreste in die Zeit um 1340, also in angiovinische und nicht – wie überwiegend vermutet wurde – in normannische oder staufische Zeit. Dieser Befund dürfte auch für künftige Diskussionen um die Datierung von Wohntürmen von Bedeutung sein, deren Ruinen noch heute in den nahegelegenen ehema-

Abb. 5a–c: Bischofsstab mit einer in einem stilisierten Drachenkopfauslaufenden Krümme, dem Nodus aus Bein, sowie dem eisernen Schuh des unteren Stabendes.

Abb. 6: Tertiveri, Oberste Bestattung in Gruft 112, vermutlich eine Bestattung in muslimischem Ritus.

⁵⁹ Lukas CLEMENS, Michael MATHEUS, Italo M. MUNTONI, Heike PÖSCHE u. Wolf-Rüdiger TEEGEN, Bischofsitz und muslimische Adelsresidenz, in: *Archäologie in Deutschland* 4, 2015, S. 54–57.



Abb. 7: Luftbildaufnahme der archäologischen Grabung im Ostteil des Palastes von Friedrich II. (1911).

ligen Bischofssitzen von Montecorvino und Castel Fiorentino existieren.⁶⁰ Entdeckt und partiell archäologisch untersucht wurden in Tertiveri bisher vor allem zwei Kirchen (Abb. 4). Bei der größeren, einer dreischiffigen Basilika mit einer Ausdehnung von 28 Metern $\times$ 12 Metern und einem Glockenturm, handelt es sich wahrscheinlich um die hochmittelalterliche Bischofskirche. Gesichert ist dank der urkundlichen bzw. sphragistischen Überlieferung auch, dass die Kathedrale von Tertiveri wie die Bischofskirchen in Lucera und Troia über ein Marienpatrozinium verfügte.⁶¹ Damit sind Erkenntnisse gewonnen, die sich als wertvoll für (noch ausstehende) vergleichende Untersuchungen zu den hochmittelalterlichen Bischofskirchen in der Capitanata und deren Datierung erweisen dürften. An die Kathedrale von Tertiveri wurde eine jüngere Befestigungsmauer angebaut, die aus muslimischer Zeit stammen könnte, auch weil sie ein christliches Gräberfeld teilweise zerstört und überdeckt. An der südlichen Längswand der Kathedrale wurden vier angebaute Grabgrüfte untersucht, die zahlreiche Bestattungen aufweisen. Die älteste Bestattung enthielt das Skelett eines 70- bis 80-jährigen Mannes, der um 1220 verstarb. Die Reste des Bischofsstabs (Abb. 5) weisen ihn als Bischof von Tertiveri aus, dessen Name nicht überliefert ist.⁶² Über dem Bischof aus staufischer Zeit wurden

⁶⁰ CLEMENS u. ZIMMER, *Bauforschungen* (wie Anm. 32).

⁶¹ MATHEUS, *Tertiveri* (wie Anm. 53).

⁶² Der Bischofsstab wurde im Jahre 2014 in einer Ausstellung im Museo ecclesiastico diocesano del palazzo vescovile di Lucera präsentiert, und im Rahmen einer Tagung wurden die bisher in Tertiveri erzielten Forschungsergebnisse einer breiten interessierten Öffentlichkeit vorgestellt (Veranstaltung in Lucera, 9. August 2014).

offensichtlich Verwandte aus den führenden Familien der Region bestattet. Bei zwei der jeweils jüngeren Bestattungen lagen die Verstorbenen nicht auf dem Rücken mit Blick nach Osten, sondern im Unterschied zu allen anderen auf der Seite mit dem Gesicht nach Süden ungefähr in Richtung Mekka. Sie sind wahrscheinlich als Bestattungen im muslimischen Ritus anzusprechen (Abb. 6).

Literarischer Exkurs: Der Schlüssel von Apulien

Das Kastell von Lucera: ein riesiger Pferch – kurz hinter dem Tor müssen sie eine Herde Schafe teilen, um in die Mitte des von Mauern umgrenzten Plateaus westlich der Stadt zu gelangen. Es scheint wie ausgeweidet. Eigentlich stehen nur noch die Mauern und nichts von dem, was sie einst schützten. In der Nordostecke ist eine leichte Erhebung zu erkennen; das, denkt Tolmecn, dürften die Reste des staufischen Kastelles sein. Die Backsteinmauern um den Pferch herum stammen aus späterer Zeit – uninteressant.

„Kann jemand diese Viecher hier herausschaffen?“

Falls sie hier graben wollen oder müssen, dann müssen sie zuerst einmal eine Schicht Schafsscheiße durchstoßen. ... Tolmecn hält Ausschau nach dem Hirten, um ihm ein paar Lire in die Hand zu drücken. Soll er sich für ein paar Tage eine andere Weide suchen. Der Hirt sitzt am Fuß der Mauer im Schatten und weigert sich erstaunlicherweise, das Geld anzunehmen: Er könne nicht, so sehr er wolle, leider, und das Bedauern ist ihm anzusehen. Um von hier auf die nächste gemeinfreie Weide zu gelangen, müsse er die Ländereien einiger Großbauern durchqueren, die ihn gewiss freudig mit der Schrotflinte empfangen. Er solle, sagt Tolmecn, seine Herde als die Herde des Kaisers Federico annoncieren, aber der müde Scherz kommt bei dem Hirten nicht an.

Tolmecn versucht, sich an den Gedanken gemeinsamer Forschungsarbeit mit etwa hundertfünfzig Schafen zu gewöhnen, da tritt ein Herr heran, der sich als Onorevole Zaccagnino vorstellt. Ihm gehört der elegante Zweispänner, den man unter dem Torbogen erkennt, und ihm gehört, das wird schon in den ersten Sätzen klar, einiges von dem Land ringsum – Land, das er mit großem Vergnügen der Schafherde hier zur Beweidung überlassen wolle. Er spricht den Hirten mit ein paar Worten im Dialekt an, die dieser sofort in ein paar Pfliffe und Handzeichen für seine Hunde umsetzt, welche sich beeilen, den Leithammel zu finden und in die Hinterbeine zu kneifen.

„Vielen Dank“, sagt Tolmecn, während sich die Herde um sie herum in Bewegung setzt und er noch über die wundersame Übertragung eines menschlichen Willens auf einhundertfünfzig Schafe sinniert. Er streckt die Hand aus.

„Doktor Tolmecn, Istituto Storico Prussiano di Roma.“

Zugleich wurden nach Abschluss der anthropologischen Analysen die Gebeine des staufischen Bischofs dem damaligen Bischof von Lucera-Troia, mons. Domenico Cornacchia, überreicht. Die Diözese Tertiveri wurde 1425 in die Diözese Lucera inkorporiert. Die 1986 geschaffene Diözese Lucera-Troia wurde 2015 aufgehoben. Bischöfe von Tertiveri fungierten im 20. und 21. Jahrhundert wiederholt als Titularbischöfe der katholischen Kirche. Zur Bischofsgruft und den Funden vgl. den Beitrag von Lukas CLEMENS und Heike PÖSCHE in diesem Band. Zum namenlosen Bischof vgl. Michael MATHEUS, Transformationen in einem Kernraum staufischer Herrschaft: Die Capitanata, Friedrich II. und die Bischöfe von Tertiveri, in: *Monumenta incorrupta ecclesiam defendunt. Studi offerti a Mons. Sergio Pagano Prefetto dell'Archivio Segreto Vaticano*, 4 Bde., hrsg. von Andreas GOTTMANN, Pierantonio PIATTI, Andreas REHBERG, Città del Vaticano: Archivio Segreto Vaticano, 2018 (im Druck).

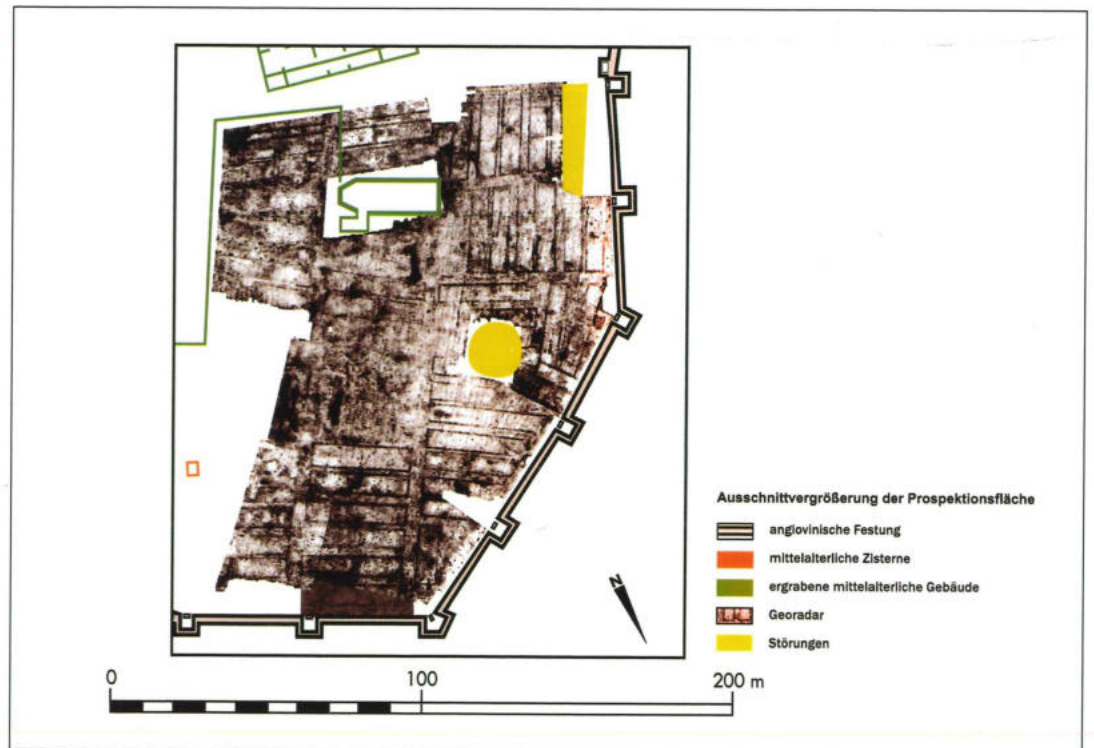
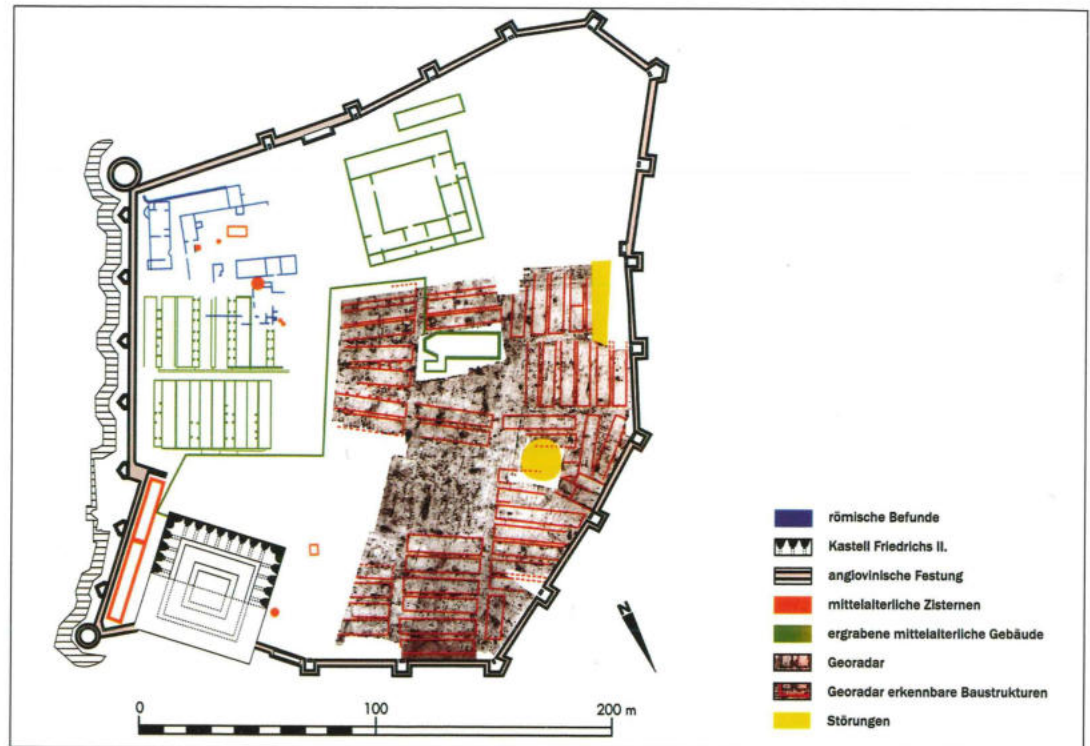


Abb. 8 a-b: Plan von Lucera mit den im Georadar erkennbaren Baustrukturen.

„Mein Lieber, das weiß ich doch“, sagt der Onorevole und streift den rechten Handschuh ab, eine so feine und geschmeidige Hülle, dass Tolmeyn meint, darunter die Adern pulsieren zu sehen. Solche Handschuhe will er auch haben; sobald die Bekanntschaft mit dem Herrn weit genug gediehen ist, wird er nach der Bezugsquelle fragen. Die müssen wie eine zweite Haut sitzen, ganz kühl und trocken war der Händedruck gewesen.

„Es spricht ein jeder hier in der Gegend von dem hohen Besuch aus Rom“, sagt Zaccagnino, der, so, wie er da vor ihnen steht, mit seinem braunen Anzug und den knöchelhohen Stiefeln eine formidable Figur macht. Noch mehr Eindruck macht aber das Gesicht des Mannes, das Tolmeyn wie ein Blatt aus einem Skizzenbuch erscheint; eine Studie, die noch in Arbeit ist, bei der der Künstler noch nicht entschieden hat, welche Eigenschaft er herausarbeiten möchte; das Schelmische, oder das Ernst-Würdevolle: In rasender Geschwindigkeit wird da gestrichelt, verwischt und wieder ausradiert.

„Oh, das ist sehr schmeichelhaft“, sagt Tolmeyn, „wir beide – und darf ich vorstellen: wissenschaftliche Hilfskraft und, sozusagen, scherzhaft, Mädchen für alles, Beat Imboden – sind bloß zwei Forscher auf den Spuren von Federico secondo.“

Der bemühte Ausdruck der Bescheidenheit steht im blanken Gegensatz zu dem wohligen Gefühl, das ihm vom Bauch aufsteigt. Man wird, so wie die Dinge zu liegen scheinen, doch nicht dauerhaft Staub fressen müssen. Nur nichts vermässeln.

„Ich würde mich freuen, Sie heute Abend auf meinem Gut bei Tertiveri bewirten zu dürfen, meine Herren“, sagt Zaccagnino, „und erzählen sie mir bitte alles über Ihre aufregenden Arbeiten.“

Einige jener Akteure, welche vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs die vom Königlichen Preußischen Historischen Institut in Rom initiierte Süditalienforschung durchführten, sind dank Christoph Poschenrieders 2014 veröffentlichtem und für den Deutschen Buchpreis nominierten Roman „Das Sandkorn“ (aus dem der zitierte Ausschnitt stammt) zu literarischen Figuren mutiert.⁶³ Präzise skizziert der Autor, wie aus deutscher und italienischer Perspektive die Begeisterung für den Stauferkaiser Friedrich II. den unverzichtbaren Nährboden für das interdisziplinär durchgeführte Projekt darstellte. Preußisch-wilhelminisches Sendungsbewusstsein und wissenschaftlicher Dominanzanspruch, beides im Monokel bzw. Zwicker tragenden Institutsdirektor Professor Fridolin Stammschröer (alias Paul Fridolin Kehr) verkörpert, fanden einen unverzichtbaren Gegenpart in der Verehrung des Federico secondo durch Süditaliener. Er galt und gilt dort als Inkubation einer glanzvollen Vergangenheit, auf die in vergleichbarer Weise als herausragend empfundene Epochen nicht folgen sollten.⁶⁴ Mit Lucera und Tertiveri werden zwei jener Siedlungen zu Bühnen von Fiktion und historischen Szenarien, welche im Rahmen der jüngsten Forschungen zur Capitanata eine zentrale Rolle spielen.

An der Schwelle zum Ersten Weltkrieg, dessen Schatten auch im Süden Europas bedrohlich spürbar werden, agieren in einer elegant geschriebenen, heiteren, humorvollen und zugleich vielschichtigen Erzählung die Protagonisten Jacob Tolmeyn (alias Arthur Haseloff) und sein Begleiter Beat Imboden (alias Martin Wackernagel). Ihr Auftrag besteht in der Dokumentation der erhaltenen Spuren und Überreste der Bauten des staufischen Kaisers Friedrichs II. Auf der dritten Forschungsreise werden sie von einer Mitarbeiterin des italienischen Kulturministeriums begleitet, wobei es sich bei der Romanfigur Letizia Trivulzio di Belgioioso um eine „Mischfigur aus zwei italienischen Frauenrechtlerinnen des 19. Jahrhunderts“ handelt.⁶⁵

⁶³ Christoph POSCHENRIEDER, *Das Sandkorn*. Roman, Zürich 2014.

⁶⁴ BRANDO, *Caso* (wie Anm. 8).

⁶⁵ Mitteilung von Christoph Poschenrieder am 25.3.2017. Zu Cristina Trivulzio di Belgioioso wurde am DHI in Rom geforscht, vgl. Jahresbericht 2004, S. xxv, URL: http://dhi-roma.it/fileadmin/user_upload/pdf-dateien/



Abb. 9 a–b: Westansicht (links) und Südostansicht (rechts) der Überreste des Kastells von Tertiveri (Anfang 20. Jahrhundert).

Der Stoff des Romans handelt von verdeckter Homosexualität und einer damit verwobenen Kriminalgeschichte. Vor allem aber werden atmosphärisch dichte parallele Szenen, Diskurse und Bilder in der Metropole Berlin, in Rom („der schönsten Stadt auf Erden, in der man dem Himmel am nächsten ist“) und im archaischen Südtalien gezeichnet.

Zugleich werden immer wieder die innovativen Aspekte damaliger kulturhistorischer Forschungen angedeutet. In deren Rahmen wurden nicht nur umfangreiche Studien von staubigen Urkunden und Akten in Archiven und düsteren, muffigen Kellerräumen des römischen Instituts im Palazzo Giustiniani durchgeführt, sondern auch systematische Aufnahmen erhaltener Monumente mittels Zeichnungen und Fotografien vor Ort. Die Fotografie spielt nicht nur für die kriminalistische Arbeit des Berliner Kriminalbeamten Franz von Treptow eine wichtige Rolle, sondern auch bei den Erkundungen im Gelände. Der Institutsdirektor lässt Jacob Tolmeyn das fotografische Handwerk bei dem führenden Spezialisten in Berlin erlernen, mehrere fotografische Apparate (für Schwarz-Weiß- und Farbaufnahmen) sowie ein Leitz-Labormikroskop und eine hochfokussierende elektrische Lampe anschaffen. Mit dieser modernen Ausstattung konnten die Forschungen mit den damals möglichen Mitteln durchgeführt werden.

Hintersinnig werden die in Berliner Straßen verstreuten Sandproben aus staufischen Erinnerungsorten in Südtalien zur ahnend vorrauschauenden Indikation von Möglichkeiten unterdessen längst üblicher Provenienzforschung für unterschiedliche historische Artefakte und naturwissenschaftliche



Analysen. Vergeblich wird vom wilhelminischen Kaiser der Einsatz eines Zeppelins erhofft, ja als dringlich gefordert, um luftbildarchäologische Aufnahmen historischer Spuren und Überreste im Gelände vornehmen zu können (Abb. 7). Die mit einheimischen Arbeitern durchgeführten Grabungen hatten schon damals „nichts Sarazenisches“ ans Tageslicht gebracht, aber immerhin „ein ausgedehntes System von Zisternen, Brunnen und Wasserleitungen.“ Erst Jahrzehnte später konnte die „ausgeweidete Fläche“ innerhalb der Kastellmauern von Lucera luftbildarchäologisch gefasst und mittels geophysikalischer Prospektionen und einzelner Grabungen die Grundmauern vieler Gebäude ermittelt werden, die sie einst schützten (Abb. 8). Poschenrieder rückt die oft mühevollen, aber oft auch sinnbetörenden Arbeiten der Protagonisten im Gelände an den Monumenten in den Mittelpunkt. Eduard Sthamer mutiert so nicht zur literarischen Figur, der im Staatsarchiv in Neapel die schriftliche Überlieferung durchforstete und die Recherchen vor Ort mit unverzichtbaren Informationen ergänzte.

Immer wieder bringt die Lektüre auch dem Kenner der Region Unbekanntes näher bzw. lässt bekanntes aus neuem Blickwinkel sehen. Nicht die Turmruine von Tertiveri (Abb. 9), deren Erscheinungsbild schon damals, wenngleich weniger zerstört als heute, an einen verrotteten, von Karies zertrümmerten Zahn erinnerte, sondern die benachbarte des Bischofssitzes Montecorvino (Abb. 10) wird im Roman zum Untersuchungsobjekt der Protagonisten. Dieser „gleicht einem Sessel mit hoher Lehne und einem Sitz, aus dem Rest eines Gewölbe gebildet“, von den Leuten der Gegend auch Sessel des Teufels genannt.⁶⁶ Der von Böen fast herbeigeführte Sturz von der am Turm lehnenen hochauf-

Abb. 10: Nord-Ost-Ansicht des Turms auf dem Montecorvino (1911).

⁶⁶ Roberta GIULIANI, Pasquale FAVIA, La „sedia del diavolo“. Analisi preliminare delle architetture del sito medievale di Montecorvino (Foggia) in Capitanata, in: *Archeologia dell'architettura* 12, 2007, S. 133–160.

ragenden Leiter hätte Tolmeyn fast das Leben gekostet, und das erinnert an manchen sturmumtosten Arbeitstag auf den Anhöhen von Montecorvino und Tertiveri während der aktuellen Kampagnen.

Ausgerechnet bei Tertiveri, heute nur noch ein im Tal gelegener Weiler unterhalb des ehemaligen Bischofssitzes, des wichtigsten Siedlungs- und Grabungsortes der laufenden Untersuchungen in der Capitanata, wird das Landgut des Onorevole Zaccagnino verortet. Der Name wird im Briefverkehr zwischen Arthur Haseloff und Paul Fridolin Kehr erwähnt; „er war ein für die Expedition hilfreicher Mensch aus der Gegend.“⁶⁷ Im heutigen Weiler Tertiveri durfte das aktuelle Forschungs- und Grabungsteam über zehn Jahre lang apulische Gastfreundschaft und die Küche der Region erleben und genießen. So wie Tolmeyn und Imboden auf Erkundungstouren auf bewaffneten Geleitschutz angewiesen waren, konnte eine der aktuellen Untersuchungen im Umfeld des Kastells von Lucera nur mit der Rückendeckung von Carabinieri ungestört durchgeführt werden.

Der Sand ist im Roman als Metapher für Doppel- und Mehrdeutigkeiten allgegenwärtig. Im warmen imaginär-realen Flugsand Apuliens vermag Tolmeyn zu überleben, der an der Front kostet ihn und Beat, der als Retter sein Leben aufs Spiel setzt, das Leben. Der Roman Poschenrieders vermittelt, anders als dies die trockene wissenschaftliche Darstellung vermag, in seiner Mischung aus Fiktion und exzellent recherchierten historischen Szenarien ein Lesevergnügen, auf das nicht nur an Südtalien interessierte Leserinnen und Leser nicht verzichten sollten.

Abbildungsnachweis

1: Barry Lawrence Ruderman Antique Maps, Inventory ID: 17695. 2: Nach Angaben von Matthias Paulke und Heike Poesche, CNRA, Luxembourg (CLEMENS/ZIMMER, *Bauforschungen* [wie Anm. 32], S. 641). 3: Dipartimento di Scienze Umane, Universität Foggia. 4: Harald Stümpel und Christine Klein, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 6: CLEMENS u. a., *Bischofssitz* (wie Anm. 59), S. 57. 7, 9 a, 9 b, 11: Kunsthistorisches Institut, Universität Kiel (Bildarchiv Haseloff, Nr. 6025, 5889, 5890, 5942).

⁶⁷ Mitteilung von Christoph Poschenrieder am 25.3.2017.

La Capitanata nel secolo XIII e all'inizio del XIV

DA JEAN-MARIE MARTIN

La storia della Capitanata è complessa e strana. La sua originalità è innanzitutto geografica: si tratta di una grande pianura – la più grande dell'Italia peninsulare – che gode di un clima mediterraneo accentuato, ma anche piuttosto continentale in quanto si trova nella parte orientale della penisola, regione poco aperta ai venti venuti dall'ovest. Come tutte le pianure litoranee mediterranee, è naturalmente paludosa nella sua parte orientale, vicino al mare, nel quale i fiumi – Candelarò, Cervaro, Carapelle – sboccano difficilmente. Dunque può essere valorizzata soltanto in quanto organismi statali o locali mantengono uno sforzo continuo di bonifica. Anche la zona, abbastanza stretta, delle colline preappenniniche può essere minacciata se la pianura non è occupata. Quanto all'Appennino vero e proprio, è poco favorevole all'insediamento umano e lo stesso vale per il massiccio calcareo del Gargano, la cui altitudine raggiunge più o meno mille metri e che può ospitare una popolazione soltanto nelle fasce costiere e, in una misura minore, nei piccoli "polje" della depressione che porta da San Marco in Lamis a Monte Sant'Angelo.

Tali condizioni geografiche spiegano il carattere discontinuo delle attività svolte per valorizzare la pianura, addirittura dell'occupazione umana di essa. La provincia di Foggia è una delle più ricche d'Italia per gli insediamenti scomparsi risalenti al Neolitico, all'Antichità classica o alla tarda Antichità o ancora al Medioevo. Nella ricerca su tali insediamenti, chiaramente l'archeologia occupa il primo posto; ma essa è tributaria della valorizzazione odierna della pianura: possiamo, ad esempio, complimentarci del fatto che le fotografie aeree riprese da Bradford alla fine della seconda guerra mondiale siano anteriori – di pochi anni – alla valorizzazione agricola del dopoguerra fatta con mezzi pesanti e potenti che hanno distrutto molte tracce dell'occupazione anteriore.

Infatti Bradford ha scoperto nella pianura – che non ha conservato tracce del Paleolitico, presenti nel Gargano – più di mille "campi trincerati", insediamenti neolitici a pianta circolare, circondati da fossati;¹ ma tale occupazione sembra finire con il Neolitico medio. La pianura è rioccupata nell'età del Bronzo dalla civilizzazione dauna (IX secolo a. C.), che crea alcuni insediamenti molto estesi (quale *Arpi* vicino a Foggia)² nonché villaggi fortificati e masserie isolate. Si osserva una continuità con la presenza romana, che crea in particolare città sul sito dei maggiori insediamenti dauni: *Teanum Apulum*, *Aecae*, *Vibinum*, *Ausculum*, *Arpi*, *Herdoniae*, *Salapia*, *Luceria*, *Sipontum*.

La scomparsa, durante il VI o il VII secolo d. C., di alcune di queste città nonché di insediamenti non cittadini importanti, quale San Giusto – scoperto e scavato da Giuliano VOLPE – non solo distrugge la rete cittadina, ma pone un termine all'occupazione umana della pianura per mezzo millennio. Parlando di recente con Giuliano VOLPE, abbiamo constatato che, se insediamenti leggeri hanno sostituito alcune *villae* nella zona collinare (come la *villa* di Faragola, non lontano da Ascoli Satriano), tale non è il caso in pianura: a San Giusto non esistono livelli archeologici medievali. Quanto alle città, restano in vita alcuni insediamenti collinari (Lucera, Ascoli, Bovino) o litoranei (Siponto, Salpi), ma nessuna città nella pianura: il caso di Ordona, sito scavato da Joseph MERTENS e Giuliano VOLPE e abbandonato nel VI–VII secolo, è emblematico in proposito.³

¹ Jean-Marie MARTIN e Ghislaine NOYÉ, *La Capitanata nella storia del Mezzogiorno medioevale* (Società di Storia patria per la Puglia. Studi e Ricerche 9), Bari 1991, p. 49.

² MARTIN e NOYÉ, *Capitanata* (come nota 1), p. 51.

³ Joseph MERTENS (a cura di), *Herdonia. Scoperta di una città*, Bari 1995; Giuliano VOLPE, *Herdonia romana, tardoantica e medievale alla luce dei recenti scavi*, in: ID. (a cura di), *Ordona X. Ricerche archeologiche a Herdonia* (1993–1998), Bari 2000 (Scavi e ricerche 12), pp. 507–557.

La valorizzazione medievale comincia con la costruzione delle piccole città collinari ad opera delle autorità bizantine, all'inizio del secolo XI; ospitano vescovi e, nella prima età normanna, spesso signori. Sono questi ultimi a valorizzare la pianura, durante il secolo 1080–1180, tramite la fondazione di *casalia*, piccoli insediamenti rurali poco protetti ma, come una volta i “campi trincerati”, circondati da fossati per proteggersi contro l'umidità. Alla fine del secolo XII, la maggior parte della pianura è stata bonificata. Al piede delle città collinari, essa ospita una rete abbastanza fitta di nuovi insediamenti, che rapidamente si sono gerarchizzati: una quasi città (senza cattedrale, ma con tre sobborghi), Foggia, alcuni *castra* (San Lorenzo in *Carminiano*, *Casale Novum*, Sant'Andrea, San Severo), e semplici casali, talvolta sottomessi a un signore ecclesiastico. Gli ultimi anni della monarchia normanna segnano l'apogeo della valorizzazione medievale della Capitanata.

Tuttavia tale valorizzazione ha portato uno squilibrio. Le piccole città collinari, in maggior parte di fondazione bizantina, sono poco cresciute (anche il sobborgo di Fiorentino è tutt'altro che importante)⁴; non ospitano attività tipicamente urbane, fuori di quella vescovile; fungono da capoluogo di vescovadi che si estendono sulla pianura, ma non hanno svolto quasi nessun ruolo nella bonifica di essa, mentre alcuni nuovi insediamenti della pianura, quale Foggia, sono diventati molto più popolati ed economicamente attivi delle città: donde le querele (e addirittura, la guerra) tra Foggia e Troia intono al 1200.⁵

I secoli XIII e XIV costituiscono un periodo di profondi sconvolgimenti, che finalmente portano una trasformazione economica e umana di primo ordine, con il prevalere nella regione della grande transumanza, definitivamente organizzata alla metà del Quattrocento con la Dogana.

La prima causa di tali sconvolgimenti non è politica. Si tratta di una serie di fenomeni di tipo ecologico, collegati coll'aumento della popolazione.⁶ Ora tutte le regioni del regno (con la possibile eccezione di qualche zona della Sicilia) sono valorizzate e popolate (lo stesso caso del Tavoliere lo riprova); sembra dunque che il livello demografico ottimo sia stato valicato, e i documenti forniscono esempi di disordini ecologici. Ad esempio, nel 1270, il registro dell'abate cassinese Bernardo rievoca coltivazioni su debbio nelle montagne campane. Ma tale carico demografico, probabilmente accompagnato da dissodamenti esagerati, porta fenomeni catastrofici innanzitutto nelle zone di pianura. All'inizio del secolo XIII, l'alveo inferiore del Bradano si sposta e il sito di Torre di Mare (vicino all'antico Metaponto) è coperto da alluvioni. In Capitanata, il fenomeno più clamoroso – e che sembra emblematico – è lo spostamento della città portuale di Siponto.⁷ Mentre nel maggio 1154 la città (di origine antica) sembra svolgere una vita normale, nel luglio 1155 è qualificata *civitas diruta*: tale brutale distruzione può essere ricollegata, a titolo ipotetico, ad un episodio militare al momento dell'invasione bizantina della Puglia. Però se la distruzione viene confermata da documenti degli anni successivi, sembra che alla fine del secolo XII la città sia rinascita: Siponto è di nuovo qualificata *civitas* nel 1204; non si è spostata, e funge ancora da porto militare nella prima metà del secolo XIII. Alla metà del secolo, il *Quaternus de excadenciis* rievoca case, porte, un *fundicus* pubblico e delle peschiere: chiaramente gli effetti della distruzione del 1154–1155 sono stati superati. Ora, intorno al 1260, il sito non è più funzionale e si decide di spostare la città sul sito non paludoso di Manfredonia, a 4,5 chilometri da Siponto. Le fonti citano argomenti puramente ecologici: il precetto di Manfredi⁸ cita la *loci*

⁴ MARTIN e NOYÉ, Capitanata (come nota 1), pp. 170–172.

⁵ Jean-Marie MARTIN, Foggia nel Medioevo, Galatina 1998, pp. 38–47.

⁶ Jean-Marie MARTIN, L'évolution démographique de l'Italie méridionale du VI^e au XIV^e siècle, in: Rinaldo COMBA e Irma NASO (a cura di), Demografia e società nell'Italia medievale (secoli IX–XIV), Cuneo 1994, pp. 351–362, in part. p. 358.

⁷ Jean-Marie MARTIN, La città di Siponto nei secoli XI–XIII, in: Hubert HOUBEN (a cura di), San Leonardo di Siponto. Cella monastica, canonica, domus Theutonicorum. Atti del convegno internazionale (Manfredonia, 18–19 marzo 2005), Galatina 2006, pp. 15–32, in part. pp. 30 s.

⁸ Matteo CAMERA, Annali delle Due Sicilie dall'origine e fondazione della monarchia fino a tutto il regno dell'augusto sovrano Carlo III, 2 voll., Napoli 1841–1860, vol. 1, pp. 256 s.

intemperies e l'*imminens corruptio aeris*, in opposizione all'*aeris puritas* del sito di Manfredonia. Nelle sua *Cronaca*, Ricordano Malispini spiega che Siponto "per gli paludi, che v'erano dintorno, non era sana, e non avea porto".⁹ Dunque il sito si è impaludato, il porto è pieno di alluvioni, l'aria è diventata insalubre. Un poco più tardi è segnalata un'alluvione dell'Ofanto.

Sembra che tali fenomeni siano collegati con il sovraccarico demografico in generale, non con quello della pianura in particolare, che contava pochi insediamenti importanti, ma il cui fragile equilibrio era minacciato.

È in tali condizioni sfavorevoli che Federico II tornò nel Regno dopo l'incoronazione imperiale del 1220 e visitò la Capitanata per la prima volta nel gennaio 1221¹⁰ prima di fare della provincia (ufficialmente creata intorno al 1230) il suo luogo di permanenza preferito. Inoltre, durante i decenni precedenti, la zona era stata sconvolta dalle guerre civili. Il vescovo di Troia, Gualtiero di Palearia, fratello di due conti di Manoppello, parteggiando per Ruggero conte di Andria, poi per Enrico VI (che nel 1195 lo nominò cancelliere del Regno), Foggia, sita nella diocesi di Troia, scelse il partito di Tancredi; il vescovo assediò Foggia, saccheggiando chiese, incendiando viti e alberi, distruggendo tre sobborghi: nel 1204, i Foggiani valutarono i danni 20.000 once d'oro e rifiutano di ubbidire al vescovo; sono minacciati di una multa di 8000 once d'oro.¹¹ La piccola città di Dragonara sarebbe stata distrutta.¹² Il cancelliere, con il maresciallo Heinrich von Kalden, saccheggia l'importante casale di Corleto, nel sud della pianura, dipendente dalla SS. Trinità di Venosa.¹³

Durante la minorità di Federico II, la parte settentrionale della Capitanata era sottomessa all'autorità di Matteo *Gentilis*, che sembra avere portato con sé famiglie signorili dell'Abruzzo. Titolare della contea di Lesina, è riuscito nel 1209 ad impadronirsi di quella di Civitate, una volta rivendicata dagli Abruzzesi Pietro di Celano e Ruggero di Chieti; dal 1204 al 1220, si intitola *capitaneus et magister iustitiarius Apulie et Terre Laboris*, riprendendo il titolo conferito al padre da re Tancredi. Inoltre è imparentato con il conte di Nardò nel Salento e probabilmente con il gran connestabile Gualtiero *Gentilis*. Più tardi, si potrà rievocare "*quondam Mattheus comes, qui propter potenciam, quam habebat, usurpavit et occupavit terram Capitanate*".¹⁴ Già nel 1223 la contea di Lesina sembra essere incamerata.¹⁵ Il resto della Capitanata era diviso in numerose piccole dominazioni civili ed ecclesiastiche.¹⁶

Da tali episodi durante il periodo dell'anarchia si può trarre due conclusioni. La prima è che, come già nel secolo XII, gli insediamenti della pianura – non solo i casali – sono particolarmente sensibili alla guerra. Secondo punto: dopo la soppressione delle contee ad opera di Federico II, una buona parte del territorio della Capitanata è demaniale (già l'*Honor Montis Sancti Angeli* costituiva la maggior parte della controdote della regina di Sicilia). Inoltre numerosi insediamenti erano stati offerti a chiese locali o lontane: la cattedrale di Troia era signore di Vaccarizza e di San Lorenzo in *Carminiano*, la badia di Cava, di *Fabrica*, Montecassino, di Castiglione, San Giovanni in Lamis, di Apricena ecc.

⁹ *Rerum Italicarum Scriptores*, a cura di Ludovico Antonio MURATORI, 25 voll., Mediolani, 1723–1751, vol. 7, in part. c. 978 D, cap. 148.

¹⁰ MARTIN, Foggia (come nota 5), p. 56.

¹¹ MARTIN, Foggia (come nota 5), pp. 39 s.

¹² Jean-Marie MARTIN, *Le cartulaire de S. Matteo di Sculgola en Capitanate* (Registro d'istrumenti di S. Maria del Gualdo) (1177–1239), 2 voll., Bari 1987 (Codice diplomatico Pugliese 30), vol. 1, p. XXXIX e n. 58.

¹³ Jean-Marie MARTIN, *L'administration du Royaume entre Normands et Souabes*, in: Theo KÖLZER (a cura di), *Die Staufer im Süden. Sizilien und das Reich*, Sigmaringen 1996, pp. 113–140, in part. p. 120.

¹⁴ MARTIN, *Administration* (come nota 13), p. 127; vd. Eduard STHAMER, *Bruchstücke mittelalterlicher Enqueten aus Italien. Ein Beitrag zur Geschichte der Hohenstaufen*, in: *Abhandlungen der preussischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse*, 1933/2, p. 87.

¹⁵ Eduard WINKELMANN, *Acta imperii inedita seculi XIII*, 2 voll., Innsbruck 1880–1885, vol. 2, n. 16.

¹⁶ MARTIN, *Administration* (come nota 13), p. 121. Fuori di Lesina e Civitate, la Capitanata contava una sola contea, recente, quella di Bovino, creata da Tancredi a favore di Giordano Lupino, fratello del conte di Conversano, che non esiste più sotto Federico II.

Invece le signorie laiche, di tipo feudale, erano scarse e poco consistenti. Tutto sommato, la provincia era probabilmente più demaniale delle altre.

Tale carattere non le ha conferito una vita tranquilla: fu proprio il sovrano a tentare di rimaneggiarla. Come si è detto, Federico II venne nella regione già all'inizio del 1221; nel 1223 fece edificare la *domus* imperiale di Foggia; probabilmente tra il 1223 e il 1241 sorse la *domus pantani*, ubicata tra Foggia e San Lorenzo (il sito è stato ritrovato da Pasquale Favia);¹⁷ numerose altre *domus* furono edificate: torneremo sull'argomento. Infatti, anche prima della costituzione ufficiale della provincia di *Capitanata et Honor Montis Sancti Angeli*, Federico II scelse la regione come principale zona di residenza.

Le ragioni di tale scelta, non spiegate dai documenti, sono varie. L'imperatore probabilmente odiava Palermo, nella quale era stato prigioniero o quasi quando era giovane, pur senza respingere i caratteri specifici della capitale araba dei re normanni. Il nuovo centro del potere nel Regno, collegato con l'Impero (Italia imperiale, Germania, Provenza), doveva essere ubicato sul continente; ora la Capitanata si trova nella parte settentrionale del Regno, non molto lontano dalla "Reichsitalien" e da Roma. Contrariamente alla Terra di Lavoro, non ospitava città tentate dall'autonomia comunale (quali Napoli o Gaeta), ed era abbastanza distante dal confine dello Stato pontificio. È una regione largamente demaniale, come si è detto. Infine è la zona più favorevole nel Regno per la caccia con il falcone. Abbiamo di recente tentato di rintracciare le origini di tale sport nel Regno:¹⁸ sembra che si sia sviluppato, in età normanna, nelle regioni continentali più che non in Sicilia. Comunque, il carattere paludoso di alcune zone della Capitanata fa della regione un luogo ideale per la caccia con il falcone: è l'unica regione citata nel *De arte venandi cum avibus*.¹⁹ Inoltre, nel trattato, è spiegata l'utilità dello sport: "*Utilitas est magna. Etenim nobiles et potentes, solliciti circa regimina mondanorum, per huius artis usum suis curis plerumque gaudia interponent*".²⁰ la caccia con il falcone è il *solacium* per antonomasia del sovrano, necessario al suo equilibrio e alla sua *serenitas*.

Perciò, secondo lo statuto di riparazione dei castelli compilato alla fine del regno, la Capitanata ospitava 24 *castelli* (fortificati), ma anche 28 *domus solaciorum*, ossia il 57 per cento di tutte quelle elencate nel regno (fuori della Calabria e della Sicilia).²¹ Inoltre l'imperatore creò in Capitanata aziende agro-pastorali della *curia*: *massarie* per la coltivazione, *aracie* e *marescalles* per l'allevamento equino. È molto probabile che tali aziende fossero ispirate a quelle che si trovavano nei demani regi della Sicilia – anche le *domus* sono imparentate ai palazzi suburbani dei dintorni di Palermo – ma la documentazione in proposito è scarsa (anche in Capitanata, diventa abbondante soltanto in età angioina).

Oltre alla *domus* foggiana, sita nella città,²² alcune sono edificate negli immediati dintorni (Incoronata, Castiglione, la *domus pantani* già citata), numerose altre in tutta la pianura. Poche sono ubicate nelle città: oltre a quella di Foggia, la *domus* di Fiorentino, recentemente scavata, che occupa il posto del castello della città, e forse quella di Salpi; alcune sono site in insediamenti importanti (Apricena, forse Cerignola). Ma la maggior parte sono fiancheggiate di un semplice casale: Stornara, Ortona, Ponte Albanito, Castiglione, Visciglieto a nord di Lucera, Sant'Eleuterio a est di San Severo, Lama, Celanum, Sala, Salsoburgo; altre infine sono isolate, quali Guardiolo (10 chilometri a nord-ovest di Lucera), Orta, l'Incoronata, la *domus pantani*, S. Maria de Mari, S. Maria de Salinis, Rigale, S. Maria in Bircis, Girofalcum (quest'ultima chiaramente destinata alla caccia con il falcone). Quanto

¹⁷ MARTIN, Foggia (come nota 5), p. 69.

¹⁸ Jean-Marie MARTIN, Regia otia, imperialia solacia, in: Marcello PACIFICO, Maria Antonietta RUSSO, Daniela SANTORO e Patrizia SARDINA (a cura di), Memoria, storia e identità. Scritti per Laura Sciascia, 2 voll., Palermo 2011 (Quaderni – Mediterranea. Ricerche storiche 17), vol. 2, pp. 501–514.

¹⁹ MARTIN, Regia (come nota 18), p. 502.

²⁰ MARTIN, Regia (come nota 18), p. 508, n. 59.

²¹ MARTIN, Foggia (come nota 5), p. 60.

²² MARTIN, Foggia (come nota 5), p. 60.

alle *massarie*, poche sono ubicate in insediamenti maggiori: due a Foggia (una delle quali è stata concessa a Pier della Vigna), una a Troia, una a Lucera; generalmente si impostano a fianco di un casale: così a Versentino (22 chilometri a nord-est di Foggia), Bonassisa (est di Foggia), Castelluccio de' Sauri, San Chirico (ovest di Manfredonia), Tressanti, Corleto (dove c'era anche una *marescalla*).

Non di rado, *massaria* e *domus* sono vicine (*Lama, Sala, Celanum*, Visciglieto e, almeno in età angioina, Salsoburgo, *Golfonianum* [forse l'Incoronata], Apricena). Comunque le *massarie* avevano come primo compito di fornire derrate alla *curia*.

Si può constatare l'ampiezza delle novità portate dall'imperatore nella geografia umana della Capitanata. Sembra a priori che il moltiplicarsi degli insediamenti e delle aziende della *curia* abbia favorito lo sviluppo della regione. In realtà le cose sono assai più complesse. Un certo numero dei siti occupati dalle *domus* e *massarie* sono già documentati nell'età precedente, e dunque già erano occupati, quali *Gulfonianum*, Salsoburgo, Bonassisa, Villanova, Casalorda²³. Infatti la politica imperiale mira in primo luogo a incamerare insediamenti dipendenti da enti religiosi: l'ex *castrum* di Apricena (tolto a S. Giovanni in Lamis già prima del 1221), Sala (S. Giovanni in Lamis), Castiglione (Montecassino). Ma inoltre, per popolare i nuovi casali fondati a fianco di una *domus* e/o di una *massaria*, l'imperatore non esita a spostare uomini presi in altri insediamenti: le *revocationes* possono toccare gli uomini senza la terra. Emblematici sono in proposito tre documenti dell'Archivio capitolare di Troia vergati nel settembre 1237:²⁴ tre persone, *Philippus, Thomasius Marchesanus* e *Lucianus de Gravina*, ora abitanti di Ortona, ricevono dal vescovo di Troia (signore del luogo) i possedimenti che detenevano a San Lorenzo in Carminiano "*olim tempore transmigrationis Laurentinorum per nova imperialia casalia*"; questo significa che, quando è stato fondato il casale imperiale di Ortona (con altri *nova imperialia casalia*), alcuni anni prima del 1237 (forse al momento della pubblicazione dei *nova statuta* nel 1231), tali casali sono stati popolati da uomini deportati da altri casali. Il casale di Ortona è stato scavato da Giuliano Volpe: si trovava sul fianco orientale della città antica abbandonata, mentre la *domus* probabilmente rioccupava una chiesa sita nel piccolo *castrum* di età normanna.²⁵

Inoltre la creazione dei nuovi casali e, ancora più, delle *massarie*, occupava terreni che non erano più disponibili per gli insediamenti già esistenti. Si aggiunga che il *Quaternus de excadenciis* cita due casali abbandonati, Pietrafitta e San Cipriano, considerati come *excadencie* e integrati al territorio di Foggia.²⁶

La novità più importante fu la deportazione a Lucera degli ultimi (o quasi) musulmani di Sicilia.²⁷ La colonia musulmana di Lucera, poco documentata in età sveva, invece lo è in età angioina grazie ai Registri della cancelleria. Federico II deportò nella città di Capitanata musulmani della regione di Agrigento nel 1224-1225 (già nel 1238 la cattedrale era in rovina), poi nel 1246 gli ultimi ribelli di Iato. Tale azione chiaramente mirava innanzitutto alla scomparsa di una popolazione arabo-musulmana in Sicilia; inoltre, la scelta di Lucera si può spiegare con la frequente presenza dell'imperatore nella regione: la colonia lucerina gli forniva una truppa militare fedele, senza legami con l'ambiente locale (non dimenticare che già Ruggero II aveva reclutato mercenari musulmani, a fianco dell'esercito feudale); inoltre fra i musulmani c'erano artigiani di lusso che potevano lavorare per il sovrano; anzi è possibile che l'uso dei mattoni per l'edificazione del "castello" di Lucera sotto Carlo I d'Angiò sia

²³ Jean-Marie MARTIN, Pouvoir, géographie de l'habitat et topographie urbaine en Pouille sous le règne de Frédéric II, in: Archivio Storico Pugliese 38, 1985, pp. 61-89, in part. p. 71.

²⁴ Jean-Marie MARTIN, Les chartes de Troia. Édition et étude critique des plus anciens documents conservés à l'Archivio Capitolare. Vol. 1: 1024-1266, Bari 1976 (Codice diplomatico Pugliese 21), nn. 153-155.

²⁵ Jean-Marie MARTIN, Quelques données sur Ortona et ses environs pendant le haut Moyen Âge, in: Vetera Christianorum 30, 1993, pp. 359-363, in part. pp. 362 s.

²⁶ MARTIN, Foggia (come nota 5), p. 64.

²⁷ MARTIN, La colonie sarrasine de Lucera et son environnement. Quelques réflexions, in: CENTRO DI STUDI TARDOANTICHI E MEDIEVALI DI ALTOMONTE (a cura di): Mediterraneo medievale. Scritti in onore di Francesco Giunta, Soveria Mannelli 1989, pp. 797-811.

di ispirazione araba. Comunque, durante tre quarti di secolo, dal 1225 all'espugnazione della città organizzata da Carlo II d'Angiò nel mese di agosto 1300 e seguita dalla vendita dei musulmani come schiavi, Lucera costituì nella Capitanata un nucleo straniero che non poteva svolgere rapporti normali con la popolazione cristiana vicina e era costretto ad occupare terre per sopravvivere. Una colonia musulmana secondaria fu insediata a Stornara.

Certo, Federico II avrebbe dato ad alcuni monasteri beni siti in altri luoghi in cambio di quelli della zona lucerina, lasciati ai Saraceni; inoltre permise a questi di lavorare terre nei territori di Montecorvino, Fiorentino, *Casale Novum* – a 10 o 20 chilometri da Lucera. All'invece, l'imperatore aveva *massarie* vicino alla città (Visciglieto, Salsoburgo, Palmori).

Tuttavia, il semplice sovraccarico demografico della città spinse i musulmani ad occupare nuove terre, il che scacciò dai loro casali un certo numero di uomini. Già nel 1232 i Saraceni, secondo il papa, avevano distrutto la chiesa (e dunque anche il casale) di San Pietro in Bagno (sul fiume Vulgano, a est di Lucera). Nel 1236 il casale *S. Salvatoris abbatis Aldi*, sito nella diocesi di Fiorentino e dipendente da S. Sofia di Benevento, era stato abbandonato e il suo territorio era occupato dai Saraceni; lo stesso vale probabilmente per il casale *S. Iacobi* (dell'abbazia di Cava), a un poco più di 5 chilometri a sud-sud-est di Lucera e quello di *Rivus Mortuus* (ad ovest di Lucera). È anche molto probabile che l'ex città di Vaccarizza (i risultati degli scavi della quale sono sotto stampa presso l'École française), già molto indebolita, sia scomparsa per ragioni simili. I Saraceni occuparono le terre dei monasteri di Cava, S. Sofia, Montevergine, Casanova, del vescovo di Lucera, delle *massarie* regie.

In età angioina, sembra che le distruzioni fossero finite (eccetto durante la ribellione a sostegno di Corradino nel 1268). Ma la *curia* concesse ufficialmente ai musulmani terre abbandonate: nel 1280 consegnò alla città il territorio di *Rivus Mortuus*. Interessante in proposito è il caso di Tertiveri, sul quale torno, correggendo il mio primo giudizio. Due documenti del 1296²⁸ concedono in feudo vitalizio al *miles* saraceno 'Abd al-'Azīz "*tenimentum Tortibuli, situm in iustitiariatu Capitanate, sine hominibus in manibus nostre curie existens*"; durante questo tempo, nessun cristiano potrà abitarvi. I redditi del feudo sono valutati 20 onces d'oro, il che significa che si tratta di un feudo di un *miles*. Nel mio contributo del 1989, scrivevo che l'insediamento deserto concesso a 'Abd al-'Azīz non poteva essere la città di Tertiveri, la cui serie vescovile prosegue almeno fino al 1425;²⁹ inoltre, pensavo che la quantità di ceramica tardomedievale sul sito non permettesse di supporre un abbandono già nel secolo XIII.

Riprendiamo i dati, in quanto i primi risultati degli scavi dell'Istituto storico germanico non combaciano con questa interpretazione. Secondo i documenti del 1296, il territorio non ospita nessun insediamento; infatti, l'anno precedente, si cita una *massaria Tortibuli*,³⁰ che sembra essere stata ricuperata da poco dalla *curia*,³¹ ma costituisce un *tenimentum*.³² Certo, sulla città di Tertiveri i dati testuali sono scarsissimi; ma si può supporre che il suo abbandono sia anteriore al 1295 e forse precisamente collegato con la presenza musulmana a Lucera. La città scomparsa avrebbe conservato un territorio proprio, trasformato in *massaria*, ma in realtà occupato da altri (musulmani di Lucera, o i Templari di Alberona).³³ È probabile che il sito fosse di nuovo occupato in seguito, il che spiegherebbe la presenza di ceramica tardomedievale segnalata da Ghislaine Noyé quando abbiamo visitato il sito. Quanto ai

²⁸ Pietro EGIDI, Codice diplomatico dei Saraceni di Lucera dall'anno 1285 al 1343, Napoli 1917, nn. 206 e 214.

²⁹ Paul Fridolin KEHR, Italia pontificia 9. Samnium – Apulia – Lucania, Berolini 1962, p. 148 (in realtà, c'è ancora un vescovo titolare nel 1450).

³⁰ EGIDI, Codice (come nota 28), n. 154.

³¹ EGIDI, Codice (come nota 28), n. 180.

³² EGIDI, Codice (come nota 28), n. 242 (1299).

³³ EGIDI, Codice (come nota 28), n. 211.

vescovi di Tertiveri documentati nel Trecento e alla metà del Quattrocento,³⁴ chiaramente si tratta di non residenti, che meriterebbero uno studio.

Nel 1299,³⁵ Carlo II concede al *miles* musulmano Haġġāg il vicino *tenimentum terrarum* di *Turturalonga*, il cui reddito è valutato soltanto 8 once. Sembra dunque che, in età angioina, vengano sanciti gli abbandoni precedenti a favore dei Saraceni. Inoltre, l'instabilità della zona favorisce usurpazioni, delle quali i Saraceni non sono responsabili:³⁶ nel 1275-76, sono cristiani a prendere beni di S. Sofia di Benevento, di S. Lorenzo d'Aversa, dei vescovi di Dragonara, di Lucera e dello stesso re.

È anche durante la presenza musulmana a Lucera che Carlo I d'Angiò edificò la fortezza chiamata "castello di Lucera" e che in realtà costituisce una sorta di contro-città a fianco di quella musulmana. La sua costruzione è ben documentata dai Registri della cancelleria angioina, trascritti da Eduard Sthamer.³⁷ L'opera fu iniziata nel 1271.³⁸ Si tratta di una delle prime costruzioni medievali in mattoni fabbricati a posto: nel 1273 il re decise di sistemare a Fiorentino una fabbrica di mattoni con 40, poi 80 operai e munita di 6 (poi 8) carri tratti ciascuno da 6 cavalli per portarli a Lucera.³⁹ Certo questa cinta circondava il palazzo federiciano, ma sembra che dovesse ospitare pure abitanti;⁴⁰ mentre nelle altre città nuove la *curia* si preoccupava soltanto di edificare mura di cinta e un palazzo, a Lucera cercò (con uno scarso successo) di edificare case di abitazione. La costruzione è iniziata nel giugno 1275; nell'ottobre 1276, 128 *domus* sono edificate, ma il vento toglie i tetti. Nel marzo 1277, un pozzo è scavato e si prevede di fare ancora 26 case in legno (*apparatus de lignaminibus*) e mattoni (ma i mattoni non sono disponibili). La costruzione è mal fatta: nell'aprile 1280, esistono solo 65 case. Il re vuole sistemare nella cinta di Lucera 140 famiglie di artigiani e soldati provenzali, che godranno di una esenzione fiscale durante 10 anni. Le case devono essere spaziose (80 metri quadri); terre sono distribuite per la cerealicoltura (con rotazione triennale), vigne e orti; ogni famiglia riceverà un aratro, un paio di buoi, denaro e semi. Tuttavia tali vantaggi non fanno affluire la gente: nel novembre 1277, solo 75 persone sono arrivate. In realtà tale operazione era resa impossibile dal sovraccarico demografico della città musulmana.

Si aggiunga che chiaramente la deportazione della popolazione musulmana di Lucera (migliaia di persone almeno) e il ripopolamento della città chiamata *Civitas Sancte Marie* con cristiani, nel 1300 e negli anni successivi, non favorì nemmeno l'economia regionale. Insomma, l'azione dello Stato federiciano e angioino è stata tutt'altro che favorevole per la popolazione e l'economia della regione. In un periodo di crescita demografica continua, ha portato alla deserzione precoce di insediamenti minori, probabilmente aggravando il sovraccarico in zone vicine.

³⁴ *Frater Andreas* (20 luglio 1333): Archivio di Montecassino (fondo di S. Spirito del Morrone); reg.: Tommaso LECCISOTTI, Abbazia di Montecassino. I registi dell'Archivio, 11 voll., Roma 1964-1977 (Pubblicazioni degli Archivi di Stato 54, 56, 58, 60, 64, 74, 78, 79, 81, 86, 95), vol. 3, n. 457; ed. e commentario: Jean-Marie MARTIN, Un document épiscopal sur la vénération du saint suaire en Italie au XIV^e siècle, in: Françoise BÉRIAC (a cura di, con la collab. di Anne-Marie DOM), Les prélats, l'Église et la société XI^e-XV^e siècles. Hommage à Bernard Guillemain, Bordeaux 1994, pp. 135-141. Vescovo anonimo: Archivio di Montecassino, LECCISOTTI, Abbazia (come nota 34), vol. 3, n. 493 (27 giugno [1335-1341]). *Frater Bartholomeus*: Benevento, Biblioteca capitolare, ms. 28 bis (*Auctarium bullarii selecti*), n. 2, pp. 36 s. (13 marzo 1370); pergamena 33, 75 (20 giugno 1374). *Donatus*: Archivio di Montevergine, perg. 4214 (26 luglio 1438); Benevento, Biblioteca capitolare, pergamene 47/2 e 47/3 (13 maggio 1450), 47/4 ([2 luglio] 1450).

³⁵ EGIDI, Codice (come nota 28), n. 242.

³⁶ MARTIN, Colonie (come nota 27), p. 808.

³⁷ Eduard STHAMER, Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou, vol. 1: Capitanata (Capitanata), Leipzig 1912, rist. Tübingen 1997, pp. 10-132 (nn. 38-422).

³⁸ STHAMER, Dokumente (come nota 37), n. 48.

³⁹ STHAMER, Dokumente (come nota 37), nn. 60 e 65; vd. MARTIN e NOYÉ, Capitanata (come nota 1), p. 176.

⁴⁰ Jean-Marie MARTIN, Les villes neuves en Pouille au XIII^e siècle, in: Rinaldo COMBA e Aldo Angelo SETTIA (a cura di), I borghi nuovi. Secoli XII-XIV, Cuneo 1993, pp. 115-135, in part. pp. 126 s.

Inoltre ha fatto crescere il ruolo della *curia* come proprietario e imprenditore, il che può avere una certa importanza nella nascita posteriore della grande transumanza. Parliamo di "nascita" in quanto tale attività non è più documentata sin dalla tarda antichità (l'ultima testimonianza risale al VI secolo). La grande transumanza di età imperiale romana,⁴¹ documentata in particolare dall'epigrafe di *Saepinum*, chiaramente non ha potuto sopravvivere nel generale sconvolgimento dei secoli VI-VII, che ha reso la pianura deserta e creato confini politici tra l'Abruzzo (nel ducato di Spoleto) e la Puglia beneventana, poi bizantina.⁴² Sin dalla fine del secolo XI, il moltiplicarsi dei casali nella pianura corrisponde a una valorizzazione agricola, non pastorale; certo l'allevamento non è assente, ma è collegato con l'agricoltura, che costituisce l'attività predominante. Inoltre la grande transumanza, lungi dall'essere un'attività economica di tipo primitivo, suppone la presenza di infrastrutture materiali e giuridiche molto articolate. Perciò penso che gli scarsi documenti che sembrano alludere a tale attività nei secoli XI e XII devono essere interpretati in modo diverso. Il documento di fondazione di Troia nel 1019⁴³ che rievoca il *nomistron* corrisposto per i greggi venuti dall'estero può riferirsi a fenomeni di estivazione tra la pianura e le montagne vicine. Nel 1110,⁴⁴ il duca Ruggero Borsa concede diritti di pascolo per i greggi di Montecassino, ma probabilmente in realtà soltanto delle sue dipendenze garganiche; comunque il privilegio non è mai stato confermato o rinnovato. Infine la costituzione III, 55 del *Liber Augustalis* (*De foresteriis*), che comincia con le parole *Cum per partes Apuliae* e riprende una legge promulgata dal re Guglielmo II poco dopo il 1172, rievoca il passaggio di animali da una *contrata* all'altra, in realtà da una *terra* (non da una provincia) all'altra, cioè movimenti tutt'altro che importanti. Si aggiunga che, fra le misure prese da Federico II per trasformare la Capitanata, nessuna riguarda l'allevamento transumante: le *massarie* ecc. sono centri di coltivazione o di allevamento fisso.

Sembra che fossero i cisterciensi e i celestini dell'Abruzzo ad avere iniziato spostamenti di bestiame verso il Tavoliere. Infatti nella prima metà del secolo XIII l'abbazia cisterciense abruzzese di Casanova fonda S. Maria di Ripalta presso il fiume Fortore, poi recupera quella delle isole Tremiti; all'inizio del Trecento S. Giovanni in Lamis a sua volta è sottomesso a Casanova. Alla fine del secolo XIII i celestini hanno recuperato l'abbazia di S. Giovanni in Piano vicino ad Apricena e le sue grange site nel nord della Capitanata, prima di ricevere la nuova fondazione di S. Bartolomeo di Lucera, fondata per commemorare la vittoria sui Saraceni del 1300.

Sembra che la transumanza tra Abruzzo e Tavoliere abbia avuto inizio alla fine del Duecento e si sia lentamente sviluppata durante il Trecento: già nel 1296 Carlo II riscuote un *affidagium* per lo *ius herbatice* dovuto alla *curia*; nel 1311 l'abbazia di Cava concede *totum herbagium* del suo casale di *Fabrica*; nel 1363 San Lorenzo in *Carminiano* è *inhabitatum*, mentre già nel 1337 l'*herbagium* del territorio era affittato. È probabile (ma non provato) che il calo demografico indotto dalla Peste Nera abbia inoltre favorito l'abbandono di alcuni insediamenti e dunque favorito la conversione della pianura in terra di pascolo.

Ma la grande transumanza non è veramente organizzata, dal potere regio, prima del Quattrocento; nel 1414 sono documentati *commissarii menae seu dohane pecudum Apuliae*; nel 1447 Alfonso d'Aragona fonda il sistema complessivo della Dogana, dandole una struttura sofisticata di ispirazione spagnola. Ormai – e fino all'Ottocento – la Capitanata e i suoi margini costituiscono un territorio strettamente organizzato dai poteri pubblici, con pochi insediamenti importanti (San Severo, Foggia,

⁴¹ Mireille CORBIER, *Fiscus and patrimonium: the Saepinum inscription and transhumance in the Abruzzi*, in: *The Journal of Roman Studies* 73, 1983, pp. 126-131.

⁴² Jean-Marie MARTIN, *La Pouille du VI^e au XII^e siècle*, Rome 1993 (Collection de l'École française de Rome 179), pp. 377-384. ID., *Les débuts de la transhumance: économie et habitat en Capitanate*, in: *Bullettino dell'Istituto storico italiano per il Medio Evo* 109/2, 2007, pp. 117-137, in part. pp. 119-121.

⁴³ Francesco TRINCHERA, *Syllabus Graecarum membranarum*, Napoli 1865, n. 18.

⁴⁴ Tommaso LECCISOTTI, *Le colonie cassinesi in Capitanata II. Il Gargano, Montecassino 1938* (Miscellanea Cassinese 15), n. 9.

Cerignola), pochissimi insediamenti minori, ma numerose poste e masserie, nel quale tutte le altre attività sono subordinate alla grande azienda statale della transumanza.

Nel secolo XIII e all'inizio del XIV, tale organizzazione non esiste ancora, anche se ne accorgiamo i primissimi lineamenti. Ma si può dire che, inconsapevolmente, Federico II, rimaneggiando per altri compiti la geografia umana della provincia da lui creata, ha cominciato di sconvolgere il fragile equilibrio economico da poco raggiunto dalla pianura, disorganizzandone l'*habitat* con le *revocationes* e la deportazione dei musulmani di Sicilia. Non si può valorizzare precisamente la sua azione immediata dal punto di vista economico. Ma si può pensare che, a lungo termine, ha contribuito a favorire la conversione della pianura verso un'attività certo redditizia a scala del Regno, ma non della stessa provincia che, fra XIII e XV secolo, ha perso il vantaggio della valorizzazione difficilmente acquisita durante i secoli XI e XII. Allora comincia un nuovo ciclo della storia tormentata della pianura, che comincia alla fine del Medioevo e prosegue fino all'età contemporanea.

Bedeutung und Ende der Muslime unter christlicher Herrschaft in Italien aus Sicht muslimischer Autoren

VON STEFAN LEDER

Die arabischen Zeugnisse zu Muslimen im Königreich Sizilien und auf dem italienischen Festland, und das heißt insbesondere zu Lucera, dem Zentralort der Muslime in der Capitanata, stammen überwiegend aus dem 13. Jahrhundert, teilweise aus dem 14. Jahrhundert. Die wechselnden Herrschaftsverhältnisse, vom normannischen zum staufischen, schließlich angiovinischen Königreich Sizilien werden dabei in Umrissen deutlich, wenngleich der Verlust der Insel Sizilien an Aragon hier keine Rolle spielt. Unterschiedliche Perspektiven betreffen die Beziehungen zwischen Nordafrika und Europa bzw. der Levante und Europa sowie das Verhältnis von Christen und Muslimen in der Kontaktzone Süditaliens. Die Wahrnehmung politischer Konstellationen bestimmt dabei Einstellungen gegenüber den christlichen Anderen. Der Blickwinkel im Westen der islamischen Welt ist von der Expansion der europäischen Mächte im Mittelmeerraum bestimmt und stellt das Leben von Muslimen unter der Herrschaft christlicher Fürsten als eine Gefährdung ihrer Religion und – modern gesprochen – Identität dar. Anders gesagt: Es bedeutet, aus dieser Sicht, für Muslime den Untergang. Dabei werden die Berührungspunkte, die sich aus dem Zusammenleben von Muslimen und Christen ergeben, und die Regularien, die es ermöglichen und in feste Bahnen fassen, nicht unbedingt verkannt. Die zunehmende Präsenz von europäischen Handelskolonien in Nordafrika und Handelsverträgen mit den Ländern nördlich des Mittelmeers scheint diese Haltung gar nicht (jedenfalls nicht positiv) beeinflusst zu haben. Aus der Sicht der Levante dagegen erscheint Lucera im Licht der staufisch-aiyubidischen Entente. Neben der politischen kommt dabei auch deren kulturelle Dimension zur Geltung. Diese Haltung ist eine eher kurzlebige historische Besonderheit und, wie es scheint, eine lokale historiographische Tradition. In der weiteren Entwicklung wird die Tendenz vorherrschend, die Feindseligkeit der europäischen Christen zu betonen und literarisch zu überhöhen.

Das Lucera der Muslime entstand mit der Deportation der muslimischen Bevölkerung aus Westsizilien durch Friedrich II., die sich seit 1223 über etwa zwei Jahrzehnte hinzog.¹ Im Hinblick auf die Berufe und Tätigkeiten seiner muslimischen Bevölkerung knüpfte Lucera an die Verhältnisse in Sizilien an, unterschied sich aber durch städtischen Zuschnitt und institutionelle Ausgestaltung wie zum Beispiel durch das behördliche Wirken von Kadis und später Stadtkapitänen von der Herkunftsregion seiner Bewohner.² Die Integration muslimischer Eliten in das angiovinische Herrschaftssystem durch Lehenvergabe, Steuerprivilegien und weitreichende Macht über ihre Glaubensgenossen erscheint geradezu einzigartig.³ Muslime waren in Sizilien bereits als Schutzbefohlene (*ḍimmī*) der normannischen Herrschaft unterstellt, die sich seit 1061 etabliert hatte. Sie hatten eine zusätzliche Steuer (*ḡizya*) für den Königsschutz zu entrichten und einen Status inne, der dem von Christen unter der Herrschaft von Muslimen und damit den – nun invertiert zu denkenden – Regularien des islamischen Rechts

¹ Julie Anne TAYLOR, *Muslims in Medieval Italy. The Colony of Lucera*, Lanham u. a. 2003, S. 11, 14.

² Alex METCALFE, *The Muslims of Medieval Italy*, Edinburgh 2009, S. 288; Benjamin SCHELLER, *Assimilation und Untergang. Das muslimische Lucera in Apulien und sein gewaltsames Ende im Jahre 1300 als Problem der Globalgeschichte*, in: Tillmann LOHSE u. Benjamin SCHELLER (Hrsg.), *Europa in der Welt des Mittelalters. Ein Colloquium für und mit Michael Borgolte*, Berlin 2014, S. 141–162, hier S. 148–153.

³ Richard ENGL, *Das Ende muslimischen Lebens im mittelalterlichen Süditalien. Netzwerkanalytische Überlegungen zu einer hundertjährigen Forschungsfrage*, in: Daniel BAUERFELD u. Lukas CLEMENS (Hrsg.), *Gesellschaftliche Umbrüche und religiöse Netzwerke. Analysen von der Antike bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2014, S. 119–154.

ähnelte.⁴ Die Zwangsumsiedlung folgte dem Aufstand von Muslimen unter Führung von Ibn 'Abbād und richtete sich auch gegen die Ausbildung autonomer muslimischer Siedlungstaschen, die sich der Aufsicht und Steuerhoheit der Bischofskirchen Monreale und Agrigent über die als abhängige Bauern (*villani*) lebenden Muslime entzogen hatten.⁵ Die Beziehungen Friedrichs II. zu Muslimen waren vielfältig und lassen unterschiedliche Interpretationen zu. Sein Auftreten in der Levante während des Kreuzzugs 1228/29, das zu einer friedlichen Einigung mit dem aiyubidischen Sultan al-Malik al-Kāmil (reg. 1218–1238) führte, begründete seine Wahrnehmung als Freund der Muslime.⁶ Das Geschehen in Sizilien wurde dem Sultan offenbar auch zu Kenntnis gebracht.⁷ Ein gewisser Aḥmad ibn Abī l-Qāsim ar-Rummān berichtete ihm davon. Ibn Naẓīf al-Ḥamawī, einem Historiker des 13. Jahrhunderts zufolge,⁸ traf ar-Rummān al-Malik al-Kāmil in Harran, wohl im Frühjahr 1230.⁹ Er stammte aus Gallo (Ġ-l-w), einem befestigten Ort in den sizilianischen Bergen,¹⁰ der wie Entello, Iato (Ġāṭū) und Cinisi (Ġ-n-š?) zu dem Gebiet gehörte, in das sich die aufständischen Muslime zurückgezogen hatten. Der Scheich gibt an, der Kaiser habe eine große Zahl von Rebellen (ṣuṭṭār) getötet, 170.000 Menschen nach Italien verbracht und sich ihr Eigentum angeeignet.¹¹ Das Gebirge sei entvölkert. Er bat den Sultan, diese Menschen wieder in ihre Heimat zurückzubringen oder, wenn dies nicht möglich sei, ihre Emigration nach Ägypten zu ermöglichen. Der Sultan soll in Reaktion darauf einen Brief an den Kaiser geschrieben haben.

Für Ibn Naẓīf steht diese Episode nicht vordringlich im Zusammenhang des Kampfes der aufständischen Muslime in Sizilien um ihre Autonomie. Aus dem Umstand, dass er einen von nur zwei arabischen Berichten über dieses Geschehen bietet,¹² kann man, obgleich das nahe zu liegen scheint, nicht eine besondere Aufmerksamkeit für die Bedeutung dieser Ereignisse für die Muslime in Sizilien ableiten. Eher steht für ihn die Verbindung zwischen al-Malik al-Kāmil und Friedrich II. im Vordergrund. Schließlich berichtet er für dasselbe Jahr 1229/30 vom Eintreffen eines Boten an den Sultan in Harran, der zwei wohl unmittelbar nach der Rückkehr des Kaisers vom Kreuzzug verfasste Schreiben an Fahr ad-Dīn Ibn Šaiḥ aš-Šuyūḥ überbrachte.¹³

Doch gibt das Ansinnen von Aḥmad ar-Rummān, wie es Ibn Naẓīf wiedergibt, einer Wahrnehmung Ausdruck, die im Westen der islamischen Welt vorherrschte: Die Expansion der europäischen Mächte ist eine Bedrohung, und das Leben von Muslimen unter christlicher Herrschaft bietet keine zukunfts-sichernde Perspektive, sondern bedeutet, dass Muslime, physisch oder durch Konversion, verdrängt werden. Diese Auffassung ist schon dem Reisebericht von Ibn Dschubair zu entnehmen, der von

⁴ TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 1), S. 4, 83–86; SCHELLER, *Assimilation* (wie Anm. 2), S. 147.

⁵ TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 1), S. 7 f.; METCALFE, *Muslims* (wie Anm. 2), S. 277–283.

⁶ Stefan LEDER, *Der Kaiser als Freund der Muslime*, in: Mamoun FANSA u. Karen ERMETE: *Friedrich II. (1194–1250). Welt und Kultur des Mittelmeerraums*, Oldenburg u. Mainz 2008 (Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch 55), S. 82–91. Zu Friedrichs II. Position „zwischen“ den Kulturen vgl. auch ebd. Klaus VAN EICKELS, *Friedrich II. – Herrscher zwischen den Kulturen?*, S. 66–81.

⁷ METCALFE, *Muslims* (wie Anm. 2), S. 284.

⁸ Ibn Naẓīf al-Ḥamawī Muḥammad ibn 'Alī, at-Ta'rīḥ al-Manṣūrī: talḥīṣ a-l-kaṣf wa-l-bayān fi ḥawādiṯ az-zamān, hrsg. von Abū l-'Aid DŪDŪ, durchgesehen von 'Adnān DARWĪŠ, Damaskus 1981, S. 194 f. Der Verfasser starb nach 1239, siehe ebd., S. 13.

⁹ Ibn Naẓīf gibt an, dies habe sich im Jahr 627 H. (began im November 1229) zugetragen, und der Sultan habe nach dieser Begebenheit die Rückreise (nach Ägypten) angetreten. (S. 195). Al-Kāmil traf im Mai 1230 von seinem Aufenthalt in Obermesopotamien wieder in Kairo ein.

¹⁰ Im Inland, wie der Text betont, insgesamt elf Berge umfassend.

¹¹ TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 1), S. 13. Schätzungen liegen weit unter dieser Zahl bei 20.000–30.000 Menschen.

¹² Ibn Naẓīf, at-Ta'rīḥ al-Manṣūrī (wie Anm. 8), S. 99–101; vgl. METCALFE, *Muslims* (wie Anm. 2), S. 281–283.

¹³ Ibn Naẓīf, at-Ta'rīḥ al-Manṣūrī (wie Anm. 8), S. 191–194; Wolfgang STÜRNER, *Friedrich II.*, 2 Bde., Darmstadt 2000, Bd. 2: *Der Kaiser 1220–1250*, S. 151; Hans L. GOTTSCHALK, *Die Aulad šaykh al-šuyūkh*, in: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 53, 1956, S. 57–87.

Dezember 1184 bis März 1185 Sizilien besuchte.¹⁴ Er befand sich auf dem Rückweg von einer ausgedehnten Pilgerreise, die ihn durch weite Teile des Vorderen Orients führte, wo er bereits Gelegenheit hatte, das Leben von Muslimen unter der Herrschaft von Franken zu beobachten. Sein in Bezug auf diesen Aspekt nicht durchweg negatives Urteil, das auch einmal Anlass gibt zu einem empörten Vergleich der geordneten Lebensverhältnisse von Muslimen unter fränkischer Herrschaft mit der beklagenswerten Situation von Muslimen unter muslimischer Herrschaft,¹⁵ erfährt in Sizilien insofern eine Revision, als bei ihm der Eindruck des Niedergangs überwiegt.¹⁶ Ibn Dschubair zollt den zivilisatorischen Errungenschaften der normannischen Herrscher Anerkennung. Er bewundert zum Beispiel die reiche Ausgestaltung der Kirche La Martorana („Kirche [Georgs] des Antiochiers“).¹⁷ Wenn er hervorhebt, dass König Wilhelm II. von muslimischem Dienstpersonal und Würdenträgern umgeben ist, christliche Damen den modischen Aufzug samt Schleier von Musliminnen übernommen haben, Muslime zum Fest des Fastenbrechens eine Prozession veranstalten und dies geduldet wird, und Klöster in ihrer Funktion mit islamischen Krankenhäusern vergleichbar seien, kehrt er die Besonderheiten der muslimisch-christlichen Kohabitation hervor.¹⁸ Die Kompatibilität gesellschaftlicher Verhältnisse bei Muslimen und Christen, die er vorfindet und darlegt, steht in einem Spannungsverhältnis zu der von ihm wahrgenommenen Gefährdung islamischer Identität. Er sieht den Islam im Niedergang und stellt fest, dass Muslime keine Sicherheit für ihren Besitz, die Frauen unter ihrem Schutz und ihre Kinder genießen.¹⁹ Er gibt Klagen über die Behinderung der Religionsausübung für Muslime wieder, empfindet die Höflichkeit der Christen den Muslimen gegenüber als trügerisch, spricht von der Verführung von Muslimen, vom Glauben abzufallen, die auch dadurch gegeben ist, dass durch eine schnell zu erhaltende Taufe Muslime sich aller Autorität der muslimischen Oberen entziehen können.²⁰

Vier Jahrzehnte nach dem Besuch Ibn Dschubairs begann der Exodus der muslimischen Bevölkerung Siziliens nach Lucera. Die Ereignisse scheinen seiner skeptischen Einschätzung im Nachhinein Recht zu geben, doch war diese Entwicklung nicht der Erosion des Islams geschuldet, wie er fürchtete, sondern war eine politische Entscheidung in Reaktion auf den Aufstand, mit dem Ziel, die Muslime der Insel direkt unter die Aufsicht und unter den Schutz des Kaisers zu stellen. Ihr Status als Kammerknechte Friedrichs, *servi camerae regis*, ähnlich dem Status von Juden unter Friedrichs Herrschaft, verbesserte die Situation der Muslime, die zu den treuesten Anhängern der staufischen Dynastie wurden.²¹ Die muslimischen Einwohner von Lucera waren sowohl im Ackerbau als auch im Handel, ausgestattet mit Steuerprivilegien, und sehr vielfältig im Handwerk tätig,²² und sie hatten als Unfreie Kriegsdienst zu leisten. Sie siedelten auch außerhalb von Lucera in Apulien und bildeten

¹⁴ Ibn Dschubair, Tagebuch eines Mekkapilgers, übers. u. bearb. von Regina GÜNTHER, Lenningen 2004, S. 239–257; Ibn Ġubair, Riḥla. The Travels of Ibn Jubayr ed. from a Ms. in the Univ. Library of Leyden, hrsg. von William WRIGHT u. durchgesehen von Michael J. DE GOEJE, Leiden 1907, S. 323–346.

¹⁵ Ibn Dschubair, Tagebuch (wie Anm. 14), S. 222; Ibn Ġubair, Riḥla (wie Anm. 14), S. 301 f.

¹⁶ David ABULAFIA, The Kingdom of Sicily: From Arab-Norman Kingdom to Latin Kingdom, in: Stefan LEDER, Crossroads between Latin Europe and the Near East: Corollaries of the Frankish Presence in the Eastern Mediterranean (12th – 14th Centuries), Würzburg 2011 (Istanbuler Texte und Studien 24), S. 15–40, hier S. 31–36.

¹⁷ Roland BROADHURST, The Travels of Ibn Jubayr, London 1952 (Nachdruck: Goodword 2013), S. 349, Anm. 164.

¹⁸ Ibn Dschubair, Tagebuch (wie Anm. 14), S. 241 f., 245, 248 f., 251; Ibn Ġubair, Riḥla (wie Anm. 14), S. 326, 330, 332 f., 336.

¹⁹ Ibn Dschubair, Tagebuch (wie Anm. 14), S. 247 f.; Ibn Ġubair, Riḥla (wie Anm. 14), S. 332.

²⁰ Ibn Dschubair, Tagebuch (wie Anm. 14), S. 242, 245, 247 f., 256 f.; Ibn Ġubair, Riḥla (wie Anm. 14), S. 327, 329, 340 f.

²¹ SCHELLER, Assimilation (wie Anm. 2), S. 147 f.

²² TAYLOR, Muslims (wie Anm. 1), S. 113–115.

eine adlige Elite aus.²³ Ihre Situation verbesserte sich anscheinend sogar, nachdem Karl I. von Anjou ihre Rebellion zugunsten von Konradin, Enkel Friedrichs II., 1268 niedergeschlagen hatte.²⁴ Die muslimische Bevölkerung Luceras wurde 1300 von Karl II. von Anjou in die Sklaverei verschleppt, der sie allenfalls durch Konversion entgehen konnte.

Für arabische Autoren aus dem Westen der islamischen Welt, Andalusien und Nordafrika, erscheint Lucera im Zusammenhang des feindlichen Eingriffs europäischer Herrscher in die von Muslimen bevölkerte Welt. Ibn 'Abd al-Mun'im al-Ḥimyarī's geographisches Lexikon mit dem Titel, „Das wohlpräparierte Feld zur Kunde aller Teile der Welt“ enthält einen Abschnitt zu Lucera.²⁵ Vom Autor des populären Werks war lange Zeit wenig bekannt, erst das Vorwort zur modernen Ausgabe brachte mehr Licht in das Dunkel.²⁶ Demnach dürfte der aus Nordafrika stammende Autor 1327 in Ceuta (Sabta) gestorben sein. Ältere – und bis heute fortgeschriebene – Begründungen, warum der Verweis auf Lucera sich in einem Werk befindet, das im 13. Jahrhundert verfasst sein müsste, finden damit eine überzeugende Alternative.²⁷

„Lūḡāra ist eine Stadt auf dem langen Festland [Italien]. Der Gewaltherrscher Siziliens²⁸ hat die verbleibenden Muslime von Sizilien dorthin verbracht, da er sie für militärische Dienste und Zurüstung (ḡundan wa-'uddatan) gegen seine Feinde für nützlich befand. Er brachte sie in diese Stadt, die sie schützte, da er sie benötigte, und die sie kontrollierte, da er sie gleichzeitig fürchten musste, wenn sie in großer Zahl zusammen waren. Sie bauten den Ort auf und gestalteten ihn zu einer blühenden Stadt (‘ammarūhā wa-maddanūhā), so dass es ihnen dort sehr gut ging. Sie waren Hilfstruppen (aṅḡād) und blieben lange dort, bis zu dem Zeitpunkt, da sie in Zwist verfielen, Parteiungen bildeten und nicht mehr mit einer Stimme sprachen. Ihre Angelegenheit führte vor einiger Zeit dazu, dass sie vom Herrscher über Sizilien aus der Stadt vertrieben wurden. So gewannen Unglücksschläge die Oberhand über sie, und alles was ihnen gehörte, wurde verstreut. Sie wurden herausgeworfen, und zerstreuten sich; einige gingen in den arabischen Osten, andere nach Nordafrika, wo sie sich verteilten. Lūḡāra wurde zu einer christlichen Stadt, in der keiner von ihnen mehr lebt.“

Der Verfasser verleiht in seinem Werk durchweg seiner Frömmigkeit Ausdruck. Die Notiz zu Lucera trifft die wesentlichen Charakteristika der Stadt, aber genauere Kunde über die Umstände der Auflösung der muslimischen Bevölkerung dürfte er nicht gehabt haben, denn sonst wäre zu erwarten gewesen, dass er die Verschleppung der muslimischen Einwohner in die Sklaverei kommentiert hätte. Seine Erklärung, dass Konflikte zwischen den muslimischen Einwohnern ihr Ende heraufbeschworen, könnte als harmloser und naheliegender Topos verstanden werden. Möglicherweise verhält es sich auch so. Einen Hang zur Verbindung von Geschichte und literarisch geprägter Erzählung, die eine eigene metaphorische Bedeutung entfaltet, lässt auch seine Erzählung von der Rebellion des Ibn 'Abbād in Sizilien erkennen, die in seiner Version dessen Tochter als Heldin in den Mittelpunkt stellt.²⁹ Allerdings verweist die historische Entwicklung darauf, dass Karl II. von Anjou tatsächlich

²³ SCHELLER, *Assimilation* (wie Anm. 2), S. 152–155. Einzelheiten zu dieser Entwicklung stellen die Beiträge von Michael MATHEUS und Richard ENGL in diesem Band dar.

²⁴ TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 1), S. 144–150.

²⁵ al-Ḥimyarī, *ar-Rauḍ al-mi'ṭār fi ḥabar al-aqtār*, hrsg. von Iḥsān 'ABBĀS, Beirut 1975, S. 514.

²⁶ al-Ḥimyarī, *ar-Rauḍ al-mi'ṭār fi ḥabar al-aqtār* (wie Anm. 25), Vorwort S. 4–9.

²⁷ Tadeusz LEWICKI, Art. Ibn 'Abd al-Mun'im al-Ḥimyarī, in: *Encyclopaedia of Islam. New Edition*, Bd. 3, Leiden 1971, S. 675; TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 1), S. 10.

²⁸ Ṭāḡiyat Ṣiqillīya ist eine verbreitete Bezeichnung für Friedrich II. in der Literatur des islamischen Westens.

²⁹ al-Ḥimyarī, *ar-Rauḍ* (wie Anm. 25), S. 40 f.; METCALFE, *Muslims* (wie Anm. 2), S. 283 f.

wegen der Unruhen in der Bevölkerung eingreifen musste, einen neuen Stadtkapitän ernannte und sich dann wenig später zur Vertreibung der muslimischen Bevölkerung aus Apulien entschloss.³⁰

Ein weiterer Eintrag in einem geographischen Werk des 13. Jahrhunderts belegt, dass Lucera (hier Lušīra oder Lūšaira) Autoren aus dem Westen der islamischen Welt bekannt war.³¹ 'Alī b. Mūsā Ibn Sa'īd, der seine Ausbildung in Sevilla erfahren hatte, redigierte das monumentale Werk, das von Familienmitgliedern mehr als einhundert Jahre zuvor begonnen wurde, Anfang der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts in Kairo. Der kurze und neutrale Eintrag zu Lucera, das zu dieser Zeit noch im Aufbau war, stammt wahrscheinlich von ihm selbst. Zu dem Geschehen bezieht er keine Stellung. Friedrich wird hier als Imperator bezeichnet.

Auch Ibn Ḥaldūn (gest. 1406) geht auf Lucera ein,³² bringt das Geschehen aber mit dem Tod des Begründers der Dynastie der Hafsiden, Emir Abū Zakarīyā (gest. 1249), in Verbindung. Die Vereinbarung zwischen dem Hafsiden-Sultan mit den Muslimen von Palermo (Balarm) bzw. ihrem Repräsentanten³³ habe dann nicht mehr gegolten. Tatsächlich bestanden Handelsverträge zwischen den Hafsiden und Sizilien,³⁴ aber es ist nicht klar, worauf Ibn Ḥaldūn, der mit den Verhältnissen in Nordafrika hervorragend vertraut war, sich hier beziehen möchte. Seine kurze Darstellung des Aufstands der Muslime Siziliens und ihres Rückzugs in befestigte Orte, ihre Belagerung durch die Truppen des „Gewaltherrschers von Sizilien“, also Friedrichs II., sowie ihre Verbringung nach Lucera ist aber, abgesehen von der unhaltbaren Datierung 1249, richtig. Korrekt erscheint auch die Angabe, dass Friedrich II. im Jahr 1249 Muslime aus Malta – das er 1224 unter seine Herrschaft gestellt hatte – nach Lucera verbrachte.

Lucera erscheint bei den bislang vorgestellten Autoren eingebettet in die Expansion europäischer Mächte im Mittelmeerraum und die daraus resultierende Bedrängnis der Muslime. Ibn Ḥaldūns möglicherweise irrtümlicher Hinweis auf ein – nicht verifizierbares – Vertragsverhältnis kann aber auch mit dem weiteren Kontext dieser Entwicklung in Verbindung gebracht werden. Handelsbeziehungen zwischen Nordafrika und Europa intensivierten sich.³⁵ Getreideexport nach Nordafrika wurde ein Wirtschaftsfaktor.³⁶ Die Präsenz von Christen im Herrschaftsgebiet der Hafsiden wird auch durch Schutzverträge belegt, die selbst weitgehende Konzessionen zur Ausübung ihrer kultischen Bräuche einschließen konnten.³⁷

³⁰ Vgl. den Beitrag von Richard ENGL in diesem Band.

³¹ Ibn Sa'īd al-Maghribī u. Nūr ad-Dīn 'Alī b. Mūsā (gest. 1286), *Kitāb Mukhtaṣar Ḡuḡrāfiyā*, hrsg. von Ismā'īl AL-'ARABĪ, Beirut 1970, S. 182. Er wird zitiert von Abū l-Fidā' (gest. 1331), *Taqwīm al-Buldān*, Kairo 2007, S. 251. Joseph Toussaint REINAUD, *Géographie d'Aboulféda: Allgemeine Einleitung und französische Übersetzung des Taqwīm al-buldān von Abū l-Fidā'*, Paris 1848 und 1883 (Nachdruck: hrsg. von Fuat SEZGIN, Frankfurt 1985), Bd. 2, S. 312; Michele AMARI, *Biblioteca Arabo-Sicula*, Turin u. Rom 1880, S. 58, 64.

³² Ibn-Ḥaldūn, *Kitāb al-'Ibar wa-dīwān al-mubtada' wal-ḥabar fī aiyām al-'arab wa-l-'aḡam wa-l-barbar wa-man 'aṣarahum min dawī as-sulṭān al-akbar*, Beirut 1959, Bd. 6, S. 625 f.; AMARI, *Biblioteca* (wie Anm. 31), S. 199.

³³ „Ṣāḥib al-ḡazīra“.

³⁴ Ana AKASÖY, Zu den arabischen Vorlagen des Moamin, in: Gundula GREBNER u. Johannes FRIED (Hrsg.), *Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert*, Berlin 2008, S. 147–156, hier S. 153 f.

³⁵ Atallah DHINA, *Les états de l'occident Musulmane aux XIII^e, XIV^e et XV^e siècles. Institutions gouvernementales et administratives*, Algier 1984, S. 372–380.

³⁶ SCHELLER, *Assimilation* (wie Anm. 2), S. 151, 157.

³⁷ Olivia Remie CONSTABLE, *Ringling Bells in Ḥafṣid Tunis: Religious Concessions to Christian Fondacos in the Later Thirteenth Century*, in: Roxani Eleni MARGARITI, Adam SABRA u. Petra M. SIJPESTEIJN (Hrsg.), *Histories of the Middle East: Studies in Middle Eastern Society, Economy and Law in Honor of A. L. Udovitch*, Leiden u. a. 2011 (*Islamic History and Civilization* 79), S. 53–72; Olivia Remie CONSTABLE, *Housing the Stranger in the Mediterranean World: Lodging, Trade, and Travel in Late Antiquity and the Middle Ages*, Cambridge u. a. 2003.

Eine ganz andere Perspektive bietet das wichtigste arabische Zeugnis zu Lucera, das von dem im August 1261 entsandten Diplomaten und Gelehrten Ibn Wāṣil (1208–1298) stammt.³⁸ Er kam nach Lucera, als Manfred sich fast auf dem Höhepunkt seiner Macht befand,³⁹ und er sympathisiert mit dem Staufer. Ibn Wāṣil vertritt den Geist einer aiyubidisch-staufischen Entente, die zum Zeitpunkt seiner Reise allerdings bereits hinter die Vordringlichkeit einer wirkungsvollen Abwehr der anstürmenden Mongolen zurückgetreten war. Der mamlukische Sultan Baibars (1260–1277) war im September des Vorjahrs maßgeblich daran beteiligt, die Mongolen vorerst vernichtend zu schlagen (bei 'Ain Ġālūt) und hatte anschließend die Macht errungen. In den Folgejahren ging es den mamlukischen Sultanen darum, die Präsenz der Franken in der Levante zu zerschlagen, auch um den Rücken gegen die anhaltende Mongolengefahr frei zu haben. Diese Ereignisse, bzw. der Beginn dieser Entwicklung, hatten die Position Ibn Wāṣils und die Politik der Waffenstillstände und Friedensverträge mit den Franken also bereits überholt. Nach seiner Rückkehr aus Italien zog sich Ibn Wāṣil in seiner Heimatstadt Hama in Syrien dann auch von der Politik und Ämtern zurück, um sich der Gelehrsamkeit zu widmen. Von seinem Besuch bei Manfred, dem Sohn Friedrichs II., berichtet er in seinem Geschichtswerk „Befreier von allen Misere in Bezug auf die Geschichte der Aiyubiden“.⁴⁰ Dieses Werk bezeugt seine zu zeitgenössischen Historikern deutlich unterschiedliche Haltung, da er am Dschihad und an der Mobilisierung der sunnitischen Religiosität und Gelehrsamkeit⁴¹ kein besonderes Interesse zeigt.

Obgleich in den religiösen Wissenschaften bewandert und selbst gelegentlich als Kadi tätig, setzte ihn seine wissenschaftliche Orientierung etwas ab vom Milieu der Religionsgelehrten und den zahlreichen Institutionen (Stiftungs-Medresen) der vorwiegend religiösen Gelehrsamkeit, deren Präsenz die urbanen Zentren vor allem mit der Aiyubidenzeit ab Mitte des 12. Jahrhunderts zunehmend und nachhaltig zu prägen begann. Sein Wirken vollzog sich überwiegend in der direkten Förderung durch die Fürsten, die er abseits von den großen Zentren der Gelehrsamkeit in Syrien in den aiyubidischen Residenzstätten Kerak und in Hama erfuhr. Seine Einlassungen zu Lucera stehen im Zusammenhang seiner Darstellung der Person Friedrichs II. und dessen Kreuzzugs, der im Februar 1229 zur friedlichen Einigung mit Sultan al-Kāmil (reg. 1218–1238) führte, der zufolge das unbewehrte Jerusalem mit Ausnahme des muslimischen Heiligtums und einem Korridor nach Jaffa den Franken unterstellt wurde. Das aufsehenerregende Abkommen wird von Ibn Wāṣil, im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Historikern, explizit gerechtfertigt.⁴² Zum einen begründet er die Politik des Sultans, die er im Kontext der Konflikte, Zwänge und Interessen darstellt, welche sein Handeln als Haupt der instabilen aiyubidischen Konföderation bestimmten. In seiner Darstellung erscheint das Abkommen von taktischen Gesichtspunkten geleitet. Zum anderen macht er das Handeln des Sultans verständlich, weil er seinen Gegenpart, Friedrich II., in einem freundlichen Licht erscheinen lässt. Ihn zeichnen Besonderheiten aus, die eine besondere Nähe zu den Muslimen und zum Berichterstatter selbst begründen. Obgleich er Friedrich II. selbst nicht getroffen hat, besteht zwischen Ibn Wāṣil und den

³⁸ Konrad HIRSCHLER, Ibn Wāṣil. An Ayyubid Perspective on Frankish Lordships and Crusades, in: Alex Mallet (Hrsg.), *Medieval Muslim Historians and the Franks in the Levant*, Leiden u. a. 2014 (*The Muslim World in the Age of the Crusades* 2), S. 136–160.

³⁹ TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 1), S. 132.

⁴⁰ Ibn Wāṣil Ġamāl ad-Dīn Muḥammad ibn Sālim, *Mufarriġ al-kurūb*, Bd. 4, hrsg. von Ḥusein Muḥammad RABĪ, Kairo 1982, S. 234–245; Francesco GABRIELI, *Storici Arabi Delle Crociate*, Turin 1973, S. 273–275; Francesco GABRIELI (Hrsg.), *Arab Historians of the Crusades. Selected and Translated from the Arabic Sources*, London 1969, S. 277–279; Hubert HOUBEN, Manfred, ein italienischer Staufer und sein kulturelles Umfeld, in: Karl-Heinz RUESS (Red.), *Manfred – König von Sizilien (1258–1266)*, Göttingen 2015 (*Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst* 34), S. 32–73.

⁴¹ Stefan LEDER, *Sunni Resurgence, Jihād Discourse and the Impact of the Frankish Presence in the Near East*, in: DERS., *Crossroads between Latin Europe and the Near East*, Würzburg 2011 (*Istanbuler Schriften und Studien* 24), S. 81–101.

⁴² LEDER, *Kaiser* (wie Anm. 6), S. 88.

Staufern eine Verbindung. Wenn er Friedrich als Herrn über Sizilien, Apulien und die Lombardei (al-Anbardīya) vorstellt, merkt er an: „Ich habe diese Gebiete gesehen und mich als Bote des Sultans al-Malik az-Zāhir Baibars – Gott hab ihn selig – dorthin begeben, nämlich zum Sohn des Kaisers Friedrich, genannt Manfred.“⁴³ Hinzu kommt die Gelehrsamkeit des Kaisers, die für ihn eine geistige Verbindung herstellt, denn Ibn Wāṣil ist selbst Verfasser von Werken zur Logik, neben Historiographie, Literatur und Prosodie.

„Der Kaiser zeichnete sich aus unter den fränkischen Königen durch seine Liebe zur Philosophie, Logik und Medizin. Er war den Muslimen gewogen, denn er stammte aus Sizilien, in dem sein Vater und schon Großvater Könige gewesen waren, und die Mehrheit der Bevölkerung dieser Insel ist muslimisch.“⁴⁴

Der irrige Verweis auf Friedrich I. als König von Sizilien dürfte sich auf dessen Italienpolitik beziehen. Über die Deportation der Muslime aus Sizilien berichtet er nicht. Vielmehr stellen die besonderen Beziehungen der Staufer zu Muslimen Leit motive seiner Darstellung der Ereignisse dar, die er im Zusammenhang der Beziehungen zwischen Sultan Kamil und Friedrich II., wie auch mit seinen Erklärungen zum Konflikt zwischen Papst und den Staufern ausgestaltet. Dieselben Gesichtspunkte finden auch in der Darstellung seines Aufenthalts in der Capitanata Berücksichtigung.⁴⁵

Der erste Teil seines Berichts betrifft die Person Manfreds und seine Beziehung zu diesem.

„Ich habe mich als Gesandter zu Manfred begeben im Auftrag von Malik az-Zāhir Rukn ad-Dīn Baibars – Gott sei ihm gnädig – im Ramadan des Jahres 659/August 1261, und ich blieb bei ihm als Ehrengast in einer der Städte Apuliens in Italien, das in der Nähe von Andalusien liegt. Ich habe ihn mehrfach persönlich getroffen, und fand ihn sehr distinguirt, ein Liebhaber der rationalen Wissenschaften, der selbst zehn Abhandlungen aus dem Werk Euklids [zur Geometrie] auswendig wusste.“

Sein Besuch in Lucera dürfte nicht lange gewährt haben und fördert nur sehr allgemeine Umriss der islamischen Lebensverhältnisse zutage. Herausstechendes Merkmal von Lucera ist demnach, dass es sich um eine islamische Stadt handelt, in welcher der Freitagsgottesdienst abgehalten werden kann und in der die Äußerungsformen des islamischen Glaubens keinen Restriktionen unterliegen. Die Freiheit, welche die Muslime genossen, basierte in der Wahrnehmung Ibn Wāṣils auf der besonderen Verbindung zwischen Manfred und den Einwohnern, welche er zu Militärdiensten heranzog. So bezeugt er im Heerlager Manfreds ähnliche Freiheiten für die Muslime, wie sie in Lucera galten.

„In der Nähe des Ortes, an dem ich mich aufhielt [Foggia?], befand sich eine Stadt, Lūgāra mit Namen, deren Einwohner alle Muslime von der Insel Sizilien waren. In der Stadt wird das Freitagsgebet regeltgerecht abgehalten und alle islamischen Redewendungen, Segensformeln etc. werden ganz offen vorgetragen. Dies ist dort so seit den Tagen des Kaisers [Friedrich]. Manfred hat verfügt, dort ein Haus der Wissenschaften zu bauen, in der alle Arten der theoretischen Wissenschaften betrieben werden sollten. Ich konnte bemerken, dass die meisten Menschen seiner Umgebung, welche er mit Aufgaben seine Person betreffend betraute, Muslime waren. In seinem Lager (muāskar) werden der Gebetsruf und das rituelle Gebet verrichtet.“

⁴³ Ibn Wāṣil, Mufarriḡ al-kurūb (wie Anm. 40), Bd. 4, S. 234.

⁴⁴ Ibn Wāṣil, Mufarriḡ al-kurūb (wie Anm. 40), Bd. 4, S. 234.

⁴⁵ Ibn Wāṣil, Mufarriḡ al-kurūb (wie Anm. 40), Bd. 4, S. 248–250.

Zur Erklärung für die ungewöhnlichen Freiheiten der Muslime bedient sich Ibn Wāṣil desselben Musters, das er für die Darstellung der Sonderposition Friedrichs II. angewendet hat, und das dort dazu diente, die von Sultan al-Kāmil gemachten Zugeständnisse an Friedrich verständlich zu machen: die Vertrautheit des Herrschers mit dem muslimischen Milieu und seine daraus resultierende Schirmherrschaft über Muslime, die diese nicht diskriminierte. Dazu würde auch die Gründung einer Ausbildungsstätte in Lucera passen: Eine von einem Christen – wahrscheinlich Friedrich II. – gegründete Schule, in der Muslime (vielleicht sogar gemeinsam mit Christen) in den rationalen Wissenschaften ausgebildet wurden. So aufsehenerregend die Existenz einer solchen Einrichtung in diesem Zusammenhang sein mag, muss Ibn Wāṣil das erhebliche Gefälle zu den Städten des Nahen Ostens, die er kannte, im Hinblick auf Ausbildungsstätten und Stiftungen, die sie finanzierten, vor Augen gestanden haben.

Zu Ibn Wāṣils Einschätzung der Bedeutung dieser Stadt und ihres Beschützer gehört der Konflikt zwischen Staufern und Papsttum.

„Gerade als ich vom Besuch dieses Ortes zurückkam, traf die Kunde ein, dass der Papst, der Herr über Rom, das nur fünf Tagesreisen von dem Ort entfernt lag, wo wir waren, und der Bruder von Ludwig IX. (gemeint ist Karl von Anjou) es auf Manfred abgesehen hatten. Es verhielt sich so, dass der Papst Manfred bereits mit einem Bann belegt hatte, weil dieser zu den Muslimen hielt und das christliche Gesetz (*nāmūs šar'ihim*) gebrochen hatte. Ebenso stand es um Konrad, seinen Bruder, und den Kaiser; sie alle traf der Bann des Papstes von Rom.“⁴⁶

Die Angaben lassen sich historisch größtenteils einordnen und bestätigen das von Ibn Wāṣil genannte Datum seiner Reise. Tatsächlich hatte Papst Innozenz IV. Friedrich II. bereits 1245 die Kaiserwürde aberkannt und ihn exkommuniziert. Der Verweis auf den Bruder Manfreds bezieht sich auf Konrad IV., den 1251 der Bann des Papstes traf. Ergänzend könnte man hier noch den Verweis auf dessen Sohn Konradin, den Neffen Manfreds, erwarten, gegen den sich Papst Alexander IV. im Jahr 1255 stellte.

Man könnte aber gegen Ibn Wāṣils Darstellung einwenden, dass der Papst 1259 Manfred nicht aus dem Grunde mit dem Bann belegte, weil dieser zu den Muslimen hielt, sondern weil er dessen Herrschaft über Sizilien, errungen mit Hilfe von Truppen aus Lucera, nicht anerkannte. Doch ist zu berücksichtigen, dass zuvor während des Konzils von Lyon die Exkommunikation Friedrichs wohl tatsächlich unter anderem damit begründet wurde, dass der Kaiser Freundschaft zu Sultan Kamil und anderen Fürsten der Sarazenen unterhalte.⁴⁷ Insofern ist der von Ibn Wāṣil ins Feld geführte Zusammenhang, wenngleich etwas ungenau, nicht gänzlich aus der Luft gegriffen und könnte auch auf zeitgenössische Aussagen seiner Informanten bezüglich der päpstlichen Vorgehensweise zurückgehen. Man kann sich vorstellen, dass diese aus der Umgebung von Manfred stammten. Dem Feldlager Manfreds gehörten auch arabischsprachige Muslime an, mit denen Ibn Wāṣil Kontakt gehabt haben dürfte.

Die von Ibn Wāṣil erwähnte Nachricht schließlich, der Papst habe mit Karl von Anjou vereinbart, gegen Manfred vorzugehen, um sich damit gegen dessen drohende Vorherrschaft zu wenden, bezieht sich konkret auf Papst Urban IV., der im August 1261 sein Pontifikat antrat und hartnäckig ein Bündnis mit Karl von Anjou anstrebte, für das er die Zustimmung von Ludwig IX. erbat. Auch der Verweis darauf, dass diese Nachricht den Autor an einem Ort erreichte, der nur fünf Tagesreisen von Rom entfernt lag, dürfte sich auf Manfreds Aufenthaltsort beziehen.

⁴⁶ Ibn Wāṣil, *Mufarriḡ al-kurūb* (wie Anm. 40), Bd. 4, S. 248–250.

⁴⁷ STÜRNER, *Friedrich II.* (wie Anm. 13), S. 535–538.

Der Verweis auf die Politik Papst Urbans IV. wird an späterer Stelle wieder aufgenommen, wenn Ibn Wāṣil auf das Ende Manfreds eingeht:

„Und als der Papst und der Bruder von Ludwig dem Heiligen gegen Manfred, den Sohn des Kaisers voringen, töteten sie ihn schließlich und besiegten seine Armee und nahmen sie in Besitz. Der Papst drängte darauf, ihn zu schlachten, und so wurde er geschlachtet. Der Bruder von Ludwig IX. nahm das ganze Land in Besitz, das der Sohn des Kaisers gehalten hatte, und wurde darüber als König eingesetzt. Das war im Jahr 663/1265 [also 4 Jahre nach seinem Aufenthalt bei Manfred], so nehme ich an.“⁴⁸

Der Umstand, dass das von ihm vermutete Datum nur um ein Jahr fehlt – Manfred verstarb auf dem Schlachtfeld 1266 – und die Angabe vom Autor mit einiger Vorsicht eingeführt wird, unterstreicht den Wert von Ibn Wāṣils Angaben zu Lucera. Auch die Historizität der Angaben zum Konflikt zwischen Manfred und dem Papst, der Manfreds Herrschaft über das Königreich nicht anerkennen konnte, wie auch die überwiegend korrekten Angaben zum Konflikt zwischen Papst und Staufern belegen, dass auch hinter den Angaben zu Lucera Kenntnisse stehen, die auf Augenschein beruhen. Vermutlich hat Ibn Wāṣil hier einiges wiedergegeben, von dem was er wusste und erfahren hatte. Jedenfalls haben wir es hier mit einer zumindest sehr pointierten Interpretation, wenn nicht Überinterpretation zu tun. Der Papst erscheint blutrünstig und die Namenlosigkeit Karls, der nur als Bruder des verhassten Kreuzfahrerkönigs erscheint, unterstreicht die Verbindung zwischen den Ereignissen von Lucera und den Kreuzzügen in den Augen Ibn Wāṣils.

Der Bericht wird von dem Historiker und Geographen Abū l-Fidā' wiedergegeben, der auch Ibn Wāṣils Schüler war.⁴⁹ Abū l-Fidā', Spross der Aiyubiden, war zunächst Gouverneur, dann vom mamelukischen Sultan eingesetzter unabhängiger Sultan von Hama. Er hatte ein waches Auge darauf, die historischen Werke seiner Landleute aus Hama, Ibn Naẓīf und Ibn Wāṣil, zu zitieren. Die Darstellung des Konflikts zwischen den Päpsten und den Staufern fand sein besonderes Interesse.

Ibn Wāṣil hat mehr aus Lucera zurückgebracht, als er selbst in seiner Chronik berichtete. Manfreds Interesse an den rationalen Wissenschaften und seine Wertschätzung des Gesandten Ibn Wāṣil wird mehr als in der vorliegenden Notiz zu Lucera in der biographischen Literatur erläutert. Grundlegend dafür ist ein Autor aus dem 14. Jahrhundert: Khalil ibn Aibak aṣ-Ṣafadī (gest. 1373) geht in drei biographischen Werken auf Ibn Wāṣil ein. Von Ṣafadī werden zwei Episoden in die Welt gesetzt, von denen eine den Aufenthalt des Gesandten bei König Manfred in das Licht von Austausch und Verständigung stellt und die andere das Ringen um Geltung und Anerkennung verdeutlicht.

In einer vornehmlich Zeitgenossen gewidmeten Sammlung von Biographien bezieht er sich auf die Gesandtschaftsreise:

„Er wurde vom Herrn Ägyptens als Gesandter zum Kaiser (al-anbarūr) bestellt und begab sich dorthin und wurde in allen Ehren empfangen. Dieser (der König) legte ihm Fragen vor zu den theoretischen Wissenschaften (ilm al-manāẓir) und anderem, die er über Nacht mitnahm. Am Morgen hatte er dann schon einen kleinen Band von Antworten diktiert. Er stieg damit sehr im Ansehen des Kaisers, der sagte: „Oh Kadi wir haben Dich doch nicht nach dem gefragt, was verboten und erlaubt ist in deiner Religion, in der du Richter bist, sondern haben dich gefragt nach Dingen, die nur Philosophen und mit den antiken

⁴⁸ STÜRNER, Friedrich II. (wie Anm. 13), S. 250 f.

⁴⁹ Abū l-Fidā' (gest. 1331), Kitāb al-Muḥtaṣar fī aḥbār al-baṣār, Bd. 2, Teil 7, Beirut 1959, S. 47–49; AMARI, Biblioteca (wie Anm. 31), S. 171; Peter Malcolm HOLT, The Memoirs of a Syrian Prince: Abu'l-Fida', Sultan of Ḥamāh (672–732/1273–1331), Wiesbaden 1983 (Freiburger Islamstudien 9), S. 31 f.

Wissenschaften Vertraute (aqdamūn) kennen. Dabei hast du keine Bücher dabei, die du zurate ziehen könntest. Und so einer wie du ist ein Geistlicher (qassīs)! Und er beneidete die Muslime dafür.“⁵⁰

aṣ-Ṣafadī's Verweis auf ein Manfred gewidmetes Werk, bekannt als „Emperorische Sendschrift“ (ar-Risāla al-imbarūriya) wird aus anderen Quellen bestätigt. Die Schrift wurde von Ibn Wāṣil später ausgearbeitet.⁵¹ Deutlich wird im Bericht des Biographen die bei Ibn Wāṣil selbst so nicht angelegte kompetitive Komponente der Begegnung, welche hier nun zum eigentlichen Kern der Erzählung wird. Die schon bei Ibn Wāṣil angelegte Tendenz, den Konflikt zwischen den Staufern und dem Papst zu entpolitisieren und auf die Unvereinbarkeit der religiös-politischen Zugehörigkeiten zu reduzieren, tritt hier verstärkt hervor. Der Neid Manfreds bezeichnet das Eingeständnis, dass die Vertreter der Kirche keine gleichwertigen Qualitäten besitzen. Die Episode ist polemisch gemeint.

Der Verfasser gibt seine Quelle nicht zu erkennen. Gewiss war es nicht das Werk Ibn Wāṣils selbst, denn Ṣafadī, wie er in einem anderen biographischen Werk vermerkt, welches Blinden und Kurzsichtigen gewidmet ist, war sich nicht im Klaren, wann und durch wen Ibn Wāṣil entsendet wurde.

„Es heißt auch, dass ihn die Herrscher von Ägypten (ich glaube Ṣāliḥ [gemeint ist al-Malik aṣ-Ṣāliḥ Naḡm ad-Dīn Ayyūb, der 1249 gestorbene Sohn von Sultan al-Kāmil, dem Ibn Wāṣil sein Werk at-Tārīḥ aṣ-Ṣāliḥi gewidmet hatte]) zum König der Franken in einer Gesandtschaft entsendete.“⁵²

Der Bezug auf al-Malik aṣ-Ṣāliḥ ist aus chronologischen Gründen irrig. Hier hat der Autor wohl etwas verwechselt, das aus dem Geschichtswerk al-Yūnīnī's (gest. 1326) stammt. Dieser gibt einen kurzen Abriss der muslimischen Gesandten wieder, welche mit den Staufern Kontakt hatten, und erwähnt dabei auch eine von al-Malik aṣ-Ṣāliḥ bestellte Gesandtschaft an Friedrich II.⁵³

In der Biographie von Ibn Wāṣil bei Ṣafadī findet sich auch eine andere Episode ausgestaltet, welche den Widerstreit der Religionen und Kulturen in den Mittelpunkt stellt:

„Er (Manfred) ließ für ihn eines Tages eine Orgel bringen (arḡul), ein Musikinstrument, das sie nur zu den Festtagen benutzen. Er ließ das Instrument vor ihm spielen, um ihn seine Macht spüren zu lassen. Es heißt, dass er sich dazu nicht geregt und nicht bewegt habe, wobei bei diesem Instrument sonst keiner, der es hört, unbewegt bleibt, und keine Schwäche offenbar werden ließ und sich nichts habe anmerken lassen. Erst als er aufstand, konnte man Blutstropfen sehen, wo er gegessen hatte. Weil er, wie es heißt, seine Fersen auf dem Teppich gerieben hatte, so dass sie ganz blutig wurden. Diese [Selbstbeherrschung] bewunderte der Kaiser und verhalf ihm zu noch mehr Ansehen.“⁵⁴

⁵⁰ aṣ-Ṣafadī Ḥalīl ibn Aibak, A'yān al-aṣr wa-a'wān an-naṣr, hrsg. von 'Alī Abī ZAID, Beirut 1998, Bd. 4, Nr. 1572, S. 447.

⁵¹ HIRSCHLER, Ibn Wāṣil (wie Anm. 38), S. 138.

⁵² aṣ-Ṣafadī, Nakt al-himyan fi nukat al-'umyan, hrsg. von Aḥmad Zakī BEK, Kairo 1911, S. 250.

⁵³ AL-YŪNĪNĪ, Dail Mir'at az-zamān, hrsg. von 'ABBĀS HĀNĪ' AL-ĠARRĀḤ, Bd. 2 (das ist Bd. 17 der Ausgabe zusammen mit dem Mir'at az-zamān von Sibṭ Ibn al-Ġauzi), Beirut 2013, S. 182 f. Der hier als Botschafter von al-Malik aṣ-Ṣāliḥ genannte Sirāḡ ad-Dīn al-Urmawī (gest. 1283) soll des Längeren bei Friedrich II. verweilt haben und ist als Autor von Werken zur Logik bekannt. Er soll später (1266) als Gesandter an den Hof des Mongolenherrschers Hülegü gekommen sein (ebd., S. 413 f.).

⁵⁴ Die Übersetzung emendiert den Text aus zwei Belegen: aṣ-Ṣafadī, Nakt (wie Anm. 52), S. 251; DERS., A'yān (wie Anm. 50), S. 447.

Die Orgel-Legende wird in einer anderen zeitgenössischen Quelle in nahezu derselben Form auf eine andere Gesandtschaft bezogen, und es gibt keine eindeutigen Kriterien, die eine Entscheidung der Frage zuließen, welche der beiden Wiedergaben ursprünglicher ist.⁵⁵ Die Kenntnis der Orgel als ein von den Byzantinern verwendetes Instrument von erstaunlicher akustischer Wirkung ist schon im 10. Jahrhundert belegt.⁵⁶ Hier, im Zusammenhang der Darstellung von Ibn Wāṣils Begegnung mit Manfred, stellt die Orgel-Legende dar, dass die Begegnung nicht harmlos, sondern von einem Kräftemessen mit vorhersagbarem Ergebnis begleitet war. Die Orgel-Legende versinnbildlicht also die apologetische Unterstellung und holt Ibn Wāṣils Lucera zurück in das vertraute Bezugssystem des Widerstreits der Religionen.

⁵⁵ aḡ-Ḍahabī, *Siyar a'lām-nubalā'*, Bde. 1–25, Beirut 1981–1988, hier Bd. 17, S. 506.

⁵⁶ al-Mas'ūdī, *Murūğ aḡ-ḍahab wa-ma'ādin al-ğauhar*, hrsg. von Charles PELLAT, Bde. 1–7, Beirut 1965–1979, hier Bd. 5, § 3216.

Castelli, silos e pantani

Una visuale archeologica sui paesaggi e i poteri in Capitanata nel XIII secolo

DA PASQUALE FAVIA

Introduzione

Dal punto di vista archeologico, la parabola storico-territoriale tracciata nel XIII sec. in Puglia squaderna un'ampia casistica di indicatori relativi alle scelte praticate nei cicli produttivi, negli assetti rurali, nei saperi tecnici in quello scorcio di tempo; in particolare, i segni materiali, ascrivibili a tale periodo cronologico, percepibili nel comparto nord della regione, ispirano alcune griglie di lettura delle dinamiche insediative daunic nel Bassomedioevo. Pur in un'ovvia pluralità di realtà, nondimeno queste tracce contribuiscono a individuare alcuni tratti più marcati dell'occupazione antropica, della modellazione del paesaggio e della configurazione dei poli abitativi nella Puglia settentrionale, riconducibili sia a peculiarità locali, sia a tendenze generali, che posero inoltre tale distretto in rapporto con ambiti geografici più ampi. La ricerca archeologica, in altre parole, individua nelle traiettorie del popolamento nord-apulo nel corso del Duecento alcuni lineamenti più caratterizzati e specifici, riguardanti lo sfruttamento delle risorse naturali, la rete delle produzioni e dei commerci, il tessuto delle relazioni umane e di lavoro: fra questi fattori, possono essere considerati primari la perdurante influenza del sostrato territoriale plasmatosi in età normanna, la definizione di un quadro complesso e intenso di frequentazione e valorizzazione del Tavoliere, la formazione di un sistema agrosilvopastorale integrato, seppure in equilibrio variabile, fra la piana stessa e i rilievi subappenninici, la forte incidenza degli indirizzi politici dettati da Federico II, ma poi anche dalla dinastia angioina, nelle forme della conduzione delle terre, nella creazione di beni, nelle modifiche nelle fisionomie urbane, nelle morfologie dei complessi edilizi militari e signorili.

Un'analisi che incroci le testimonianze archeologiche su questi temi con il panorama delle altre fonti consultabili e dei dati già disponibili può dunque rappresentare una possibilità di aggiornamento dei percorsi di ricerca sulle configurazioni insediative della Capitanata del XIII sec.

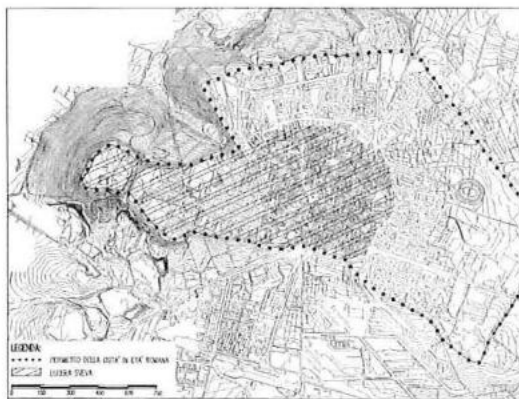


Fig. 1: Lucera. Ipotesi ricostruttiva dell'impianto urbano in età sveva (da TOMAIUOLI, Lucera [come nota 9], fig. 3 a p. 104).

Le geografie insediative: città, siti di nuovo statuto, riformulazioni territoriali

Il rinnovamento delle gerarchie sociali, dei regimi dei suoli, delle forme di sfruttamento del territorio realizzatosi nell'orizzonte normanno della seconda metà del XII sec. comportò anche l'abbinamento fra poli decisamente inquadrati in una logica di incastellamento e agglomerati, urbani o rurali, meno fortemente protetti e arroccati, ma topograficamente estesi ed economicamente rilevanti; questo panorama insediativo costituì lo sfondo con cui si confrontarono le successive modificazioni, dettate da

differenti fattori ambientali e socio-economici e ispirate da diversi portatori di istanze e interessi, fra i quali lo stesso sovrano Federico II, protagonista seppure non esclusivo, nella determinazione delle morfologie del paesaggio e degli stanziamenti di Capitanata,¹ da quelli cittadini² ai tipi castrali e rurali.

Per quanto riguarda i contesti cittadini di XIII sec., la ricerca archeologica si muove sui distinti scenari costituiti dalle entità a continuità di vita sino ad età moderna e da quelle invece abbandonate;³ le due differenti categorie richiedono ovviamente approcci diversi ed offrono possibilità di indagine variate.

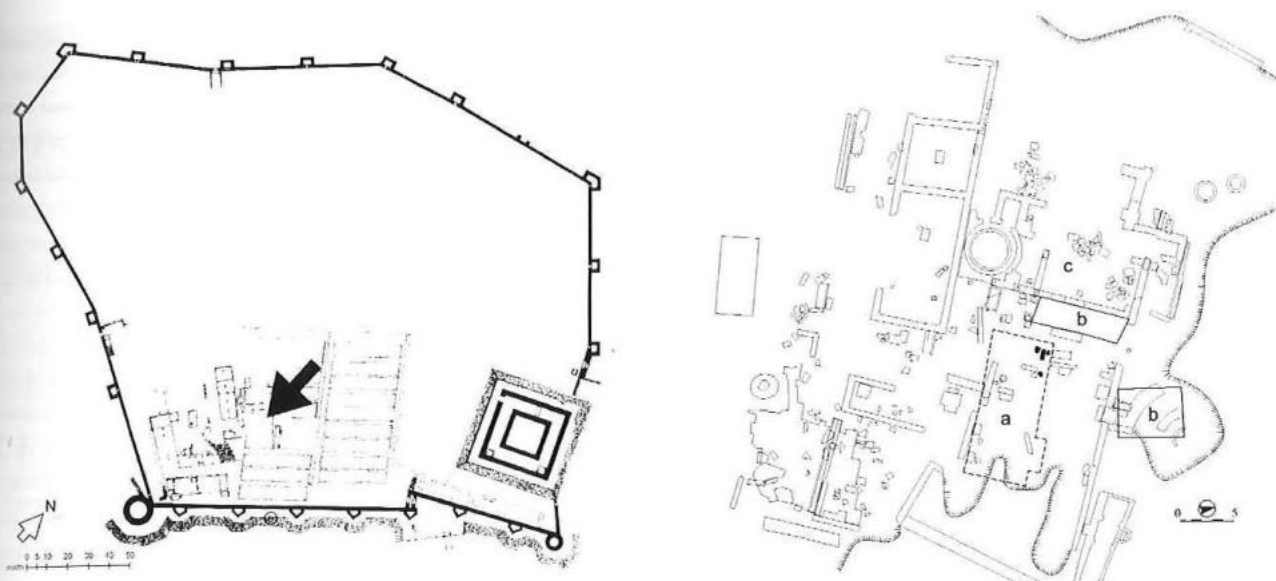
Uno dei perni della rete insediativa di epoca sveva e angioina in Capitanata fu certamente Lucera; il polo urbano (fig. 1), di antica fondazione, dopo avere attraversato l'Altomedioevo abbinando il ruolo gastaldale allo *status* vescovile, fu marcato nella prima parte del XIII sec. da due eventi, di natura eterogenea, ma entrambi legati a decisioni di Federico II: l'installazione in città di gruppi di Saraceni deportati dalla Sicilia⁴ e la costruzione di un palazzo regio. Sia l'introduzione di un nuovo elemento

¹ Per un inquadramento generale del tema si vd. Pasquale CORSI, Federico II e la Capitanata, in: *La Capitanata, Rassegna di vita e di studi della Provincia di Foggia* 32/33, 1995/1996, pp. 15-41; Jean-Marie MARTIN, Federico II e la Capitanata, in: Pasquale FAVIA, Hubert HOUBEN e Kristjan TOOMASPOEG (a cura di), *Federico II e i cavalieri teutonici in Capitanata. Recenti ricerche storiche e archeologiche. Atti del Convegno internazionale (Foggia - Lucera - Pietramontecorvino, 10-13 giugno 2009)*, Galatina 2012 (*Acta Theutonica* 6), pp. 31-44. Per un'analisi del sostrato normanno agente in età sveva vd. anche Pasquale CORDASCO e Francesco VIOLANTE (a cura di), *Un regno nell'Impero. I caratteri originari del regno normanno nell'età sveva: persistenze e differenze (1194-1250). Atti delle diciottesime giornate normanno-sveve (Bari, Barletta, Dubrovnik, 14-17 ottobre 2008)*, Bari 2010 (*Atti. Centro di Studi Normanno-Svevi* 18), pp. 371-402.

² Come in buona parte del Mezzogiorno, anche in Capitanata le realtà urbane faticarono a trovare spazi di autonomia amministrativa e di identità politica nella dialettica col potere regio. Nell'ampia bibliografia su questo tema vd. Francesco CARABELLESE, *Il comune pugliese durante la monarchia normanno-sveva*, Bari 1924 (*Documenti e Monografie della Società di Storia Patria della Puglia* 17); Ernesto PONTIERI, *Sulle autonomie cittadine nell'Italia meridionale nei secoli XII e XIII*, in: ID., *Ricerche sulla crisi della monarchia siciliana nel secolo XIII*, 2 voll., Napoli 1950, vol. 2, pp. 296-308; Gina FASOLI, *Città e ceti urbani nell'età dei due Guglielmi*, in: *Potere, società e popolo nell'età dei due Guglielmi. Atti delle quarte giornate normanno-sveve (Bari, 8-10 ott. 1979)*, Bari 1981, pp. 147-172; EAD., *Organizzazione della città ed economia urbana*, in: *Potere, società e popolo nell'età sveva. Atti delle seste giornate normanno-sveve (Bari - Castel del Monte - Melfi, 17-20 ott. 1983)*, Bari 1985, pp. 167-189; Hagen KELLER, *Federico II e le città. Esperienze e modelli fino all'incoronazione imperiale*, in: Pierre TOUBERT e Agostino PARAVICINI BAGLIANI (a cura di), *Federico II e le città italiane*, Palermo 1994, pp. 17-33; Jean-Marie MARTIN, *Le città demaniali*, in: TOUBERT e PARAVICINI BAGLIANI, *Federico II (come in questa stessa nota)*, pp. 179-185; Giancarlo ANDENNA, *Fra Nord e Sud: Federico II e le città*, in: Hubert HOUBEN e Oronzo LIMONE (a cura di), *Federico II Puer Apuliae. Storia. Arte. Cultura. Atti del Convegno Internazionale di studio in occasione della nascita di Federico II (Lucera, 29 marzo - 2 aprile 1995)*, Galatina 2001 (*Saggi e Ricerche* 45), pp. 7-26; ID., *Federico II e le comunità cittadine della Capitanata*, in: FAVIA, HOUBEN e TOOMASPOEG, *Federico II (come nota 1)*, pp. 45-60. La stessa archeologia delle città di Capitanata, pur scontando un certo ritardo nelle ricerche, pare confermare alcuni limiti dello sviluppo urbano bassomedievale nella regione in conseguenza del sofferto rapporto con l'autorità centrale.

³ La ricerca archeologica nelle città della Puglia settentrionale a continuità di vita sino ai giorni nostri (quali Lucera, Ascoli, Bovino, Troia, Lesina, di formazione antica, e Foggia, Manfredonia San Severo, Vieste, di statuto urbano definitosi solo in età più tarda) ad oggi non ha al suo attivo molti interventi né azioni pianificate; questa lacuna si riflette sulle possibilità di lettura dei loro tratti insediativi. Spunti di studio di fatto maggiori hanno offerto nuclei abbandonati, quali Siponto e le città, pur classificabili come "minori", di Fiorentino, Montecorvino, Tertiveri. I dati stratigrafici e topografici progressivamente acquisiti consentono comunque di impostare in prospettiva un'analisi articolata.

⁴ Su questo noto e rilevante passaggio insediativo si rimanda a Jean-Marie MARTIN, *La colonie sarrasine de Lucera et son environnement. Quelques réflexions*, in: *Mediterraneo medievale. Scritti in onore di Francesco Giunta*, 3 voll., Soveria Mannelli 1989, vol. 2, pp. 795-811, con bibliografia precedente; ID., *I saraceni di Lucera*, in: *Miscellanea di Storia Lucerina. Atti del III Convegno di studi storici (Lucera, 1989)*, Foggia 1989, pp. 9-34;



demico, allogeno, sia l'attivazione del cantiere edilizio di committenza imperiale si innestarono su una topografia di complessa stratificazione. Gli scavi effettuati a più riprese all'interno della fortezza fatta erigere da Carlo I, seppure non sempre sistematici,⁵ hanno tuttavia esposto varie tracce riferibili ad una frequentazione altomedievale dell'area. Recentemente, sono stati ricostruiti i contorni di una fase d'uso per il VII sec.,⁶ prefigurando così un'occupazione risalente rispetto allo spettro archeologico di IX–XII sec., ricomposto attraverso le ricerche effettuate da una missione britannica negli anni Sessanta del secolo scorso (fig. 2).⁷

Julie Ann TAYLOR, *Muslims in Medieval Italy: The Colony at Lucera*, Lexington 2005. Su Lucera fra età normanna e angioina vd. anche Ernesto PONTIERI, *Lucera svevo angioina. Riflessioni intorno a un momento della sua storia*, in: *Atti dell'Accademia Pontaniana* n.s. 17, 1968, pp. 5–26; Jean-Marie MARTIN, *Foggia, Lucera*, in: Giosuè MUSCA (a cura di), *Itinerari e centri urbani nel Mezzogiorno normanno-svevo. Atti delle decime giornate normanno-sveve* (Bari, 21–24 ottobre 1991), Bari 1993, pp. 333–363, in part. pp. 350–360.

⁵ L'area della fortezza angioina di Lucera, in effetti, è stata oggetto sin dall'Ottocento di interventi di scavo, di fatto incentrati proprio sulle vicende costruttive di XIII sec., in conseguenza della grande attrazione culturale esercitata dal *castrum* svevo e della fortezza angioina. Queste indagini hanno però inevitabilmente sofferto, almeno fino al secondo dopoguerra, di mancata pianificazione e sistematicità e, inoltre, raramente sono esitate in note scritte. Per una ricostruzione della storia di queste operazioni si vd. Nunzio TOMAIUOLI, *La fortezza di Lucera. Indagini e scavi dall'800 ad oggi*, in: *Miscellanea di storia lucerina II. Atti del III Convegno di Studi Storici*, Lucera 1989, pp. 105–119.

⁶ Indagini condotte nel 2004 hanno messo in luce resti sepolcrali ascrivibili ad età longobarda, di conseguenza portando a rileggere come elementi di una chiesa alcune vicine strutture precedentemente messe in luce (Marco FABBRI, *Nuove indagini archeologiche sul Monte Albano di Lucera [campagna di scavo 2004]*, in: Giuliano VOLPE, Maria Josè STRAZZULLA e Danilo LEONE [a cura di], *Storia e archeologia della Daunia. In ricordo di Marina Mazzei. Atti delle Giornate di Studio* [Foggia, 19–21 maggio 2005], Bari 2008 [Insulae Diomedae 8], pp. 327–341, in part. pp. 331–333).

⁷ Sul progetto di ricerca dell'équipe della British School at Rome in Capitanata vd. Geraint Dyfed Barri JONES, *Apulia I. Neolithic Settlement in the Tavoliere*, London 1987, in part. per Lucera pp. 41–43, 143 s., 205. Sul reperimento di manufatti databili fra IX e XII sec. negli scavi nella fortezza si vd. David WHITEHOUSE, *Ceramiche e vetri medioevali provenienti dal castello di Lucera*, in: *Bollettino d'Arte* 51, 1966, pp. 171–178, in part. pp. 173–175; ID., *Le ceramiche medievali del castello di Lucera*, in: *Atti dell'XI Convegno Internazionale della Ceramica* (Albisola 1–4 giugno 1978), Albisola 1982, pp. 33–44, in part. pp. 35 s. e, infine, i risultati delle indagini effettuati negli anni 1994 e 1997 (Marina MAZZEI, *Il castello: le indagini archeologiche*, in: Clara GELAO

Fig. 2: Lucera. Castello.

a) rilievo degli scavi degli anni Sessanta del XX secolo nella metà meridionale della fortezza. La freccia indica le indagini degli anni 1990–1204.

b) particolare degli scavi (le lettere a e b indicano gli scavi degli anni 1990–2004 all'interno delle aree indagate nei decenni precedenti), (da FABBRI, *Indagini* [come nota 6], figg. 1–2a p. 328).

In realtà, i crescenti indizi sulla frequentazione nell'Altomedioevo dell'area di colle Albano, ovvero sul poggio su cui insiste la fortezza stessa (che risultava inoltre periferico nella configurazione della *Luceria romana*⁸), non sono di consistenza tale da immaginare uno spostamento del baricentro del centro abitato in questa zona; tali tracce lasciano piuttosto prefigurare una geografia variabile, una topografia in qualche misura fluida (quasi mobile) di una città altomedievale inevitabilmente investita da problemi di riformulazione urbanistica.⁹ La costruzione del palazzo svevo, che, come vedremo, allo stato attuale lascia assai incerta la possibilità di una sua installazione su precedenti episodi castrali,¹⁰ si qualificò in ogni caso come un intervento di profondo rinnovamento e ridisegno della fisionomia del polo demico lucerino.

Lo spettro topografico ereditato dalla colonia latina rimase, almeno in parte, lo sfondo per le dinamiche di trasformazione cittadina fra Altomedioevo e XIII sec., che pure si concretizzarono, con tutta verosimiglianza, nella riproposizione anche a Lucera del diffuso fenomeno di restringimento delle aree intramurane popolate nel Medioevo rispetto alla loro estensione di epoca romana; nel caso lucerino tale contrazione si tradusse probabilmente in una focalizzazione dell'occupazione nella parte sudoccidentale dello schema cittadino precedente.¹¹ Un tratto importante della nuova veste disegno dell'agglomerato abitato in età sveva potrebbe essere stato costituito, oltre che dall'edificazione del

e Gian Marco JACOBETTI [a cura di], *Castelli e cattedrali di Puglia. A cent'anni dall'Esposizione Nazionale di Torino. Catalogo della Mostra* [Bari, 13 luglio – 31 ottobre 1999], Bari 1999, pp. 373–375).

⁸ Sul tema delle caratteristiche insediative di quest'area in età romana si rimanda a Marco FABBRI, *Indagini* (come nota 6), in part. pp. 336, 339–340; sul problema della cinta muraria antica si rinvia inoltre a Marina MAZZEI, *Lucera in età preromana e romana: l'area urbana alla luce dei dati archeologici. Contributo preliminare*, in: EAD. (a cura di), *Lucera antica. L'età preromana e romana. Atti del IV Convegno di Studi Storici* (Lucera, 15 genn. 1993), Lucera 2001, pp. 15–49, in part. pp. 21 s., 31 s. Più in generale, sul quadro archeologico relativo alla *Luceria romana*, vd. Enzo LIPPOLIS, *Lucera: impianto e architettura della città romana*, in: Elena ANTONACCI SANPAOLO (a cura di), *Lucera. Topografia storica. Archeologia. Arte*, Bari 1999, pp. 1–31.

⁹ Per un'ipotesi, peraltro presentata in forma dubitativa, di ubicazione nel corso del VII sec. sul colle Albano di un presidio militarmente attrezzato da parte dei Longobardi, si vd. Cosimo D'ANGELA, *Luceria tra la tarda antichità e l'altomedioevo*, in: ANTONACCI SANPAOLO, *Lucera* (come nota 8), pp. 85–91. In altri studi viene avanzata in maniera più decisa l'idea dell'esistenza, intorno al Mille se non prima, di un agglomerato residenziale di un certo spessore in quest'area (Michele FUIANO, *Castelli in Puglia nei secoli X–XIII*, in: *Archivio Storico Pugliese* 31, 1978, pp. 25–45, in part. p. 27; Nunzio TOMAIUOLI, *Lucera svevo-angioina*, in: ANTONACCI SANPAOLO, *Lucera* [come nota 8], pp. 103–135, in part. pp. 103 s., nota 2, 132, nota 9). Una dinamica insediativa che potrebbe costituire un utile termine di confronto per le vicende del Colle Albano a Lucera è quella che investì nell'Altomedioevo l'area del complesso paleocristiano di San Pietro a Canosa; essa, periferica nello sviluppo urbanistico di impianto romano, fu poi sede di variegata, seppure spesso precarie, forme di rioccupazione (Giuliano VOLPE, Pasquale FAVIA, Roberta GIULIANI e Donatella NUZZO, *Il complesso sabiniano di San Pietro a Canosa*, in: Rosa Maria BONACASA CARRA e Emma VITALE [a cura di], *La cristianizzazione in Italia fra Tardoantico e Altomedioevo. Atti del IX Congresso Nazionale di Archeologia Cristiana*, 2 voll., Palermo 2007, vol. 2, pp. 1113–1165, in part. pp. 1131–1139).

¹⁰ Il problema delle architetture castrali di Lucera verrà specificatamente affrontato infra: vd. note 130–136.

¹¹ Per un'ipotesi di edificazione (a seguito di vicende militari traumatiche per la città) fra seconda metà VI e VII sec. di un percorso murario sostitutivo, e più ristretto, di quello romano vd. Cosimo D'ANGELA, *Note su Lucera tardoantica e altomedievale*, in: *Atti del VI Congresso Nazionale di Archeologia Cristiana* (Torino e Novara 1979), 2 voll., Roma 1982, vol. 2, pp. 587–600. Un documento dell'XI sec. qualifica Lucera come *kastron*, nucleo cioè cinto da un perimetro murario che accoglieva inoltre al suo interno un palazzo pubblico, l'episcopio ed altre chiese (analisi del testo ad opera di Vera VON FALKENHAUSEN, *Zur byzantinischen Verwaltung Luceras am Ende des 10. Jahrhunderts*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 53, 1973, pp. 395–406); riferimenti a porte e postierle punteggiano la documentazione dei primi decenni dello stesso XI secolo (Codex Diplomaticus Cavensis, voll. 1–8, a cura di Michele MORCALDI, Mauro SCHIANI e Silvano DE STEFANO, Napoli e Milano 1873–1893 [rist. anastatica Badia di Cava s. d. ma 1981]; vol. 9, a cura di Simeone LEONE e Giovanni VITOLO, Badia di Cava 1984, 668, anno 1013).

palazzo regio, anche dall'elaborazione di una nuova perimetrazione muraria.¹² All'interno del ridefinito recinto urbano trovarono sede pure le residenze e i luoghi di lavoro del gruppo musulmano: lo stato della ricerca topografica e archeologica non può ancora circostanziare nel dettaglio le forme della presenza araba, né tanto meno il grado della connotazione "islamica" dell'intero assetto cittadino, pur contrassegnato dalla denominazione di *Luceria Saracenorum*;¹³ alcuni dati documentari e toponomastici suggeriscono indizi sulla localizzazione degli acquartieramenti degli stessi Saraceni¹⁴ e forniscono spunti sugli allestimenti legati alle attività mercantili e artigianali da essi praticate, prefigurando così alcuni elementi della veste architettonica del polo abitato.¹⁵

¹² Un passo leggibile come un riferimento all'erezione nel 1233 di un nuovo circuito murario è in Ryccardi de Sancto Germano notarii chronica (= Ryccardus), a cura di Carlo Alberto GARUFI, in: *Rerum Scriptores Italicarum*² VII-2, Bologna 1937, p. 184 (*tunc iussu Imperatoris Lucerium civitas Saracenorum firmatur*); discussione di questa fonte in rapporto anche all'edificazione del *palatium* in Nunzia Maria MANGIALARDI, La fortezza di Lucera: un cantiere tra Svevi e Angioini, in: FAVIA, HOUBEN e TOOMASPOEG, Federico II (come nota 1), pp. 447-500, in part. p. 455, nota 30; è possibile peraltro immaginare che questo intervento sia consistito in un rinforzo, in una modifica o in una ristrutturazione di precedenti fortificazioni. Per un tentativo di ricomposizione delle vicende e dei tempi di costruzione, abbattimento e riedificazione delle mura bassomedievali e per un'ipotesi di definizione del loro tracciato vd. Dionisio MORLACCO, Le mura e le porte, in: *Archivio Storico Pugliese* 40, 1987, pp. 171-196, in part. pp. 180-185; sul problema delle mura vd. anche le osservazioni in Arthur HASELOFF, Architettura sveva in Italia meridionale, Bari 1992 (traduzione italiana dall'originale in tedesco: *Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien*, Leipzig 1920), p. 104.

¹³ Il problema dell'individuazione topografica della principale moschea lucerina ha tradizionalmente suscitato grande curiosità scientifica. Vari ricercatori hanno ritenuto possibile la coincidenza o la stretta vicinanza del luogo di impianto della moschea stessa con quello poi occupato dalla cattedrale cristiana edificata da Carlo II all'inizio del XIV sec., facendo leva su un atto dello stesso sovrano che pone in relazione la costruzione della chiesa con l'abbattimento dell'edificio di culto islamico (Codice Diplomatico dei Saraceni di Lucera [= CDSL], a cura di Pietro EGIDI, Napoli 1917, doc. 318, anno 1300, pp. 127 s., testo peraltro variamente letto). In assenza di indagini archeologiche sistematiche, va però ricordato che un saggio effettuato negli anni Ottanta del secolo scorso alle spalle della zona absidale della cattedrale non diede risultati a sostegno di questa sovrapposizione (Marina MAZZEI, Lucera [Foggia], in: *Taras* 15/1, 1995, pp. 114 s.; EAD., La cattedrale, le indagini archeologiche, in: GELAO e JACOBITTI, Castelli [come nota 7], p. 381. Si rimanda su questi temi al contributo di Richard ENGL in questo stesso volume).

¹⁴ CDSL (come nota 13), 318, anno 1300, pp. 127 s.; 519 s., anno 1301, pp. 256 s.; 640, anno 1301, pp. 311 s.; 655, anno 1302, pp. 331-334. A questo proposito, si rinvia inoltre ad altri articoli presenti in questo stesso volume; vd. anche Nunzio TOMAIUOLI, Lucera svevo-angioina, in: Elena ANTONACCI SANPAOLO, Lucera (come nota 8), pp. 103-135, in part. pp. 107 s.

¹⁵ Sulle attività praticate dalla colonia saracena, in parte direttamente legate alla fornitura di servizi e manufatti per la curia regia si vd. Pasquale CORSI, Aspetti della vita quotidiana nella carte di Lucera del XIII secolo, in: *Miscellanea di storia lucerina* II. Atti del III Congresso di Studi storici, Lucera 1989, pp. 37-75; Jean-Marie MARTIN, Foggia (come nota 4), pp. 359 s. Carte degli esordi del XIV sec. elencano una serie di artigiani di origine araba operanti a Lucera e citano abitazioni *cum fornace pro faciendis quartariis* (CDSL [come nota 13], 640, anno 1301, p. 311), attribuibili a figulini musulmani che abbinavano dunque gli spazi residenziali con quelli lavorativi (rispettivamente CDSL [come nota 13], 347, anno 1300, pp. 56-58; 640, anno 1301, pp. 311 s.); per menzioni di lavoratori saraceni impiegati nell'edilizia vd. *Historia Diplomatica Friderici secundi*, a cura di Jean Louis Alphonse HUILLARD-BRÉHOLLES, 7 voll., Paris 1852-1861 (rist. anast. Torino 1963), vol. 5, W-Z, anno 1240, p. 764. Sulle botteghe arabe vd. anche Dankwart LEISTIKOW, La residenza di Federico II a Foggia, in: *La Capitanata* 19, 1976, pp. 192-219, in part. pp. 201 s.; TOMAIUOLI, Lucera (come nota 14), p. 108. Per quanto riguarda le strutture materiali non vi sono significativi elementi per un'identificazione di costruzioni a specifica fattura o frequentazione musulmana; un'ipotesi in tal senso, non più verificabile, fu formulata negli anni Trenta del Novecento per alcuni resti rinvenuti nel corso del restauro della chiesa di San Domenico, attribuiti appunto a un magazzino utilizzato dai Saraceni (Federico RENZULLO, Il tempio di S. Domenico, in: *Bollettino Diocesano di Lucera*, 1939, pp. 1-16).

Nella seconda metà del secolo le scelte costruttive della casata D'Angiò mutarono progressivamente l'aspetto urbanistico di Lucera, aprendola da questo punto di vista a nuovi orizzonti di riferimento.¹⁶ L'erezione della fortezza sul Colle Albano, come vedremo, introdusse in Puglia tipologie fortificate sino ad allora ignote, di stampo e sperimentazione transalpina. All'alba del nuovo secolo, la smobilitazione dei resti della colonia saracena decisa da Carlo II¹⁷ fu accompagnata dall'avvio dei cantieri per l'edificazione delle chiese degli Ordini Mendicanti,¹⁸ che costituirono nodi di un rinnovato disegno urbano,¹⁹ simboleggiato dalla denominazione di *Civitas Sanctae Mariae* attribuita a Lucera, quasi a chiudere il periodo della presenza musulmana; il riverbero della coeve esperienze napoletane, percepibile in alcune di queste architetture, sanciva inoltre, all'inizio del Trecento, nuove geografie e gerarchie insediative all'interno del Regno.²⁰

Lucera, pur con le sue marcate peculiarità, costituisce caso esemplare della persistenza e anzi del potenziamento di solidi caratteri e chiare di prerogative di tipo urbano nel periodo svevo-angioino nella Puglia settentrionale; tale potenziamento peraltro appare sotteso all'interno di una logica di stretto controllo da parte del potere centrale, che fu sostanzialmente esteso, come vedremo, anche ad altre realtà cittadine della regione.²¹

Una dinamica per larghi versi analoga si può rintracciare, d'altronde, nella vicenda di Siponto nel corso dello stesso XIII sec. (fig. 3a). Centro di fondazione antica e sede gastaldale, esso mantenne nel Medioevo, come noto, il ruolo di scalo portuale principale per la Daunia, rappresentando, nel contempo, uno dei perni della geografia ecclesiale del comprensorio.²² Diverse fonti fanno riferimento

¹⁶ Su questo tema vd. Pina BELLI D'ELIA, La città e l'ideologia: dalla *Luceria sarracenorum* alla *Civitas Sanctae Mariae*, in: Arturo Carlo QUINTAVALLE (a cura di), Medioevo: immagini e ideologie. Atti del Convegno internazionale di Studi (Parma, 23-27 sett. 2002), Milano 2005, pp. 401-420.

¹⁷ Sulla conclusione della parabola saracena a Lucera vd. Pietro EGIDI, La colonia saracena di Lucera e la sua distruzione, in: Archivio Storico per le Province Napoletane 36, 1911, pp. 597-694; 37, 1912, pp. 71-89, 664-696; 38, 1913, pp. 115-144; pp. 681-707; 39, 1913, pp. 132-171; pp. 697-766 (in part. 36, p. 676; 39, pp. 753 s. I contributi sono stati poi raccolti in volume edito a Napoli nel 1912). Vd. inoltre Francesco GABRIELI, La colonia di Lucera e la sua fine, in: Archivio Storico Pugliese 30, 1979, pp. 169-175 e CDSL (come nota 13), p. 318.

¹⁸ La primigenia cattedrale lucerina (di cui si conservano alcuni brani musivi) è stata ipoteticamente ubicata presso un tratto della cinta muraria antica (D'ANGELA, Note [come nota 11]). Il XIII sec. rappresentò momento cruciale per le vicende della basilica episcopale. Le fonti indicano lo stato di abbandono al 1239 (forse riferendosi ancora all'impianto paleocristiano) della cattedrale allora in uso, tale da costringere il vescovo a un trasferimento temporaneo. Il nuovo tempio, fatto erigere da Carlo II all'alba del XIV sec., non pare essere stato comunque in continuità fisica con preesistenze di carattere religioso (vd. supra nota 13 e, Pina BELLI D'ELIA, L'architettura sacra tra continuità ed innovazione, in: Giosuè MUSCA [a cura di], Le eredità normanno sveve nell'età angioina. Atti delle quindicesime giornate normanno-sveve [Bari 22-25 ott. 2002], Bari 2004, pp. 303-339, in part. pp. 324 s.); Maria Stella CALÒ MARIANI, L'arte del Duecento in Puglia, Torino 1984, p. 170 s.

¹⁹ Enrico GUIDONI, Città e ordini mendicanti. Il ruolo dei conventi nella crescita e nella progettazione urbana nei secoli XIII e XIV, in: Quaderni medievali 4, 1977, pp. 69-108; Luigi PELLEGRINI, Gli ordini mendicanti in Capitanata, in: Maria Stella CALÒ MARIANI (a cura di), Capitanata medievale, Foggia 1998, pp. 111-121.

²⁰ Si rimanda nuovamente a BELLI D'ELIA, Città (come nota 16).

²¹ Il programma di edilizia religiosa della *Civitas Sanctae Mariae*, impostato fra fine XIII e inizi XIV secolo, è stato definito un "autentico caso di ideologia o utopia applicata all'urbanistica" (BELLI D'ELIA, Architettura [come nota 18], p. 324).

²² Sulla sede gastaldale, e in particolare sulla presenza di un palazzo riservato all'aristocrazia cittadina di Siponto, si vd. *Chronicon sanctae Sophiae* (cod. Vat. Lat. 4939). Edizione e commento a cura di Jean-Marie MARTIN con uno studio sull'apparato decorativo di Giulia ORFINO, 2 voll., Roma 2000 (Fonti per la storia dell'Italia Medievale. 3: *Rerum Italicarum scriptores*), vol. 3,9. Per la condizione arcivescovile di Siponto, forse dal 1022, si vd. Paulus Fridolinus KEHR, Italia Pontifica IX. Samnium - Apulia - Lucania, a cura di Paul Fridolin KEHR e Walther HOLTZMANN, Berolini 1962, 235 n. 10; Codice Diplomatico del monastero benedettino di Tremi (1005-1237) (= CDTremi), a cura di Armando PETRUCCI, 3 voll., Roma 1960, vol. 2, n. 8 del 1023, pp. 25-27.



Fig. 3: Siponto.

a) Restituzione aerofotogrammetrica dell'impianto urbano (da CERAUDO, CALDIROLA *et al.*, *Ricerche* [come nota 31], fig. 1 a p. 30),
 b) Scavi archeologici degli anni 2005-2011 (da LAGANARA, Siponto [come nota 23], tav. I a p. 44).

a una seria sofferenza della città intorno alla metà del XII sec., verosimilmente legata più a difficoltà del contesto politico e istituzionale che a problemi ambientali.²³ In rapporto a questa crisi si sono ipotizzate dislocazioni dell'agglomerato demico rispetto al nucleo antico; all'interno dello stesso recinto topografico di eredità romana potrebbero essersi adottate dinamiche in qualche misura assimilabili a quelle già ipotizzate nel caso di Lucera, realizzando cioè formule redistributive e selettive

²³ In altre parole, questa crisi parrebbe verosimilmente essere stata provocata più dal coinvolgimento di Siponto nel generale contrasto fra notabili pugliesi filobizantini e corona normanna che dalle pure ipotizzate ragioni legate ai delicati equilibri ecologici dell'habitat sipontino, le quali invece agirono poi più pesantemente sul processo di abbandono innescatosi circa un secolo dopo. Su questo tema e, più in generale, su Siponto fra XII e XIII sec. si vd. Michele FUIANO, *La città di Siponto nei secoli XI e XII*, in: *Nuova Rivista Storica* 50, 1966, pp. 1-41; Raffaele IORIO, *Siponto, Canne*, in: MUSCA, *Itinerari* (come nota 4), pp. 385-425, in part. pp. 385-402; Cristanziano SERRICCHIO, *Siponto-Manfredonia*, Foggia 2004; Jean-Marie MARTIN, *La città di Siponto nei secoli XI-XIII*, in: Hubert HOUBEN (a cura di), *San Leonardo di Siponto. Cella monastica, canonica, domus Theutonicorum*. Atti del Convegno internazionale (Manfredonia, 18-19 marzo 2005), Galatina 2006 (*Acta Theutonica* 3), pp. 15-32 (in questo contributo si ipotizza la comparsa della malaria nel Sipontino proprio nel corso del XIII sec. [pp. 17 s., 32]); Francesco VIOLANTE, *Da Siponto a Manfredonia: note sulla 'fondazione'*, in: Raffaele LICINIO (a cura di), *Storia di Manfredonia I. Il Medioevo*, Bari 2008, pp. 9-24; Pasquale CORSI, *Siponto nel Medioevo: vicende di una città portuale*, in: Caterina LAGANARA, *Siponto. Archeologia di una città abbandonata nel Medioevo*, Foggia 2011, pp. 22-28. Si ricorda infine l'ipotesi di formazione di un'estesa area di pascolo ovino nel circondario durante il XII sec. (Leo Marsicanus: *Chronica monasterii Casinensis*, a cura di Hartmut HOFFMANN, Hannover 1980 [MGH SS 34], § 34, anno 1110, p. 499; *Codice Diplomatico Pugliese. XXI: Les chartes de Troia I [1024-1266]* [= CDP XXI], a cura di Jean-Marie MARTIN, Bari 1976, n. 1 del 1024, pp. 79-82; n. 36 del 1195, pp. 149-151).

dell'occupazione e di parziale atomizzazione topografica,²⁴ forse pure in previsione di una successiva riorganizzazione e ripresa.²⁵

La capacità di rivitalizzazione in tempi abbastanza rapidi della città²⁶ depone, infatti, a favore della tesi di una soluzione di continuità solo parziale, non compiuta, nell'occupazione di Siponto nella seconda metà del XII sec.; già nei primi anni del XIII si assistette, del resto, a una piena ripresa funzionale del porto; i riferimenti a una porta *maior*, corredata di torre e di un barbacane, inoltre, tratteggiano la riattivazione di un sistema di recinzione urbana;²⁷ pure, l'assenza di fonti documentarie così come di resti materiali inerenti a un'edilizia di natura pubblica²⁸ e all'esistenza di un'architettura di tipo castrale perpetua la difficoltà di qualificare nel dettaglio tenore e rango dello statuto abitativo sipontino, imperniato probabilmente sul cruciale ruolo dello scalo marittimo²⁹ e sostenuto dalla presenza del vescovo e di un ceto aristocratico.

La ricerca archeologica, ancora carente, come accennato, nella ricostruzione del delicato snodo insediativo sipontino del XII sec., offre comunque un suo contributo per la formulazione di ipotesi di lettura complessiva del modello urbano nel corso del XIII, sino all'abbandono, questa volta definitivo, della città. Il sostrato della *Sipontum* romana in realtà pare avere agito ancora, in certa misura, sulla determinazione dello schema topografico di età normanno-sveva; gli assi viari e gli allineamenti costruttivi di età antica sembrano di fatto avere indirizzato e definito le direttrici dei corpi di fabbrica

²⁴ Nella disponibilità, allo stato attuale, di dati archeologici quantitativamente e qualitativamente ancora esili e limitati, su questo problema vd. VIOLANTE, Siponto (come nota 23), pp. 18 s.

²⁵ Alcuni noti documenti esplicitano, quasi emblematicamente, questa difficoltà, prefigurando appunto eventualità di abbandono nella seconda metà del XII sec. (Regesto di S. Leonardo di Siponto [= RSLs], a cura di Ferdinando CAMOBRECO, Roma 1913 [Regesta Chartarum Italiae], n. 39 del 1155, p. 25; n. 46 del 1157, p. 28; n. 104 del 1193, p. 65; i primi due atti fanno riferimento alla *civitas diruta Siponti*, il terzo a *casilia in civitate veteris Siponti*). Altre carte contemporanee lasciano immaginare, invece, più che una cessazione dell'occupazione del nucleo storico, invero, un suo ridimensionamento con possibili parziali disseminazioni nel circondario di ridotti poli abitativi (in RSLs n. 41 del 1156, p. 27; n. 89 del 1180 si declina l'espressione *casali Siponti*, leggibile plausibilmente come riferito alla stessa Siponto piuttosto che a un nucleo demico di sua pertinenza). Le fonti scritte contrappongono inoltre sul finire del XII sec. una *civitas vetus* punteggiata di case abbandonate e spazi vuoti (RSLs n. 104, del 1193, pp. 65 s.; nn. 107 e 109 entrambi del 1196, pp. 67-69) e una *civitas nova* (Codice Diplomatico Pugliese. XXXII: Les actes de l'abbaye de Cave concernant le Gargano [= CDP XXXII], a cura di Jean-Marie MARTIN, Bari 1994, 57, anno 1188, pp. 157 s.). Tale dualità, peraltro, va forse interpretata nel senso di una dispersione e atomizzazione di nuclei abitativi piuttosto che di interruzione totale nell'occupazione della stessa Siponto; è possibile che tale disseminazione abbia investito anche la zona in cui sorse Manfredonia (sintesi delle posizioni storiografiche su questo insieme di documenti in VIOLANTE, Siponto [come nota 23], pp. 16-18; si vd. anche CORSI, Siponto [come nota 23], pp. 25 s.; Giuseppe DE TROIA, Dalla distruzione di Siponto alla fortificazione di Manfredonia, Fasano 1985).

²⁶ Segni di ripresa si colgono forse già, come si è visto, dalla fine del XII secolo, la filiera documentale ripropone dal 1212 (RSLs [come nota 25], n. 154, p. 97) con regolarità la qualifica di *civitas* per Siponto.

²⁷ Quaternus de excadenciis et revocatis Capitinatae de mandato imperialis maiestatis Friderici secondi (= Quaternus), a cura di Ambrogio M. AMELLI, Montecassino 1903, pp. 48-50.

²⁸ Recenti scavi hanno prospettato peraltro la possibilità di una qualificazione pubblica per i resti di una costruzione di una certa ampiezza, (Caterina LAGANARA, ...in civitate sipontina... Lo spazio urbano e le dinamiche insediative, in: EAD., Siponto [come nota 23], p. 50, fig. 7).

²⁹ Per quanto riguarda il complesso tema dell'individuazione del porto sipontino, in ogni caso è ipotizzabile una continuità d'uso in epoca medievale dell'approdo di epoca imperiale e tardoantica (così anche in Alberto DANTI, L'area portuale, in: Marina MAZZEI [a cura di], Siponto antica, Foggia 1999, pp. 147-153, in part. p. 147, ove viene ripresa una proposta di identificazione di uno scalo lagunare a sud-est delle basilica di S. Maria; vd. anche una sintesi delle ricerche sul porto in Giuseppe CERAUDO, Tra città e territorio: nuovi dati dalla fotointerpretazione, in: Caterina LAGANARA, Case e cose nella Siponto medievale. Da una ricerca archeologica, Foggia 2012, pp. 17-23, in part. pp. 18 s., fig. 3).

medievali e talora averne fisicamente costituito la sostruzione.³⁰ Lo stesso perimetro murario dell'urbe antica, nella misura in cui esso era ancora percepibile, dettò in parte il limite di sviluppo del polo demico medievale, essendo anzi verosimilmente sottoposto a interventi di ristrutturazione e modifica nel corso dello stesso Medioevo.³¹

Informazioni di tipo stratigrafico sono disponibili, ora, per il settore periferico nordorientale di Siponto (fig. 3b):³² in quest'area è stato individuato un gruppo di ambienti utilizzati per tutta la prima metà del XIII sec., interpretabili in gran parte come unità di tipo residenziale, corredati di annessi di servizio, di aree aperte di pertinenza e serviti inoltre da una rete di *strictole*. Lo scavo conferma dunque la tenuta insediativa dell'abitato sipontino; i livelli d'uso duecenteschi si impiantarono inoltre sulle fasi di vita precedenti, senza indicare cesure o situazioni traumatiche, lasciando immaginare che questa parte della città possa essere stata fra quelle in cui la già menzionata crisi della seconda parte del XII sec. non ebbe a comportare iati nella frequentazione.

I manufatti ceramici rinvenuti da queste indagini attestano, oltre a prodotti locali, anche esempi di importazioni da area altoadriatica e orientale, in misura maggiore rispetto alle quantità, sinora abbastanza contenute, documentate nella Puglia settentrionale tutta (fig. 4);³³ la testimonianza materiale offerta dalle terrecotte di origine allogena rappresenta dunque un chiaro riflesso della rete di circolazione in cui il porto sipontino era inserito, svolgendo il ruolo di punto d'imbarco di derrate agricole e altri beni (prevalentemente, ma non esclusivamente, di origine locale) ma anche di ricezione di prodotti quali spezie e tessuti in arrivo da Levante.³⁴ Gli stessi oggetti in argilla, vetro e metallo e la loro associazione con reperti numismatici,³⁵ documentano inoltre il protrarsi della frequentazione

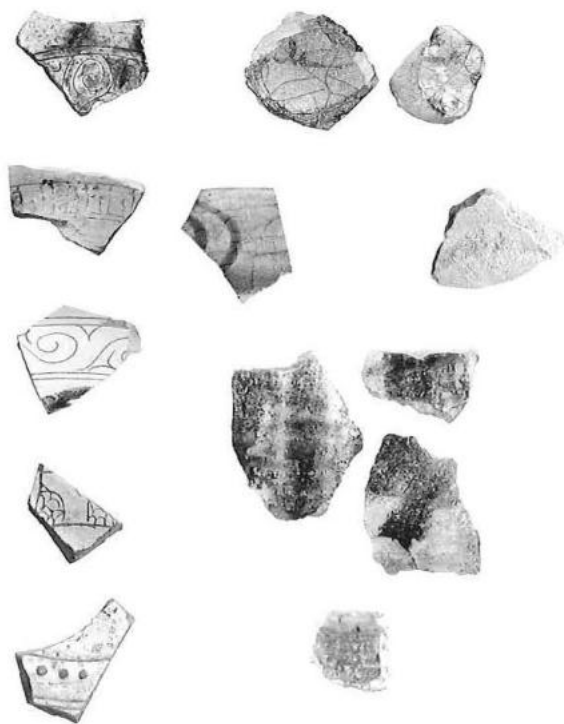


Fig. 4: Siponto. Ceramica di importazione rinvenuta negli scavi (da Giulia FINZI e Comasia PETRONELLA, *La ceramica*, Catalogo, in: LAGANARA, *Siponto* [come nota 23], pp. 130, 132).

³⁰ Per i riscontri topografici si vd. Marina MAZZEI e Marco FABBRI, *Il quadro urbano*, in: MAZZEI, *Siponto* (come nota 29), pp. 103–127, in part. p. 115; Caterina LAGANARA, Giuseppe CERAUDO, Austacio BUSTO, Patrizia GENTILE, Raffaella PALOMBELLA, Mariangea SAMMARCO, Giuseppe SARCINELLI e Adriana VALCHERA, *Indagini archeologiche e aerotopografiche a Sipontum: il "progetto Siponto"*, in: *Archeologia Aerea* 3, 2008, pp. 119–134, in part. pp. 119–123.

³¹ Sul fronte esterno dei tratti nord occidentale e nordorientale delle recinzioni urbane antiche sono stati in effetti notati segmenti di raddoppio della cinta, attribuibili a una fase seriore, ipoteticamente medievale (Alberto DANTI, *Le mura urbane*, in: MAZZEI, *Siponto* [come nota 29], pp. 125–133, in part. pp. 129 s.; Giuseppe CERAUDO, Giovina CALDIROLA, Patrizia GENTILE, Katia LUZIO, Tiziana MASTRACCI, Mariangela SAMMARCO e Adriana VALCHERA, *Le ricerche aerotopografiche*, in: LAGANARA, *Siponto* [come nota 23], pp. 31–39, in part. p. 33).

³² LAGANARA, *Case* (come nota 29), con bibliografia precedente.

³³ Caterina LAGANARA, Giulia FINZI e Raffaella PALOMBELLA, *La ceramica*, in: LAGANARA, *Siponto* (come nota 23), pp. 85–94, in part. pp. 90 s.; si vd. anche le schede di catalogo a pp. 127–132.

³⁴ Per un esempio dei prodotti esportati (come detto non solo provenienti da un ristretto ambito locale) e di quelli, talora ricercati e particolari, in entrata da oltremare, vd. *Acta Imperii inedita saeculi XIII et XIV. Urkunden und Briefe zur Geschichte des Kaiserreichs und des Königreichs Sizilien* (= WINKELMANN), a cura di Eduard WINKELMANN, 2 voll., Innsbruck 1880 e 1885 (rist. 1964), vol. 1, n. 790 (anno 1231), pp. 616 s.; *Codice Diplomatico Barese. VIII: Le pergamene di Barletta. Archivio Capitolare (897–1285)* (= CDB VIII), a cura di Francesco NITTI DE VITO, Bari 1914, n. 274 (anno 1253), pp. 347–350; nn. 277 s. (anno 1257), pp. 352–359, opportunamente ricordati in: MARTIN, *Città* (come nota 23), pp. 28 s.

³⁵ Giuseppe SARCINELLI, *Le monete*, in: LAGANARA, *Siponto* (come nota 23), pp. 197–199, in part. p. 199; vd. anche le schede catalogo a p. 206. Siponto inoltre era inserita nelle direttrici del pellegrinaggio sia in rapporto al santuario di S. Michele a Monte Sant'Angelo, che verso la Terrasanta; MARTIN, *Città* (come nota 23),

dell'area urbana almeno sino ai primi decenni della seconda metà del XIII sec.; questa indicazione cronologica suggerisce dunque tempi e modi cadenzati, cioè non necessariamente immediati, puntuali e unitari, nell'abbandono di Siponto³⁶ e nella dismissione della sua condizione urbana,³⁷ a favore di Manfredonia.

La formazione del nuovo centro urbano della stessa Manfredonia, costituendo di fatto la dislocazione di una città in declino, tramite un suo spostamento di pochi chilometri dal polo originario³⁸, rappresenta un caso di morfologia insediativa peculiare, soprattutto in epoca bassomedievale, che fa di questo contesto dauno un'entità di grande interesse archeologico (sebbene tutte da sondare per la Siponto *nova*, in realtà). Manfredonia ereditò, infatti, dalla vecchia Siponto, riproponendolo, il ruolo fondamentale del porto nella fisionomia e nella vita urbana, attrezzandolo rapidamente per la gestione di volumi di traffico significativi, i quali risultarono anzi, in breve, incrementati rispetto al precedente sipontino³⁹. L'esistenza di un riferimento allo scalo marittimo già nel *Datum Ortum*, il diploma fondativo della città, promulgato da Manfredi, e la decisione di Carlo I di erigere una torre a sua tutela,⁴⁰

pp. 28 s.; per un indiretto riscontro archeologico vd. Caterina LAGANARA e Rocco LAVIANO, *La quadrangula*, in: LAGANARA, Siponto (come nota 23), pp. 193-196; sugli itinerari di pellegrinaggio dopo la fondazione di Manfredonia vd. Mariella INTINI, *Gli itinerari della fede*, in: LICINIO, *Storia* (come nota 23), pp. 143-164, in part. pp. 155-160.

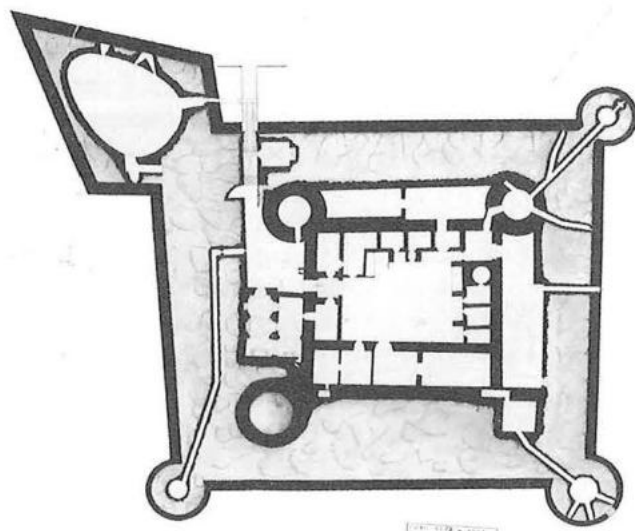
³⁶ Per la cornice paleoambientale ed ecologica della laguna sipontina si rimanda all'opera di Catherine DELANO SMITH, *Daunia Vetus*, Foggia 1978; vd. anche Marco ANZIDEI, Alessandra ESPOSITO e Alessandro MORINI, *Il quadro geomorfologico e geologico*, in: MAZZEI, Siponto (come nota 29), pp. 17-25; l'impaludamento dell'area, la conseguente insalubrità e l'interramento del porto, ben tratteggiati nelle fonti storiche (*Annali delle due Sicilie* dall'origine e fondazione della monarchia a tutto il regno dell'augusto Carlo III di Borbone, a cura di Matteo CAMERA, 2 voll., Napoli 1860-1868, vol. 1, pp. 256 s.; Ricordano Malispini, *Istoria fiorentina*, a cura di Ludovico A. MURATORI, in: *Rerum Italicarum Scriptores* 7, Livorno 1930, c. 978D; *Gli Diurnali di Messer Mattheo di Giovenazzo*, a cura di Hermann PABST, in: *Annales aevi Suevi*, a cura di Georg Heinrich PERTZ, Hannover 1866 (MGH SS 19), pp. 464-493, in part. pp. 481-485), paiono essere stato motivo decisivo per il trasferimento del nucleo urbano a Manfredonia. Su queste fonti, e sul peggioramento delle condizioni ambientali nel corso del XIII sec., vd. anche MARTIN, *Città* (come nota 23), pp. 30-33.

³⁷ Sulla storia bassomedievale e sulle fasi di abbandono di Siponto vd. Pier Fausto PALUMBO, *La fondazione di Manfredonia*, in: *Archivio Storico Pugliese* 6, 1953, pp. 371-404, in part. pp. 372-374 (poi in ID., *Contributi alla storia dell'età di Manfredi*, Roma 1959, pp. 69-107; e poi ancora in ID., *Città, terre e famiglie dall'età sveva alla angioina*, Roma 1989, pp. 73-118); MARTIN, *Città* (come nota 23), pp. 30-33; IORIO, Siponto (come nota 23), pp. 399-402; CORSI, Siponto (come nota 23), pp. 27 s.

³⁸ Sullo sviluppo del centro urbano di Manfredonia si vd., oltre a VIOLANTE, Siponto (come nota 23); PALUMBO, *Fondazione* (come nota 37); Cristanziano SERRICCHIO, *Manfredi e la fondazione di Manfredonia*, in: *Archivio Storico Pugliese* 25, 1972 (fasc. III-IV), pp. 483-509 (ora in ID., *Siponto-Manfredonia* [come nota 23], pp. 211-214).

³⁹ Per cenni riferibili al porto di Manfredonia nelle fonti scritte si vd. Salimbene de Adam, *Cronica* (= Salimbene de Adam), a cura di Giuseppe SCALIA, 2 voll., Bari 1966 (*Scrittori d'Italia*), vol. 1, § 685, anno 1266, p. 712 s.; *Annali delle due Sicilie* I (come nota 36), p. 261, con una menzione di una sua prima ristrutturazione già nel 1305. Sul ruolo dello scalo marittimo nel quadro dell'identità urbana, sulla natura del suo rapporto con il territorio, e sulla sua funzione nella cornice dei commerci della Puglia settentrionale vd. Victor RIVERA MAGOS, *La chiave de tutta la Puglia. Presenze straniere, attività commerciali e interessi mediterranei a Manfredonia, 'agriporto' di Capitanata (secoli XIII-XVI)*, in: LICINIO, *Storia* (come nota 23), pp. 63-99, in part. pp. 65-87. Frumento e orzo appaiono i carichi maggiormente imbarcati (con quantità apprezzabili anche di legna e di legumi), in una rete concentrata sui traffici locali, ma aperta anche a una prospettiva transadriatica.

⁴⁰ *Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou. Band 1: Capitanata (Capitanata)*, a cura di Eduard STHAMER, Leipzig 1912 (= STHAMER), doc. 210, anno 1277, p. 59; n. 424, anno 1219, p. 147. Per un'ipotesi di identificazione della struttura citata nei documenti con la torre di Santa Barbara, sita a sud-ovest del nucleo medievale del castello, vd. Nunzio TOMAIUOLI, *Manfredonia: le mura e il castello*, in: LICINIO, *Storia* (come nota 23), pp. 25-62, in part. pp. 41 s.



confermano la sua basilarità nel tessuto cittadino (fig. 5a). Dal punto di vista dell'analisi topografica, si può ipotizzare che il porto medesimo già originariamente fosse ubicato all'estremità nord orientale dello schema urbano in formazione, sfruttando verosimilmente un approdo naturale,⁴¹ in posizione sostanzialmente adiacente al castello. L'edificazione della rocca, accompagnata dall'erezione di un circuito murario (indipendentemente dal breve scarto cronologico che comportano le diverse attribuzioni sinora formulate per tali opere, oscillanti fra l'età di Manfredi o di Carlo I⁴²), costituì l'altro passaggio precoce e primario nella definizione della forma della città (fig. 5b); di fatto, si venne inoltre a creare un binomio dal forte impatto insediativo, fra sede del potere politico e luogo di principale attività economica. Lo schema urbanistico rispondeva peraltro a criteri di sostanziale regolarità geometrica, adottabili con maggiore facilità in una nuova fondazione impiantata in una striscia di piatto litorale; i documenti già dall'inizio del XIV sec. distinguevano le vie fra *recte* e *transverse*,⁴³ facendo inoltre riferimento a diverse piazze (richiamando così elementi ancora in parte leggibili nel tessuto contemporaneo). Lungo alcune di queste vie si collocavano edifici a carattere pubblico⁴⁴ o appartenenti ad un'alta fascia sociale di fruizione.⁴⁵ Anche a Manfredonia, inoltre, gli Ordini Mendicanti si

Fig. 5: Manfredonia.

a) Rilievo della cinta muraria realizzata alla fine del XVI secolo (Biblioteca Nazionale di Napoli),

b) Planimetria del castello realizzata alla metà del XIX secolo (ISCAG, Roma), (da TOMAIUOLI, Manfredonia [come nota 40], fig. 4 a p. 34 e fig. 18 a p. 54).

⁴¹ Sull'ipotesi dell'utilizzo di Cala Spontone, già precedentemente alla fondazione della città, vd. Pasquale OGNISSANTI, Il porto di Siponto e Manfredonia, in: *La Capitanata* 21, 1984-1985, pp. 9-51, in part. p. 15; Nunzio TOMAIUOLI, Strutture portuali primoangioine in Capitanata, in: *Siponto e Manfredonia, nella Daunia. Atti del IV Convegno di Studi (Manfredonia, 6 novembre 1993)*, Foggia 1995, pp. 91-105.

⁴² Sul castello e i relativi problemi di carattere archeologico, vd. Nunzio TOMAIUOLI, Il Castello di Manfredonia: esiti delle ultime ricerche, in: *Siponto e Manfredonia nella Daunia. Atti del V Convegno di Studi (Manfredonia, 9-10 aprile 1999)*, Manfredonia 2000, pp. 276-280; ID., Manfredonia (come nota 40), pp. 25-50.

⁴³ Una *traversa publica* e una *ruga transversa* sono citate agli inizi del XIV sec. (RSLs [come nota 25], rispettivamente n. 228 del 1305, pp. 156-158, e n. 236 del 1311, p. 165. Già Salimbene da Adam si esprimeva in termini elogiativi a proposito della larghezza delle strade delle nuove città (Salimbene da Adam II [come nota 39], § 685, anno 1266, pp. 712 s.).

⁴⁴ In questa categoria rientrava la zecca insediata a Manfredonia. Sulla fondazione e il periodo di attività di questo stabilimento vd. Giuseppe MAGLI, Manfredi e la zecca di Manfredonia, in: *Archivio Storico Pugliese* 6, 1953, pp. 408-420; PALUMBO, Fondazione (come nota 37), p. 343.

⁴⁵ Manfredi Maletta, zio di re Manfredi e gran camerario del Regno, possedeva un edificio in città (Camillo DE LELLIS, Atti perduti della Cancellaria Angioina, in: *Archivio Storico Campano* 1, 1889, pp. 217-228, in part. p. 223; STHAMER [come nota 40], 423, anno 1277, pp. 133 s.; 434, anno 1278, pp. 139 s.; 438, anno 1278, pp. 140 s.; 449, anno 1279, pp. 142). Fonti dell'inizio del XIII sec. citano *domus* di proprietà monastica (p. es., S. Maria

inserirono nel reticolo urbano, con il favore dei D'Angiò, privilegiando, come d'uso, un'ubicazione periferica per i propri stanziamenti.⁴⁶

Ad un'analisi di tipo archeologico, sebbene inevitabilmente diseguale e ancora con larghi margini di approfondimento, Lucera e Manfredonia (quest'ultima ereditando alcune linee insediative già emerse nella vicenda di Siponto, nella prima metà del XIII sec.) mostrano dunque evidenze e segni materiali di uno scenario urbano dai lineamenti definiti, caratterizzatosi in buona parte proprio nel corso del Duecento. La perimetrazione muraria, l'immanente presenza dell'elemento castrale, il ventaglio di soluzioni nell'edilizia privata e in quella religiosa, l'articolazione degli spazi per le attività lavorative paiono elementi di un disegno delle città di Capitanata dai contorni non sfumati, rappresentando fattori di una certa coerenza pianificatrice, non priva anche di qualche eco di raffronto con altre realtà regionali (echi che si ripetono peraltro pure sul piano della cultura materiale e dei saperi artigianali). Il respiro e la dimensione insediativa di questi poli abitati sembrano però in buon parte determinati da indirizzi e decisioni della Corona cui si raccordarono anche le realtà ecclesiali e monastiche, di fatto riaffermando l'egemonia di questi poteri sulle forze cittadine, limitandone la capacità di incidenza sui territori gravitanti sulle città stesse.⁴⁷

A fianco degli episodi costieri e di pianura, quali, di fatto, Siponto-Manfredonia e Lucera, per le città che orlano l'arco dei Monti Dauni, sia di origine antica, come Bovino ed Ascoli, sia installatesi in altura durante il catepanato bizantino, la vicenda insediativa del XIII sec. appare più contrastata, determinando un'identità insediativa e un profilo urbanistico divergente rispetto ai due casi precedentemente descritti. Esemplificativa in questo senso è la parabola di Troia, il più popoloso fra tali nuclei subappenninici:⁴⁸ le fonti scritte ricordano infatti la distruzione delle mura urbane per volontà di Federico II nel 1233⁴⁹ e menzionano ulteriori contrasti fra l'imperatore stesso e la comunità troiana,⁵⁰ cui si aggiunsero quelli con il vicino, emergente, polo foggiano. Dal punto di vista archeologico gli sviluppi bassomedievali delle piccole realtà urbane collocate sui primi terrazzamenti dei Monti della Daunia si possono più appropriatamente analizzare attraverso i casi di Fiorentino e Montecorvino, insediamenti fatti oggetto di scavo stratigrafico (cui si affianca ora anche Tertiveri,⁵¹ mentre il cen-

di Pulsano possedeva una sede in città: RSLs [come nota 25], n. 237 del 1312, pp. 165 s.) e menzionano sia case *terrane* che *palatiate*.

⁴⁶ Sulle chiese degli Ordini Mendicanti a Manfredonia, che evocano aspetti di topografia urbana già valutati per Lucera, si vd. Luisa DEROSA, *Storie di chartae e storie di pietra: la cultura artistica a Manfredonia fra XIII e XIV sec.*, in: LICINIO, *Storia* (come nota 23), pp. 215-242, in part. pp. 226 s., ove si sottolinea, pur in quadro urbano solido, l'anomalia insita nel mantenimento di un ruolo predominante da parte della chiesa di Santa Maria di Siponto rispetto alla nuova sede metropolitana di San Lorenzo, a Manfredonia.

⁴⁷ Per una lettura di Manfredonia, città demaniale, come collettore e distributore dei beni prodotti nel comprensorio, piuttosto che come agente di sovrintendenza e modificazione del territorio, vd. Francesco VIOLANTE, *Organizzazione del territorio e strutture produttive tra XI e XVI secolo*, in: LICINIO, *Storia* (come nota 23), pp. 101-123, in part. pp. 121 s.

⁴⁸ Sulla topografia di Troia e sul suo castello vd. Jean-Marie MARTIN, *Troia et son territoire au XI^e siècle*, in: *Vetera Christianorum* 37, 1990, pp. 175-201, in part. pp. 186-191. Per citazioni del castello: Tommaso LECCISOTTI, *Le colonie cassinesi in Capitanata. IV: Troia, Montecassino 1957* (*Miscellanea cassinese* 29), n. 12B, anno 1080, pp. 64-66; vd. anche Pasquale FAVIA, *Processi di popolamento, configurazione del paesaggio e tipologie insediative in Capitanata nei passaggi istituzionali dell'XI secolo*, in: ID. e Giovanni DE VENUTO (a cura di), *La Capitanata e l'Italia meridionale nel secolo XI. Da Bisanzio ai Normanni. Atti delle II Giornate medievali di Capitanata* (Apricena, 16-17 aprile 2005), Bari 2011, pp. 103-135, in part. pp. 104 s., fig. 2.

⁴⁹ Ryccardus (come nota 12), p. 184.

⁵⁰ Alcune letture delle fonti attribuiscono a Federico II, pochi mesi prima di morire, la volontà di penalizzare ulteriormente la città, proposito, probabilmente non realizzatosi a seguito della scomparsa del sovrano, (CDP XXI [come nota 23], 157, anno 1250, p. 431; LECCISOTTI, *Colonie* (come nota 48), n. 42, anno 1250, pp. 113-117).

⁵¹ Per Tertiveri si rimanda ovviamente ai contributi presenti in questo stesso volume di Michael MATHEUS, Lukas CLEMENS e Heike PÖSCHE.

tro di Vaccarizza testimonia piuttosto già nel corso del Duecento il realizzarsi di un processo di abbandono⁵²). Anche nel caso di questi siti, il sostrato insediativo bizantino e normanno, combinato con le condizioni ambientali e orografiche, influenzò in misura non trascurabile gli sviluppi successivi;⁵³ gli originari impianti su pianori allungati, recintati da mura e verosimilmente dotati da epoca normanna di una struttura castrale (a sua volta protetta da fossato e terrapieno) allocata ad un'estremità degli stanziamenti stessi,⁵⁴ condizionarono infatti inevitabilmente le successive trasformazioni urbane, pur non impedendo, in questa ideale continuità interventi anche significativi.

A Fiorentino la stessa *domus* federiciana, che rappresentò naturalmente un elemento di cambiamento particolarmente rilevante nello schema topografico nel corso del XIII sec., si installò su una preesistenza;⁵⁵ fra XII e lo stesso XIII sec. prese inoltre forma una nuova disposizione della rete viaria cittadina, imperniata su una *platea publica*⁵⁶ che attraversava lungo un asse longitudinale mediano l'intero insediamento; tale arteria fungeva da direttrice di riferimento per la viabilità secondaria⁵⁷ e per l'allineamento dei fronti dei fabbricati

⁵² Sugli scavi di Vaccarizza, e specificatamente sulle fasi di frequentazione della prima metà del XIII sec., già indirizzate verso una prospettiva di abbandono, si vd. Enrico CIRELLI e Ghislaine NOYÉ, *La cittadella bizantina e la motta castrale di Vaccarizza* (scavi 1999–2002), in: Rosa FIORILLO e Paolo PEDUTO (a cura di), *III Congresso Nazionale di Archeologia Medievale* (Salerno, 2–5 ottobre 2003), 2 voll., Firenze 2003, vol. I, pp. 481–486, in part. p. 485. Ghislaine NOYÉ, Enrico CIRELLI e Elvira LO MELE, *Vaccarizza: un insediamento fortificato bizantino della Capitanata tra X e XIII secolo. Prima analisi dei reperti di scavo*, in: FAVIA e DE VENUTO, *Capitanata* (come nota 48), pp. 263–278, in part. pp. 263 s.

⁵³ Sui processi insediativi di età normanna in Capitanata vd. Jean-Marie MARTIN, *Insediamenti medievali e geografia del potere*, in: CALÒ MARIANI, *Capitanata* (come nota 19), pp. 77–83; Jean-Marie MARTIN e Ghislaine NOYÉ, *Habitats et systèmes fortifiés en Capitanate. Première confrontation des données textuelles et archéologiques*, in: EAD. (a cura di), *Structures de l'habitat et occupation du sol dans les pays méditerranéens. Les méthodes et l'apport de l'archéologie extensive. Actes de la rencontre organisée par l'École Française de Rome* (Paris, 12–15 nov. 1984), Roma e Madrid 1988 (Collection de l'École Française de Rome 105/Publications de la Casa de Velazquez. Série Archéologie 9/Castrum 2), pp. 501–526, in part. pp. 520–525; FAVIA, *Processi* (come nota 48). Per i riferimenti alle configurazioni dei singoli insediamenti fra XI e XII sec. vd. infra le note 120–135.

⁵⁴ Sugli apprestamenti legati alle strutture castrali si vd. Pasquale FAVIA e Marco MARUOTTI, *Caratteri insediativi delle recinzioni e fortificazioni di terra nella Capitanata medievale. Diagnostica, archeologica, analisi di superficie, casi di scavo*, in: *Archeologia Medievale* 40, 2013, pp. 91–101; si rinvia inoltre infra note 143, 166.

⁵⁵ Sul settore castrense di Fiorentino si vd. infra note 143–145.

⁵⁶ In una carta del 1208 si cita una *platea publica que tendit ad castellum* (Codice Diplomatico Pugliese. XXX: *Le cartulaire de S. Matteo di Sculgola in Capitanata* [Registro d'istrumenti di S. Maria del Gualdo] [1177–1239] [= CDP XXX], Bari 1987, 148, pp. 267 s.).

⁵⁷ Françoise PIPONNIER, *Fiorentino: le relazioni fra il castello e la città*, in: Cosimo Damiano FONSECA (a cura di) *Castra ipsunt possent et debent reparari. Indagini conoscitive e metodologie di restauro delle strutture castellane normanno-sveve*, 2 voll., Roma 1998, pp. 133–144, in part. pp. 136 s. Sullo schema insediativo urbano si vd. Françoise PIPONNIER, *L'espace urbaine*, in: Maria Stella CALÒ MARIANI, Françoise PIPONNIER, Patrice BECK e Caterina LAGANARA (a cura di), *Fiorentino ville désertée nel contesto della Capitanata medievale* (Ricerche 1982–1993), Roma 2012 (Collection de l'École Française de Rome 441), pp. 171–272, in part. pp. 204–209, per quanto riguarda il contesto stratigrafico gravitante intorno alla strada principale.

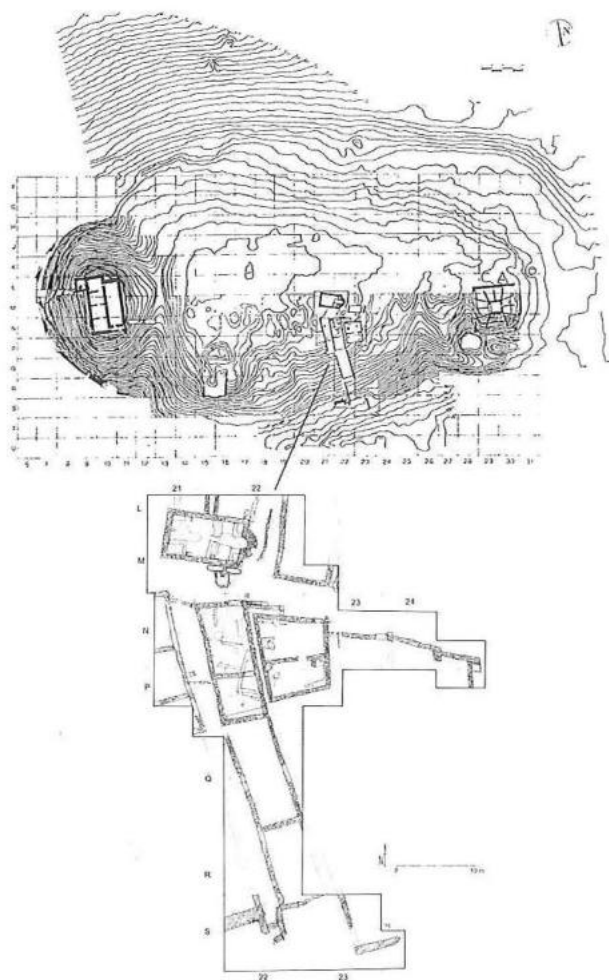


Fig. 6: Fiorentino.
a) Rilievo dell'insediamento (da CALÒ MARIANI, *L'immagine e la memoria di Fiorentino dal Medioevo all'Età moderna*, in: CALÒ MARIANI et al., *Fiorentino* [come nota 57], tav. IV a p. 78)
b) Planimetria degli scavi nella zona urbana (da PIPONNIER, *L'espace urbain*, in: CALÒ MARIANI et al., *Fiorentino* [come nota 57], fig. 1 a p. 190).

(fig. 6a).⁵⁸ Tuttavia lo stesso tracciato principale appare seguire un percorso non coincidente con quello di epoca anteriore (quest'ultimo forse più rigoroso nell'orientamento), contribuendo a definire un assetto planimetrico non "orthonormé" e un "parcellaire irrégulière" dell'insediamento, acuito da qualche disomogeneità nei fronti e negli assi di sviluppo degli edifici (fig. 6b).⁵⁹ In generale, sono stati riscontrati segni di difficoltà nella vita dell'abitato a partire dalla seconda metà del XIII sec., palesati dalla tamponatura degli ingressi di alcune costruzioni, dall'interruzione nell'uso di altre unità edilizie, fra cui una chiesetta; le stesse strutture furono peraltro poi ripristinate.⁶⁰ Nelle ultime fasi di occupazione del sito si nota inoltre una tendenza all'occupazione delle fasce laterali della sede stradale principale, attraverso l'avanzamento dei prospetti edilizi e dell'originaria linea di impianto delle tombe poste lungo il fianco sud della chiesa succitata.⁶¹

Il sito di Montecorvino ripropone per lo stesso XIII sec. alcune dinamiche appena viste per Fiorentino, declinandole peraltro con varianti specifiche e peculiarità insediative (fig. 7a).⁶² La zona castrale replica l'ubicazione al margine occidentale dell'abitato; anche in questo caso la sua disposizione duecentesca costituisce un'articolazione e uno sviluppo di un *castrum* di età normanna, eretto su un rialzo di terra,⁶³ come stanno mettendo in evidenza gli scavi. Le indagini geomagnetiche hanno suggerito lo sviluppo di un tessuto urbano organizzato per isolati giustapposti, prospettanti su un asse viario mediano longitudinale (fig. 7b).⁶⁴ I saggi stratigrafici in corso nel settore cittadino compreso fra la rocca castrale e la cattedrale vanno delineando una fascia aperta che, pur definita nei suoi limiti da tracce murarie non sempre dotate di allineamenti coerenti e precisi, potrebbe essere ipoteticamente identificata, in una sua parte, come un tratto dell'arteria principale che attraversava l'insediamento in senso Est-Ovest, pausata forse da slarghi. In particolare sul versante meridionale di tale fascia aperta è installato un ampio fabbricato, in via di scavo, ripetutamente frazionato nel corso del Bassomedioevo, i cui allineamenti paiono compatibili con l'orientamento dell'asse viario primario;⁶⁵ nelle varie fasi

⁵⁸ Françoise PIPONNIER, *La maison médiévale à Fiorentino*, in: André BAZZANA e Étienne HUBERT (a cura di), *Maison et espaces domestiques dans le monde méditerranéen au Moyen Âge*, Roma e Madrid 2000 (Collection de la Casa de Velázquez 72/Collection de l'École Française de Rome 105,6/Castrum 6), pp. 199–208, in part. p. 208.

⁵⁹ PIPONNIER, *Espace* (come nota 57), pp. 235 s.

⁶⁰ PIPONNIER, *Espace* (come nota 57), p. 223.

⁶¹ Su questa tendenza all'occupazione privata di spazi pubblici vd. Françoise PIPONNIER, *La città medievale di Fiorentino*, in: Stella PATITUCCI UGGERI (a cura di), *Scavi medievali in Italia (1994–1995)*, Roma, Friburgo i. Br. e Vienna 1998, pp. 157–166, in part. p. 158.

⁶² Sugli scavi di Montecorvino, tuttora in corso, vd. Pasquale FAVIA, Roberta GIULIANI, Nunzia Maria MANGIALARD e Felice STOICO, *Indagine archeologica sul sito di Montecorvino nel Subappennino dauno: primi scavi della cattedrale e dell'area castrense*, in: Giuliano VOLPE e Pasquale FAVIA (a cura di), *V congresso nazionale di archeologia medievale: Palazzo della Dogana, Salone de Tribunale (Foggia), Palazzo dei Celestini, Auditorium (Manfredonia)*, 30 settembre–3 ottobre 2009, Borgo San Lorenzo 2009, pp. 373–381; Pasquale FAVIA, Roberta GIULIANI e Giovanni DE VENUTO, *La ricerca archeologica sul sito di Montecorvino*, in: Armando GRAVINA (a cura di), *Atti del 32° Convegno Nazionale sulla Preistoria-Protostoria-Storia della Daunia (San Severo 12–13 novembre 2011)*, San Severo 2012, pp. 331–354.

⁶³ Sull'area castrale vd. *infra* note 166, 170.

⁶⁴ Marcello CIMINALE, Danilo GALLO e Mariangela NOVIELLO, *Indagini non invasive finalizzate allo studio di siti medioevali in Capitanata*, in: FAVIA, HOUBEN e TOOMASPOEG, *Federico II* (come nota 1), pp. 303–315, in part. pp. 306 s., figg. 2–6.

⁶⁵ Per quanto riguarda le ricerche archeologiche dedicate specificatamente alla zona urbana di Montecorvino compresa fra castello e cattedrale si vd. FAVIA, GIULIANI e DE VENUTO, *Ricerca* (come nota 62), pp. 351 s., figg. 25 s. a p. 343. Rispetto a questi dati peraltro la ricerca è proseguita negli ultimi anni con ulteriori acquisizioni, in via di pubblicazione.

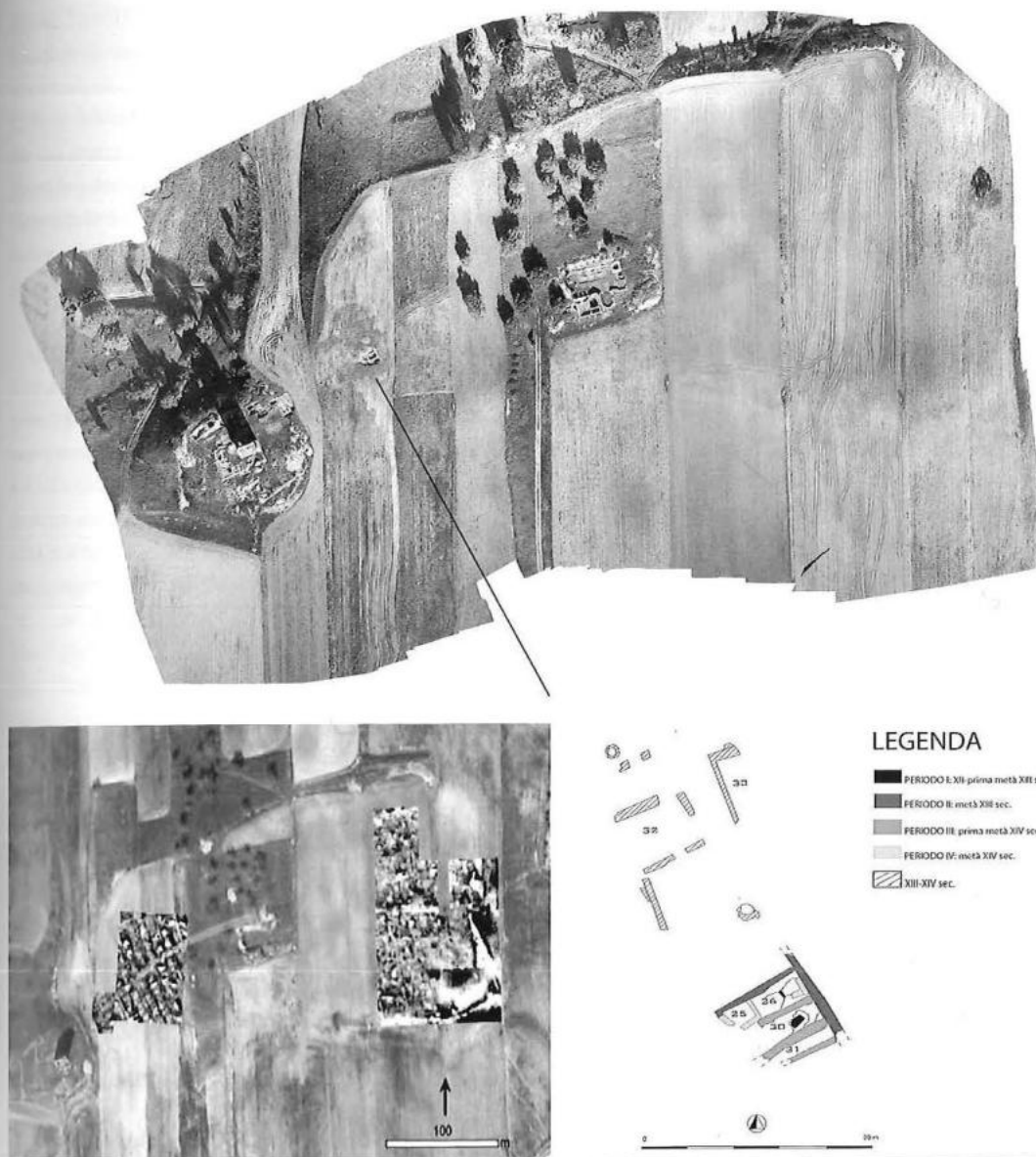


Fig. 7: Montecorvino.
 a) Ortofotomosaico dell'insediamento (a cura di Luca D'ALTILIA),
 b) Rilievo geomagnetico di parte del sito (da CIMINALE, GALLO e NOVELLO, Indagini [come nota 64], fig. 3 a p. 311),
 c) Rilievo dello scavo nella zona dell'abitato (FAVIA *et al.*, Montecorvino: Parabola insediativa di una cittadina dei Monti Dauni, in: Paul ARTHUR e Marco Leo IMPERIALE [a cura di], VII Congresso nazionale di archeologia medievale. Palazzo Turrisi. Lecce, 9–12 settembre 2015, Vol. 1, Sesto Fiorentino 2015, fig. 5 a p. 193).

della parabola insediativa di Montecorvino la sede di tale strada fu progressivamente punteggiata da silos granari e fosse di scarico (fig. 7c).⁶⁶

Sulla base dell'analisi archeologica, il profilo urbanistico degli stanziamenti preappenninici di Fiorentino e Montecorvino pare dunque mescolare elementi di più spiccato tratto urbano a caratteri accostabili a quelli propri dei borghi castrali e murati. I due centri erano luoghi di catalizzazione e gestione dei prodotti e delle risorse di un territorio rurale di loro pertinenza, sedi vescovili dotate di chiese cattedrali di apprezzabili qualità architettoniche, abitati non privi di una certa qual articolazione

⁶⁶ Questa dinamica di sottrazione di porzioni di sede stradale al loro uso primario pare però realizzarsi prevalentemente nel corso del XIV sec., anche se non si possono escludere prodromi ed episodi già in quello precedente. Alcune fosse collocate in area aperte lungo la direttrice viaria principale, in effetti, potrebbero essere forse datate *antequam* la metà del XIII sec. ed essere state inserite invece in maniera più preordinata nella disposizione urbanistica (FAVIA, GIULIANI e DE VENUTO, Ricerca [come nota 62], p. 352, fig. 25 a p. 343).

nella trama edilizia⁶⁷ e poi saggetti a fenomeni di espansione suburbana;⁶⁸ d'altro canto, i loro bacini topografici rimasero di dimensioni sostanzialmente contenute, e, di fatto, anche fisicamente dominati e sovrastati dalle strutture palaziali e castrali, segno materiale della tutela regia o signorile su una comunità a prevalente occupazione contadina, che dimorava in fabbricati di fattura non particolarmente ricercata. Le unità edilizie di epoca bassomedievale messe in luce all'interno della cerchia murata di Fiorentino sono edificate in pietra, in opera incerta, con copertura in laterizi; verosimilmente prive di un piano superiore, talora articolate in due vani, esse hanno pianta allungata, irregolarmente trapezoidale, con strette aperture decentrate sul lato breve. Gli elementi a corredo di tali strutture sono assai essenziali: il piano di calpestio in terra battuta, il forno costituito da una semplice superficie in mattoni per la cottura. Alcuni ambienti, infine, sono dotati di pozzo-cisterna o di silos granari;⁶⁹ la connotazione di questi complessi appare dunque, in sostanza, prevalentemente di tipo residenziale e domestico.⁷⁰

I quadri demici e gli assetti topografici delineati dai dati di Fiorentino e Montecorvino suggeriscono inoltre l'ipotesi dell'avveramento, fra XII e XIII sec., di una nuova griglia territoriale nella geografia subregionale. All'interno del contesto della Puglia settentrionale l'habitat subappenninico assunse, infatti, tratti e caratteristiche ben distinti da quelli della pianura daunia; certamente le entità demografiche, le morfologie insediative, i paesaggi rurali, le risorse di queste terre collinari e montane mantennero una buona integrazione e complementarità con quelli del Tavoliere, ma in una posizione di fatto di sfondo rispetto alla maggiore incidenza sociale dei centri di pianura, connotati dai superiori volumi produttivi.

Nel ventaglio di opzioni di popolamento che avevano preso corpo nel corso del XII sec. nel Tavoliere medesimo,⁷¹ si consolidò, del resto, nel Duecento, una tipologia di stanziamento, testimoniata ormai da diversi casi archeologici, che da un' iniziale dimensione tutta rurale acquisì caratteri distintivi e marcati come una significativa estensione topografica, una buona capacità di controllo sul territorio, un certo respiro economico e produttivo, sino di fatto a definire un particolare grado insediativo nel paesaggio di Capitanata.⁷² Le stesse indagini archeologiche, combinando operazioni

⁶⁷ Per almeno uno degli spazi scavati si ipotizza un'interpretazione quale passaggio coperto a volta (PIPONNIER, *Maison* [come nota 58], pp. 204 s., fig. 1).

⁶⁸ Un settore extramuraneo è topograficamente ben leggibile a Fiorentino (MARTIN e NOYÉ, *Habitats* [come nota 53], p. 521, fig. 2 a p. 514, trovando inoltre riflessi documentari (per l'interpretazione del termine *carunculum*, riportato in varie fonti, quale indicatore del sobborgo leggibile sul terreno, vd. Jean-Marie MARTIN, *L'apporto della documentazione scritta medievale*, in: Fiorentino. Prospezioni sul territorio. Scavi [1982], Galatina 1984 [Quaderni di Archeologia e Storia dell'Arte in Capitanata 1], pp. 7-15, in part. pp. 9 s.). Anche per altre città subappenniniche si può ipotizzare la frequentazione delle aree immediatamente esterne alle mura.

⁶⁹ PIPONNIER, *Maison* (come nota 58); EAD., *Espace* (come nota 57), pp. 224-242.

⁷⁰ In effetti, in questi siti gli scavi, allo stato attuale, non hanno esposto per il Bassomedioevo tracce murarie e strutturali significative inerenti a spazi e attività artigianali (indizi in questo senso paiono forse emergere a Tertiveri); reperti mobili (scarti, residui di lavorazione, e, in particolare, distanziatori per fornace) costituiscono però spie della presenza di impianti manifatturieri, specificatamente per terrecotte: vd. a tale proposito Vincenzo VALENZANO, *Indicatori di produzione dal sito di Montecorvino (Foggia)*, in: Atti del XLVI Convegno Internazionale della Ceramica (Savona, 24-25 maggio 2013), Albisola 2014, pp. 379-384. Come si è accennato, è possibile immaginare peraltro che una parte consistente degli ambienti destinati al lavoro e alla produzione fossero ubicati nelle aree periferiche, suburbane ed extramurane degli stanziamenti (PIPONNIER, *Maison* [come nota 58], p. 199).

⁷¹ Sulla formazione di questi borghi nel corso del XII sec. vd. MARTIN, *Insediamenti* (come nota 53), pp. 81 s.; ID., *L'impronta normanna sul territorio*, in: Mario D'ONOFRIO (a cura di), *I Normanni. Popolo d'Europa 1030-1200. Catalogo della Mostra* (Roma, 28 genn. - 30 apr. 1994), Venezia 1994, pp. 214-216; Pasquale FAVIA, *Dalla frontiera del Catepanato alla "Magna Capitanata": evoluzione dei poteri e modellazione dei quadri insediativi e rurali nel paesaggio della Puglia settentrionale fra X e XIII sec.*, in: *Archeologia Medievale* 37, 2010, pp. 197-214, in part. pp. 201 s.

⁷² Su tale statuto insediativo vd. Jean-Marie MARTIN, *La Pouille du VI^e au XII^e siècles*, Roma 1993 (Collection de l'École Française de Rome 179), p. 287; FAVIA, *Frontiera* (come nota 71), p. 207.

diagnostiche, indagini di superficie e saggi di scavo, individuano in particolare, come tratti comuni di questo gruppo di poli demici, le dimensioni (notevoli per contesti di campagna), l'articolazione insediativa, una certa complessità dell'apparato di recinzione e protezione, organizzato in sistemi doppi e tripli, e alcune spie dell'esercizio di attività non esclusivamente agricole.

Il centro abitato di San Lorenzo in *Carminiano*, ubicato a pochissimi chilometri da Foggia, compone il proprio schema icnografico in tre comparti di diversa forma e ampiezza, delimitati da fossati.⁷³ Lo scavo svolto all'interno di questo polo demico ha puntualmente rintracciato alcuni segmenti delle trincee di protezione;⁷⁴ non sono stati recuperati altresì elementi riferibili a circuiti murari lungo tali fossati, pure suggeriti da immagini aerofotografiche e cartografiche. (fig. 8a)⁷⁵

Una planimetria marcata da tre recinti è leggibile anche a Corleto, abitato sito nel distretto sudoccidentale del Tavoliere, ad Est di Ascoli Satriano. Il sistema di protezione definisce altrettante aree di occupazione, distribuite in un nucleo interno, in un secondo comparto, che "fascia" il primo e in uno esterno che "avvolge" i precedenti sul fronte meridionale, con tracciato più ampio ma non dissimile nell'andamento; i fossati erano corredati da terrapieni o da linee murarie (fig. 8b).⁷⁶

Il nucleo demico di San Chirico – Masseria Petruccio, ubicato su un asse che dal Tavoliere si diparte verso il promontorio garganico, all'analisi delle foto aeree mostra una topografia di forma bipartita, articolata su un nucleo recintato meridionale e su un più vasto comparto che "abbraccia" il precedente con un'analogia configurazione; i due settori sono marcati da fossati e, verosimilmente, da cinte in muratura (fig. 8c).⁷⁷

Questi esempi, contenuti nel numero ma cui si possono, come vedremo, accostare con buona probabilità altri casi (fig. 8d),⁷⁸ definiscono dunque un tipo insediativo, frutto di progressivi ampliamenti delle superfici utilizzate e del consolidamento delle strutture di protezione, in terra e muratura, de-

⁷³ Per la foto aerea risalente agli anni Quaranta del secolo scorso, che mette in evidenza con grande chiarezza il tracciato del fossato, si vd. John P. S. BRADFORD, "Buried landscapes" in *Southern Italy*, in: *Antiquity* 23, 1949, pp. 58–72, in part. pl. Vb; ID., *The Apulia Expedition*, in: *Antiquity* 24, 1950, pp. 84–95, in part. pp. 93 s.

⁷⁴ Sullo scavo di San Lorenzo si vd. Pasquale FAVIA, Caterina ANNESE, Alessandra Maria DE STEFANO, Giovanni DE VENUTO, Annalisa DI ZANNI, Marco MARUOTTI, Marida PIERNO e Felice STOICO, San Lorenzo "in Carminiano" presso Foggia: indagine archeologica su un sito medievale del Tavoliere di Puglia in un contesto di moderna espansione edilizia, in: VOLPE e FAVIA, V Congresso (come nota 62) pp. 382–391. In particolare sulle fortificazioni vd. FAVIA e MARUOTTI, Valutazioni (come nota 54), pp. 96–98, figg. 1–4.

⁷⁵ Per le tracce aerofotografiche si vd. Marcello GUAITOLI (a cura di), *Lo sguardo di Icaro. Le collezioni dell'Aerofototeca Nazionale per la conoscenza del territorio. Catalogo della Mostra* (Roma, 24 maggio – 6 giugno 2003), Roma 2003, pp. 115–117, in part. p. 117. Un suggerimento iconografico è offerto in Antonio e Nunzio MICHELE, *Atlante delle locazioni della Dogana delle pecore di Foggia*, a cura di Giuseppe CARLONE, Lecce s. d.

⁷⁶ Per l'interpretazione delle tracce insediative relative a Corleto si vd. Pasquale FAVIA e Roberto GOFFREDO, Operazioni di diagnostica archeologica a Corleto, sito di una commenda teutonica, in: FAVIA, HOUBEN e TOOMASPOEG, Federico II (come nota 1), pp. 500–539.

⁷⁷ L'abitato si situa non lontano dalla riva destra del torrente Celone, circa 15 km. a sud di San Marco in Lamis. Per le tracce aerofotografiche si vd. GUAITOLI, *Sguardo* (come nota 75), pp. 111–115, figg. 205 s.

⁷⁸ Si distacca morfologicamente da questi esempi *Casale Novum*, non lontano da San Severo; esso, accomunato però ai precedenti siti passati in rassegna dalle dimensioni significative (diametro del bacino abitativo di circa 500 m.), ha altresì forma subcircolare, non frazionata, racchiusa da fossato, terrapieno e circuito murario. La presenza di mura, inferita ipoteticamente dalle aerofotografie, trova riflesso nelle fonti scritte che fanno riferimento all'ordine impartito da Federico II per la distruzione delle fortificazioni di *Casale Novum*, unitamente a Foggia e San Severo nel 1230 (Ryccardus [come nota 12], p. 184). All'interno del recinto, in una posizione approssimativamente centrale, l'aerofoto mostra le tracce di un comparto quadrangolare, anch'essa contornato da fossato e, a poca distanza, di un torrione peraltro ancora visibile in forma di rudere nella seconda metà del secolo scorso. Per *Casale Novum*, individuato in località Torrione del Casone: GUAITOLI, *Sguardo* (come nota 75), pp. 107–109, figg. 195 s., 200.

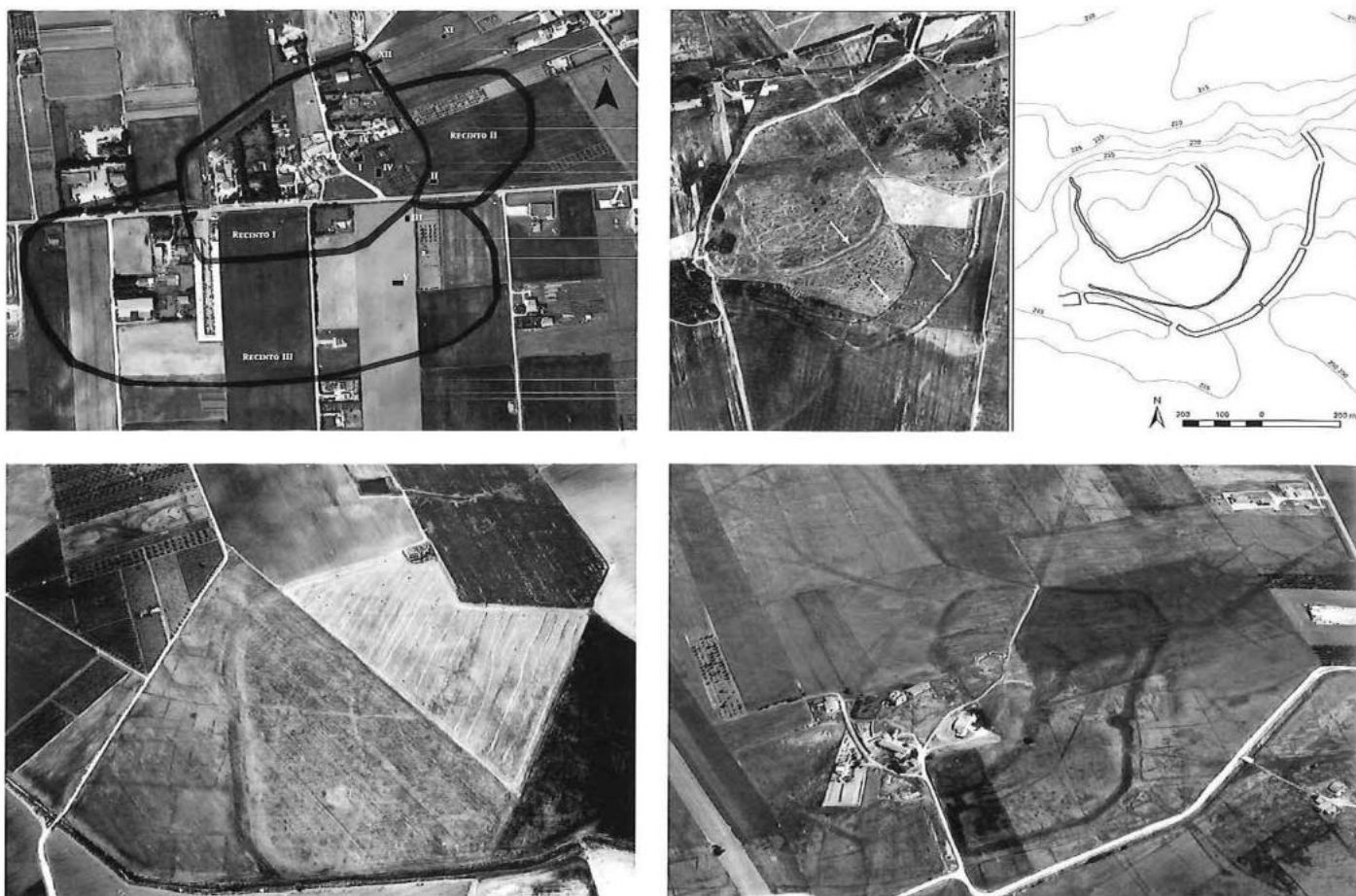


Fig. 8:

a) San Lorenzo in Carminiano: aerofoto con indicazione del tracciato dei fossati e dei saggi di scavo (da FAVIA *et al.*, San Lorenzo [come nota 74], fig. 1 a p. 383).

b) Corneto: Aerofoto e planimetria ricostruttiva delle tracce individuate dall'alto (da FAVIA e GOFFREDO, Operazioni [come nota 76], fig. 11 a p. 533).

c) San Chirico - località masseria Petrullo (aerofoto del Laboratorio Archeologia dei Paesaggi dell'Università di Foggia).

d) Casale Novum - località Torrione del Casone (aerofoto del Laboratorio Archeologia dei Paesaggi dell'Università di Foggia).

gli agglomerati,⁷⁹ dotato di una sua peculiarità nel panorama regionale; esso, infatti, si distingue da quello del semplice polo rurale, senza però ricalcare le tradizionali fisionomie e i canonici attributi (materiali, immateriali e istituzionali) dei nuclei urbani né i caratteri connaturati ai borghi castrensi oppure i tratti qualificanti dei casali aperti. Le dimensioni estese riflettono certamente entità demograficamente apprezzabili, verosimilmente in progressiva crescita, ma rispondono probabilmente anche alla necessità di creare spazi e settori, interni e spesso suburbani, funzionali alle attività di lavoro e servizio inerenti in prevalenza lo sfruttamento agropastorale del territorio.⁸⁰ La presenza di corpi di fabbrica palaziali o turriti⁸¹ presuppone l'esistenza di figure detentrici di prerogative e di poteri su questi poli abitativi; peraltro in essi non paiono realizzarsi soluzioni di tipo castellare o comunque architettonicamente imponenti. Se le condizioni di sviluppo degli insediamenti in questione possono

⁷⁹ A questo proposito si rimanda supra alla nota 72.

⁸⁰ Sulla formazione, i caratteri e le funzioni dei *suburbia* in questi stanziamenti, si vd. Jean-Marie MARTIN, Pouvoir, géographie de l'habitat et topographie urbaine en Pouille sous le regne de Frédéric II, in: Archivio Storico Pugliese 38, 1985, pp. 61-89, in part. pp. 76-78; ID., La Pouille (come nota 72), pp. 289 s.; FAVIA, Frontiera (come nota 71), pp. 207 s.

⁸¹ Costruzioni di questo tipo sono archeologicamente ricomponibili, come accennato, a *Casale Novum*. Per San Lorenzo è evocata una residenza del signore del luogo, ovvero il vescovo di Troia (CDP XXI [come nota 23], docc. 46, anno 1123, pp. 175-177, 139; vd. anche Jean-Marie MARTIN e Ghislaine NOYÉ, L'évolution d'un habitat de plaine jusqu'au XIV siècle: l'exemple de San Lorenzo in Carminiano, in: Fiorentino. Campagne di scavo 1984-1985, Galatina 1987 (Quaderni di Archeologia e Storia dell'Arte della Capitanata 3), pp. 63-78, tavv. LXXXIX-XC, in part. p. 67).

forse far immaginare la creazione di spazi di manovra sociale per soggetti dotati di un qualche margine di autonomia e di una disponibilità di risorse,⁸² pure il noto documento datato al 1237, che racconta di una precedente decisione di Federico II riguardante la trasmigrazione *per nova imperialia casalia in tondo* una parte della popolazione di uno dei siti facenti parte di questo gruppo, ovvero San Lorenzo in Carminiano,⁸³ riconduce anche parte di queste esperienze insediative comunque sotto l'alea di una ferma sorveglianza sul territorio da parte dell'autorità centrale.

Possiamo ricostruire in maniera più frammentaria, o comunque solo presuntiva, la topografia medievale di poli a continuità di vita perpetuata sino ad oggi, quali Foggia e San Severo; è possibile peraltro ipotizzare anche per queste realtà un processo di crescita per larghi tratti non dissimile da quello visto in precedenza per altri stanziamenti del Tavoliere, poi destinati ad abbandono.

Foggia, comparsa nelle fonti alla fine del XI sec. e nel 1166 qualificata come *castrum*,⁸⁴ organizzò infatti il suo schema insediativo per *pittagia* e ampliò progressivamente l'area di frequentazione e pertinenza urbana attraverso la creazione di sobborghi.⁸⁵ Indubbiamente la scelta di Federico II di fare di questo centro del Tavoliere la sua principale sede di soggiorno e permanenza in Capitanata (materializzatasi nell'erezione di un palazzo) incise sul suo assetto e ne potenziò ruolo e destino territoriale, come conferma, per esempio, lo stretto nesso esistente fra lo stesso palazzo imperiale e le circostanti *domus* suburbane, su tutte, come vedremo, quelle del Pantano. La determinazione del sovrano di privare la stessa città delle mura,⁸⁶ con l'atto del 1230 già citato,⁸⁷ e il successivo spostamento della corte angioina a Napoli non impedirono comunque a Foggia il raggiungimento di una posizione centrale nel territorio e nell'economia daunia,⁸⁸ pur nella sua peculiare condizione di polo urbano per lungo tempo privo di un solido sistema difensivo e del rango vescovile.⁸⁹

⁸² A questo proposito si vd. le figure istituzionali e professionali citate o descritte negli apparati documentari per San Lorenzo (MARTIN e NOYÉ, *Évolution* [come nota 81], p. 72) e per Corneto (sintesi in Austacio BUSTO, *Il casale-castrum* di Corneto. Primi risultati di un'indagine archeologica estensiva, in: Armando GRAVINA [a cura di], *Atti del 25° Convegno Nazionale sulla Preistoria-Protostoria-Storia della Daunia* [San Severo, 3-5 dicembre 2004], San Severo 2005, pp. 241-254).

⁸³ CDP XXI (come nota 23), docc. 153, 154, 155, anno 1237, pp. 422-427.

⁸⁴ Per le prime citazioni del nucleo demico: Codice Diplomatico Barese. V: Le pergamene di S. Nicola di Bari. Periodo normanno (1075-1194) (= CDP V), a cura di Francesco NITTI DE VITO, Bari 1902 (rist. anast. 1964), doc. 14, anno 1089, pp. 27 s., sebbene riconosciuto falso; CDP XXI (come nota 23), doc. 28, anno 1092, pp. 135 s.; per il *castrum*: CDP XXI (come nota 23), doc. 48, anno 1125, pp. 178 s.

⁸⁵ Sull'urbanistica di Foggia medievale si vd. Nino CASIGLIO, *La topografia di Foggia nel Medioevo*, in: *Archivio Storico Pugliese* 47, 1994, pp. 151-175; si vd. anche Jean-Marie MARTIN, *Foggia nel Medioevo*, Galatina 1998 (*Quaderni di Archeologia e Storia dell'Arte della Capitanata* 3), pp. 29-81.

⁸⁶ Un recente scavo, effettuato all'estremità settentrionale del centro storico di Foggia (in corrispondenza dell'incrocio fra le odierne via Arpi e via Fuiani), all'interno dei vani ipogei del Convento di Santa Caterina, attestato dal XIV sec. poi ripetutamente trasformato (ed ora sede del Dipartimento di Studi Umanistici dell'Università), ha individuato resti verosimilmente identificabili con un tratto del precedente sistema difensivo della città: esso appare costituito da una robusta cortina muraria, di asse parallelo all'attuale via Fuiani, successivamente spogliata dei paramenti e in gran parte smantellata, e da una possente struttura a scarpa (poi inglobata dalle murature costruite all'interno dell'ipogeo), osservabile per un breve tratto, in corrispondenza dell'incrocio tra le odierne vie Arpi e Fuiani, leggibile forse, data la conformazione e la posizione, come base di una torre di fiancheggiamento di una porta urbana. Il circuito in muratura fu probabilmente sostituito in seguito da un fossato protetto da un muro di contenimento. Lo scavo è stato seguito da Roberta Giuliani, Cinzia Corvino e Marco Maruotti cui devo la disponibilità a dare la notizia in via preliminare rispetto alla prevista pubblicazione dettagliata.

⁸⁷ Si vd. supra alla nota 78.

⁸⁸ MARTIN, *Foggia* (come nota 85).

⁸⁹ Su questo tema si vd. anche Franco PORSIA, *Una città senza mura. Foggia dagli Svevi agli Aragonesi*, in: Saverio RUSSO (a cura di), *Storia di Foggia in età moderna*, Bari 1992, pp. 13-31.

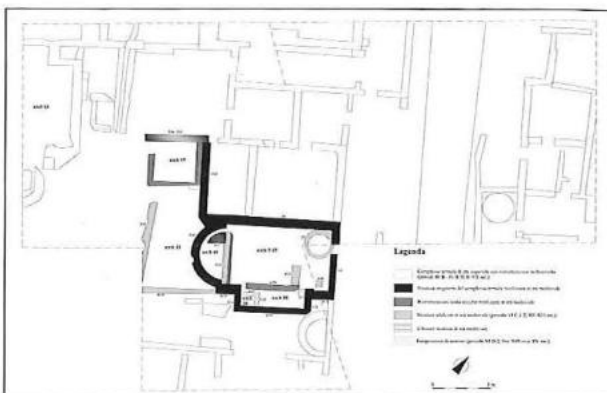
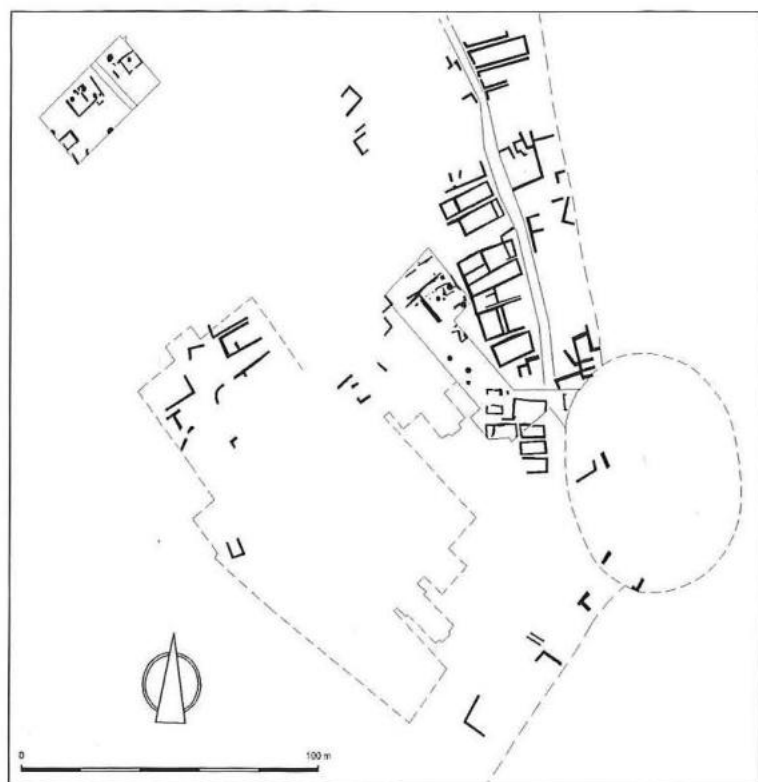


Fig. 9: Ortona

- a) Planimetria dei resti di età medievale (da VOLPE, *Herdonia* [come nota 92] fig. 437 a p. 542),
 b) Aerofoto degli scavi nell'area delle terme romane (da FAVIA, *Analisi* [come nota 95], fig. 5 a p. 262),
 c) Rilievo delle fasi di frequentazione medievale nella zona termale (da FAVIA, *Analisi* [come nota 95], fig. 6 a p. 262).

Anche San Severo, la dipendenza dell'abbazia di Torremaggiore poi confiscata da Federico II,⁹⁰ si qualifica come un centro rurale rapidamente accresciutosi nei suoi tratti insediativi; esso, inoltre, risulta accomunato a Foggia e *Casale Novum* nel menzionato provvedimento regio di distruzione dei suoi apparati difensivi.⁹¹ La menomazione dell'impianto protettivo, qualunque ne sia stata la reale portata, peraltro non pregiudicò poi il grado di sviluppo di questa realtà emergente del Tavoliere.

Ortona è annoverato fra i *nova imperialia casalia*, menzionati nel documento del 1237 succitato, che, per volontà dell'imperatore, furono ripopolati attraverso il trasferimento di uomini da San Lorenzo in *Carminiano*. Questo abitato, dunque, all'inizio del XIII sec. rientrava specificatamente in un progetto di riorganizzazione territoriale del Tavoliere da parte del potere svevo. La lunga e intensa ricerca archeologica condotta su questo sito, importante centro in età daunia e poi in epoca romana, ha acquisito notevoli informazioni anche per l'analisi delle sul sito di popolamento nel corso del Bassomedioevo.⁹²

⁹⁰ Per i principali passaggi insediativi relativi a San Severo si vd. CdTremi (come nota 22), n. 65, del 1059, pp. 198-203; Tommaso LECCISOTTI, *Il "monasterium Terrae Maioris"*, Montecassino 1942 (ried. Torremaggiore 1983), 5, del 1116, pp. 74-77, ove compare la citazione del *castellum* (a questo proposito si vd. anche Pasquale CORSI, *Le pergamene dell'archivio capitolare di San Severo [secoli XII-XIV]*, Bari 1974, n. 6; MARTIN, *La Pouille* [come nota 72], p. 274).

⁹¹ Per una discussione sulla reale portata dell'intervento del sovrano sulle fortificazioni di San Severo si rimanda a Pasquale CORSI, *San Severo nel Medioevo*, in: Benito MUNDI (a cura di), *Studi per una storia di San Severo*, 2 voll., San Severo 1989, vol. I, pp. 165-337, in part. pp. 191-193, note 63 s., con richiamo alle fonti e ulteriore bibliografia. Infine, per l'ipotesi della costruzione di una rocca a San Severo da parte dello stesso Federico II, vd. Eugenio DUPRÈ THESÈIDER, *Federico II ideatore di castelli e città*, in: *Archivio Storico Pugliese* 26, 1973, pp. 25-40, in part. p. 31.

⁹² Sulla lunga stagione di scavi vd., soprattutto per un inquadramento generale sul Medioevo, Joseph MERTENS, *Il Medioevo*, in: Id. (a cura di), *Herdonia. Scoperta di una città*, Bari 1995, pp. 353-369; Giuliano VOLPE,

Già dal XII sec aveva preso avvio un processo di rioccupazione di una fascia del bacino urbano della *Herdonia* romana, a partire dall'estremità settentrionale, poi occupata dal "castello" medievale,⁹³ lungo una linea che raggiungeva l'anfiteatro (fig. 9a). Su questa direttrice, fra lo stesso XII sec. avanzato e la prima metà del XIII, si formò una concentrazione insediativa fatta di abitazioni di varie dimensioni, ma tendenzialmente giustapposte e prospettanti su un medesimo asse viario. Lo sviluppo dell'abitato peraltro si allargò anche verso la parte occidentale della città romana,⁹⁴ specificatamente con una rinnovata frequentazione del settore termale; qui la maglia topografica invero appare più rada, implicando, inoltre, l'inglobamento di diverse strutture residue delle architetture antiche.⁹⁵ Le unità edilizie messe in luce ad Ortona presentano caratteristiche sostanzialmente non dissimili da quelle delineate nelle piccole città subappenniniche:⁹⁶ strutture portanti in muratura (almeno per lo zoccolo di base), piante allungate, solo approssimativamente rettangolari, essenzialità degli apparati interni (piani di calpestio in terra battuta, semplici fornelli in laterizio), contemplando talora casi di differenziazione nelle dimensioni e nel numero dei vani e presenza di silos granari all'interno degli ambienti.⁹⁷

Nel panorama delle tipologie insediative medievali in Capitanata si dispone di qualche dato archeologico anche relativamente ai *castra* d'altura: il sito di Castelpagano, sulle pendici garganiche, si distende lungo uno stretto crinale dominato dal *castrum*; le unità residenziali sono corredate da serbatoi (fig. 10).⁹⁸

Attraverso dunque la rassegna degli insediamenti dauni bassomedievali sottoposti ad un'analisi di tipo archeologico, si manifesta l'articolazione di soluzioni insediative realizzatesi, in particolare



Fig. 10: Castelpagano. Sviluppo dell'abitato ai piedi del castello (da LISCIARELLI e SUADONI, *Sito* [come nota 98], fig. 15 a p. 80).

Herdonia romana, tardoantica e medievale alla luce dei recenti scavi, in: ID. (a cura di), *Ortona X* (Scavi e Ricerche 12), Bari 2000, pp. 507–554, in part. pp. 538–554.

⁹³ Sul *castrum* e la *domus* regia di Ortona, vd. infra alla nota 146.

⁹⁴ Giuliano VOLPE, Joseph MERTENS, Paola DE SANTIS, Lisa PIETROPAOLO e Loredana TEDESCHI, *Ortona*: un quartiere dell'abitato medievale. Scavi 1993–94. Relazione preliminare, in: *Vetera Christianorum* 32, 1995, pp. 163–201; Pasquale FAVIA e Lisa PIETROPAOLO, L'area della *domus* B (Saggio II. 1996–1997), in: VOLPE, *Ortona* (come nota 92), pp. 71–113, in part. pp. 102–113.

⁹⁵ Pasquale FAVIA, Roberta GIULIANI e Danilo LEONE, L'area delle terme (Saggio III. 1997–1998), in: VOLPE, *Ortona* (come nota 92), pp. 127–201, in part. pp. 184–186, 194–201; Pasquale FAVIA, L'analisi archeologica del Medioevo di *Herdonia*. Dalle ricerche di Joseph Mertens e della missione belga alle campagne di scavo dell'anno 2000: un contesto dal quartiere termale, in: Jean-Charles BALTZ (a cura di), *Belgica et Italica. Joseph Mertens: une vie pour l'archéologie. Alba in excelso locata saxo ... Obscura incultis Herdonia ab agris*. Atti del Convegno in memoria di Joseph Mertens (Roma, 4–6 dic. 2008), Bruxelles e Roma 2012 (*Artes* 2), pp. 255–267, in part. pp. 260–267. I segnali di disagio che la ricerca archeologica espone per questo settore, ovvero l'impianto di un canale di deflusso delle acque, cui fece seguito una nuova frequentazione in tono minore rispetto alla precedente, paiono collocarsi però già a partire dal XIV sec.

⁹⁶ Su queste analogie vd. VOLPE, *Herdonia* (come nota 92), p. 551.

⁹⁷ Sui caratteri delle strutture residenziali bassomedievali di Ortona vd. MERTENS, *Herdonia* (come nota 92), pp. 363–366; VOLPE, MERTENS, DE SANTIS, PIETROPAOLO e TEDESCHI, *Ortona* (come nota 94); VOLPE, *Herdonia* (come nota 92), pp. 549–551.

⁹⁸ Per i dati di scavo si vd. Andrea LISCIARELLI e Tania SUADONI, *Il sito di Castelpagano di Apricena, Foggia* 2009. I reperti mobili testimoniano una frequentazione di XIII–XIV sec., ma nella presentazione dei risultati stratigrafici non vengono proposti riferimenti cronologici circostanziati sulle fasi insediative. Sul ruolo strategico di Castelpagano si vd. Raffaele LICINIO, *Castelli medievali. Puglia e Basilicata: dai Normanni a Federico II e Carlo D'Angio*, Bari 1994 (*Nuova Biblioteca Dedalo* 162), p. 45 (nuova edizione: Bari 2010).

fra XII e XIII sec., nel territorio daunio, accompagnata dalla varietà morfologica degli stanziamenti. Come si è accennato, l'analisi del paesaggio paleo nella geografia insediativa e agro-pastorale del comprensorio nel Bassomedioevo lo spostamento del baricentro della Capitanata medievale verso il Tavoliere, dove si collocarono le entità urbane più attive e dove si consolidarono alcuni estesi borghi rurali,⁹⁹ abitati da una popolazione contadina, luoghi di raccolta e smistamento delle produzioni alimentari del distretto, su tutte quelle dei cereali. Tali borghi ebbero poi, tra Tardomedioevo ed Evo Moderno, esiti diversi, fra casi di spopolamento ed ulteriori sviluppi nella direzione del consolidamento di centri demici dediti ad un intenso sfruttamento delle risorse agricole del circondario.¹⁰⁰

Anche nei paesaggi collinari subappenninici e garganici sono peraltro riscontrabili, in parte e forse in maniera meno marcata, questi processi di espansione extramuranea, di diversificazione tipologica delle unità residenziali, di gestione delle produzioni dei territori circostanti.¹⁰¹ Nonostante questi elementi, l'assetto insediativo di altura si conformò però, diversamente dalla pianura, come una costellazione di città minori e soprattutto di borghi murati e di stanziamenti castrali, in un paesaggio in cui si alternava la componente di coltivo a quella silvestre; anche in questo caso i destini degli abitati furono variegati, fra continuità e abbandoni.

Riguardo appunto ai processi di selezione insediativa, le carte propongono episodi di spopolamento di casali già nel corso del XIII sec. o comunque segnalano disagi o crisi incipienti;¹⁰² tuttavia, gli scavi archeologici paiono suggerire che lo stesso Duecento fu ancora ambito temporale di frequentazione significativa in forme abitative accentrate, o comunque non residuale, delle campagne daune, rimanendo al successivo la manifestazione evidente di processi di deterioramento topografico e demico poi, in più casi sfociati, in tempi e modi diversi e peculiari, in scomparse dei poli abitati.¹⁰³

⁹⁹ Sulla particolare estensione di alcuni borghi e sui fenomeni di ampliamento del bacino topografico si vd. FAVIA, *Frontiera* (come nota 71), pp. 207 s.

¹⁰⁰ Per la possibilità di un itinerario di ricerca archeologica dedicato alla relazione fra insediamenti medievali e moderne *agrotowns* pugliesi vd., specificatamente per il Salento, Paul ARTHUR, *Verso un modellamento del paesaggio rurale dopo il Mille nella Puglia meridionale*, in: *Archeologia Medievale* 37, 2010, pp. 215–228, in part. p. 215. Per un'anticipazione cronologica dell'utilizzo del termine al Medioevo (nella variante di *agriporto*, applicata a Manfredonia) si vd. Raffaele LICINIO, *Introduzione*, in: ID., *Storia* (come nota 23), pp. 3–8, in part. p. 7. Sul problema storiografico, invero di ampia discussione, della forma insediativa e demica rurale pugliese in epoca moderna si rinvia per una sintesi ad Annastella CARRINO, *La Puglia delle agrotowns*, in: EAD. (a cura di), *Territorio e identità regionali*, Bari 2002 (*Mediterranea* 18), pp. 67 s.; vd. inoltre per uno sguardo anche ai sostrati su cui si impostarono le morfologie territoriali della Puglia moderna, Biagio SALVEMINI, *Il territorio sghembo. Forme e dinamiche degli spazi umani in età moderna. Sondaggi e letture*, Bari 2006 (*Mediterranea* 19); Daniel CURTIS, *Is there an 'Agro-Town' Model for Southern Italy? Exploring the Diverse Roots and Development of the Agro-Town Structure through a Comparative Case Study in Apulia*, in: *Continuity and Change* 28, 2013, pp. 377–419 in part. pp. 380 s.

¹⁰¹ Oltre al citato sobborgo di Fiorentino, vanno ricordati anche quelli di Troia, Civitate (Quaternus [come nota 27], rispettivamente pp. 4, 6 e 78 s.), e di Ascoli (quest'ultima dotata di più di un quartiere suburbano: Abbazia di Montevergine. *Regesto delle pergamene* (= Montevergine), a cura di Giovanni MONGELLI, 7 voll., Roma 1956-1962, IX, 888 [anno 1193], pp. 331 s.; XIII, 1292 [anno 1210], 1952 [anno 1245]).

¹⁰² Il casale di Fabrica risulta distrutto nel 1252 e non pare avere ripreso vita (MARTIN, *Pouvoir* [come nota 80], p. 67), diversamente da Gaudiano che dopo un intervento punitivo voluto da Federico II nel 1228 risulta ancora attestato nel 1240 (Ryccardus [come nota 12], p. 151; Eduard STHAMER, *L'amministrazione dei castelli nel regno di Sicilia sotto Federico II e Carlo I d'Angiò*, Bari 1995 [traduzione dell'originale: ID., *Die Verwaltung der Kastele im Königreich Sizilien unter Kaiser Friedrich II. und Karl I. von Anjou*, Leipzig 1914, p. 114]). Altri esempi di abbandono sembrano investire i casali di San Pietro in Bagno (Documenti tratti dai registri vaticani [da Innocenzo III a Nicola IV], a cura di Domenico VENDOLA, Trani 1940 [Documenti vaticani relativi alla Puglia 1], 179, anno 1232, pp. 155 s.) e di San Salvatore, nella diocesi di Fiorentino (MARTIN, *Foggia* [come nota 4], p. 357 nota 174); si è già fatto cenno inoltre al caso di Vaccarizza.

¹⁰³ In questo senso si indirizzano, per esempio, fra altri indicatori, le analisi dei reperti nei riempimenti del-

In sostanza, in questa temperie cronologica, istituzionale e insediativa le classificazioni morfologiche degli insediamenti di Capitanata mostrano ampi settori di intersezione e le stesse distinzioni tipologiche assumono contorni sfumati, pur nel mantenimento di differenze qualitative e quantitative fra le diverse categorie di agglomerati. In questo quadro si colgono inoltre alcuni segni ipotetici di articolazione della configurazione sociale, forse leggibili nella già segnalata presenza di iconografie abitative esorbitanti rispetto al tipo usuale e più diffuso dell'abitazione contadina.¹⁰⁴ In una certa diversificazione funzionale anche nei centri a prevalente vocazione rurale,¹⁰⁵ forse anche nel tendenziale ampliamento della platea di consumatori di alcune categorie di prodotti.¹⁰⁶ Tali indicazioni potrebbero prefigurare sintomi di promozione e di un qualche dinamismo sociale all'interno delle collettività cittadine e rurali daune; pur tuttavia, la gran parte dei siti fin qui citati furono coinvolti e direttamente toccati, nella loro stessa identità e natura, da atti e decisioni della dinastia sveva (*in primis*, e poi, in certa misura, dei successori angioini), profondamente agenti sulla modellazione del paesaggio e del popolamento della regione; fra queste misure si annoverano in particolare immigrazioni ed emigrazioni forzate, menomazioni negli apparati difensivi dei siti, impianti di architetture castrali a garanzia del controllo regio sul territorio e sulle comunità.

Archeologia del potere: l'edilizia signorile, il territorio, le relazioni sociali

In effetti, questa forte egemonia del potere centrale sul paesaggio dauno e la stessa avocazione alla Corona di ampie porzioni di territorio si concretizzarono dal punto di vista materiale nella costituzione di una rete di castelli e residenze demaniali, organizzata in un sistema articolato (anche dal punto di vista amministrativo¹⁰⁷), che garantiva all'autorità sovrana sia protezione da minacce esterne che vigilanza sui poli demici e le campagne. La Capitanata, come noto, ha rappresentato il comprensorio più fittamente coperto da queste strutture castellari nell'Italia meridionale sveva, come documentato dallo *Statutum de Reparatione Castrorum*,¹⁰⁸ ovvero la lista delle fortezze nella disponibilità regia, la cui manutenzione era compito delle comunità dei sudditi.¹⁰⁹ Una ricerca che, combinando dati di scavo e analisi stratigrafica delle architetture residue, affronti, da un verso, i temi del rapporto topografico fra le strutture fortificate e gli stanziamenti in cui esse si collocano e, d'altro lato, la relazione fra

le fosse granarie su vari insediamenti del Tavoliere: tali materiali sono cronologicamente inquadrabili intorno alla metà del XIV sec.; essi, inoltre, collocano dunque in tale periodo il momento di innesco di una profonda riformulazione della conduzione agricola in Capitanata, soprattutto relativamente alla cerealicoltura (Pasquale FAVIA, "Fovea pro frumento mittere". Archeologia della conservazione dei cereali nella Capitanata medievale, in: Errico CUOZZO, Vincent DÉROCHE, Annick PETERS-CUSTOT e Viviane PRIGENT, *Puer Apuliae. Mélanges offerts à Jean-Marie Martin*, 2 voll., Paris 2008 [Collège de France – CNRS, Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance. Monographies 30], vol. 1, pp. 239–275, in part. pp. 270 s., fig. 20a–b, 273).

¹⁰⁴ Si rimanda alle osservazioni sulle unità edilizie di Fiorentino, Montecorvino, Ordona: supra note 58, 67–70, 95 s.

¹⁰⁵ Ad esempio, sulla diffusione dei consumi di ceramiche invetriate vd. Pasquale FAVIA, Produzioni e consumi ceramici nei contesti insediativi della Capitanata Medievale, in: Sauro GELICHI (a cura di), *Atti del IX Congresso Internazionale sulla Ceramica Medievale nel Mediterraneo* (Venezia, 23–27 nov. 2009), Borgo San Lorenzo 2012, pp. 480–486, in part. pp. 484 s.

¹⁰⁶ Si rinvia alle ipotesi di individuazione di officine artigianali: supra nota 70.

¹⁰⁷ Sui passaggi giuridici e amministrativi per la definizione di questo sistema castellare vd. LICINIO, Castelli (come nota 98), pp. 117–126.

¹⁰⁸ Edizione in WINKELMANN I (come nota 34), nn. 1005 s., pp. 768–784; poi in STHAMER, Amministrazione (come nota 102), pp. 94–127.

¹⁰⁹ Per l'analisi storica di questo sistema vd. LICINIO, Castelli (come nota 98), pp. 127–175.

queste costruzioni e il paesaggio costituisce di fatto un itinerario di studio sull'archeologia del potere nella regione nel corso del Bassomedioevo, ovvero sulle ricadute delle scelte politiche e insediative dei ceti dominanti sulle dinamiche e sulle morfologie insediative e territoriali daunie nel Medioevo avanzato.¹¹⁰

Per l'orizzonte di indagine sulle architetture appartenenti al demanio regio dunque la fonte scritta dello *Statutum* resta elemento di riferimento necessario, seppure essa non sia esaustiva del panorama delle realtà castrali del Regno, non contemplando quelle non direttamente soggette al controllo imperiale.¹¹¹ La carta, come noto, suddivide tipologicamente tali costruzioni in *castra* e *domus*: anche in questo caso la formalizzazione classificatoria del documento si sfuma e stempera nella concreta pratica edilizia, come è verificabile ad un'analisi archeologica. L'attenzione alla funzione militare e strategica dei *castra*¹¹² si abbinava, infatti, come è ancora leggibile in diversi episodi costruttivi, alle cure rivolte al pregio, alla qualità e al decoro dell'arredo architettonico e all'assicurazione di un certo benessere dei frequentatori, così come il carattere residenziale e di fruizione del paesaggio propri delle *domus* non erano scevri da una preoccupazione per la difesa,¹¹³ sicurezza e solidità d'impianto,¹¹⁴ in una rete costruttiva dunque composita e sfaccettata che si caricava anche di un ruolo mediatico e simbolico, fatto di segni e messaggi inerenti l'esercizio e la rappresentazione del potere, che trovavano proprio nella struttura materiale del castello un loro mezzo e un loro codice espressivo.¹¹⁵

¹¹⁰ Gli approcci analitici, e in particolare l'affinamento dei metodi di indagine dell'archeologia dell'edilizia storica, devono, naturalmente e inevitabilmente, tenere conto del fatto che le *domus* svevo-angioine di Capitanata hanno in largo numero subito distruzioni radicali mentre impianti castrali medievali quegli che pure sono pervenuti nei loro tratti essenziali sino ad oggi in buona parte non sono sfuggiti a intense trasformazioni planivolumetriche, a forti modifiche degli apparati murari e a plurime riconversioni d'uso: questa condizione rende spesso difficile l'individuazione di fasi attribuibili al XIII sec. sia rispetto a eventuali preesistenze sia in rapporto a interventi posteriori. Allo stato attuale delle ricerche risulta di fatto assai complicato sceverare i singoli passaggi edilizi nel patrimonio architettonico castrense daunio, sia al più ampio livello dei progetti e delle concezioni costruttive che sul piano di dettaglio delle azioni puntuali di ristrutturazione o manutenzione.

¹¹¹ Non sono citati nel documento, per esempio, i castelli di Ascoli, Carpino, Civitate, Dragonara, Montecorvino, Pietramontecorvino, Terviveri.

¹¹² Dal punto di vista del confronto fra testimonianze architettoniche e terminologia adottata nelle fonti documentarie va ricordato inoltre che proprio nel XIII sec. si realizzò lo slittamento semantico del lemma *castrum* dall'indicazione del borgo murato a quello di castello inteso come edificio fortificato autonomo e dimora signorile; sino ad età normanna questo struttura in Puglia era prevalentemente individuata con l'espressione di *castellum* (cui si aggiungono sporadiche menzioni dei vocaboli *arx*, *munitio*, *rocca*, e ancora *palatium* e *pretorium* gli ultimi due tendenzialmente più attinenti a strutture di tipo amministrativo: si vd. MARTIN, La Pouille [come nota 72], p. 275). Su questi passaggi di significato vd. per l'Italia settentrionale Aldo A. SETTIA, Il castello da villaggio fortificato a dimora signorile, in: Rinaldo COMBA e Aldo A. SETTIA (a cura di), Castelli e archeologia. Atti del Convegno (Cuneo, 6-8 dicembre 1981), Torino 1984, pp. 219-228, in part. p. 220 e, per il regno di Sicilia, MARTIN, Pouvoir (come nota 80), p. 75, nota 100.

¹¹³ STHAMER, Amministrazione (come nota 102), pp. 2 s.

¹¹⁴ Sull'esigenza di sfumare e problematizzare le polarità classificatorie fra i vocaboli *castrum*, *domus* ed anche *palatium*, in particolare per il caso pugliese, avvertita da tempo, sono intervenuti ormai diversi ricercatori: vd. HASELOFF, Architettura (citato nota 12), pp. 16 s.; Carl Arnold WILLEMSSEN, I castelli di Federico II nell'Italia meridionale, Napoli 1979, in part. p. 18 (traduzione italiana dall'originale: ID., Die Bauten Kaiser Friedrichs II. in Südtalien, Stuttgart 1977); FUIANO, Castelli (come nota 9); Jean-Marie MARTIN, I castelli federiciani nelle città del Mezzogiorno d'Italia, in: Francesco PANERO e Giuliano PINTO (a cura di), Castelli e fortezze nelle città italiane e nei centri minori italiani (secoli XIII-XV), Cherasco 2009, pp. 251-269, in part. pp. 252 s. Sulla compresenza di "elementi diversi" nel "contenuto semantico della parola 'castello'", in età medievale, vd. Paolo CAMMAROSANO, Storia e archeologia nello studio dei castelli medievali, in: COMBA e SETTIA, Castelli (come nota 112), pp. 7-25, in part. pp. 7 s.

¹¹⁵ Sulla relazione fra i castelli federiciani e il territorio, rapporto appunto carico anche di valori e codici simbolici, oltre quelli insediativi, vd. Angela MARINO GUIDONI, Architettura, paesaggio e territorio dell'Italia me-

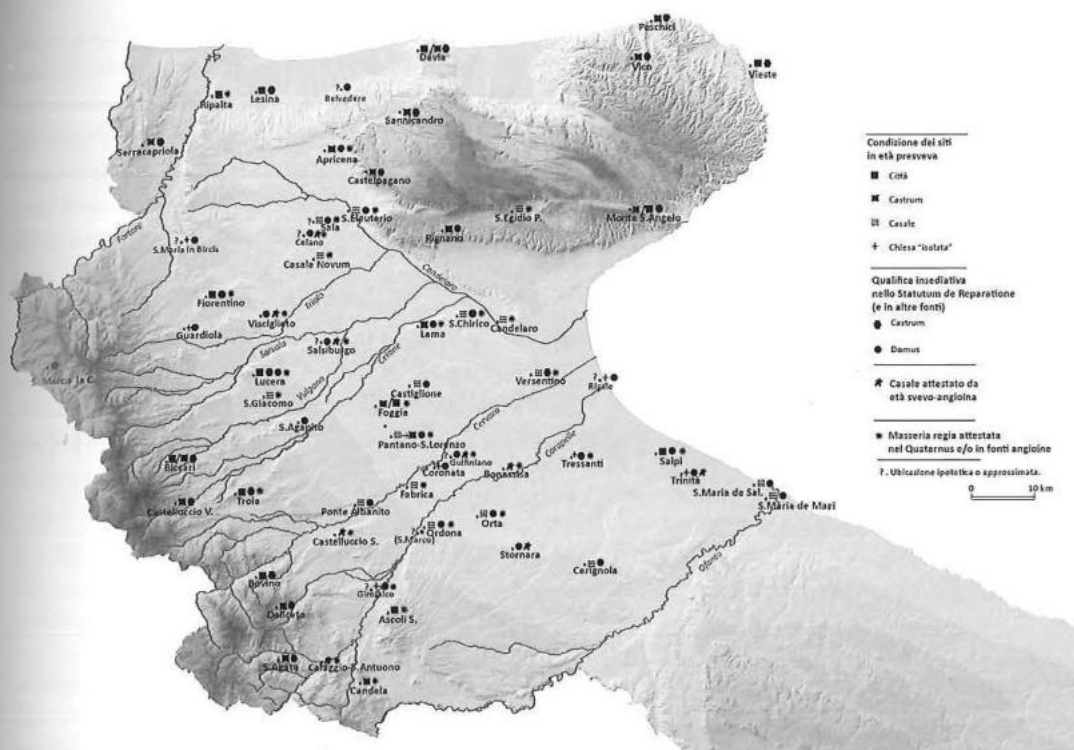


Fig. 11: Carta dei castra e delle domus federiciane e delle masserie regie svevo-angioine.

Tuttavia, tenendo conto di una differenza morfologica e funzionale comunque esistente fra castelli e palazzi, la distribuzione geografica di queste fabbriche sembra in certa misura riflettere, o, di fatto, sancire, il nuovo disegno territoriale, cui si è fatto già riferimento, nel quale ai diversi distretti di Capitanata, a seguito delle dinamiche innescatesi nella seconda metà del XII sec. e all'inizio del XIII, erano ormai assegnate valenze insediative ed economiche ben distinte. I *castra* erano infatti collocati in prevalenza sulle pendici subappenniniche e garganiche, adempiendo a una preponderante mansione difensiva, soprattutto a protezione del Tavoliere.¹¹⁶ Nella piana si situava altresì la gran parte delle do-

ridionale nella cultura fredericiana, in: Angiola Maria ROMANINI (a cura di), *Federico II e l'arte del Duecento italiano*. Atti della III Settimana di Studi di Storia dell'Arte Medievale dell'Università di Roma (Roma 15-20 maggio 1978), 2 voll., Galatina 1980, vol. I, pp. 75-98, in part. p. 78. Negli studi sulle architetture sveve sono peraltro cospicui i richiami al tema delle valenze mediatriche: a questo proposito vd., fra altri contributi, DUPRÈ THESÈIDER, *Federico II* (come in nota 91), pp. 25, 36; Maria Stella CALÒ MARIANI, *Archeologia, storia e storia dell'arte medievale in Capitanata*, prefazione ad HASELOFF, *Architettura* (come nota 12), pp. I-C, in part. pp. XXXVI-XXXVII; Reinhard ELZE, *Le insegne del potere*, in: Giosuè MUSCA e Vito SIVO (a cura di), *Strumenti, tempi e luoghi di comunicazione*. Atti delle undicesime giornate normanno-sveve (Bari, 26-29 ott. 1993), Bari 1995, pp. 113-129, in part. pp. 124 s. La nota definizione di *loci solaciorum* adottata per indicare le dimore imperiali disseminate nel territorio sottende del resto un approccio "culturale" al paesaggio da parte dell'aristocrazia del regno, di cui esse furono espressione sia materiale che simbolica. Sulla stessa scia, la denominazione di "castelli di caccia", spesso adoperata negli studi per identificare alcune residenze regie, denuncia un esercizio del potere, fra età sveva e angioina, mirato alla privatizzazione degli spazi boschivi e di incolto e, di fatto, di avocazione alla Corona di ampi territori popolati da selvaggina (Benedetta CASCELLA, I "magistri forestari" e la gestione delle foreste, in: Raffaele LICINTO [a cura di], *Castelli, foreste, masserie. Potere centrale e funzionari periferici nella Puglia del secolo XIII*, Bari 1991 [Il canto dell'Ulivo 21], pp. 47-94, in part. pp. 56 s.). Se nell'attenzione a queste architetture in Capitanata si registra una sostanziale continuità fra prima e seconda metà del XIII sec., pure si può forse constatare una maggiore cura della casata D'Angio a quelle con funzione strategica ed economica rispetto a quelle residenziali.

¹¹⁶ Per il ruolo strategico dei comparti territoriali, preappenninico e garganico, vd. HASELOFF, *Architettura*



Fig. 12: Castelli di verosimile fondazione normanna riutilizzati e ampliati in epoca svevo-angioina

- a) Deliceto,
- b) Castelpagano.

mus, spesso abbinate a masserie regie e a casali, talora di nuova formazione; le dimore imperiali paiono dunque da un lato connesse alla fruizione "culturale" del paesaggio e dell'ambiente, ma' anche, per altro verso, non slegate da una sovrintendenza sul lavoro e le produzioni agropastorali (fig. 11).¹¹⁷

I *castra* menzionati nello *Statutum* sono inoltre, nella quasi totalità, fisicamente inseriti nel tessuto insediativo di siti, urbani o rurali, formati e popolati già precedentemente alla redazione dell'elenco. Rispetto a questa lista, inoltre sia, alcune fonti scritte¹¹⁸ che vari dati provenienti da ricerche archeologiche indicano l'esistenza di antecedenti di tipo castellare rispetto alle strutture indicate nel documento di età sveva.¹¹⁹ Le indagini sui resti materiali documentano la generale persistenza e continuità topografica dei *castra* nell'arco temporale compreso fra età normanna e angioina, con un tendenziale riutilizzo delle stesse planivolumetrie, seppure spesso ristrutturare, talora in maniera significativa e profonda.

Questa perpetuazione di luogo e d'uso degli impianti castrali fra secoli centrali del Medioevo ed epoca svevo-angioina è archeologicamente verificabile (pur nelle cautele dovute alle diverse e non sempre facili condizioni di ricerca), per il Subappennino nel caso di Deliceto¹²⁰ (fig. 12a)

(come nota 12), p. 58; MARTIN, Pouvoir (come nota 80), p. 74; Dankwart LEISTIKOW, Castelli e palazzi della Capitanata del XIII secolo, Foggia 1989 (traduzione dall'originale: ID., Burgen

und Schlösser in der Capitanata im 13. Jahrhundert. Ein Überblick, in: Bonner Jahrbücher 171, 1971, pp. 416-441), in part. pp. 26 s.; per il ruolo di Foggia in questo sistema vd. ID., La residenza di Federico II a Foggia, in: La Capitanata 19, 1976, pp. 192-219.

¹¹⁷ Anche riguardo alla distribuzione geografica, le distinzioni tipologiche non sono peraltro rigide: le *domus* di Rignano e quella di Belvedere (sui problemi di ubicazione di questa *domus* si vd. CORSI, Studi [come nota 91], p. 193 nota 68) si collocano nell'ambiente d'altura garganico.

¹¹⁸ Al di là delle informazioni ricavate dall'analisi archeologica delle strutture (vd. infra note 120-122; 129-132; 143-146), riferimenti scritti che sembrano più nettamente evocare la preesistenza di castelli fra XI e XII sec. nelle località citate nello *Statutum* sono disponibili per Serracapriola, Devia, Peschici, Sannicandro, Lesina (CDTremeti [come nota 22], rispettivamente n. 4, anno 1015?, pp. 5-12; n. 14, anno 1032, pp. 45-49; n. 47, anno 1053, pp. 150-156; n. 117, del 1174, pp. 324-327; n. 103, del 1141, pp. 287-291), Sant'Agata (Cava XXVIII, n. 56 del 1153) e, fra le città, Troia (Recueil des actes des ducs normands d'Italie [1046-1127]. Vol. 1: Les premiers ducs [1046-1087], a cura di Léon-Robert MÉNAGER, Bari 1981 [Documenti e Monografie 45], 36, anno 1080, pp. 113 s.; sul documento si vd. anche MARTIN, La Pouille [come nota 72], p. 273, nota 105), Monte Sant'Angelo (Note di diplomazia normanna I. I documenti di Roberto di "Basunvilla", il conte di Conversano e III conte di Loritello, a cura di Armando PETRUCCI, in: Bollettino dell'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo 71, 1959, pp. 113-140, n. 1, anno 1083).

¹¹⁹ A questo proposito vd. Jean-Marie MARTIN, Typologie des habitats médiévaux de Capitanate, in: Benito MUNDI e Armando GRAVINA (a cura di), Atti del 5° Convegno sulla Preistoria-Protostoria-Storia della Daunia (San Severo, 9-11 dicembre 1983), San Severo 1988, pp. 49-64, in part. p. 62.

¹²⁰ Per il castello di Deliceto si dispone di alcune menzioni riferibili agli ultimi decenni del XII sec.; una citazione di un signore del luogo, *Tristainus*, si data al 1073 (La SS. Trinità di Venosa. Memorie storiche, diplomatiche,

per il Gargano negli esempi di Vico¹²¹ e Castelpagano¹²² (fig. 12b). Sullo sfondo di questa tendenza allo sfruttamento delle eredità costruttive normanne (se non ulteriormente risalenti),¹²³ lo sguardo archeologico apporta uno specifico contributo all'analisi della concezione, strategia, grado e intensità del progetto federiciano di riuso delle preesistenze;¹²⁴ le analisi delle architetture inoltre possono potenzialmente aggiungere ulteriori informazioni rispetto a quelle derivate da occasioni di restauro, che pure in alcuni casi hanno colto segni attribuibili a cantieri di età sveva,¹²⁵ come a Monte Sant'Angelo.¹²⁶

archeologiche, a cura di Giuseppe CRUDO, Trani 1899, p. 135), cui fa seguito quella di un *castellum* nel 1086, vd. MARTIN, La Pouille (come nota 72), p. 279, nota 162. Un progetto di analisi archeologica delle architetture della fortezza è attualmente in corso a cura di una équipe dell'Università di Foggia (R. Giuliani, N.M. Mangialardi, L. Baldassarro, A. Fratta, C. Moscaritolo, che si ringraziano per le informazioni offerte); ad un primo esame, pare potersi attribuire a epoca normanna il mastio dell'imponente complesso, fortemente trasformato e ampliato nel corso dei secoli (per l'individuazione di fasi edilizie di XIII sec. si vd. infra nota 169); sul complesso castrale di Deliceto vd. anche HASELOFF, Architettura (come nota 12), pp. 381–384.

¹²¹ Nel caso di Vico del Gargano un'indagine archeologica sul complesso fortificato medievale, anch'esso fortemente modificato nel corso del tempo, sembra poter individuare una struttura turrita attribuibile al XII sec., poi inglobata in una complessiva riscrittura urbanistica della cittadina (Maria MONACO, Il castello di Vico del Gargano: un'analisi archeologica e di edilizia storica, in: Armando GRAVINA [a cura di], Atti del 33° Convegno Nazionale di Preistoria-Protostoria-Storia della Daunia [San Severo, 10–11 novembre 2012], San Severo 2013, pp. 53–66, in part. p. 55, fig. 3 a p. 62; Roberta GIULIANI, Paola MENANNO e Maria MONACO, Dal Gargano ai Monti Dauni. Analisi del tessuto urbano di due centri medievali [Vico del Gargano e Pietramontecorvino]. Primi dati e prospettive di ricerca, in: Elisabetta DE MINICIS [a cura di], Case e torri medievali. Indagini sui centri dell'Italia meridionale e insulare [secc. XI–XV]. Campania, Basilicata, Puglia, Calabria, Sicilia e Sardegna. Atti del V Convegno Nazionale [Orte, 15–16 marzo 2013], Roma 2014 [Museo della città e del territorio. NS 3], pp. 123–142); sul castello di Vico vd. anche HASELOFF, Architettura (come nota 12), pp. 355 s. Le fonti scritte prefigurano l'esistenza di una realtà castrense (citata unitamente a quella di Carpino) per il 1175 (CDTremiti [come nota 22], doc. 117, pp. 324–327).

¹²² Per Castelpagano, *castrum* di particolare ruolo strategico, ubicato nella fascia di passaggio fra Alto Tavoliere e promontorio stesso, una fonte, peraltro non indiscussa, fa risalire l'esistenza di un nucleo fortificato al 1095 (Codice diplomatico del regno di Carlo I e II d'Angiò dal 1265 al 1309, a cura di Giuseppe DEL GIUDICE, 3 voll., Napoli 1863–1902, vol. I, app. I, 5; sui dubbi relativi al testo si rimanda a MARTIN, La Pouille [come nota 72], p. 274, nota 121), poi comunque confermato per il XII sec. (Annalista Saxo, a cura di Georg WAITZ [MGH SS 6], Hannover 1844, anno 1137, pp. 772 s.): lo scavo del sito, che ha interessato anche l'area dello stesso castello, sembrerebbe avere individuato una sua lunga continuità d'uso, scandita in differenti fasi, la cui cronologia non viene però assolutamente esplicitata (LISCIARELLI e SUADONI, Sito [come nota 98], pp. 28–37).

¹²³ Anche per il castello di Serracapriola si è ipotizzata un'attribuzione all'XI sec. di una peculiare componente del complesso, ovvero la torre ottagonale; tale ipotesi necessiterebbe peraltro di una verifica archeologica approfondita (Raffaele DE VITA [a cura di], Castelli, torri ed opere fortificate in Puglia, Bari 1974, p. 65; FUIANO, Castelli [come nota 9], pp. 30 s.).

¹²⁴ In alcuni casi peraltro le stesse opere edili tradizionalmente lette come di più sicura iniziativa federiciana si rivelano di difficile attribuzione e interpretazione; vd. le perplessità rispetto all'idea di un intervento architettonico svevo significativo per il caso di Termoli: Antonio CADEI, I castelli federiciani: concezione architettonica e realizzazione tecnica, in: Pierre TOUBERT e Agostino PARAVICINI BAGLIANI (a cura di), Federico II e le scienze, Palermo 1994, pp. 253–271, pp. 255 s., sulla scia di Leo BRUHNS, Hohenstaufenschlösser, Leipzig 1937, p. 10.

¹²⁵ I lavori di restauro che hanno interessato, anche negli ultimi anni, i castelli medievali di Capitanata (e invero il problema pare riproporsi anche per recentissimi progetti di valorizzazione) assai raramente si sono trasformati in opportunità per scavi stratigrafici o per un'analisi archeologica degli elevati, nonostante fra i diversi operatori nel campo degli studi storico-architettonici in Puglia stiano crescendo i livelli di consapevolezza sulla necessità di approcci multidisciplinari integrati.

¹²⁶ Ad una fase sveva del complesso castrense di Monte Sant'Angelo viene fatto risalire "il primo livello del corpo di fabbrica a nord ovest della Torre dei Giganti, con l'ampio vano coperto da quattro volte a crociera e pilastro centrale chiamato sala del Tesoro" (Giovanni FUZIO, Monte Sant'Angelo. Il castello: i restauri, in: GELAO e JACOBITTI, Castelli [come nota 7], pp. 395–399, in part. p. 395; vd. anche Giovanni FUZIO e Antonella

Le fortificazioni regie distribuite nel corso del Duecento lungo l'arco preappenninico e garganico palesano dunque un forte grado di continuità con il patrimonio di fortificazioni di epoca normanna; i rarissimi episodi castrali collocati nel Tavoliere paiono altresì manifestare qualche scarto rispetto a questa continuità, introducendo alcuni elementi nuovi nel rapporto fra castelli, comunità demiche e paesaggio.

Una delle più rilevanti fabbriche in Italia meridionale per le quali si può ipotizzare un'edificazione *ex novo* sull'onda di un intervento promotore di Federico II è rappresentata, come noto, dal *castrum seu palatium* di Lucera,¹²⁷ episodio architettonico che si ubicò nella già ricordata complessa modellazione dello schema urbanistico lucerino nei secoli alti e centrali del Medioevo e, in particolare, nell'intensa (e difficilmente ricomponibile nelle sue specifiche fasi) frequentazione sul Colle Albano,¹²⁸ ovvero l'area all'estremità occidentale della città (figg. 13a-b). Lo *Statutum* per il caso di Lucera propone inoltre una peculiarità urbanistica costituita da una doppia polarità castrense,¹²⁹ distinta in un *castrum vetus* e in uno *novum*.¹³⁰ La verifica archeologica di questa particolare condizione si rivela, allo stato attuale, complicata; i numerosi interventi che da oltre un secolo si sono succeduti nell'area della fortezza hanno, come si è già accennato, segnalato vari elementi e momenti di occupazione sino al XII sec., senza identificare però tracce utili all'individuazione di questa duplicazione castellare. Le stesse indagini dirette sul *palatium* svevo non denunciano con chiarezza il riutilizzo o comunque lo sfruttamento di preesistenze castrali.¹³¹ Questi dati si combinano con i documenti di età

SIMONETTI, Il castello di Monte Sant'Angelo, in: Maria Stella CALÒ MARIANI e Raffaella CASSANO [a cura di], Federico II. Immagine e potere. Catalogo della Mostra [Bari, Castello Svevo, 4 febbraio-17 aprile 1995], Venezia 1995, pp. 263-266. Su Monte Sant'Angelo vd. anche HASELOFF, Architettura (come nota 12), pp. 350-355. Nello stesso *Quaternus* si parla inoltre di *magistri carpentarii* impegnati in lavori nel castello di Monte (LICINIO, Castelli [come nota 98], pp. 145 s.).

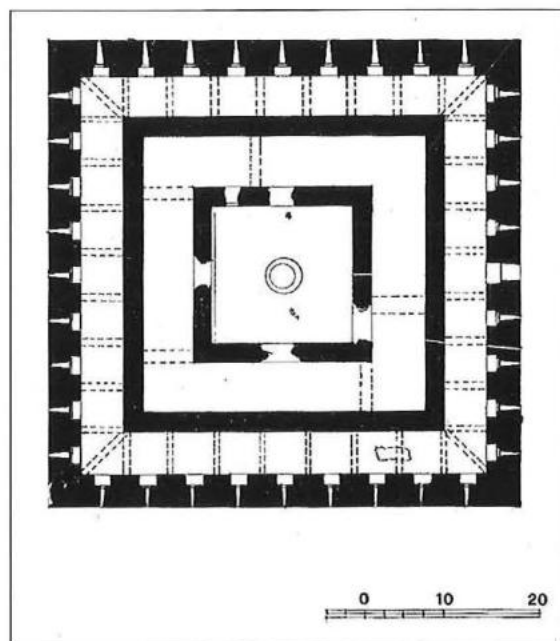
¹²⁷ Questa espressione identificativa del corpo di fabbrica di Lucera in realtà risale ad età angioina; l'equivalenza terminologica instaurata costituisce, in ogni caso, evidente conferma del valore relativo e problematico da attribuire alle classificazioni tipologiche dell'architettura di alta committenza nei documenti del XIII sec. (STHAMER [come nota 40], 49, anno 1272, p. 12; 55-209, anni 1278-1279, pp. 13-38; 243, anno 1278, p. 69).

¹²⁸ Vd. supra note 8 e 9.

¹²⁹ In realtà lo stesso *Statutum* sembra proporre un secondo esempio di citazione di due castelli per un medesimo sito, quello di Sant'Agata (*castrum s. Agathes* e il *castrum Rocce s. Agathes*). Rispetto a questo caso, HASELOFF tende a ricondurre la citazione ad un unico fortilizio; ID., Architettura (citato nota 12), mentre MARTIN ipotizza l'utilizzo di un sito "exceptionnel" (MARTIN, Pouvoir, [come nota 80], p. 80); LEISTIKOW pensa che una delle due costruzioni possa riferirsi al sito subappenninico di Rocchetta S. Antonio (allora però ricadente nel territorio del Principato e non di Capitanata (LEISTIKOW, Castelli [come nota 116], p. 62). Anche a Sant'Agata è attestato peraltro, come detto, un castello in età normanna (anno 1153).

¹³⁰ Come noto, secondo lo *Statutum* il *castrum vetus* era stato affidato alle cure della popolazione cristiana mentre la manutenzione del *novum*, era compito dei Saraceni. MARTIN attribuisce questa duplicazione appunto alla particolare condizione urbana lucerina che associava due diverse componenti etnico-religiose (ID., Pouvoir [come nota 80], p. 80). Sul trasferimento del binomio *castrum vetus/novum* poi allo stesso *palatium* federiciano a seguito della costruzione della fortezza angioina si vd. HASELOFF, Architettura (come nota 12), p. 105; Nunzio TOMAIUOLI, Lucera. Il *palatium* di Federico II, da dimora imperiale a *castrum*, in: FAVIA, HOUBEN e TOOMASPOEG, Federico II [come nota 1], pp. 405-446, in part. p. 431, nota 60).

¹³¹ Alcune riproduzioni fotografiche testimoniano che lo stesso Haseloff ebbe modo di operare (o comunque di visionare) piccole esplorazioni archeologiche nell'area del castello e della fortezza e così poi Carl Arnold WILLEMSSEN, Die Bauten der Hohenstaufen in Südtalien. Neue Grabungs- und Forschungsergebnisse, Colonia 1968; ID., I castelli di Federico II nell'Italia meridionale, Napoli 1979 [Studi e testi di storia e critica dell'Arte 8], p. 41 nota 38; traduzione italiana dall'originale: ID., Die Bauten Kaiser Friedrichs II. in Südtalien, Stuttgart 1977; sulla storia della ricerche di scuola tedesca nel Mezzogiorno d'Italia vd. anche Hubert HOUBEN, Hundert Jahre deutsche Kastellforschung in Südtalien, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 84, 2004, pp. 103-136. Le stesse indagini, già ricordate, intraprese dalla British School of Rome, individuarono segni di una frequentazione dell'area nei secoli alti e centrali del Medioevo ma non indicarono,



angioina da cui si evince che, all'alba del XIII sec., l'area circostante la fabbrica federiciano risultava comunque occupata da alcune strutture, fra cui una torre (evocata inoltre come possibile vestigia del castello normanno¹³²); è possibile dunque immaginare che il palazzo federiciano fosse corredato da una cintura di strutture di protezione e servizio che verosimilmente poteva anche avere recuperato e inglobato alcuni precedenti costruttivi.¹³³

Il *castrum* svevo dunque si immetteva nel solco urbanistico di tradizione normanna che contemplava l'ubicazione della rocca castrense in una posizione marginale e periferica¹³⁴ dell'insieme cittadino (dalla cui componente abitativa essa veniva dunque a distinguersi con nettezza¹³⁵) ma reiterava

per tali periodi, forme di organizzazione di tipo castrale (vd. supra note 8 e 9). Fra i diversi interventi archeologici condotti all'interno della fortezza angioina, lo studio che sembra avere riguardato più direttamente il *palatium* federiciano è quello svolto nel 1970 da Sabine SCHWEDHEIM, la cui relazione, inedita, è stata poi recentemente recuperata e interpretata (TOMAIUOLI, Lucera [come nota 130], p. 412) nel senso di una sostanziale conferma delle indicazioni delle ricerche precedenti, ovvero dell'installazione della fabbrica di prima metà del XIII sec. in un'area certo già frequentata in età romana e tardoantica e rioccupata nell'Altomedioevo, ma priva di precedenti castellari.

¹³² Questa torre fu fatta demolire da Carlo D'Angiò (STHAMER [come nota 40], doc. 243 [4], dell'8 luglio 1278, p. 69). L'ipotesi di identificazione della torre citata nei documenti angioini con uno dei due castelli lucerini è avanzata già in HASELOFF, Architettura (come nota 12), p. 105; sulla eventualità che il *vetus* insistesse comunque nell'area poi occupata dalla fortezza vd. MARTIN, Foggia (come nota 4), p. 336. Si dovrebbe dunque pensare a una struttura abbastanza ravvicinata al *palatium* svevo, che sarebbe di fatto divenuta elemento satellite di quest'ultimo. A tale proposito va inoltre ricordata l'esistenza di un edificio pubblico alla fine del X sec., utilizzato dai gastaldi (vd. supra nota 11).

¹³³ Per un'ipotesi di tal genere si vd. anche TOMAIUOLI, Lucera (come nota 130), pp. 417 s.

¹³⁴ Per le ragioni e la casistica di questa scelta topografica nell'ubicazione degli impianti castrali in Puglia, in part. da età normanna, si vd. FUIANO, Castelli (come nota 9), p. 38; MARTIN, Insediamenti (come nota 53), p. 81; per la continuità fra epoca normanna e sveva vd. MARTIN, Typologie (come nota 119), p. 62. Per un'analisi archeologica vd. FAVIA, Processi (come nota 48), pp. 118 s.; ID., Frontiera (come nota 71), pp. 203 s.

¹³⁵ Appare plausibile, dunque, archeologicamente, che il palazzo svevo fosse, in qualche misura, protetto e diviso dalla trama residenziale urbana. La tesi dell'esistenza di un fossato, che forse sfruttava alcune caratteristiche orografiche del terreno, è del resto stata avanzata (Alexander KNAAK, Das "Kastell" von Lucera, in: Kai KAPPEL,

Fig. 13a-b: Lucera
a) veduta della città alla fine del XVII sec., realizzata da Giovan Battista Pacichelli,
b) planimetria del palatium federiciano (da TOMAIUOLI, Fortezza [come nota 136], pp. 20 s.).

questa scelta topografica senza ereditare preesistenze castellari, optando piuttosto per un'edificazione *ex novo*, libera da condizionamenti stringenti. La costruzione manteneva dunque carattere militare e ruolo strategico rispetto alla città e al territorio, ma vi abbinava una funzione residenziale accentuata rispetto ad esempi castrali precedenti, marcandola attraverso il pregio degli apparati e degli arredi architettonici adottati.¹³⁶

Se Lucera dunque rappresenta un episodio di nuova fondazione castrense in una realtà urbana in posizione strategica rispetto al Tavoliere, lo *Statutum* enumera inoltre due castelli regi che si impiantarono in contesti rurali di pianura, a Versentino¹³⁷ e Tressanti¹³⁸. Questi stanziamenti fanno trasparire dunque un ulteriore filone progettuale nell'edificazione dei *castra* svevi, in cui l'architettura fortificata fu associata a casali¹³⁹ e masserie agricole, pure esse di pertinenza regia¹⁴⁰, creando dunque una combinazione insediativa particolare, che, d'altronde, ricalcando relazioni territoriali che nel Tavoliere paiono più usuali per le *domus*, conferma la necessità di sfumare, o di leggere su parametri riformulati, le differenze nella classificazioni morfologiche delle sedi e dei luoghi del potere in Capitanata.¹⁴¹

In ogni caso, il Tavoliere e il Gargano costituirono in Italia meridionale il teatro di più intenso impianto delle residenze regie. Le *domus* trovarono spazio spesso in contiguità topografica e in relazione insediativa con casali o masserie. L'abbinamento fra architetture riservate alla corona e le aziende agricole risulta in gran parte programmato e pianificato; per quanto riguarda il rapporto con i poli demici, in taluni casi la sede del sovrano pare aggiungersi a nuclei abitati già formati, in altri le due entità sembrano svilupparsi di fatto contemporaneamente, mentre per ulteriori esempi si può ipotizzare che la prima possa avere costituito talora volano per l'agglomerazione abitativa rurale.¹⁴² Di fatto questo

Dorothee KEMPER e Alexander KNAAK [a cura di], *Kunst im Reich Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen. Akten des Internationalen Kolloquiums* [Rheinisches Landesmuseum Bonn, 2.-4. Dez. 1994], Monaco di Baviera 1996, pp. 76-93, in part. pp. 83-85). Per un'ipotesi di maggiore osmosi fra abitato e rocca vd. HASELOFF, *Architettura* (come nota 12), pp. 104-191.

¹³⁶ Su questi aspetti, nell'ampia letteratura sul castello di Lucera si rimanda ad HASELOFF, *Architettura* (come nota 12), pp. 103-108, 183-233; Nunzio TOMAIUOLI, *La fortezza di Lucera*, Foggia 1990, pp. 15-31; WILLEMSSEN, *Castelli* (come nota 131), pp. 36-41, figg. 12-17.

¹³⁷ Versentino è individuabile 20 km a Est di Foggia, non lontano dal torrente Candelaro; una differente ipotesi di ubicazione (a Castelluccio Valmontone) è ricordata in LICINIO, *Castelli* (come nota 98), p. 132.

¹³⁸ Tressanti si ubicava nella campagne del sito costiero di Salpi, a sud del torrente Carapelle. MARTIN ricorda il toponimo *Iunchera*, collocabile non lontano dalla stessa Tressanti, evocatore di un ambiente paludoso (ID., *La Pouille* [come nota 72], p. 85, n. 96; p. 104, n. 194; CDB VIII [come nota 34], 80 [1157], pp. 115 s.).

¹³⁹ Un casale di Versentino è attestato a partire della prima metà XI sec. (Codice Diplomatico Barese. III: Le pergamene della cattedrale di Terlizzi [921-1300] [= CDB III], a cura di Francesco CARABELLESE, Bari 1899 [rist. anast. 1960], 41, p. 58; vd. anche RSLS [come nota 25], 6 [1131-1132], pp. 6 s.; MARTIN, *Typologie* [come nota 119], pp. 58, 62); il sito di Tressanti è documentato nel 1153 (CDB VIII [come nota 34], 64, pp. 96 s.).

¹⁴⁰ Per le masserie regie di età sveva di Versentino e Tressanti vd. Quaternus (come nota 27), rispettivamente pp. 16 e 28.

¹⁴¹ Già LEISTIKOW esprimeva dubbi sulla possibilità di definizione della natura, castrense o palaziale, di questi due casi di *domus* (ID., *Castelli* [come nota 116], p. 51).

¹⁴² Lo *Statutum* elenca fra le comunità tenute alla manutenzione dei *castra* e delle *domus* anche diverse realtà demiche appunto sino a quel momento non menzionate nelle fonti e dunque di verosimile nuova fondazione nel corso dei primi decenni del XIII sec. Un esempio della formazione di questi nuovi gangli insediativi è dato dal caso di *Gulfonianum*, *domus* alla cui manutenzione erano tenute le comunità di *Gulfonianum* stessa e di Villanova, per le quali non si dispone di citazioni precedenti alla loro comparsa nello *Statutum* medesimo (STHAMER [come nota 40], 102, anno 1274, p. 25; il toponimo *Gulfonianum*, e suoi consimili, sono in realtà menzionati nel XII sec., ma senza espliciti riferimenti a un sito popolato: CDP XXI [come nota 23], n. 45, del 1122, pp. 172-175). Alla manutenzione del citato "nuovo" *castrum* di Tressanti erano tenute le comunità di Tressanti medesima e di Bonassisa, altro sito di verosimile apparizione solo nel corso del XIII sec.; si individua dunque un significativo nodo di popolamento interno al Tavoliere. Uno di tali insediamenti di verosimile nuova comparsa, Casalorda, è identificabile mediante una traccia aerofotografica pertinente il suo recinto ellittico, deli-

trinomio attivatosi in epoca sveva fra le *domus*, le masserie regie e i casali marcò una profonda impronta sul paesaggio, potenziando e ramificando l'azione del potere nel territorio e distribuendola su piani plurimi: il livello della presenza fisica, realizzato mediante il reale soggiorno del sovrano in una delle sue diverse dimore, quello dello sfruttamento intensivo delle risorse agropastorali, per il mezzo dell'installazione di aziende demaniali nelle campagne, infine il piano di una capillare riaffermazione di egemonia sulle comunità rurali, attraverso la vicinanza fra abitato contadino e spazi costruiti di utilizzo e orbita regia. In questo disegno insediativo dunque i complessi residenziali e quelli funzionali alle produzioni rurali avevano un peso pari (o, si potrebbe dire) forse addirittura superiore, a quello delle opere edilizie di carattere militare. L'archeologia, esponendo e analizzando le vestigia di tre *domus*, quelle di Fiorentino, Ortona e Pantano ha fornito dati su diversi contesti di inquadramento delle residenze regie: i tre siti rispondono infatti rispettivamente a un ambito urbano, a una condizione legata a un villaggio e infine, nel caso di Pantano, a un orizzonte di più diretto rapporto con il paesaggio e la natura, nel contempo, probabilmente, legato a una masseria.

A Fiorentino la *domus* si installò all'estremità occidentale del tessuto urbano, settore già frequentato in età bizantina e poi definito e perimetrato in epoca normanna, con la formazione di un terrapieno.¹⁴³ Il fianco orientale dell'edificio, inoltre, recuperava e inglobava una spessa e lunga muratura¹⁴⁴ che potrebbe aver costituito vestigia di precedenti fabbriche di tipo castrale, o comunque funzionali alla fortificazione di questo settore del sito (fig. 14a).¹⁴⁵

A Ortona la residenza imperiale fruì ugualmente di una preesistenza edilizia, nel caso in questione peraltro identificabile come una chiesa:¹⁴⁶ il precedente costruttivo in questo episodio fu più intensamente riutilizzato, rispetto alla situazione di Fiorentino, con un sostanziale mantenimento dei principali tratti planivolumetrici della struttura sacra, ma, ovviamente, con una radicale trasformazione funzionale (fig. 14b).¹⁴⁷

mitato da un lungo fossato (Giulio SCHMIEDT, Le fortificazioni altomedievali viste dall'aereo, in: *Ordinamenti militari in Occidente nell'Alto Medioevo*, 2 voll., Spoleto 1968 [Settimane di Studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 15], vol. 2, pp. 860-927, tavv. I-XL, in partic. p. 923, tav. XXXVI). Prudentemente, MARTIN ricorda peraltro come per questi abitati non si possa "affirmer peremptoirement que leur naissance est due à la volonté impériale" (MARTIN, Pouvoir, [come nota 80], p. 71), non essendo state effettuate, del resto, analisi archeologiche intensive in tali luoghi.

¹⁴³ Patrice BECK, Maria Stella CALÒ MARIANI, Caterina LAGANARA FABIANO, Jean-Marie MARTIN e Françoise PIPONNIER, Cinq ans de recherches archéologiques à Fiorentino, in: *Mélanges de l'École Française de Rome. Moyen Âge* 101/2, 1989, pp. 641-699, tavv. I-XV, in part. p. 674.

¹⁴⁴ Patrice BECK, La *domus* imperiale di Fiorentino, in: FONSECA (a cura di), *Castra* (come nota 57), pp. 144-152, in part. p. 148; Patrice BECK, La zone castrale occidentale et la *domus* impériale, in: CALÒ MARIANI, PIPONNIER, BECK e LAGANARA, Fiorentino (come nota 57), pp. 105-170, in part. pp. 110, 112, 167; figg. 4, 28 s.; ID., La "domus" imperiale di Fiorentino, in: CALÒ MARIANI e CASSANO, Federico II (come nota 126), pp. 183-185.

¹⁴⁵ L'individuazione di una fase fortificatoria e castellare pre-sveva è peraltro solo ipotetica: si vd. Patrice BECK, Archeologia di un complesso castrale: Fiorentino, in: *Archeologia Medievale* 16, 1989, pp. 137-154, in part. p. 153; ID., Zone (come nota 144), p. 167.

¹⁴⁶ Sulla chiesa di Ortona si vd. Joseph MERTENS, Deux monuments d'époque médiévale à Ortona (Apulie), in: *Bulletin de l'Institut Historique Belge de Rome* 44, 1974, pp. 405-421; CALÒ MARIANI, Archeologia (come nota 115), p. XXIII. Un altro esempio di *domus* edificata sfruttando le strutture di un edificio religioso (intitolato ai SS. Cosma e Damiano) è documentariamente attestata in *terra et pertinentiis Salparum* (Codice Diplomatico Barlettano, a cura di Salvatore SANTERAMO, 3 voll., Barletta 1924-1957, vol. 2, 13, anno 1274, p. 15).

¹⁴⁷ Sulle modalità di edificazione della *domus* di Ortona si vd. Joseph MERTENS, Il Medioevo, in: ID., *Herdonia* (come nota 92) pp. 353-361; ID., Il "castellum" di Ortona, in: CALÒ MARIANI e CASSANO, Federico II (come nota 126), pp. 197-205; ID., Il Castello di Ortona: *domus solaciorum* di Federico II?, in: FONSECA, *Castra* (come nota 57), I, pp. 153-174. La struttura è posta all'interno di un circuito murario, installato su un terrapieno e contornata da un fossato, i cui tempi di realizzazione non paiono di facile interpretazione: MERTENS peraltro ipotizza una sua erezione in un momento coevo o successivo alla trasformazione della chiesa in palazzo.

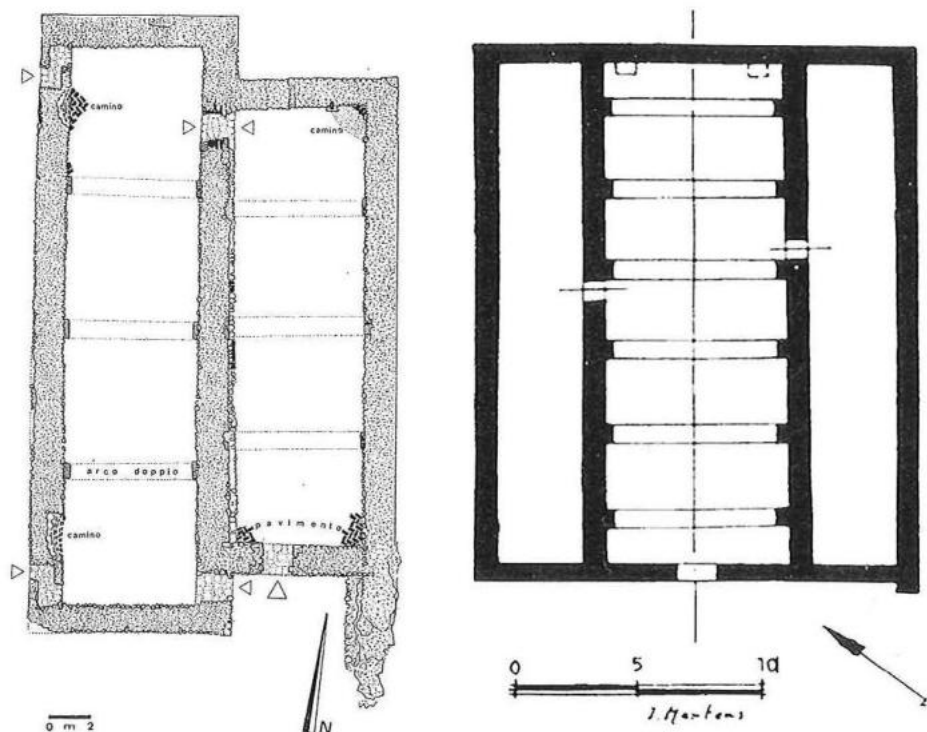


Fig. 14a-b: Le domus sveve di Fiorentino (a, da BECK, *Zone* [come nota 144], p. 140) e Ortona (b, da MERTENS, *Medioevo* [come nota 92], fig. 359.2 a p. 357).

adottò una disposizione in cui tale aula non veniva affiancata da uno spazio sostanzialmente analogo per dimensioni e forma ma diveniva centrale rispetto a due ambienti paralleli, fra loro isomorfi ma più stretti di quello principale. Forse anche in ragione di simili condizioni e contesti di impianto,¹⁴⁸ i due esempi da noi dunque proponiamo un tipo imperniato su una vasta e ariosa sala rettangolare allungata, duplicata o affiancata da altri vani al piano terra, destinata verosimilmente a spazio di accoglienza, di servizio e di attività per gli addetti alla *domus*, mentre il piano superiore (ipotizzabile con grande probabilità almeno a Fiorentino) era verosimilmente riservato al sovrano. Nel ventaglio tipologico delle costruzioni imperiali sveve, il modello delle due *domus* di Capitanata trova del resto altri echi, nel distretto appulo-lucano e ancora in Sicilia.¹⁴⁹

La ricostruzione dei complessi residenziali di committenza e fruizione imperiale, pur nella loro singolarità e specificità, riconduce sostanzialmente a uno schema non dissimile, seppur non perfettamente corrispondente, fra i due episodi. La formula iconografica realizzata a Fiorentino si sostanzia infatti in un edificio composto da due vasti ambienti rettangolari, affiancati, di medesima larghezza e differente lunghezza; le ampie volumetrie sono pausate, ma non frazionate, da arconi, funzionali inoltre, con buona probabilità, all'elevazione di un piano superiore, dotato di finestre. A Ortona si ripropone il modello dell'ampia sala rettangolare allungata, scandita nella sua volumetria nuovamente da arconi; ma ivi, forse anche per il condizionamento dettato dallo sfruttamento del preesistente edificio ecclesiale, diversamente che da Fiorentino, si

¹⁴⁸ Elemento di ulteriore comunanza fra i due corpi di fabbrica è il riutilizzo parziale di costruzioni preesistenti di una certa imponenza e qualità.

¹⁴⁹ Si confrontino anche le ampie sale dei castelli di Gravina e Lagopesole. Su Gravina vd. WILLEMSSEN, *Castelli* (come nota 131), pp. 19-21, fig. 1; Marcello BENEDETTELLI, *Castello*, in: CALÒ MARIANI e CASSANO, *Federico II* (come nota 126), pp. 269-271; ID., *Gravina in Puglia. Il castello: i restauri*, in: GELAO e JACOBITTI, *Castelli* (come nota 7), pp. 557 s. Per Lagopesole, complesso variamente analizzato e interpretato nella ricerca, si vd. Antonio CADEI, *Il castello di Lagopesole*, in: Cosimo Damiano FONSECA (a cura di), *Mezzogiorno - Federico II - Mezzogiorno. Atti del Convegno Internazionale di studio promosso dall'Istituto Internazionale di Studi Federiciani, CNR (Potenza - Avigliano - Castel Lagopesole - Melfi, 18-23 ott. 1994)*, 2 voll., Roma 2002, vol. 1, pp. 849-881; Paolo PEDUTO, *Lo scavo archeologico*, in: Antonio GIOVANNUCCI e Paolo PEDUTO (a cura di), *Il castello di Lagopesole da castrum a dimora reale. Visita al castello e guida alla mostra*, Salerno 2000, pp. 21-24. Vd. anche Rosa FIORILLO e Paolo PEDUTO, *Il castello di Lagopesole in Basilicata: analisi di alcune strutture del castrum altomedievale e della domus federiciano*, in: Riccardo FRANCOVICH e Marco VALENTI (a cura di), *IV Congresso Nazionale di Archeologia Medievale (Chiusdino, 26-30 sett. 2006)*, Borgo San Lorenzo 2006, pp. 621-626, in part. pp. 623 s. In Sicilia, margini di confronto si ritrovano in altre costruzioni e residenze attribuite ad epoca federiciano e, quali il palazzo di Milazzo, il "castelluccio" di Gela e quello di "Lombardia" di Enna (Arnaldo BRUSCHI e Gaetano MIARELLI MARIANI, *Architettura sveva nell'Italia meri-*

Queste residenze non si mostrano certo aliene dall'attenzione ad accorgimenti mirati alla sicurezza,¹⁵⁰ ma offrono soprattutto soluzioni di alto pregio nell'apparato architettonico¹⁵¹ e dotazioni strutturali a sostegno della qualità abitativa,¹⁵² sullo sfondo di una forte relazione instaurata con il territorio e di una volontà di fruizione, godimento, gestione e sorveglianza del paesaggio.¹⁵³ Tale nesso ambientale si può percepire, sebbene in maniera ormai fugace e sfumata, anche nel luogo dove è stata individuata la *domus Pantani*,¹⁵⁴ la più rinomata fra le residenze regie di campagna gravitanti intorno a quella urbana di Foggia, fatta oggetto recentemente di un progetto di ricerca archeologica (fig. 15a).¹⁵⁵

Le analisi combinate di tipo geomorfologico, geomagnetico¹⁵⁶ e archeoambientale,¹⁵⁷ suggeriscono una connotazione fortemente umida del paesaggio medievale di questa zona, del resto evocata anche dal toponimo identificativo della *domus* stessa. La presenza di acque stagnanti, confermata dalle verifiche archeologiche, e, non lontano, di corsi d'acqua favorì opere di imbrigliamento idrico e la creazione di bacini chiusi,¹⁵⁸ funzionali ad un progetto insediativo che in effetti combinava spazi costruiti, aree verdi e specchi d'acqua.¹⁵⁹ L'indagine ha rinvenuto inoltre nell'area elementi lapidei e scultorei che,

dionale. Repertorio dei castelli federiciani. Catalogo delle Mostra [Prato, maggio-settembre 1975], Firenze 1975, pp. 158-161, 179-182; Ferdinando MAURICI, Federico II e la Sicilia. I castelli dell'Imperatore, Catania 1997, pp. 323-326, 332-346, figg. 78 s.).

¹⁵⁰ Agli elementi protettivi costituiti dalla messa in opera di fossato e terrapieno, si aggiungeva, inoltre, una condizione di accessibilità controllata, mediante ingressi molto stretti e conformati a *chicane*, dunque di non agevole praticabilità (BECK, *Domus* [come nota 144], pp. 148-150, fig. 2).

¹⁵¹ Sui reperti scultorei, gli arredi architettonici, le lavorazioni degli stipiti e soglie ed i resti di vetrate policrome rinvenuti negli scavi vd. Beck, *Domus* (come in nota 144), pp. 149-151; inoltre, per un più generale sguardo agli aspetti artistici della *domus* si vd. Maria Stella CALÒ MARIANI, Le vestigia disperse. L'asportazione e il riuso. Reperti lapidei dalle campagne di scavo, in: CALÒ MARIANI, PIPONNIER, BECK e LAGANARA, Fiorentino (come nota 57), pp. 273-296.

¹⁵² Sia la *domus* di Fiorentino che quella di Ortona erano dotate di camini; i piani d'uso erano in mattoni posti a spina di pesce (per una sintetica elencazione di questi elementi v. per Fiorentino, BECK, *Domus* [come nota 144], pp. 150 s., fig. 2) e, per Ortona, MERTENS, Medioevo (come nota 92), p. 359.

¹⁵³ Le *domus* godevano inoltre, in generale, di ampia e panoramica visuale sul territorio. Sull'insieme degli aspetti insediativi e residenziali delle dimore regie sveve si vd. Pasquale FAVIA, Scelte insediative, architettoniche e funzionali per le sedi del potere nella Puglia settentrionale in età medievale, in: Fabio REDI e Alfonso FORGIONE (a cura di), VI Congresso Nazionale di Archeologia Medievale (L'Aquila, 12-15 settembre 2012), Borgo San Lorenzo 2012, pp. 128-133, in part. pp. 131 s., figg. 3-5. Sulla relazione fra architetture sveve e paesaggio vd. anche CALÒ MARIANI, Archeologia, storia (come nota 115), pp. XXVI-XLVI; EAD., La *domus* di Fiorentino e l'architettura residenziale di età svevo-angioina, in: CALÒ MARIANI, PIPONNIER, BECK e LAGANARA, Fiorentino (come nota 57), pp. 631-654, in part. pp. 638-643; GUIDONI, Architettura (come nota 115).

¹⁵⁴ La *domus* è collocabile nella zona contrassegnata dai toponimi Posta Palazzo e Masseria Pantano, oggi ormai inglobata nei quartieri periferici meridionali del capoluogo dauno.

¹⁵⁵ Sull'intervento archeologico relativo vd. Pasquale FAVIA, Caterina ANNESE, Roberta GIULIANI e Giuliana MASSIMO, Lo scavo in località Pantano presso Foggia: un'indagine archeologica sulla *domus* di Federico II e la masseria svevo-angioina, in: FAVIA, HOUBEN e TOOMASPOEG, Federico II (come nota 1), pp. 263-302.

¹⁵⁶ CIMINALE, GALLO e NOVIELLO, Indagini (come nota 64), pp. 303-315, in part. pp. 307 s., figg. 7-11.

¹⁵⁷ Valentina CARACUTA e Girolamo FIORENTINO, Ambiente e strategie produttive nei siti di San Lorenzo in Carminiano e Pantano tra XIII e XIV secolo, in: FAVIA, HOUBEN e TOOMASPOEG, Federico II (come nota 1), pp. 317-332.

¹⁵⁸ I documenti attestano la costruzione di un acquedotto che serviva Pantano (STHAMER, 34, del 1278, p. 35 del 1280).

¹⁵⁹ Per il tentativo di ricomposizione dei tratti insediativi e della configurazione del complesso della *domus* vd. HASELOFF, Architettura (come nota 12), pp. 80-84 (che pure identificava la *domus* con il vicinissimo *castrum* di San Lorenzo in Carminiano); Maria Stella CALÒ MARIANI, Foggia e l'arte della Capitanata dai Normanni e agli Angioini, in: EAD. (a cura di), Foggia medievale, Foggia 1997, pp. 73-153, in part. pp. 152 s.; FAVIA, ANNESE, GIULIANI e MASSIMO, Scavo (come nota 155), pp. 293-295.



Fig. 15: Masseria Pantano
 a) Foto aerea della zona di Pantano, alle porte di Foggia (da FAVIA *et al.*, Scavo [come nota 155], fig. 3 a p. 270),
 b) Ubicazione dei saggi stratigrafici (da FAVIA *et al.*, Scavo [come nota 155], fig. 8 a p. 273).

seppure in realtà privi di una contestualizzazione precisa, sono databili al XIII sec. e appaiono pertinenti a un'architettura di pregio, confermando dunque, indirettamente, l'ubicazione e la qualità edilizia del palazzo (fig. 16a-b).¹⁶⁰

La combinazione dei dati archeologici di Pantano con la verifica sul territorio della puntuale localizzazione delle altre residenze regie intorno a Foggia, delinea uno stretto nesso fra il palazzo imperiale e la corona di *domus* nel circondario (e su tutte proprio quella di Pantano) alimentando una lettura territoriale che, nel solco di tesi già avanzate,¹⁶¹ prospetta una riproposizione, da parte di Federico II in Capitanata (in forma commisurata alla specifica realtà geografica), della relazione instaurata, già in età normanna, in Sicilia, fra il palazzo regio di Palermo e quelli periferici o extraurbani della Cuba e della Favara, ereditando da questo modello una volontà di progettazione ambientale, di modellazione territoriale; in altre parole, il programma svevo di edificazione di *domus*, di installazione di masserie e di interventi sull'habitat si qualifica come un'operazione a tutti gli effetti di pianificata "architettura del paesaggio".

La ricerca archeologica in località Pantano ha portato inoltre a ipotizzare, come si vedrà nel dettaglio successivamente, la presenza, almeno da età angioina, di una masseria nel medesimo bacino topografico interessato dalla *domus* imperiale. A questo esempio possono essere accostati i resti edilizi (che si analizzeranno in seguito) di un complesso verosimilmente identificabile anch'esso come una masseria medievale, ubicata nella valle del Calaggio, in località Sant'Antuono presso Sant'Agata di Puglia:

la qualità degli arredi architettonici di queste vestigia paiono denunciare una frequentazione di alto rango, suggerendo dunque la possibilità di una ripartizione degli spazi del corpo di fabbrica rurale in base a fruizioni diversificate, di tipo lavorativo e di servizio da un lato e di natura residenziale dall'altro.

Questi due casi costituiscono testimonianza materiale di una combinazione insediativa fra *domus* e masserie regie, del resto prefigurata anche nelle fonti scritte,¹⁶² che fu declinata dunque in opzioni diffe-

¹⁶⁰ Si segnalano, in particolare, i ritrovamenti di frammenti di lastre di porfido, di un capitello in marmo e di altri pezzi scultorei e di arredo architettonico (sui caratteri artistici, il clima culturale di realizzazione, l'ambito artigianale di produzione e l'inquadramento archeologico di tali reperti vd. FAVIA, ANNESE, GIULIANI e MASSIMO, Scavo [come nota 155], pp. 283-293).

¹⁶¹ CALÒ MARIANI, *Archeologia* (come nota 115), pp. XXVII, XLII s.; EAD., *Foggia* (come nota 159), pp. 152 s.; MARTIN, *Pouvoir* (come nota 80), p. 72; ID., *Foggia* (come nota 85), pp. 61, 70.

¹⁶² Lo *Statutum* e il *Quaternus* permettono di estendere questo abbinamento, oltre ai suddetti casi comprovati archeologicamente, anche ad altri siti (vd. infra nota 181). Nel caso di Sala viene descritta una *domus solarata cum camera*, interpretabile verosimilmente come l'edificio residenziale signorile, contornato da altri alloggi per funzionari e da strutture di servizio vd. a questo proposito HASELOFF, *Architettura* (come nota 12), p. 39; CALÒ

renziate: la giustapposizione di complessi edilizi rispettivamente a destinazione residenziale o lavorativa (con il mantenimento dunque di strutture distinte e indipendenti) oppure la separazione di tali funzioni all'interno di organismi articolati ma sostanzialmente unitari. La morfologia e le sembianze architettoniche delle *domus* furono influenzate ovviamente dalla loro posizione autonoma o dal più stretto collegamento fra esse ed altre strutture o spazi: le residenze regie oscillavano infatti fra soluzioni imponenti e di alto pregio architettonico ed altre dal tono costruttivo meno ricercato.

In ogni caso, la stretta connessione instaurata fra le dimore imperiali e la rete delle masserie che si realizzò nel corso del XIII sec. nelle campagne di alcune regioni dell'Italia meridionale (fra le quali proprio la Capitanata rappresentò la punta più avanzata e di più intensa applicazione) propone una peculiare versione, una declinazione bassomedievale di un modello insediativo rurale, che registra varie applicazioni e versioni nel corso del tempo, il quale prevedeva l'associazione di sedi signorili di soggiorno, "sollazzo" e "ozio", poste nelle campagne e immerse nella natura (ma anche di sovrintendenza su dipendenti e proprietà), e di installazioni agrarie per la produzione di beni e per lo sfruttamento delle risorse del territorio.¹⁶³ La trama castrale e palaziale intessuta dal potere svevo denuncia dunque una decisa volontà di "appropriazione" ambientale e di presenza nel territorio (intesa su più piani: politico, amministrativo, militare, economico-produttivo, residenziale, culturale, simbolico).

Questo ordito architettonico, in effetti, dal punto di vista geografico si rivela assai fitto, raggiungendo una particolare densità in una sorta di anello intorno a Foggia¹⁶⁴ e nella fascia costiero-lagunare fra Manfredonia e Salpi.¹⁶⁵ Il cuore del Tavoliere, comprensorio ad alta potenzialità agricola (ma pure punteggiato da stagni e boschi) e la lunga striscia litorale dal Gargano all'Ofanto, zona dal peculiare contesto ambientale, lagunare e umido, sede di scali portuali, di attività commerciali e marinare, popolata da una specifica avifauna e ittiofauna, si rivela-

MARIANI, *Archeologia* (come nota 115), p. XLIV; Raffaele LICINIO, *Le masserie medievali. Masserie, massari e carestie da Federico II alla Dogana delle Pecore*, Bari 1998, p. 53.

¹⁶³ In un'ottica di lungo periodo di analisi storico-antropologica di analisi dei rapporti fra classi dominanti e territori rurali, le *domus* svevo-angioine possono inserirsi nel panorama delle varie declinazioni assunte nel tempo dagli insediamenti signorili nelle campagne, quali, ad esempio, le ville di età romana e le masserie padronali dei regimi agricoli moderni.

¹⁶⁴ Nei dintorni di Foggia, su un raggio di pochi chilometri, si concentrano le *domus* di Pantano, Coronata, Castiglione, S. Spirito di *Golfinianum* e, verosimilmente, di Celano.

¹⁶⁵ Immediatamente a sud di Salpi (sito esso stesso dotato di *domus*) si ubicano, molto ravvicinate fra loro, le *domus* di Santa Maria de Salina, Santa Maria de Mari e di Trinità; nell'area è forse localizzabile anche Santa Maria in *Byrcis*.



Fig. 16: Masseria Pantano
a) Area di rinvenimento di frammenti scultorei (da FAVIA *et al.*, Scavo [come nota 155], figg. 21, 25, 28, 30 a pp. 284, 288, 292).
b) Frammenti scultorei rinvenuti nella ricognizione (da FAVIA *et al.*, Scavo [come nota 155], figg. 21, 25, 28, 30 a pp. 284, 288, 292).

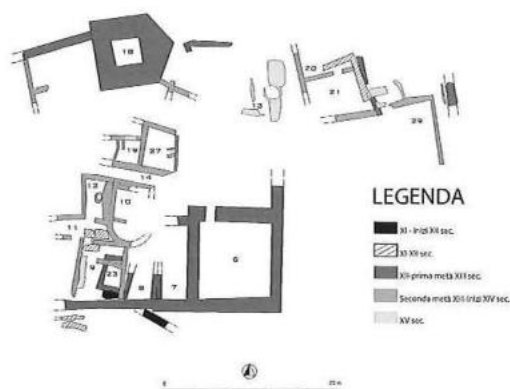


Fig. 17: Montecorvino. Aerofoto e planimetria dell'area castrense (da FAVIA *et. al.*, Montecorvino. Parabola insediativa di una cittadina dei Monti Dauni fra XI e XVI secolo, in: Paul ARTHUR e Marco Leo IMPERIALE (a cura di), VII Congresso nazionale di archeologia medievale: Palazzo Turrisi, Lecce, 9-12 settembre 2015, 3 voll., Sesto Fiorentino 2015, vol. 1, fig. 4 a p. 193).

no dunque, anche attraverso il particolare indicatore delle architetture regie, distretti cruciali dell'organizzazione territoriale della Capitanata duecentesca.

Ai tasselli della geografia del potere suggeriti dallo *Statutum* e analizzati dalle osservazioni archeologiche sul campo si aggiungono altre tessere castrali, non rientranti in quell'elenco o di non diretta dipendenza regia, che completano la maglia delle strutture castellari, precisandone peso territoriale, disseminazione nel paesaggio, pluralità funzionali. La ricerca archeologica effettuata proprio su alcuni di questi corpi di fabbrica permette di tratteggiare nel corso della prima metà del Duecento (sebbene la scansione cronologica non sia sempre circoscrivibile nel dettaglio) una stagione di significativa attività edilizia di rinnovamento o trasformazione di vari poli fortificati, in particolare sul Subappennino e sul Gargano, che si aggiunse, e in certa misura si integrò, alla rete dei *castra* e delle *domus* regie. Gli scavi di Montecorvino¹⁶⁶ (fig. 17) e le analisi dell'edilizia storica dei centri di Pietramontecorvino¹⁶⁷ (fig. 18) e Vico del Gargano¹⁶⁸ palesano operazioni tese a un'articolazione e maggiore strutturazione degli impianti, a partire dall'originario elemento turrito di spettro cronologico normanno, attraverso suoi restauri e rinforzi, e l'aggregazione ad esso di altri corpi di fabbrica e di spazi murati; tali azioni appaiono mirate dunque all'ampliamento e all'integrazione delle preesistenze fortificate di XI-XII sec., più le quali che a loro riscrittture, le quali altresì furono di fatto intraprese e tracciate piuttosto nel corso della seconda metà del Duecento medesimo.

In effetti, gli stessi contesti archeologici appena citati, cui è possibile aggiungere qualche altro episodio, circostanziano, fra tarda età sveva ed epoca angioina, nel panorama delle architetture castellari e palaziali daunie, un passaggio rivolto verso concezioni e soluzioni planivolumetriche rinnovate, in cui la morfologia della struttura difensiva

¹⁶⁶ Lo scavo del sito di Montecorvino ha interessato anche la zona circostante le vestigia, ancora imponenti, della torre situata all'estremità occidentale dell'abitato (per un'ipotesi di inquadramento cronologico di tale struttura ad epoca tardo normanna vd. Roberta GIULIANI e Pasquale FAVIA, La "sedia del diavolo". Analisi preliminare delle architetture del sito medievale di Montecorvino di Capitanata, in: Archeologia dell'Architettura 12, 2007, pp. 133-159, in part. pp. 138-148; FAVIA, GIULIANI, MANGIALARDI e STOICO, Indagine [come nota 62], pp. 375-380, vd. anche HASELOFF, Architettura [come nota 12], pp. 376-378, con ipotesi cronologica rivolta ad epoca più tarda). In tale area dell'insediamento una serie di tracce murarie in aderenza o nelle immediate adiacenze della torre, messe in luce dalla ricerca archeologica indicano l'avverarsi di processi di rafforzamento e di articolazione intorno al primitivo torrione. In particolare, un apparato a rinforzo del basamento della torre stessa, di andamento appena inclinato a scarpa, può forse essere ascrivito ad epoca sveva, così come, in maniera ancora più ipotetica, allo stato attuale della ricerca, potrebbe essere fatto risalire alla prima metà del XIII sec., l'erezione un secondo bastione, dai muri assai spessi, di forma pentagonale, conservata per il solo piano interrato, adibito a cisterna: su questa struttura vd. anche FAVIA, GIULIANI e DE VENUTO, Ricerca (come nota 65), pp. 332 s., figg. 3 e 4 a p. 338; FAVIA, Scelte (come nota 153), pp. 129 s., figg. 1A-2B a p. 131, dove pure vengono prefigurate le altre possibili opzioni cronologiche).

¹⁶⁷ Il nucleo castrale di Pietramontecorvino è anch'esso caratterizzato dalla presenza di due torri, congiunte da un recinto murario; l'analisi planivolumetrica e lo studio stratigrafico degli elevati suggeriscono, pure in questo caso, una successione costruttiva ipoteticamente inquadrabile fra età normanna e sveva (GIULIANI, MENANNO e MONACO, Gargano [come nota 121]; si vd. anche HASELOFF, Architettura [come nota 12], pp. 378-381).

¹⁶⁸ A Vico del Gargano l'originario nucleo fortificato, composto da una torre inserita in un recinto, fu ristrutturato, verosimilmente proprio in età sveva, con l'aggiunta di una seconda torre e l'ampliamento del circuito perimetrale, punteggiato da torrette quadrangolari (GIULIANI, MENANNO e MONACO, Gargano [come nota 121]).

fu più decisamente indirizzata nella prospettiva edilizia della rocca: i *castra* in questa progettazione furono cioè modellati e articolati in più elementi, rispondenti a funzioni diverse, plurime e composite (militari, residenziali, gestionali, di controllo e servizio, etc.). Fra i tratti qualificanti di questo processo, sono isolabili soprattutto la già citata duplicazione della componente turrita,¹⁶⁹ realizzata con varie declinazioni costruttive, e l'erezione di un recinto murario, di diversa solidità e valenza difensiva, che, facendo prevalentemente fulcro sulle torri medesime, ampliava lo spazio castrale protetto e perimetrato,¹⁷⁰ generandone nuove possibilità d'uso.¹⁷¹ Le superfici racchiuse dalla cinta muraria, infatti, furono in parte lasciate libere e impiegate dunque propriamente come corte, in parte furono occupate da ambienti destinati ad esigenze e necessità diversificate: cappelle per il culto,¹⁷² vani per la raccolta e l'accumulo di riserve idriche e alimentari, locali di servizio (fig. 19).¹⁷³

¹⁶⁹ Agli esempi di Montecorvino, Pietramontecorvino e Vico quali *castra* in cui all'originaria torre fu aggiunto un secondo bastione (supra note 166–168), che pure potrebbe risalire già ad età sveva, si può affiancare il caso del castello di Deliceto, dove la torre circolare nord pare rappresentare un intervento posteriore, verosimilmente di età angioina, di aggiunta al più antico mastio quadrangolare (su Deliceto vd. comunque anche HASELOFF, Architettura [come nota 12], pp. 381–394, sebbene con ipotesi di datazione più avanzate).

¹⁷⁰ A Montecorvino, il perimetro murario (parzialmente messo in luce dagli scavi) che cinge l'intero polo castrense appare essere in appoggio ad entrambe le torri, strutturalmente e cronologicamente dunque successivo al loro impianto, e databile pertanto, ipoteticamente, alla seconda metà del XIII sec. – inizi del successivo; in questo arco temporale si definì dunque la recinzione del settore castrense e la sua compiuta definizione planimetrica e architettonica come area signorile riservata e conchiusa rispetto al resto dell'abitato (FAVIA, GIULIANI e DE VENUTO, Ricerca [come nota 65], p. 334, fig. 4 a p. 338; FAVIA, Scelte [come nota 153], fig. 1 a p. 150). Il caso di Vico si muove sostanzialmente su un modello analogo.

¹⁷¹ Naturalmente nel corso della seconda metà del Duecento il patrimonio architettonico castrense e palaziale svevo fu sottoposto, oltre che alle citate riformulazioni di più ampio respiro, anche a puntuali e specifiche opere di modifica e ristrutturazione: a questo proposito ci limitiamo a citare il caso esemplificativo del palazzo federiciano di Lucera, il cui basamento a scarpa, la cosiddetta *macchia*, è ormai generalmente considerato un'aggiunta di età angioina (su tale questione si rimanda a TOMAIUOLI, Lucera [come nota, 130], pp. 423–426; Antonio CADEI, Federico II e Carlo I costruttori a Brindisi e Lucera, in: MUSCA, Eredità [come nota 18], pp. 235–302, in part. pp. 279–281).

¹⁷² Cappelle castrali non sono certo estranee alle architetture signorili di età normanna e sveva dell'Italia meridionale si vd. no per esempio, per un confronto ravvicinato, le ipotesi, pur non univoche, di attribuzione a età federiciano o manfrediana della chiesa del complesso castrense di Lagopesole (CADEI, Castello [come nota 149], vol. 2, pp. 849–881); Kai KAPPEL, La cappella del castello di Lagopesole, in: Alfonso GAMBARDILLA (a cura di), Cultura artistica, città e architettura nell'età federiciano. Atti del Convegno di Studi (Reggia di Caserta, 30 novembre – 1 dicembre 1995), Roma 2000, pp. 259–277, in part. pp. 270–277; vd. l'appoggio documentario in STHAMER (come nota 40), doc. 1037, p. 164. Diversamente, per l'ipotesi di erezione della cappella ad opera degli Angioini si vd. Rosa FIORILLO, Castel Lagopesole (PZ): l'ammodernamento angioino del *castrum* normanno, in: Paolo PEDUTO e Alfonso Maria SANTORO (a cura di), Archeologia dei castelli nell'Europa angioina (secoli XIII–XV). Atti del Convegno internazionale (Salerno, 10–11 nov. 2008), Borgo San Lorenzo 2011 (Medioevo Scavato 5), pp. 26–31, in part. p. 27; ma in Capitanata la loro presenza all'interno dei complessi signorili o castellani sembra prendere maggiore consistenza da epoca angioina. Nella stessa fortezza di Lucera trovo spazio una chiesa con abside poligonale voluta da Carlo I (HASELOFF, Architettura [come nota 112], pp. 322–329; si vd. anche TOMAIUOLI, Fortezza [come nota 136], pp. 74–77), mentre a Montecorvino la ricerca archeologica ha individuato una cappella mononave e monoabsidata nei pressi della torre. La chiesetta non palesa varchi nella facciata opposta all'abside; l'ingresso dunque, verosimilmente, si apriva sul fianco rivolto verso il *donjon* stesso, lasciando immaginare una sorta di percorso preferenziale fra il bastione e l'edificio religioso (sulla cappella castrense di Montecorvino vd. FAVIA, GIULIANI e DE VENUTO, Ricerca [come nota 65], pp. 334 s., figg. 5 s. a pp. 338 s.; FAVIA, Scelte [come nota 153], figg. 1C–2C a pp. 150 s.). Le fonti scritte inoltre ricordano che Carlo I commissionò l'erezione di una cappella anche a Pantano, nell'ambito del progetto di riattamento della *domus* sveva (rassegna dei documenti relativi al cantiere di costruzione della chiesa in MARTIN, Foggia [come nota 85], pp. 70 s.).

¹⁷³ Ancora una volta utile in tale senso si rivela lo scavo di Montecorvino; all'interno del recinto fortificato castrense del sito è stato rinvenuto un ambiente destinato verosimilmente a cucina ed uno in cui era stata scavata

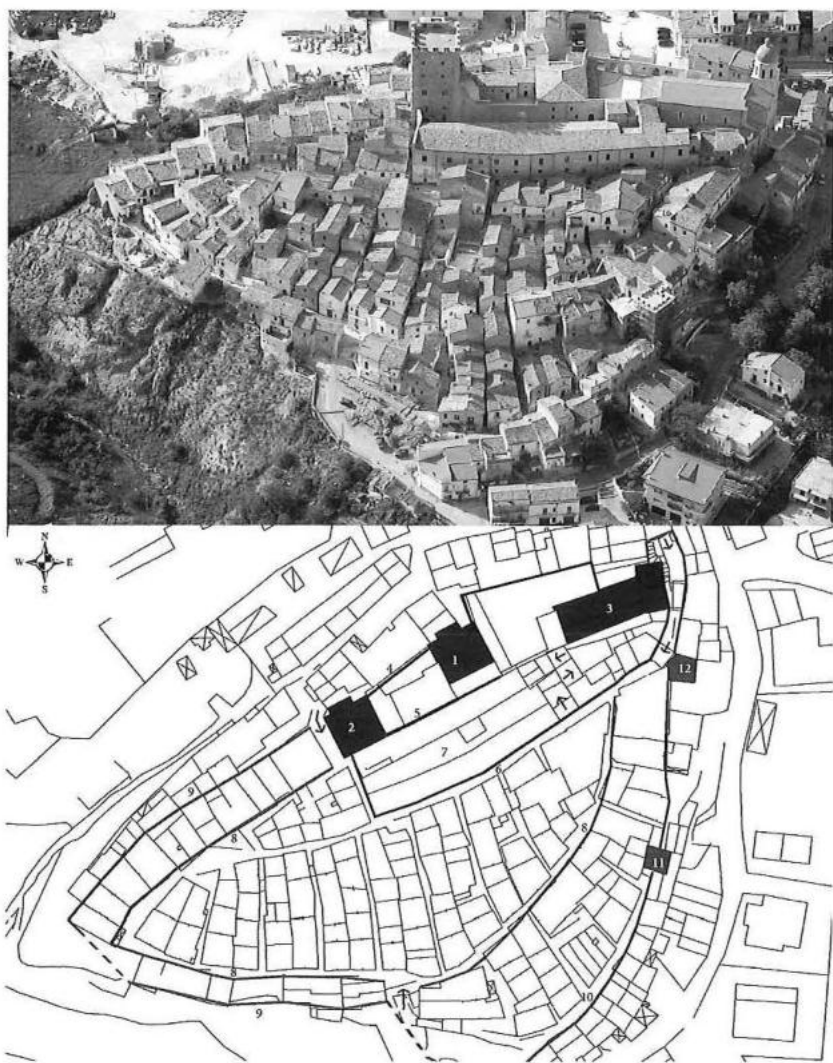


Fig. 18: Pietramontecorvino
Aerofoto e rilievo catastale
del centro storico (da
GIULIANI, MENANNO e
MONACO, Gargano [come
nota 121], fig. 6-7 a p. 132 s.).

della progettazione architettonica castrense in Italia centrale e meridionale vd., ad esempio, nel volume PEDUTO e SANTORO, *Archeologia* (come nota 172), i contributi relativi all'Abruzzo (Fabio REDI, *Tradizione e innovazione nel cantiere e nelle tecniche ossidionali delle fortificazioni angioine dell'Abruzzo*, pp. 90-102, in part. p. 100) e alla Calabria (Adele COSCARELLA, *Castelli e fortezze nella Calabria meridionale: dati archeologici ed evidenze monumentali*, pp. 211-219, in part. p. 218).

¹⁷⁵ Sulla fortezza di Lucera si rimanda per un inquadramento complessivo a HASELOFF, *Architettura* (come nota 12), pp. 234-340; TOMAIUOLI, *Fortezza* (come nota 5), pp. 32-73; CADEI, *Federico II* (come nota 171), pp. 281-301; vd. anche MANGIALARDI, *Fortezza* (come nota 12), pp. 447-550. Negli ultimi anni nuove indagini sono state promosse nel perimetro della fortezza dalla Soprintendenza per i Beni Archeologici della Puglia, sotto la direzione di I. Muntoni.

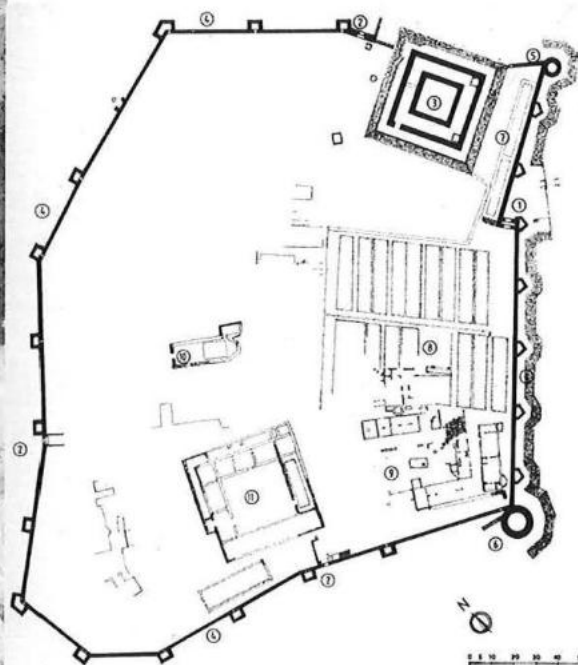
¹⁷⁶ Sul ruolo del notabilato feudale come possibile elemento propulsivo nello sviluppo e nei progetti delle architetture castrensi nell'Italia meridionale tardo-sveva e angioina, vd. anche Pasquale FAVIA, *Le fonti materiali: destino ed esito del patrimonio insediativo federiciano tra ultima età sveva e avvento degli Angioini*, in: Pasquale CORDASCO e Marco Antonio SICILIANI (a cura di), *Eclisse di un regno. L'ultima età sveva (1251-1268). Atti delle diciannovesime giornate normanno-sveve* (Bari, 12-15 ottobre 2010), Bari 2012, pp. 383-432, in part. pp. 391 s. A questo proposito è forse degno di nota che due dei siti cui si è fatto cenno come esempi di ampliamento e articolazione dei complessi castrensi, ovvero quali Tertiveri e Montecorvino, siano stati nella disponibilità di figure di origine allogena e dalla particolare biografia. Tertiveri fu ottenuta in feudo nel 1296 dal saraceno convertito

Se questa tendenza all'allargamento degli spazi castrensi, con un ampliamento delle funzioni espletate nei castelli, pur nel mantenimento di una stretta logica militare, trova qualche elemento di raffronto in altre regioni dell'Italia meridionale,¹⁷⁴ l'espressione più radicale di questo processo può in un certo senso essere vista proprio in Capitanata, nell'edificazione della fortezza di Lucera: in realtà questa opera, che per concezione architettonica guardava al tipo delle grandi piazzeforti, evocando schemi e modelli sperimentati Oltralpe, costituisce un episodio peculiare che riformulò completamente forme, tipi e funzioni dell'utilizzazione castrense sveva del colle Albano.¹⁷⁵

Tale indirizzo insediativo, come è possibile verificare sulla base degli esempi passati in rassegna, collocabili generalmente nella seconda metà del XIII sec., pare dunque coinvolgere sia *castra* a più diretto controllo dell'autorità regia, sia castelli a disposizione di feudatari e notabili che riversarono in questi complessi idee progettuali e possibilità finanziarie, facendone segno materiale di una propria capacità di manovra sul territorio e di un relativamente autonomo spazio di intervento e di incidenza sociale.¹⁷⁶ Anche gli Ordini

una fossa per la conservazione del grano (FAVIA, GIULIANI e DE VENUTO, *Ricerca* [come nota 65], pp. 336 s., fig. 7 a p. 339; FAVIA, *Scelte* [come nota 153], fig. 1 a p. 150). Per un confronto con Tertiveri si rimanda al contributo di Lukas CLEMENS e Heike PÖSCHE in questo stesso volume.

¹⁷⁴ Per alcuni spunti di comparazione delle dinamiche



Monastici possono essere inseriti fra i protagonisti di iniziative insediative ed architettoniche rilevanti in Capitanata: le strutture, seppure seriamente trasformate nel corso del tempo, delle *domus Theutonicorum* di San Leonardo di Siponto e di Torre Alemanna¹⁷⁷ (fig. 20) lasciano immaginare complessi che, dal punto di vista della morfologia edilizia, si qualificano, fra tardo XIII e XIV sec. come costruzioni che compongono e integrano caratteri costruttivi di tratto religioso, residenziale,

Fig. 19: Lucera. Acrofoto e planimetria della fortezza angioina (da TOMAIUOLI, Lucera [come nota 9], fig. 31).

'Abd al-'Aziz, circostanza che ne sancì l'ascesa sociale (Michael MATHEUS e Lukas CLEMENS, Musulmani e Provenzali in Capitanata nel XIII secolo: I primi risultati di un progetto internazionale e interdisciplinare, in: FAVIA, HOUBEN e TOOMASPOEG, Federico II [come nota 1], pp. 369-404, in part. pp. 380-383; si vd. anche CDSL [come nota 13], doc. 206, del 1296, pp. 78 s.; n. 214, del 1276, pp. 81 s.); Montecorvino fu altresì concessa da Carlo I a personaggi facenti parte della colonia francese al seguito dei D'Angiò, quali Pierre de Marmorat (I registri della cancellaria angioina ricostruiti da Riccardo Filangieri con la collaborazione degli archivisti napoletani [= RA] [Testi e documenti di storia napoletana pubblicati dall'Accademia Pontaniana], 50 voll., Napoli 1950-2010, vol. 8, doc. 129, del 1271, p. 155; 193, del 1272, p. 529 [anni 1271-1272]; RA 9, n. 236, p. 258) e Pierre d'Angicourt, quest'ultimo *prothomagister* del grande cantiere della fortezza di Lucera (RA 27, n. 93, p. 110 [anno 1284]; CDSL [come nota 13], n. 109 [1294], p. 36; su questo architetto si vd. anche Émile BERTAUX, Les artistes français au service des rois angevins de Naples, in: Gazette des beaux-arts 34, 1905, 1, pp. 89-114, 2, pp. 97-99). Tali personaggi, dunque, potrebbero avere anche promosso o seguito le trasformazioni edilizie della rocca della stessa Montecorvino nel corso della seconda metà del XIII sec.

¹⁷⁷ Sul complesso di S. Leonardo di Siponto si vd. Antonello D'ARDES, L'antico ospedale di san Leonardo di Siponto tra fondazione, riedificazione e abbandono, in: HOUBEN, San Leonardo (come nota 23), pp. 269-301. Per un'ipotesi di ricomposizione dei caratteri della *domus* di Torre Alemanna, fra Ascoli e Cerignola (seppure fatta risalire nelle sue strutture prevalentemente ai primi del Trecento) vd. Austacio BUSTO, Torre Alemanna. Il contributo delle indagini archeologiche, in: Houbert HOUBEN e Kristjan TOOMASPOEG, L'ordine Teutonico tra Mediterraneo e Baltico. Incontri e scontri tra religioni, popoli e culture. Atti del Convegno Internazionale (Bari, Lecce, Brindisi, 14-16 sett. 2006), Galatina 2008 (Acta Theutonica 5), pp. 289-345, in part. pp. 333-340; Id., La *domus* teutonica di Torre Alemanna (Cerignola). Il contributo delle ultime ricerche archeologiche (dicembre 2007 - gennaio 2008), in: FAVIA, HOUBEN e TOOMASPOEG, Federico II (come nota 1), pp. 541-560, in part. pp. 543-549.

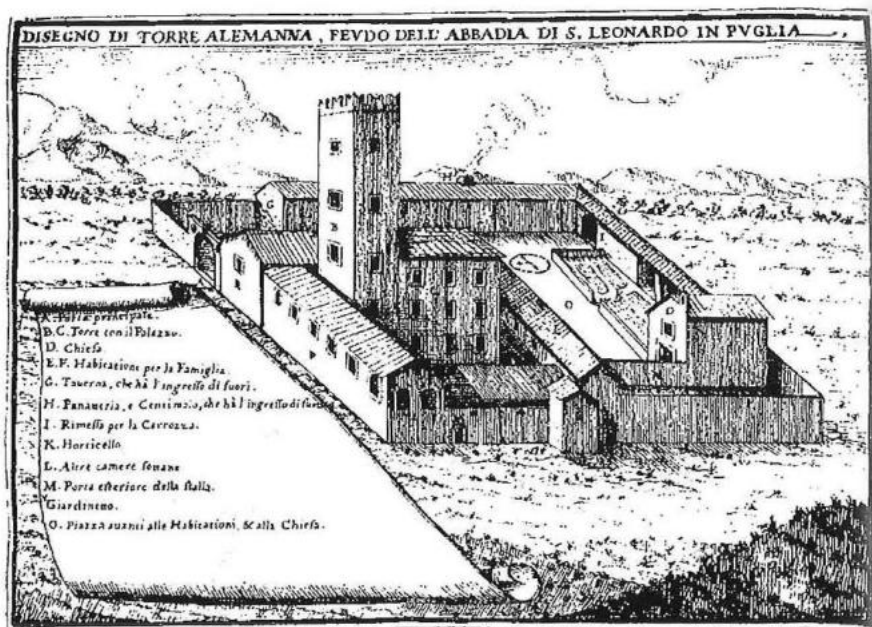
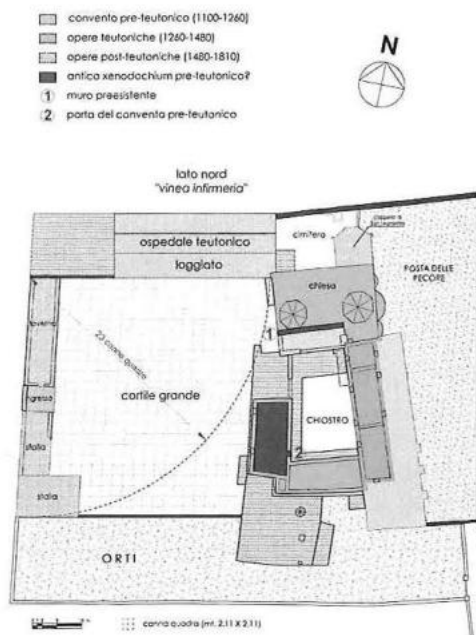


Fig. 20: Domus teutoniche
a) Planimetria di San Leonardo di Siponto (da D'ARDES, Ospedale [come nota 177], tav. I a p. 275),
b) Rappresentazione di Torre Alemanna in occasione di una Visita Pastorale del 1693 (riprodotto in Antonio VENTURA, Il patrimonio dell'Abbazia di S. Leonardo di Siponto: illustrazione e trascrizione del manoscritto di una "visita pastorale" di fine secolo XVII conservato nella Biblioteca Provinciale di Foggia, Foggia 1978 [Fondi della Biblioteca Provinciale 3]).

di servizio, produttivo ed anche difensivo.¹⁷⁸ La presenza di queste installazioni conferma le notevoli sfaccettature costruttive e le varie combinazioni tipologiche degli organismi architettonici edificati nella Capitanata bassomedievale ad opera di diversi soggetti detentori di poteri e di possibilità di azione sul territorio.

Spazi rurali ed economie agropastorali: composizioni e scomposizioni

La rete di *castra* e *domus* appartenenti al demanio regio non esaurì dunque la gamma di espressioni architettoniche del controllo e della gestione del territorio daunio da parte del potere centrale nel corso del Duecento; ad essa va infatti aggiunta, come si è già più volte segnalato,¹⁷⁹ l'attivazione di aziende rurali funzionali allo sfruttamento economico delle campagne. Questo tipo di stabilimenti agrozootecnici (destinato al seminativo, all'allevamento e al pascolo) in gestione diretta, definito nelle carte come *massaria regia*, assicurava allo Stato estesissime porzioni di territorio e rilevanti quantità di prodotti agroalimentari.¹⁸⁰ Si è inoltre già ricordato come la pluralità di ragioni e di interessi alla base dell'intervento dell'autorità centrale sul paesaggio si tradusse materialmente, in più casi, nella giustapposizione o sovrapposizione fisica fra luoghi e strutture destinati alla residenza e al soggiorno del sovrano e della sua corte da una parte, e spazi e costruzioni funzionali al lavoro agricolo dall'altra,

¹⁷⁸ Gli ordini monastici, e in particolare quelli cavallereschi (vd. infra nota 190 s.), furono significativamente presenti nel territorio anche attraverso l'impianto di alcune masserie in stretto nesso con le *domus* appartenenti agli stessi ordini.

¹⁷⁹ Vedi supra note 162 s.

¹⁸⁰ Per un'analisi del "sistema masseriale", delle sue caratteristiche produttive e lavorative e dell'apparato operativo e amministrativo si rinvia a Raffaele LICINIO, Le masserie regie in Puglia nel secolo XIII. Ambienti attrezzati e tecniche, in: Quaderni medievali 2, 1976, pp. 73-111; ID., L'organizzazione del territorio fra XIII e XV secolo, in: La Puglia tra Medioevo ed età moderna. Città e campagna, Milano 1981, pp. 202-272; ID., Masserie (come nota 162); ID., La normativa del sistema masseriale, in: MUSCA, Eredità (come nota 18), pp. 197-218; vd. anche MARTIN, Foggia (come nota 85), pp. 85 s.

con la creazione di un sistema statale, a rete, di forte stanziamento e di vigilanza sull'ambiente.¹⁸¹

La categoria insediativa della masseria medievale è ancora in buona parte da analizzare dal punto di vista archeologico. Il già citato scavo in località Masseria Pantano,¹⁸² alle porte di Foggia, ha costituito dunque occasione particolarmente utile per l'acquisizione di informazioni di natura stratigrafica su questi impianti; a questi dati si possono aggiungere alcune analisi effettuate su planivolumetrie ed elevati murari riferibili, almeno in parte, a vestigia di altri complessi agricoli medievali, verosimilmente di orbita regia o monastica.

L'indagine a Masseria Pantano che ha, come detto, individuato resti mobili ed elementi topografici riferibili alla fastosa residenza regia denominata *domus Pantani*, ha altresì acquisito elementi per ipotizzare che essa fosse in rapporto topografico di vicinanza, se non di adiacenza, con una masseria; quest'ultima è probabilmente identificabile con l'azienda agricola regia denominata con il toponimo di san Lorenzo ed esistente, come documentano le carte, *ante* 1270.¹⁸³ Le riprese aerofotografiche suggerivano in quest'area l'esistenza di un lungo edificio accompagnato da varie piccole strutture di pianta rettangolare, talora bipartite. Lo scavo ha trovato sostanziale riscontro a tali indicazioni; l'indagine ha ricomposto, infatti, l'ignografia di un corpo di fabbrica eretto in pietra almeno per il suo basamento, assai sviluppato in lunghezza, suddiviso internamente sull'asse mediano in due navate da una fila di pilastri (fig. 21). I caratteri architettonici e planivolumetrici di questa costruzione, pavimentata in pietre non lavorate e probabilmente articolata su due piani, appaiono compatibili con un utilizzo legato al mondo agropastorale, all'accumulo di beni e alla custodia e accudimento di animali.¹⁸⁴ Le unità edilizie, di pianta rettangolare e di dimensioni più contenute, che si collocano nei pressi di tale strutture, si sono rilevate, negli esempi indagati dallo scavo, costruzioni dai tratti essenziali, articolate in uno o due ambienti e verosimilmente erette in prevalenza con materiali deperibili (fig. 22); l'essenzialità di fattura di questi impianti potrebbe portare a una loro qualificazione come semplici strutture di lavoro e servizio all'interno della masseria

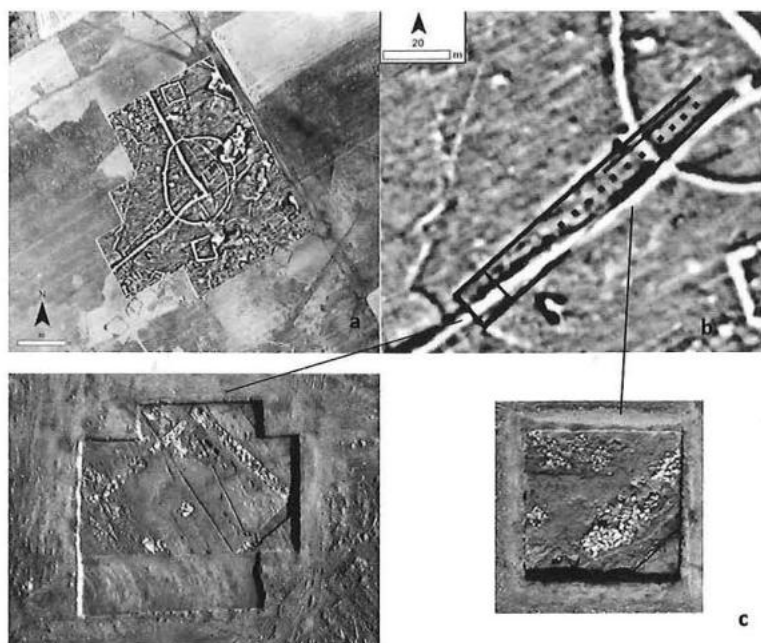


Fig. 21: Masseria Pantano
a) Sovrapposizione del magnetogramma all'aerofoto (da CIMINALE, GALLO e NOVIELLO, Indagini [come nota 64], fig. 9 a p. 314).
b) Particolare dell'elaborazione del magnetogramma con segnalazione di tracce riferibili a un ampio corpo di fabbrica (da CIMINALE, GALLO e NOVIELLO, Indagini [come nota 64], fig. 11 a p. 315).
c) Visione dall'alto dei saggi di scavo a riscontro del magnetogramma (rielaborazione da FAVIA *et al.*, Scavo [come nota 155], figg. 9, 12 a pp. 275 s.).

¹⁸¹ Oltre ai casi di Masseria Pantano e di Calaggio-Sant'Antuono in cui questo abbinamento ha trovato, come vedremo, riflesso archeologico, la combinazione *domus*-masserie regie emerge pure in altri esempi suggeriti dalle fonti scritte già per epoca sveva: i siti interessati sono San Chirico, Lama, Sala, Celano, Visciglieto, (Quaternus [come nota 27], rispettivamente, per le prime due pp. 51, poi 62, 63, 71), Apricena, Salzoburgo (STHAMER [come nota 40], rispettivamente n. 54, p. 101; n. 69, p. 102) *Golfonianum* (Montevergine [come nota 101], 2117), e poi anche in età angioina (Orta, Ortona Sant'Eleuterio: RA III [come nota 176], n. 683, p. 233 del 25 gennaio 1270) e Fiorentino. Le masserie peraltro, al di là dei casi di abbinamento con le *domus*, sembrano sempre gravitare su altre tipologie stanziali, siano esse città, *castra* o casali.

¹⁸² Per la bibliografia di riferimento vd. supra note 155-157.

¹⁸³ Nel 1270 (RA V [come nota 176], n. 409, p. 96) è documentato, in effetti, un ampliamento della masseria denominata San Lorenzo. Sull'ipotesi di accostamento della *domus* e della masseria stesa e sull'identificazione di quest'ultima con quella di San Lorenzo piuttosto che con quelle di Foggia si rimanda a FAVIA, ANNESE, GIULIANI e MASSIMO, Scavo (come nota 155), pp. 295 s., 300 s.

¹⁸⁴ Sulla base dei resti archeologici si è ipotizzato che il corpo di fabbrica servisse al piano terra per ricovero di animali, forse in particolare come stalla per i cavalli, mentre il livello superiore fungesse da deposito di viveri, verosimilmente per il grano. Su questa ricostruzione e sui confronti possibili si vd. FAVIA, ANNESE, GIULIANI e MASSIMO, Scavo, (come nota 155), pp. 272-280, figg. 8-17, pp. 299 s.

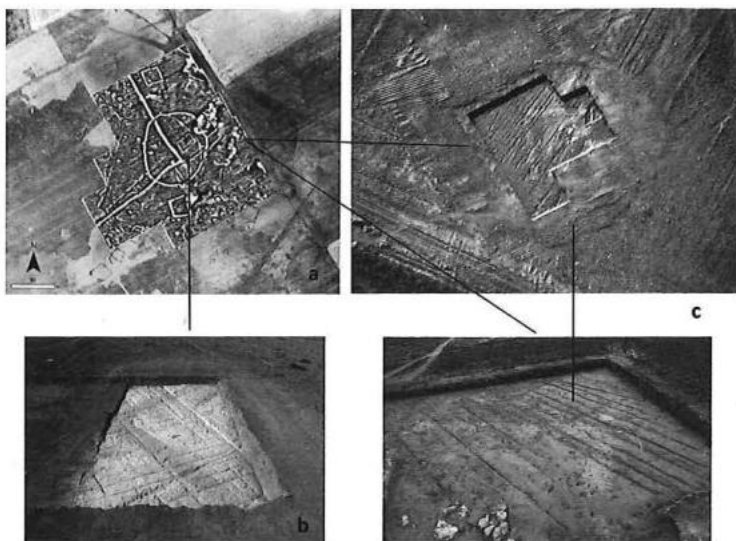


Fig. 22: Masseria Pantano
a) Sovrapposizione del magnetogramma all'aerofoto, con segnalazione di tracce riferibili a strutture in materiale deperibile (da CIMINALE, GALLO e NOVIELLO, *Indagini* [come nota 64], fig. 9 a p. 314).
b-c) Saggi di scavo a riscontro del magnetogramma, con tracce riferibili a strutture in materiale deperibile (rielaborazione da FAVIA *et al.*, *Scavo* [come nota 155], figg. 19-20, pp. 280, 282).

oppure, in un'altra ipotesi, non necessariamente alternativa o incompatibile con la prima, come piccoli allestimenti funzionali alla fruizione del parco della *domus Pantani*.¹⁸⁵

Il caso dello scavo in località Pantano ripropone dunque l'opzione di una profonda commistione fra residenze regie (a prescindere dalla loro particolare qualità costruttiva e peculiarità ambientale) e installazioni finalizzate allo sfruttamento agropastorale delle campagne daunie. Un'altra traccia materiale riconducibile verosimilmente a una masseria medievale e ad un possibile binomio con un alloggio del sovrano è offerto dalle strutture superstiti, ancora di una certa imponenza, di un ampio corpo di fabbrica, ubicato nei pressi del torrente Calaggio, ai piedi dei Monti Dauni Meridionali, in località Sant'Antuono, non lontano da Sant'Agata di Puglia; questa fabbrica potrebbe identificata con una delle fattorie di proprietà regia collocate nella zona.¹⁸⁶ Il complesso, sulla base dell'analisi delle murature

residue, è ricomponibile icnograficamente come un recinto di forma quadrata, imperniato su una corte centrale intorno alla quale si distribuiscono, su due piani, gli spazi coperti (fig. 23a). Al piano terra, il braccio occidentale è interamente costituito da un lungo vano scandito da una fila di pilastri che evoca quello appena descritto per Pantano (fig. 23b). Al piano superiore dell'organismo edilizio è ancora leggibile, nell'ala meridionale (fig. 24a), lo sviluppo di un ambiente rettangolare, allungato, munito di un portale archiacuto e di una porta-finestra, realizzati entrambi con pietre di buona qualità, in conci squadrati, sagomati con perizia (fig. 24b).¹⁸⁷

La configurazione ipotizzata per il complesso ripresenta dunque lo schema già visto nelle *domus*, caratterizzato dalla presenza di un lungo vano residenziale corredato da elementi architettonici di una certa ricercatezza, destinato alla fruizione da parte del sovrano o comunque di figure di alto lignaggio o di elevata posizione sociale, situato al piano superiore del complesso edilizio; la costruzione non necessariamente doveva essere dedicata interamente alla frequentazione signorile ma essa poteva piuttosto avere una prevalente funzione produttiva e di lavoro, riservando solo una sua porzione, pur particolare e privilegiata, per un adeguato e confortevole soggiorno dei proprietari e di figure notabili.

La masseria di Sant'Antuono, entrò sia pure per un breve periodo, in possesso dei Cistercensi di Santa Maria della Vittoria di Scurgola Marsicana, nell'ambito di una transazione economica fra questo centro monastico e Carlo I, a dimostrazione delle relazioni che intercorrevano fra Corona e poteri

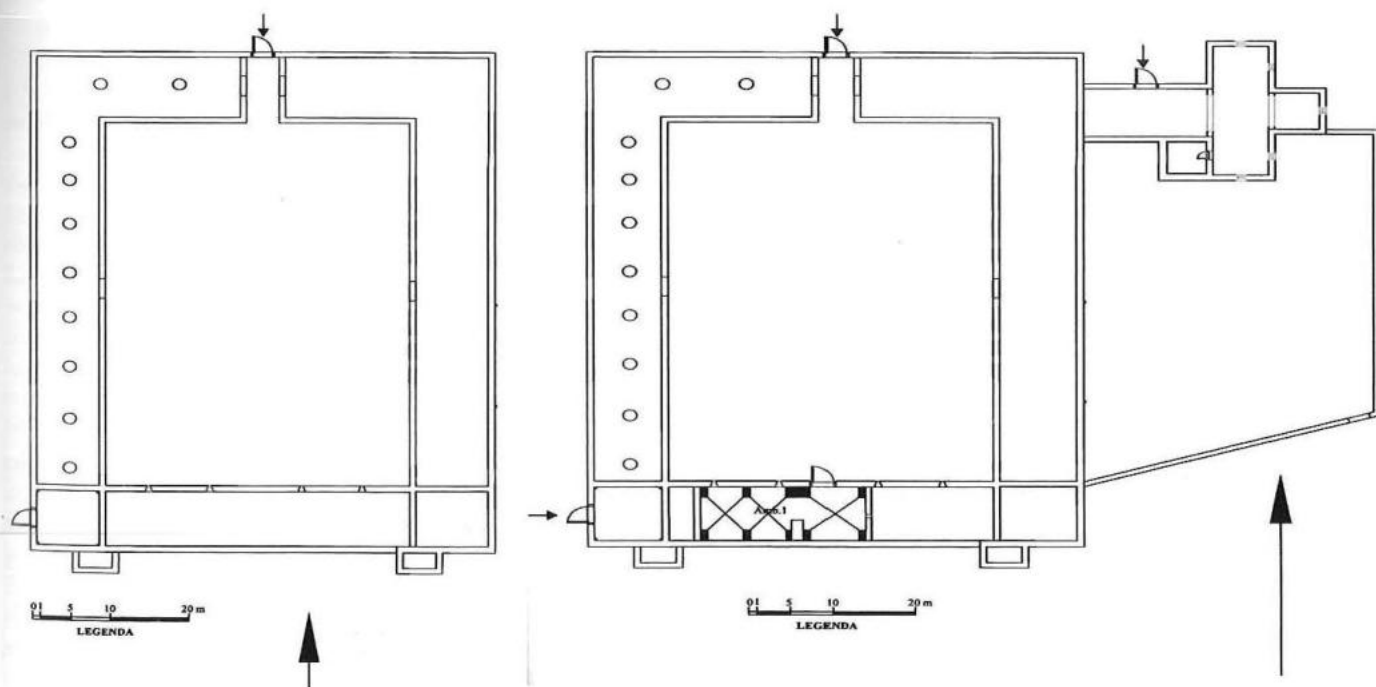
¹⁸⁵ Anche per queste ipotesi si rimanda più approfonditamente a FAVIA, ANNESE, GIULIANI e MASSIMO, *Scavo* (come nota 155), pp. 281-283, 300.

¹⁸⁶ La struttura potrebbe essere in particolare identificata con la *massaria Calagii*, citata nelle fonti tardoduecentesche o con una masseria S. Antonio, pure menzionata senza precise specifiche geografiche (RA III [come nota 176], n. 288, anno 1270, p. 157; RA V [come nota 176], n. 409, anno 1270, p. 96; CDSL [come nota 13], n. 200, anno 1296, p. 76; n. 265, anno 1299, p. 105). Su questa ipotesi vd. Adriana PEPE, *L'insediamento di Sant'Antuono presso Sant'Agata di Puglia. Un segno della gestione del territorio nel XIII secolo*, in: LICINIO, *Castelli* (come nota 115), pp. 175-185, in part. p. 180; su tale linea interpretativa vd. anche LICINIO, *Masserie* (come nota 162), p. 60.

¹⁸⁷ Per la ricostruzione architettonica del complesso si vd. PEPE, *Insediamento* (come nota 186), pp. 182-184; ID., *Grange monastiche e fattorie regie*, in: CALÒ MARIANI, *Capitanata* (come nota 19), pp. 141-153, in part. e pp. 146-150, figg. 7-15. Un interessante tentativo di approfondimento della lettura stratigrafica delle vestigia murarie di questa masseria è stato condotto nella tesi di laurea magistrale in Archeologia discussa presso l'Università di Foggia da Donatella Rossi (anno accademico 2013-2014) dal titolo: *Il popolamento medievale del Calaggio: analisi dell'insediamento e dell'architettura di Sant'Antuono*.



Fig. 23: Masseria Sant'Antuono
 a) Visione dall'alto del complesso (da Adriana PEPE, *Grange monastiche e fattorie reggie*, in: CALÒ MARIANI, *Capitanata* [come nota 19], fig. 8 a p. 147),
 b) Ipotesi planimetrica ricostruttiva della masseria sveva (da ROSSI, *Popolamento* [come nota 187]),
 c) Ipotesi planimetrica ricostruttiva della grancia cistercense (da ROSSI, *Popolamento* [come nota 187]).



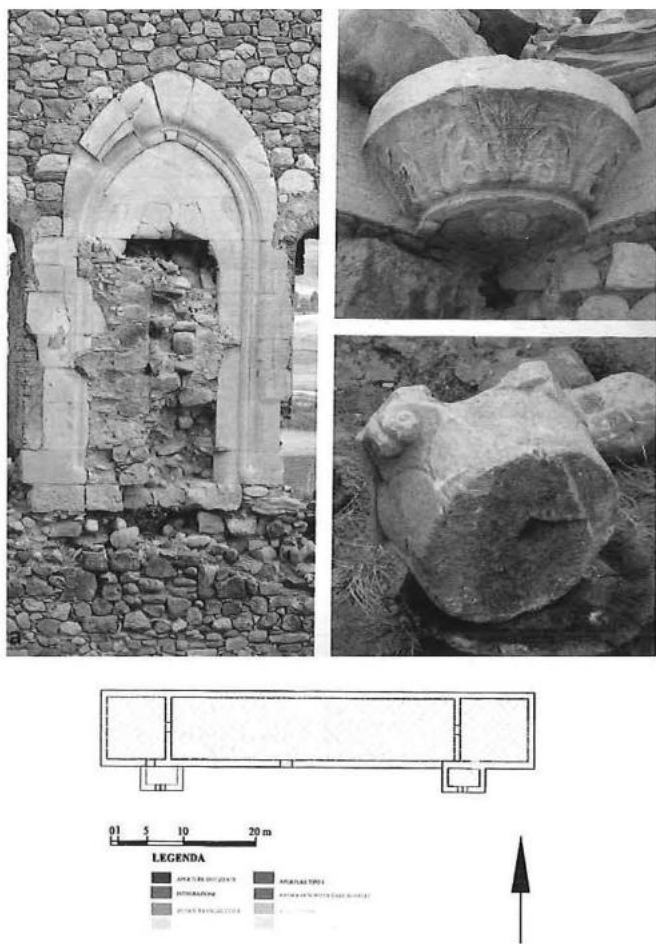


Fig. 24: Masseria Sant'Antuono
a) Ipotesi ricostruttiva dell'ala
sud al primo piano (da ROSSI,
Popolamento [come nota 187]),
b) Arredi architettonici (da
PEPE, Grange [come fig. 23a],
figg. 13–15 a p. 151).

consistenti segni riferibili ad altre produzioni agroalimentari; tuttavia, pur tenendo conto di que-

religiosi nella gestione delle risorse del territorio.¹⁸⁸ L'azienda agricola risulta in effetti corredata da una chiesa, sia pure di difficile lettura riguardo alle sue diverse fasi costruttive (fig. 23c). Un altro vasto e articolato complesso rurale di orbita monastica, in particolare teutonico, è ancora in parte conservato sul Gargano, in località *Bellumvidere*, toponimo riferito anche a una *domus* federiciana: pure in questo organismo costruttivo alla chiesa si affiancano numerose strutture legate al lavoro agricolo (fig. 25).¹⁸⁹

I primi riscontri archeologici confermano la notevole diffusione sul territorio della categoria insediativa delle masserie, in particolare di proprietà regia o monastica, e la loro particolare incidenza sul paesaggio agrario della Capitanata medievale.¹⁹⁰ Lo stesso sistema dell'azienda agro-zootecnica inoltre costituì strumento per un indirizzo dirigista dell'economia della regione da parte dell'amministrazione svevo-angioina,¹⁹¹ partecipando inoltre alla creazione di un tessuto composito ma unitario, di strutture di diverso statuto e condizione ma fortemente integrate, funzionali ad una ramificata vigilanza del paesaggio e ad un intensivo sfruttamento delle sue risorse da parte dell'autorità centrale che avocava dunque a sé, ampi di ricavo economico, sottraendo di fatto margini operativi ad altri attori e figure operanti nelle campagne dauniche bassomedievali.

Lo sguardo archeologico rivolto alla ricomposizione del quadro fondiario, delle scelte colturali e dei regimi gestionali interni al quadro rurale della Capitanata del XIII sec. fa risaltare il ruolo della cerealicoltura, attraverso un indicatore materiale di grande evidenza, costituito dai silos granari che in gran numero si stanno individuando, attraverso lo scavo o tramite operazioni di diagnostica, in molti contesti di ricerca.¹⁹² Il valore quantitativo e statistico di tali reperti va dunque calibrato e commisurato rispetto ai meno

¹⁸⁸ Pietro EGIDI, Carlo I d'Angiò e l'abbazia di S. Maria della Vittoria presso Scurcola, in: *Archivio Storico per le Province napoletane* 35, 1910, pp. 125–175, in part. pp. 138–143; Appendice I a pp. 160–164.

¹⁸⁹ Sulla *domus* teutonico di Belvedere si vd. Roberta GIULIANI e Felice STOICO, Il complesso di S. Maria di Selva della Rocca a Belvedere: un'analisi archeologica, in: FAVIA, HOUBEN e TOOMASPOEG, Federico II (come nota 1) pp. 333–368. Si rimanda inoltre alle osservazioni fatte per le *domus* di Torre Alemanna e San Leonardo di Siponto (supra note 177 s.). Sul patrimonio fondiario di San Leonardo e in particolare sull'estensione e il potenziale produttivo di Torre Alemanna stessa vd. LICINIO, Masserie (come nota 162), pp. 56–58.

¹⁹⁰ Un'analisi comparata fra Capitanata e altri distretti del Mezzogiorno fa emergere la centralità della Puglia settentrionale, all'interno del Regno, nella sperimentazione del sistema agricolo imperniato appunto sulla masseria (LICINIO, Normativa [come nota 180], pp. 204, 214).

¹⁹¹ LICINIO, Masserie (come nota 162), pp. 110–112.

¹⁹² Lo scavo stratigrafico ben individua le caratteristiche delle fosse granarie dauniche: generalmente scavate per una profondità di alcuni metri nei sottosuoli calcarenitici del Tavoliere, esse sono rafforzate da un colletto in muratura e corredate da un'imboccatura in pietra. Tali depositi di granaglie sono inoltre identificabili, seppure in maniera spesso meno certa ed evidente, anche attraverso indagini geomagnetiche e aerofotografiche (che, oggettivamente, forniscono però minori possibilità di reperire tracce di altri tipi di coltivazione). Sugli aspetti di metodo nella ricerca su questi silos, per uno sguardo complessivo alla pratica di conservazione dei cereali in *foveae* nella Capitanata medievale e, inoltre, per un'analisi più approfondita delle loro caratteristiche morfologiche e funzionali si rimanda a FAVIA, Fovea (come nota 103).

sti fattori differenziali, le fonti materiali tratteggiano con chiarezza la notevole estensione territoriale e il forte peso della cerealicoltura nell'economia daunia medievale, che del resto trova ampio riscontro nei documenti cartacei.

La gran maggioranza degli insediamenti sottoposti a indagini archeologiche di un qualche respiro appare, in effetti, costellata da silos granari, spesso organizzati in aree topograficamente articolate e vaste. I contenitori interrati di cereali in parte erano ubicati all'interno delle stesse abitazioni (figg. 26–27), in parte occupavano spazi aperti e pubblici, situati sia all'interno che nei sobborghi dei perimetri urbani (figg. 28–29); larghi settori dei *suburbia* sembrano, infatti, specificamente riservati all'immagazzinamento del prodotto granario.¹⁹³ Se la stagione di principale e più intenso impianto di questi serbatoi alimentari pare risalire all'XI–XII sec., essi risultano ancora pienamente in uso nel Duecento; peraltro a questo periodo forse potrebbe essere ascrivito, se non un incremento, un consolidamento dell'uso delle fosse site all'interno delle abitazioni.¹⁹⁴

In ogni caso, i silos per l'accumulo di granaglie costituiscono appunto segno materiale della perpetuazione e della consistenza della produzione cerealicola nel Tavoliere e nelle prime pendici dei Monti Dauni¹⁹⁵ ancora nel corso del XIII sec.¹⁹⁶ e della sua rilevanza nei più generali processi economici di consumo e di commercio in cui era inserita la Puglia svevo-angioina; le diversità di contesto e ubicazione delle *fovee*, fra ambiti domestici, luoghi aperti e aree pubbliche, come si è detto, suggeriscono inoltre progressive variazioni nei regimi di gestione e nello spettro delle figure sociali in grado di acquisire e creare riserve.¹⁹⁷

Per la ricostruzione dell'ambiente di Capitanata, oltre all'indicatore materiale "forte" costituito, come si è visto, dai silos granari, si

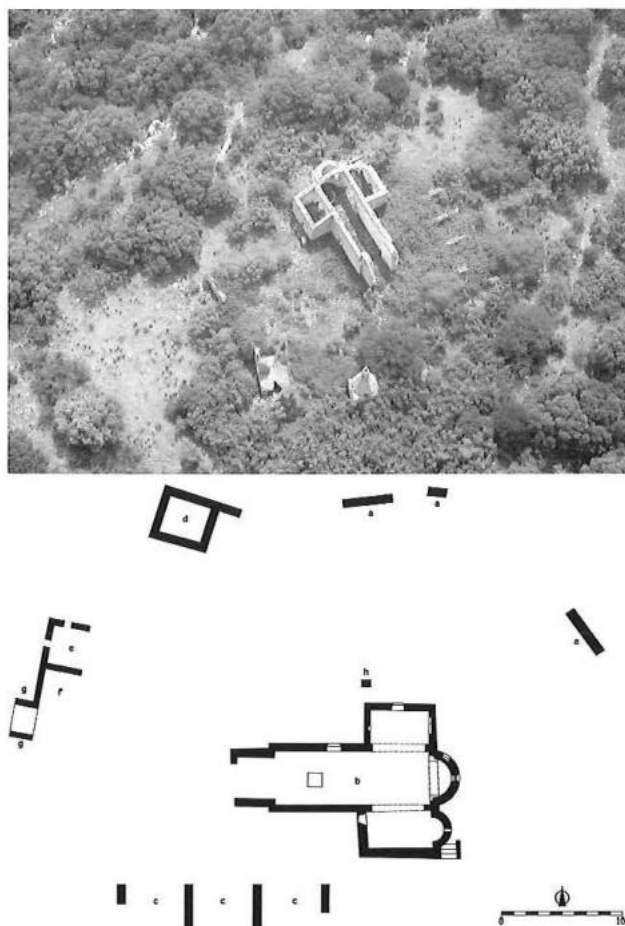


Fig. 25: S. Maria di Selva della Rocca a Belvedere: aerofoto e planimetria dei resti visibili (da GIULIANI e STOICO, *Complesso* [come nota 189], figg. 4–5 a pp. 356 s.).

¹⁹³ Si rimanda a FAVIA, *Fovea* (come nota 103), pp. 261–266, 269 s. figg. 16–18.

¹⁹⁴ Ad una fase di frequentazione di XII–XIII sec. vengono attribuiti alcuni silos rinvenuti all'interno di unità residenziali e domestiche di Ortona (Paola DE SANTIS e Marina VALENTE, *L'area della domus A* [Saggio I. 1993–1997], in: VOLPE, *Ortona* [come nota 92], pp. 33–70, in part. pp. 52 s., figg. 60–63; FAVIA, *Fovea* [come nota 103], pp. 263–265, figg. 7–9).

¹⁹⁵ L'individuazione di fosse granarie a Fiorentino e Montecorvino costituisce testimonianza dell'estensione delle terre daunie coltivate a cereali (per i silos di Fiorentino vd. BECK, *Zone* [come nota 144], pp. 137, 147, 149 160–162, 167; PIPONNIER, *Espace* [come nota 57], pp. 172, 181, 225, 240, 242, 250–259; per conferme cartologiche si vd. Marie-Pierre RUAS, *Culture et moissons à Fiorentino. Étude des semences carbonisées*, in: CALÒ MARIANI, PIPONNIER, BECK e LAGANARA, *Fiorentino* [come nota 57], pp. 541–565; per le *foveae* di Montecorvino, una delle quali si ubica in un vano adiacente la cappella castrale, vd. FAVIA, GIULIANI e DE VENUTO, *Ricerca* [come nota 62], pp. 336, 351 s., figg. 7–25. FAVIA, *Scelte* [come in nota 153], pp. 130 s., figg. 1 s.).

¹⁹⁶ Le caratteristiche stratigrafiche e le componenti dei riempimenti dei silos riflettono, in prevalenza, azioni di colmamento delle fosse abbastanza rapide, se non realizzate in un unico momento, più che prolungati utilizzi come immondezze. I frammenti di manufatti, in particolare ceramici, contenuti negli stessi riempimenti inducono a datare l'obliterazione dell'originaria funzione di magazzini ipogei per le granaglie di queste strutture non prima del XIV sec., più probabilmente a cavallo della metà dello stesso (FAVIA, *Fovea* [come nota 103], pp. 270 s., 273; fig. 20).

¹⁹⁷ Si è fatto appunto riferimento all'incremento delle fosse ubicate all'interno di vani abitativi privati, oltre che in spazi aperti, fra XII e XIII sec. Alcuni silos si trovano lungo assi stradali, ma la loro collocazione cronologica non parrebbe necessariamente di XIII (per Fiorentino si vd. PIPONNIER, *Espace* [come nota 57], pp. 256–258;

inizia ora a disporre di ricerche archeoambientali (archeobotaniche in particolare) di tipo sistematico, che da un lato offrono ulteriore riflesso per la stima dell'incidenza del grano e dell'orzo nell'economia agraria regionale per il XIII sec.,¹⁹⁸ dall'altro consentono di allargare lo sguardo ad altri tipi di produzioni agricole, dai riscontri materiali meno evidenti ed immediati.

Le indagini paleoambientali effettuate sul sito di San Lorenzo in *Carminiano*¹⁹⁹ hanno consentito di elaborare un campione, certamente ancora parziale e bisognoso di riscontri, utile peraltro a tratteggiare i caratteri del paesaggio rurale bassomedievale nel distretto centrale del Tavoliere, attraversato, come si è visto già analizzando il caso della vicinissima zona del Pantano,²⁰⁰ da corsi d'acqua e non secondariamente interessato da zone umide e stagnanti.²⁰¹ Al di là della confermata prevalenza dei cereali nel panorama colturale anche di tale specifico comprensorio,²⁰² le ricerche palesano, fra le specie edibili, una coltura della vigna abbastanza sviluppata, almeno fra XIII e XIV sec.,²⁰³ una presenza apprezzabile dell'olivo,²⁰⁴ una variegata attestazione delle leguminose e degli alberi da frutto.²⁰⁵

per Montecorvino si vd. FAVIA, GIULIANI e DE VENUTO, *Ricerca* [come nota 65], pp. 351 s., fig. 25). In generale su questi temi si rimanda a FAVIA, *Fovea* (come nota 103), pp. 266 s., fig. 19.

¹⁹⁸ L'analisi dei semi carbonizzati ritrovati nella *domus* di Fiorentino (RUAS, *Culture* [come nota 195], pp. 543–546, 549–565) consente, infatti, di assumere chiare informazioni su una produzione locale di frumento databile al XIII sec. avanzato, anche in associazione con orzo invernale, in un sistema di colture abbinate, forse all'interno di un regime a rotazione biennale o triennale.

¹⁹⁹ CARACUTA e FIORENTINO, *Ambiente* (come nota 157), pp. 320 s.

²⁰⁰ A conferma del contesto ambientale umido e della vegetazione ripariale di quest'area soccorre anche il toponimo di Salice, usato odiernamente a indicare la zona in cui un tempo sorgeva l'insediamento di San Lorenzo, che si affianca dunque a quello più antico di Pantano.

²⁰¹ Su questi aspetti vd. MARTIN, *La Pouille* (come nota 72), p. 85, nota 96; specificatamente per San Lorenzo, si rinvia a MARTIN e NOYÉ, *Évolution* (come nota 81), p. 64; CDP XXI (come nota 23), 28 (anno 1092), pp. 135–137; 45 (1122), pp. 172–175; 99 (1182), pp. 293–296.

²⁰² Le analisi archeobotaniche, sia per Fiorentino che per i siti del pieno Tavoliere, indicano la presenza nel quadro della cerealicoltura daunia, pur dominata dal grano, anche di orzo e, in misura inverso marginale, di farro ed avena (per San Lorenzo e Pantano si vd. CARACUTA e FIORENTINO, *Ambiente* [come nota 157], pp. 320 s.); su farro e avena a Fiorentino si vd. RUAS, *Culture* (come nota 195), pp. 554, 564, 565. Sulla coltivazione dell'avena nella Puglia medievale si vd. anche Maurizio BALDINI, *La coltivazione dell'avena in Puglia*, in: *Annali della Facoltà di Agraria di Bari* 2, 1942, pp. 185–231, in part. p. 230.

²⁰³ Appare significativo il dato che vede una buona attestazione della viticoltura a San Lorenzo, rispetto alla vicina Pantano dove essa invece, allo stato attuale delle ricerche, non compare. L'analisi dei carboni di un focolare messo in luce a San Lorenzo inoltre documenta anche il verosimile uso dei rami potati come alimentatore del fuoco (CARACUTA e FIORENTINO, *Ambiente* [come nota 157], pp. 321, 324). Tracce riferibili alla viticoltura sono state recuperate pure a Fiorentino (RUAS, *Culture* [come nota 195], pp. 572, 582, 565). Si ricorda che l'albero della vite richiede un adeguato drenaggio dei suoli e dunque eventuali scavi di fossati e di canali di deflusso per la protezione della pianta (sulla coltivazione della vite nel bassomedioevo in Italia meridionale si vd. anche Jean-Marie MARTIN, *Le travail agricole: rythmes, corvées, outillage*, in: Giosuè MUSCA (a cura di), *Terre e uomini nel mezzogiorno normanno-svevo. Atti delle sette giornate normanno-sveve* [Bari, 15–17 ottobre 1985], pp. 113–157, in part. p. 134).

²⁰⁴ Per ipotesi sulla presenza dell'olivo nel circondario di Montecorvino si vd. la Tesi di Laurea Magistrale in Archeologia dell'Università di Foggia: *Paesaggio e ambiente di un insediamento fortificato medievale dei Monti Dauni* discussa presso l'Università di Foggia da Cinzia Corvino (anno accademico 2011–2012). A Fiorentino per le fasi di occupazione di età angioina non si registrano indizi relativi all'olivicoltura (RUAS, *Culture* [come nota 195], p. 564), pure evocata per momenti precedenti dal ritrovamento di resti di un impianto forse ascrivibile alla lavorazione delle olive, PIPONNIER, *Espace* (come nota 57), pp. 259–261, anche se non si può escludere del tutto che la struttura fosse destinata alla spremitura dell'uva. Sulla vite e l'olivo nella Puglia bassomedievale si vd. anche Raffaele LICINIO, *Uomini e terre nella Puglia medievale. Dagli Svevi agli Aragonesi*, Bari 1983 (*Il canto dell'Ulivo* 9), pp. 57–81.

²⁰⁵ Le varietà di legumi documentate sono le fave, i favini, i piselli, le vecchie; gli alberi da frutto archeologica-



Fig. 26: Fosse granarie situati in spazi chiusi

a) Ortona (da DE SANTIS e VALENTE, *Arca* [come nota 194], figg. 60, 63 a pp. 52 s.),
b) Fiorentino (da PIPONNIER, *Espace* [come nota 57], figg. 1, 16 a pp. 190, 199).

Per quanto attiene gli assetti fondiari, le aerofotografie rivelano su alcuni siti del Tavoliere, abbandonati fra Tardomedioevo e prima età moderna, un reticolo di tracce intorno al nucleo abitato che potrebbe essere ragionevolmente considerato il fossile di un particellario di epoca bassomedievale. La trama degli appezzamenti appare priva di un disegno ispiratore unitario e sistematico: le entità poderali presentano forme irregolari, dimensioni varie ed estensione generalmente contenuta. In più casi il mosaico dei campi appare tracciato mediante lo scavo di canali e fossi, che testimoniano una cura per la regimentazione delle acque, largamente disponibili nell'area.²⁰⁶ Tali suddivisioni sembrano dunque

mente attestati sono il ciliegio, il pero e inoltre il sorbo e il mandorlo (CARACUTA e FIORENTINO, *Ambiente* [come nota 157], pp. 320, 325); sporadici al contrario i ritrovamenti di leguminose a Fiorentino, dove peraltro si riscontrano pinoli, noci e pesche (RUAS, *Culture* [come nota 195], pp. 554, 558, 563 s.). Questi dati vanno dunque a integrare significativamente le notizie sulle coltivazioni daunic bassomedievali ricavate dalle fonti scritte.

²⁰⁶ Le tracce di tonalità scura visibili sulle aerofotografie intorno ai siti di *Casale Novum*, Motta della Regina, San Chirico e San Lorenzo in *Carminiano*, sono, in effetti, fatte risalire in più casi alla presenza di trincee, talora di una certa profondità, in più occasioni interpretabili, verosimilmente, come canali di scolo o irrigui (si vd. rispet-

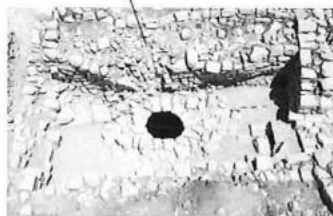


Fig. 27: Montecorvino.
Fosse granarie ubicate
all'interno di ambienti
della rocca (Foto
Università di Foggia,
Dipartimento di Studi
Umanistici).

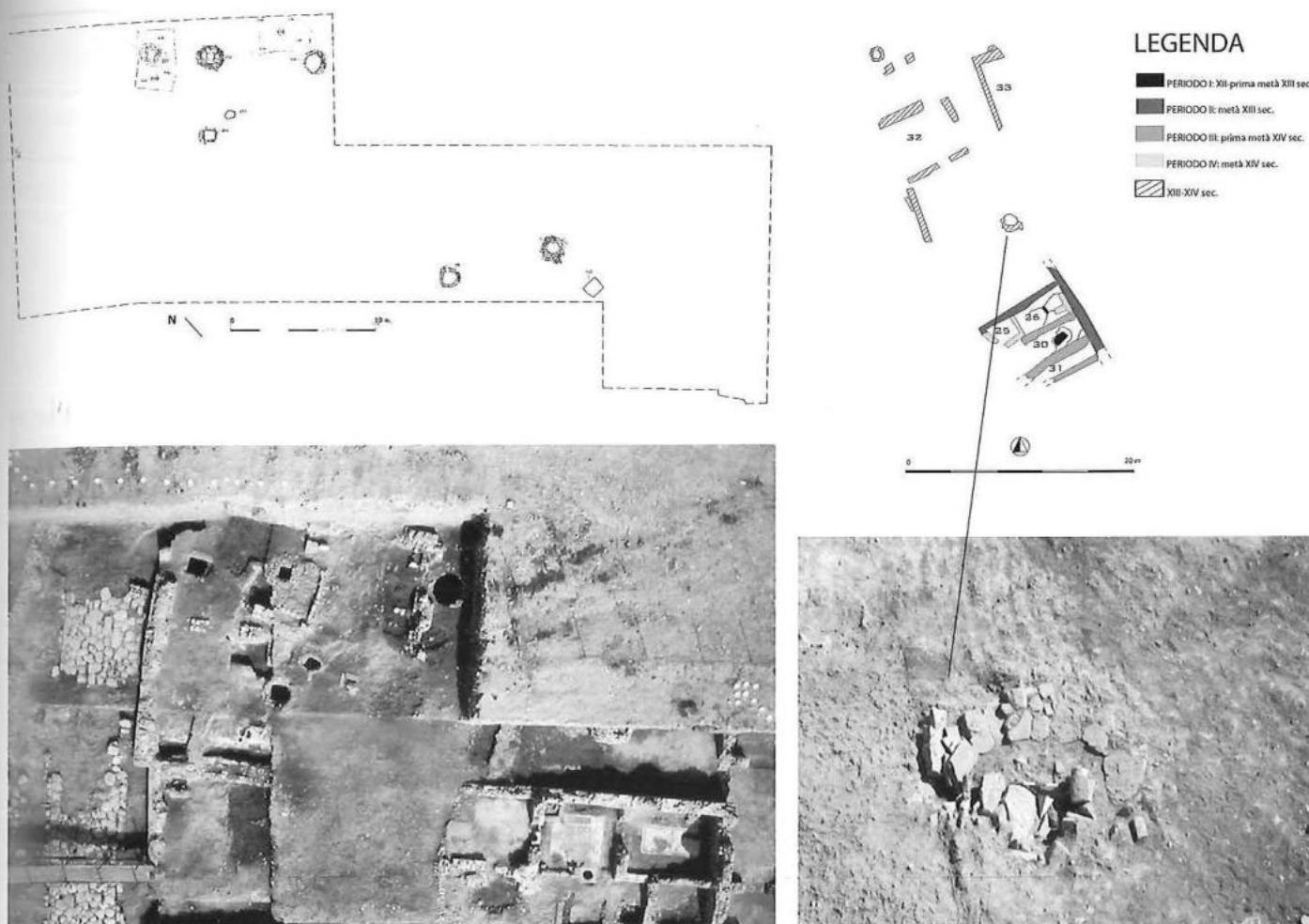
compatibili con una destinazione, almeno parziale, ad orto o frutteto della fascia immediatamente circostante i nuclei demici,²⁰⁷ in un orizzonte più vasto altresì interessato estesamente dai campi di grano.

Per quanto riguarda le componenti non culturali del paesaggio di pianura del Tavoliere centrale, le informazioni antracologiche tratteggiano elementi di ripisilva (in particolare pioppi e salici) e prefigurano l'esistenza di nuclei di bosco mesofilo (querce caducifoglie, carpini, frassini, olmi), contornati da macchia mediterranea (quercia sempreverde, lentisco, ramno), la quale potrebbe avere rappresentato anzi la copertura vegetativa più diffusa nella piana.²⁰⁸ Ulteriori ricerche appaiono necessarie per definire più approfonditamente i caratteri del quadro della vegetazione della pianura nel Bassomedioevo e per

tivamente GUAITOLI, Sguardo [come nota 75], p. 109 e fig. 196; p. 110, fig. 202; pp. 112 s., figg. 204, 206; pp. 117, figg. 215, 217). I fossati e i canali inoltre paiono in stretta connessione con i segnali riconducibili a segmenti viari gravitanti intorno ai centri demici; per San Lorenzo in Carminiano, la significativa presenza di acque in di superficie e la forte umidità ambientale sembrano anzi avere costituito fattore condizionante del disegno della rete stradale e delle partizioni fondiarie (già la lettura dell'aerofotografia scattata nel 1943 richiamava tale tema: BRADFORD, *Landscapes* [come nota 73]; si vd. anche JONES, *Apulia* [come nota 7]). I ripetuti riferimenti insiti nelle descrizioni medievali della *Domus Pantani* federiciana alla presenza di un *vivarium* e di un *acqueductus* e le rappresentazioni iconografiche di stagni riferibili allo stesso complesso contenute nel *De Arte Venandi cum Avibus* evocano una sorta di intervento di "ingegneria delle acque" effettuato nella zona, su spinta della Corona.

²⁰⁷ Per testimonianze archeologiche in questo senso si vd., per l'arca di Fiorentino, RUAS, *Culture* (come nota 195), p. 564, e, per la pianura, CARACUTA e FIORENTINO, *Ambiente* (come nota 157), p. 327. Vd. anche Giovanni VITOLO, I prodotti della terra: orti e frutteti, in: MUSCA, *Terre* (come nota 203) pp. 159–185, in part. pp. 166–174, 183–185; Francesco VIOLANTE, L'economia rurale nel Mezzogiorno: produzioni e scambi, in: CORDASCO e VIOLANTE (a cura di), *Un regno nell'Impero* (come nota 1), pp. 371–402. Un ulteriore elemento che, sia pure indirettamente, rafforza l'ipotesi di un paesaggio del Tavoliere centle fatto di campi aperti, orti e acque, alternati a macchia, è costituito dalla significativa attestazioni di arvicole terricole negli scavi di san Lorenzo in Carminiano e di anfi in quelle di Fiorentino (Giovanni DE VENUTO, *Allevamento, ambiente ed alimentazione nella Capitanata medievale. Archeozoologia e Archeologia Globale dei Paesaggi* [Insulae Diomedae 21], Bari 2013, pp. 66 s., 131).

²⁰⁸ CARACUTA e FIORENTINO, *Ambiente* (come nota 157), p. 322.



risalire alla loro origine, ovvero, in altre parole, per verificare se la pianura fosse allora più ampiamente coperta da bosco o macchia o se, piuttosto, in età svevo-angioina possa essere stata promossa un'opera di imboscamento.²⁰⁹

Naturalmente i comparti della Puglia settentrionale connotati più marcatamente da un paesaggio silvestre (in prevalenza composta da querceto²¹⁰) erano le alture subappenniniche e il massiccio garganico,²¹¹ che costituivano il serbatoio principale del legname utilizzato come combustibile nel

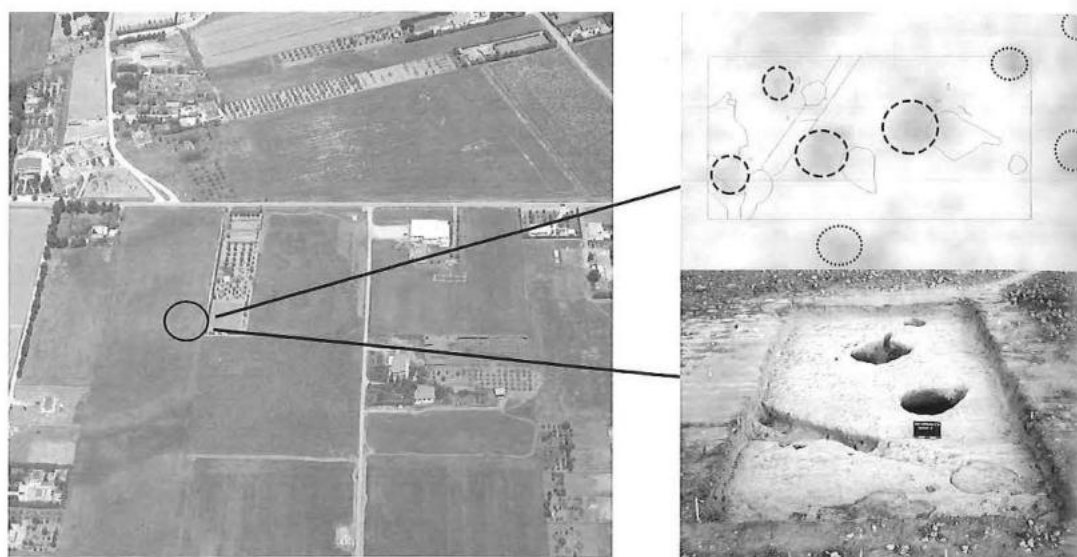
Fig. 28: San Lorenzo in Carminiano. Fosse granarie situate in spazi aperti, individuate aerofotograficamente e stratigraficamente (rielaborazione da FAVIA, Fovea [come nota 103], figg. 16a, 17a-b, pp. 206, 262).

²⁰⁹ Questo eventuale incremento del bosco in pianura potrebbe essere legato ad un disegno dell'imperatore finalizzato ad una migliore pratica della caccia e dunque a un potenziamento del carattere di *solacium* attribuito al Tavoliere.

²¹⁰ Il bosco mesofilo, articolato in più essenze, appare essere la componente vegetale dominante il paesaggio d'altura di Capitanata. Sui legni subappenninici è stata inoltre avviata un'indagine che mira a ricostruirne le curve dendrocronologiche (Roberta GIULIANI, Valentina CARACUTA, Girolamo FIORENTINO e Olivia PIGNATELLI, Prime ricerche nella torre medievale di Pietramontecorvino [FG]: un approccio integrato tra esame archeologico delle architetture e analisi paleoecologiche, in: VOLPE e FAVIA, V Congresso [come nota 62], pp. 789-794).

²¹¹ "Difese" regie e signorili sono segnalate, in effetti, a Bovino, Troia, Guardiolo (RA XIX [come nota 176], n. 223, del 6 febbraio 1278, pp. 155-159), ma anche a Orte, Ortona e Salpi (va certo ripreso l'opportuno richiamo al fatto che il termine *foresta* non è immediatamente leggibile in senso di bosco e dunque non tutti i riferimenti documentari alle stesse foreste regie debbono essere interpretati necessariamente o esclusivamente nel senso di fitta vegetazione arborea. Su questi temi vd. Camillo Minieri RICCIO, Il regno di Carlo d'Angiò illustrato da

Fig. 29:
 a) Ortona: fosse granarie situate in spazi aperti (da FAVIA e PIETROPAOLO, Area [come nota 94], fig. 125 a p. 103, fig. 130 a p. 109),
 b) Montecorvino: fossa granaria situata in uno spazio aperto (da FAVIA *et al.*, Montecorvino [come fig. 17], fig. 5 a p. 195).



fosse granarie ipotizzate aerofotograficamente e verificate con lo scavo



altre fosse granarie ipotizzate aerofotograficamente

comprensorio daunio e inoltre come carpenteria edilizia nei grandi cantieri attivi nella regione nel XIII sec.²¹²

Per quanto riguarda il mondo animale, le analisi compiute su alcuni siti fatti oggetto di scavo profilano forme di equilibrio e integrazione nel distretto daunio nello sfruttamento delle tre principali specie domestiche, ma colgono anche differenziazioni, peculiarità e specializzazioni nell'allevamento bovino, ovicaprino e suino, sia sul piano temporale che su quello spaziale.

L'utilizzo dei capriovini sembra finalizzato sia all'acquisizione della lana che della carne e dei derivati del latte; in alcuni contesti, come quello di Ortona, tale utilizzo appare particolarmente sviluppato e organizzato.²¹³ I dati relativi ad un differenziale nell'età di abbattimento degli animali nelle aree

documenti inediti, in: Archivio Storico Italiano 1, 1878, p. 4; George YVER, Le commerce et les marchands dans l'Italie méridionale au XIII^e et au XIV^e siècle, Paris 1903, pp. 99 s.; Pietro CORRAO, Boschi e legno, in: MUSCA (a cura di), Uomo e ambiente nel Mezzogiorno normanno-svevo. Atti delle ottave giornate normanno-sveve (Bari 20-23 ottobre 1987), Bari 1989, pp. 136-164, in part. p. 142; CASCELLA, Magistri (come nota 115), pp. 55-77.

²¹² Gli atti della cancelleria angioina inerenti il cantiere di costruzione della fortezza di Lucera citano fra i luoghi di approvvigionamento del legname necessario per alimentare le fornace di laterizi e calce anche i boschi subappenninici di Guardiola, San Salvatore e di Palumbo (RA XIX [come nota 176], n. 108, anno 1278, pp. 127 s.), di Montecorvino (RA XIX [come nota 176], n. 430, anno 1278, p. 239), il *nemus* di Palmula (RA XI [come nota 176], 1273-1277, n. 71 del 1274, pp. 200 s.) e ancora la foresta di Ascoli e altre realtà silvestri dei Monti Dauni e del Gargano (Troia, Visciglieto: RA IX [come nota 176], nn. 17, 22 s., anno 1272 pp. 70, 72); vd. anche STHAMER I (come nota 40), nn. 218, 225, 252, anno 1278, pp. 61, 63, 73. Sui materiali usati nel cantiere angioino di Lucera vd. inoltre MANGIALARDI, Fortezza (come nota 12), pp. 479-481.

²¹³ Sulla pastorizia ovina bassomedievale in Capitanata e sulla possibilità di un suo particolare sfruttamento anche per il consumo della carne, fra XI e XIII sec., si vd. DE VENUTO, Allevamento (come nota 207), pp. 181 s. Lo scavo di Ortona, in effetti, ha palesato una particolare intensità e organizzazione dell'allevamento di pecore e capre: il centro abitato costituiva polo di accudimento ma anche di macellazione e, verosimilmente, di distribuzione e commercializzazione dei prodotti alimentari derivati (si vd. *ibid.* 29-31).

di pianura daunie rispetto a quelle di altura del Molise e dell'Abruzzo²¹⁴ aprono nuove prospettive di studio rispetto ai tempi di realizzazione, alla portata e al volume delle pratiche di tipo transumante orizzontale nel comparto medio-basso adriatico,²¹⁵ apportando ulteriori contributi all'ampio e lungo dibattito storiografico su questo tema.²¹⁶

Spazi consistenti e definiti furono ritagliati anche per l'allevamento dei maiali, non solo alle pendici dei paesaggi silvestri subappenninici²¹⁷ ma anche nello stesso Tavoliere, almeno intorno ad alcuni centri.²¹⁸ I bovini erano natural-

²¹⁴ Per i dati archeozoologici sull'età di abbattimento di capriovini negli insediamenti dauni si vd. Martine LEGUILLOUX, *Le matériel osteologique d'Ortona. Campagnes de fouille 1994-1995: premières conclusions*, in: VOLPE, Ortona (come nota 92), pp. 477-496, in part. pp. 490 s.; Giovanni DE VENUTO, *Contributo alla ricostruzione dei caratteri dell'allevamento transumante ovino tra Abruzzo e Tavoliere di Puglia in età medievale*, in: Giuliano VOLPE, Antonella BUGLIONE e Giovanni DE VENUTO (a cura di), *Vie degli animali, vie degli uomini. Transumanza e altri spostamenti di animali nell'Europa medievale. Atti del Secondo Seminario di Studi Internazionale "Gli animali come cultura materiale nel Medioevo"* (Foggia, 7 ottobre 2006), Bari 2010 (*Insulae Diomedae* 15), pp. 69-89, in part. pp. 74 s.; Corinne BOSSARD, *Étude de la faune de la zone castrale*, in: CALÒ MARIANI, PIPONNIER, BECK, LAGANARA, Fiorentino (come nota 57), pp. 567-579, in part. pp. 572-574; DE VENUTO, *Allevamento* (come nota 207), p. 31; Id., *Carni, lane e pellame nell'Italia del medio e basso versante adriatico, tra X e XV sec.*, in: PCA. *European Journal of Postclassical Archaeologies* 3, 2013, pp. 199-220, in part. pp. 200-209.

²¹⁵ Su questa ipotesi si vd. DE VENUTO, *Contributo* (come nota 214), pp. 78 s.

²¹⁶ Sono note le varie posizioni interpretative sulla pastorizia oviscaprina apula nel corso dell'Età di Mezzo, che affiancano proposte che non escludono forme di continuità, o comunque di riformulazione rapida, fra Tardo antico e Medioevo di un allevamento di capre e pecore in grado di strutturarsi in forme articolate e transumanti su distanze significative e tesi che individuano solo dal XIII sec. una ripresa dell'allevamento nella Puglia settentrionale poi progressivamente incrementato e sistematizzato nella Istituzione della Dogana della Mena delle Pecore ad opera degli Aragonesi (su questi temi si vd. Michele DEL TREPPO, *Agricoltura e transumanza in Puglia fra XIII e XVI: conflitto o integrazione?*, in: Annalisa GUARDUCCI [a cura di], *Agricoltura e trasformazione dell'ambiente. Secoli XIII-XVIII. Atti della XI Settimana di Studio dell'Istituto "F. Datini"* [Prato, aprile 1979], Firenze 1984, p. 455-460; MARTIN, Foggia [come nota 85], pp. 96-105; per un'analisi più spiccatamente archeologica del tema si vd. DE VENUTO, *Carni* [come nota 214], pp. 200-209).

²¹⁷ Il maiale appare la specie domestica prevalente nei contesti stratigrafici sia di Vaccarizza che Fiorentino (DE VENUTO, *Allevamento* [citato nota 207], pp. 104 s.; 111-114, anche se proprio il XIII sec. è il periodo meno documentato osteologicamente, in particolare per Fiorentino).

²¹⁸ Giovanni DE VENUTO, *Analisi archeologica comparata da campioni faunistici provenienti dalle stratigrafie di abbandono di fosse granarie in disuso della Puglia medievale*, in: VOLPE e FAVIA, *V Congresso* (come nota 62), pp. 712-716; DE VENUTO, *Allevamento* (come nota 207), pp. 46, 56, 61-66, 179 s.

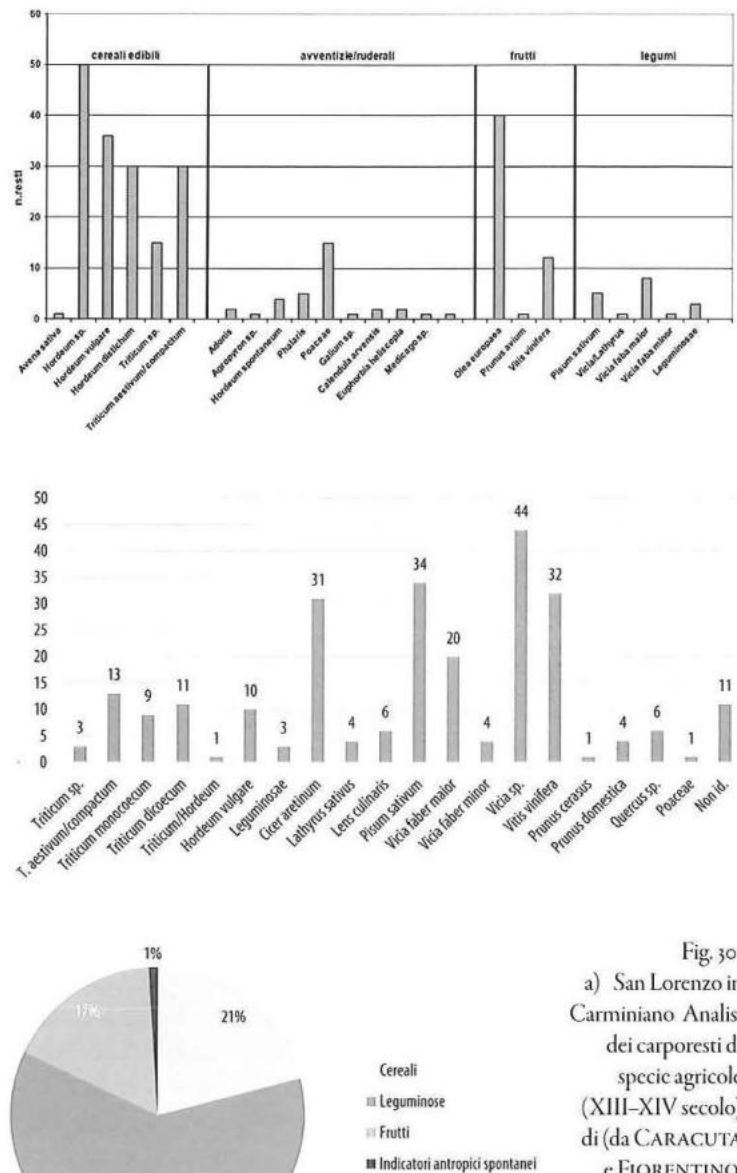


Fig. 30:
a) San Lorenzo in Carminiano. Analisi dei carporesi di specie agricole (XIII-XIV secolo) di (da CARACUTA e FIORENTINO, *Ambiente* [come nota 157], fig. 2 a p. 332),
b) Montecorvino. Analisi dei carporesi di specie edibili dalla dispensa e dalla cucina della rocca di (da FAVIA *et al.*, *Modelli di trattamento degli alimenti in un contesto castrense medievale: la cucina e la dispensa della rocca di Montecorvino*, in: *Facta* 8, 2014, figg. 14, 16, pp. 44 s.).

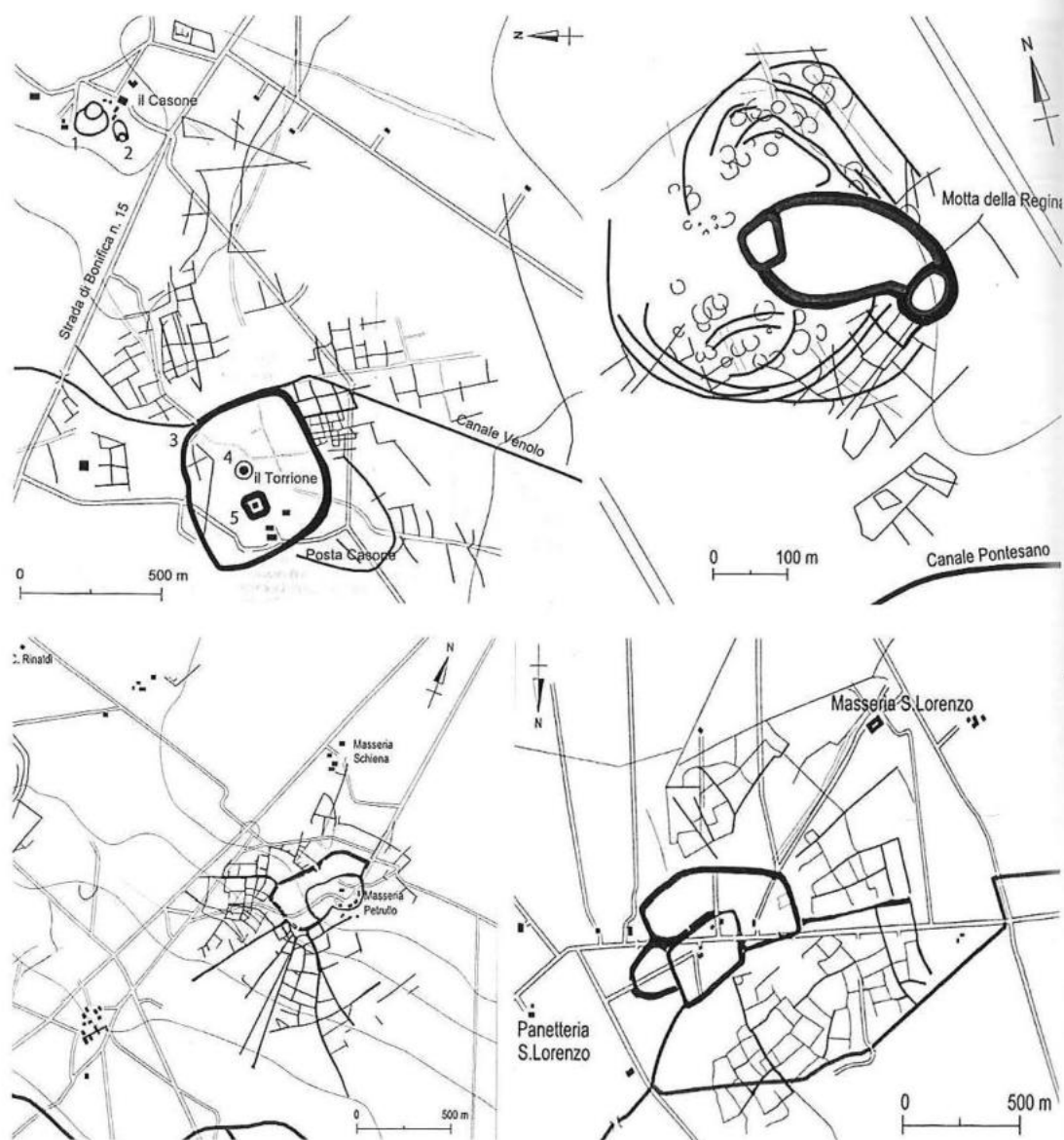


Fig. 31: Resa grafica delle tracce dei fossati di partizioni agrarie leggibili da aerofoto nell'area di alcuni siti medievali in Capitanata
 a) Casale Novum,
 b) Motta della Regina,
 c) S. Lorenzo in Carminiano, (da GUAITOLI, Sguardo [come nota 75], figg. 195, 202, 217 a pp. 107, 110, 117).

mente impiegati a sostegno dei lavori dei campi, con un consolidato utilizzo anche nel corso del XIII sec.; il loro regime di allevamento era dunque strettamente legato alle scelte colturali e alla gestione dei campi, ma progressivamente essi furono peraltro sfruttati anche come risorsa alimentare.²¹⁹

L'allevamento dei cavalli ricevette una specifica attenzione da parte della Corona svevo-angioina, di cui fu manifestazione l'impianto di *maristalle* e *aratie*, ripetutamente menzionate nelle carte, in cui si effettuavano anche procedimenti di selezione delle razze; come si è detto, un riflesso archeologico di tali strutture potrebbe forse ritrovarsi nel complesso messo in luce a Pantano. Il cavallo peraltro sembre-

²¹⁹ DE VENUTO, Allevamento (come nota 207), p. 182, con un'ipotesi di utilizzo della carne bovina più accentuato nei contesti urbani e castrensi rispetto a quelli rurali. Le ossa di bovino rinvenute nelle stratigrafie d'uso della seconda metà del XIV sec. della *domus* federiciana di Fiorentino vedono una larga prevalenza di abbattimento di bovini maturi (BOSSARD, Étude [come nota 214], p. 569).

rebbe nel Bassomedioevo da un essere stato usato pure come forza motrice nell'agricoltura²²⁰ e, inoltre, aver fatto parte della dieta carnea della popolazione.²²¹

Se, infine, non secondario appare lo sfruttamento del pollame, sostanzialmente marginale si palesa in termini di contributo alimentare quello della cacciagione. La fonte archeologica offre dunque un suo apporto specifico al quadro, già profilato dalle fonti scritte, relativo all'avocazione delle attività venatoria ad una fascia di cacciatori e consumatori sostanzialmente elitaria; la riserva della selvaggina²²² per una fruizione di alto lignaggio appare del resto collaterale allo stretto controllo su tanta parte dei boschi e delle foreste del regno esercitato dal potere svevo-angioino.²²³

L'atteggiamento dell'autorità centrale verso l'equinocoltura e la pratica venatoria costituisce esempio di massima evidenza della volontà di intervento e gestione del potere sul patrimonio faunistico del Regno; ma, come si è in parte già visto, il proposito di regolazione e sovrintendenza sull'allevamento nella Capitanata di XII sec. si realizzò però più profondamente e capillarmente sulle specie domestiche attraverso il sistema delle masserie regie e una serie di imposizioni fiscali, seguendo direttrici non necessariamente univoche fra conservazione, stabilità e mutamento dei regimi agropastorali, su cui agirono inoltre fattori e attori diversi.²²⁴

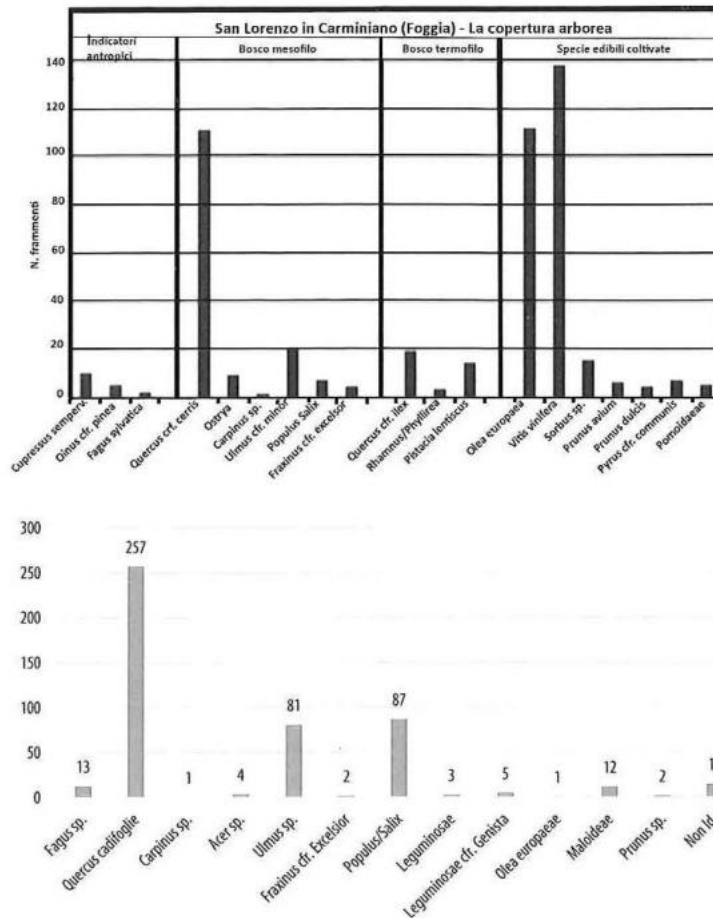


Fig. 32:
a) San Lorenzo in Carminiano. Analisi degli antracoresti di specie arboree (XIII-XIV sec.) (da CARACUTA e FIORENTINO, Ambiente [come nota 157], fig. 1 a p. 332),
b) Montecorvino. Analisi degli antracoresti dalla dispensa e dalla cucina della rocca (da FAVIA *et al.*, Modelli [come fig. 30], fig. 13 a p. 44).

²²⁰ Come noto, dalla prima metà del XIII sec., in Europa si diffuse un giogo da aratro compatibile con il traino equino.

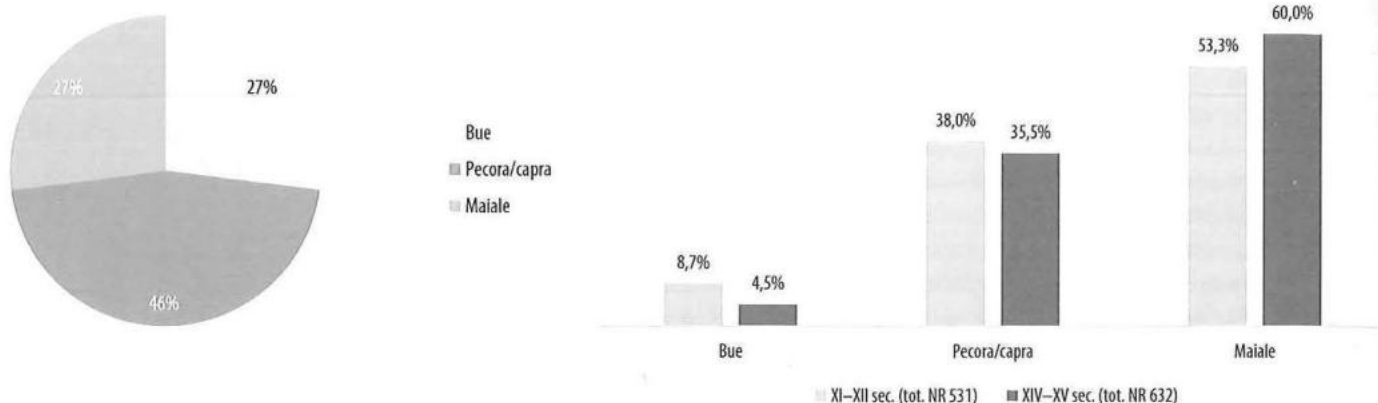
²²¹ Si vd. a questo proposito le ossa di equino rinvenute a Fiorentino, ipoteticamente considerate quali resti di un consumo alimentare in età angioina (DE VENUTO, Allevamento [come nota 207], p. 125).

²²² Oltre a volpi, lepri, ricci e cinghiali, le indagini archeologiche confermano comunque la presenza, citata nelle fonti scritte per epoca svevo-angioina, di cervi e caprioli (DE VENUTO, Allevamento [come nota 207], p. 184). Un'ipotesi di alimentazione carnea selezionata, con un certo ricorso alla selvaggina, viene altresì proposta per i frequentatori del complesso palaziale di Fiorentino (BOSSARD, Étude [come nota 214], p. 579).

²²³ Carl Arnold WILLEMSSEN, La caccia, in: MUSCA, Terre (come nota 203), pp. 261-269; CORRAO, Boschi (come nota 211), pp. 148, 151 s.; CASCELLA, Magistri (come nota 115), pp. 56 s.

²²⁴ Le linee di ricerca in questo campo appaiono plurime, così come molteplici sono i fattori da sottoporre a valutazione. Le informazioni relative al basso indice di consumo di selvaggina possono essere fatte risalire alle ragioni di natura politica suddette, inerenti cioè la rigida sorveglianza regia sui territori silvestri e boschivi; esse peraltro

XIII–XV secolo: totale NR 4959



XIII–XV secolo: totale NMI 432

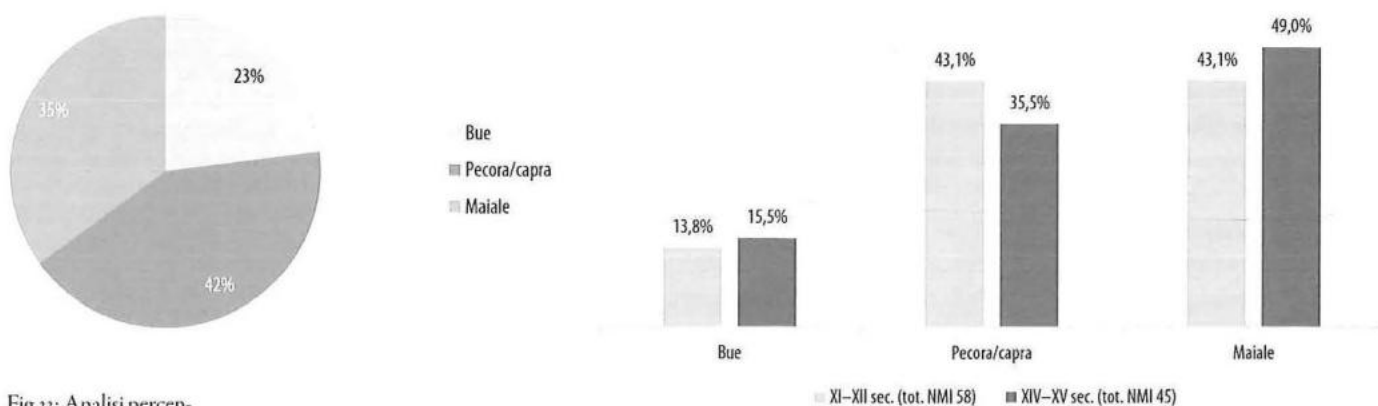


Fig 33: Analisi percentuali del numero dei resti (NR) e dei numeri minimi di individui (NMI) di bovini, ovini e suini nei contesti medievali di Ortona (a) e Fiorentino (b). (da VENUTO, Allevamento [citato nota 207], graff. 13–14 a p. 37, graff. 50 e 51 pp. 114 s.).

possono indicare (non in contraddizione con quanto appena esplicitato) una progressiva riduzione della selva e dell'incolto fra XI e XII sec. a fronte di un recupero di spazi per l'agricoltura. Lo stesso reperimento sul sito di San Lorenzo in *Carminiano* negli strati di riempimento di un silo, databili alla seconda metà del XIII – inizi XIV sec. di molti resti di lattonzoli (DE VENUTO, Analisi [come nota 218]; ID., Allevamento [come nota 207], pp. 46, 56, 61–66, 179 s., 183), leggibile come segno di un apprezzabile incremento della suinocoltura, pone un problema di ricostruzione di un ambiente compatibile con l'allevamento dei maiali anche in questa zona centrale del Tavoliere, in cui pure la cerealicoltura godeva di ampie superfici. È possibile dunque immaginare scenari di affiancamento e contemporazione fra campi a grano e vegetazioni necessarie alla pastorizia, in particolare suina (piuttosto che immaginare una riconversione in senso accentuato a favore della stessa suinocoltura già dal XIII sec.). Sulle condizioni di foraggiamento per i maiali vd. MARTIN, La Pouille (come nota 72), p. 180. In generale, per l'approccio archeologico al rapporto uomo-animale nel Medioevo di Capitanata vd. Pasquale FAVIA, Approcci archeologici allo studio del mondo animale nel Medioevo: spunti di ricerca dai contesti della Puglia settentrionale, in: VOLPE, BUGLIONE e DE VENUTO, Vie (come nota 214), pp. 19–36.

“Sistemi” territoriali e “laboratori” produttivi, sostenibilità economiche ed equilibri ecologici.

Rimodellazioni nella geografia socio-economica del comprensorio, articolazione e flessibilità delle morfologie insediative, curvatura ed evoluzione del fenomeno dell'incastellamento in una logica di capillare e pervasiva presenza del potere nel territorio attraverso strutture architettoniche tipologicamente variate; assetti produttivi agropastorali e quadri ambientali anch'essi soggetti a prove di pianificazione da parte dell'autorità centrale che pure non significò la compressione totale di spazi di agibilità socio-economica per altre forze e figure: sono questi, in estrema sintesi e semplificazione, i temi di studio per il Duecento di Capitanata che, ci pare, la ricerca archeologica affronti con una buona mole di informazioni, con una coerenza di analisi e con una propria autonomia di contributo, peculiare dunque pure a fronte della dovizia di fonti documentarie di cui disponiamo. Tale autonomia peraltro trova maggiore valorizzazione in un'ottica scientifica di integrazione di specialismi, in una prospettiva multidisciplinare, multifattoriale e potenzialmente unitaria dei saperi storico-antropologica. In questo senso l'archeologia partecipa a pieno titolo al dibattito sulla Puglia settentrionale del XIII sec. intesa quale sistema complesso e “laboratorio delle (...) sperimentazioni agrarie e produttive” del regno,²²⁵ contribuendo a valutarne i caratteri e i meccanismi, a soppesarne compatibilità economiche e sostenibilità ecologiche, in particolare in considerazione delle ricadute sulle comunità e sul paesaggio della forte politica progettuale applicata dalle dinastie svevo angioina sul territorio di Capitanata.

²²⁵ Sulla Capitanata come punta avanzata del sistema castellare e di quello masseriale del Regno, vd. supra nota 107, 190. Sulla Puglia, e in particolare sulla Capitanata medesima, quale luogo prevalente e sede laboratoriale privilegiata delle sperimentazioni praticate in campo agricolo nel Regno, vd. Giovanni VITOLO, Progettualità e territorio nel regno svevo di Sicilia: il ruolo di Napoli, in: *Studi Storici* 37, 1996, pp. 405-424 (poi in ID., *Virgiliana urbs*. Progettualità e territorio nel regno svevo di Sicilia, in: ID., *Tra Napoli e Salerno. La costruzione dell'identità cittadina nel Mezzogiorno medievale*, Salerno 2001, in part. p. 156).



Die Grabungskampagne 2011 in der Festung von Lucera

VON ITALO M. MUNTONI, GIUSEPPINA CALIANDRO, LUCIANO
PIEPOLI, PAOLA SPAGNOLETTA, EVA WIESMANN (ÜBERS.)

1 Forschungsgeschichte¹

Das Rahmenprogrammabkommen „Kulturgüter und kulturelle Aktivitäten – Beschluss 142/1999 des Interministeriellen Ausschusses für Wirtschaftsplanung CIPE“ gab der Regionaldirektion für Kultur- und Landschaftsgüter der Region Apulien die Möglichkeit, ein umfassendes, von Prof. Paolo Marconi von der Universität Rom 3 und dem Architekten Stefano Serpenti ausgearbeitetes Projekt in Angriff zu nehmen, das die Restaurierung und Aufwertung der unter den Anjou zur Festung erweiterten staufischen Burg von Lucera vorsah sowie die Erhaltung, Aufwertung und Zugänglichmachung der Mosaiken im Inneren des Komplexes „Frühchristliche Kirchen und Römische Villa von San Giusto“.

Teil des Projekts war die räumliche Nachempfindung einiger *domus* (Wohnbauten), die Karl I. von Anjou im Inneren der Festung in großer Zahl für eine Kolonie von Provenzalen erbauen ließ. Auch wenn als Ausstellungsort für die Mosaiken des Komplexes „Frühchristliche Kirchen und Römische Villa von San Giusto“ letztlich der Garten des Klosters Santissimo Salvatore (San Pasquale) geeigneter schien, wurden von September bis Dezember 2011 archäologische Voruntersuchungen auf dem Areal der sogenannten angiovinischen Wohnbauten durchgeführt, für die eine Finanzierung des Ministeriums für Kulturgüter, kulturelle Aktivitäten und Tourismus (operationelles Programm 2009 – CAP 7435/01 und Verwendung von Lottereeinnahmen) zur Verfügung stand.²

Der von Karl I. von Anjou zwischen 1274 und 1278 erbaute große Komplex von Häusern der *servientes*, d. h. Familien von Handwerkern und Soldaten aus der Provence, zeichnet sich durch 65 längliche Konstruktionen mit rechteckigem Grundriss aus, die in dicht gedrängter Lage parallel zueinander angeordnet sind und einen weiten Teil des Festungsareals einnehmen.³ Von den Provenzalenhäusern und den zugehörigen Strukturen ist nur noch der jeweilige Fundamentansatz erhalten, der wahrscheinlich bei den zwischen 1964 und 1965 durchgeführten Grabungen freigelegt wurde.⁴

¹ Der Aufsatz ist aus der mit der Feldforschung beginnenden ständigen Zusammenarbeit der Autoren hervorgegangen, weshalb deren Beiträge als gleichwertig zu betrachten sind. Die Namenskürzel in Klammern verweisen auf die Autorschaft der betreffenden Textteile. Die Schlussbemerkungen wurden von allen Autoren gemeinsam verfasst.

² Projekt: Elena Teresa Cinquantaquattro, Stefano Serpenti; Gesamtkoordination: Nunzio Tomaioli; Leitung der Arbeiten: Francesco Longobardi; wissenschaftliche Leitung: Antonio De Siena, Italo M. Muntoni; archäologische Beratung und Betreuung auf der Baustelle: Giuseppina Caliandro, Luciano Piepoli, Paola Spagnoletta; Unternehmen: Nicolì S. r. l. – Lequile (Provinz Lecce).

³ Arthur HASELOFF, *Architettura sveva in Italia meridionale* (italienische Übersetzung aus dem Deutschen: Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien, Leipzig 1920), Bari 1992, S. 138–142, 329–332; Nunzio TOMAIUOLI, *Lucera svevo-angioina*, in: Elena ANTONACCI SANPAOLO (Hrsg.), *Lucera. Topografia storica, Archeologia, Arte*, Bari 1999, S. 103–135, hier S. 121 f.; Michael MATHEUS u. Lukas CLEMENS, *Musulmani e Provenzali in Capitanata nel XIII secolo: I primi risultati di un progetto internazionale e interdisciplinare*, in: Pasquale FAVIA, Hubert HOUBEN u. Kristjan TOOMASPOEG (Hg.), *Federico II e i cavalieri teutonici in Capitanata. Recenti ricerche storiche e archeologiche. Atti del Convegno internazionale (Foggia – Lucera – Pietramontecorvino, 10–13 giugno 2009)*, Galatina 2012 (*Acta Theutonica* 6), S. 369–404 (italienische Übersetzung aus dem Deutschen: DIES., *Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert. Eine Projektskizze*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 88 [2008], S. 82–118).

⁴ Eine Überblicksdarstellung zu den archäologischen Untersuchungen in der Festung Lucera findet sich in Nunzio TOMAIUOLI, *La fortezza di Lucera. Indagini dall'800 ad oggi*, in: *Miscellanea di Storia Lucerna II, Atti del III Convegno di Studi Storici, Lucera 1989*, S. 103–119; Maria Stella CALÒ MARIANI, *Prefazione*, in: Arthur

In diesen beiden Jahren fand unter der Leitung des damaligen Amtes für Denkmäler und Museen der Region Apulien die erste umfassende Grabungs- und Restaurierungskampagne im Inneren der Festung von Lucera statt, zu der es leider keine schriftlichen Aufzeichnungen, sondern nur eine partielle Fotodokumentation gibt. Die wichtigste Maßnahme war in diesem Zusammenhang die extensive, bis zu den mittelalterlichen Straten unter den angiovinischen Wohnbauten vordringende Grabung eines großflächigen, im südöstlichen Bereich der Esplanade der Festung am Fuß des Turms der Königin gelegenen Areals von unregelmäßiger Form, das sich in Ost-West-Richtung über ca. 70 Meter und in Nord-Süd-Richtung über ca. 60 Meter erstreckt. Im selben Kontext und zur gleichen Zeit legte ein Team von englischen Archäologen unter der Leitung von Geraint D. B. Jones von der Universität Manchester in Zusammenarbeit mit Ruth und David B. Whitehouse eine Reihe von Sondierungsschnitten an. Dabei zeigte sich (v. a. im sog. *Trench I* und *Trench III*) zum einen, dass die erste Nutzung des Festungsareals auf die Jungsteinzeit zurückgeht. Zum anderen konnte (im sog. Schacht I) eine Reihe von bedeutenden mittelalterlichen Artefakten aus dem 13. und 14. Jahrhundert geborgen werden.⁵

Mit Ausnahme einer späteren kurzen Grabung im Inneren und im Außenbereich des *palatium* Friedrichs II., die in den Monaten Juni bis August 1970 unter der Leitung von Sabine Schwedhelm in Zusammenarbeit mit Carl Arnold Willemsen wiederum im Auftrag des Amtes für Denkmäler und Museen der Region Apulien stattfand, wurden systematische Grabungen erst wieder ab der Mitte der 90er Jahre durchgeführt. Den Anstoß hierzu gab Marina Mazzei vom Amt für Bodendenkmäler der Region Apulien, der zusammen mit Marco Fabbri von der Universität Rom „Tor Vergata“ die wissenschaftliche Leitung oblag. Die drei Kampagnen der Jahre 1994, 1996 und 2004 betrafen dasselbe Areal wie die Grabungen der 60er Jahre und zielten auf die Erforschung der römischen und vorrömischen Phasen (Tafel 1).⁶

Im Verlauf der Kampagne von 1994 konnte dank der Sondierungsgrabungen I und II bereits eine komplexe stratigraphische Abfolge ausgemacht werden, die vier Hauptphasen der Nutzung erkennen ließ. Die jüngste geht auf das Hochmittelalter (wahrscheinlich die staufische Zeit) zurück und zeichnet sich durch einige zwecks Gewinnung von Baumaterial und zur Herstellung von Kalk angelegte Suchgräben aus. Die älteste Phase datiert in urgeschichtliche Zeit.⁷ Die Sondierungsgrabung IV von 1996 bestätigte die urgeschichtliche Nutzung (Phase I) sowie eine große Lücke bis zur postklassischen Zeit, aus der vier Gräber stammen (Phase II). Letztere standen vermutlich in engem Zusammenhang mit der wahrscheinlich auf das frühe Mittelalter (6.–7. Jahrhundert) zurückgehenden, in der Länge 21 Meter und in der Breite 10,80 Meter messenden dreischiffigen Basilika (Phase III), deren mittleres Schiff von Säulen begrenzt ist und in eine Apsis mündet. Zwei weitere Gräber (Phase IV) bei den Seitenschiffen der Basilika beweisen, dass der Ort weiterhin als Begräbnisstätte genutzt wurde. Die zahlreichen Bauelemente aus der römischen Zeit wurden teils als Spolien betrachtet, teils ging man davon aus, dass sie während der auf die archäologischen Untersuchungen der 60er Jahre folgenden Restaurierungen willkürlich neu platziert wurden.⁸

HASELOFF, Architettura (wie Anm. 3), S. I–XCIX, hier S. XXV–XXXV; Marco FABBRI, Nuove indagini archeologiche sul Monte Albano di Lucera (campagna di scavo 2004), in: Giuliano VOLPE, Maria José STRAZZULLA u. Danilo LEONE (Hrsg.), Storia e Archeologia della Daunia. In ricordo di Marina Mazzei. Atti delle Giornate di Studio (Foggia, 19–21 maggio 2005), Bari 2008, S. 327–341.

⁵ Geraint D. B. JONES, *Apulia. Neolithic Settlement in the Tavoliere*, London 1987, S. 143 f.; David WHITEHOUSE, Ceramiche e vetri provenienti dal Castello di Lucera, in: *Bollettino d'Arte* 51/3–4, 1966, S. 171–178.

⁶ Topographische und fotogrammetrische Messungen: S. T. & S. Studi Tecnici e Servizi S. r. l., in Zusammenarbeit mit dem Geometer Enrico Brattelli; Messungen während der Grabungskampagne 2011: Giuseppina Caliendo, Paola Spagnoletta.

⁷ Marco FABBRI u. Marina MAZZEI, Lucera (Foggia), Castello, in: *Taras* 15/1, 1995, S. 114–116.

⁸ Marco FABBRI u. Marina MAZZEI, Lucera (Foggia), Castello, in: *Taras* 17/1, 1997, S. 106–108.

Dank der Wiederaufnahme der archäologischen Untersuchungen im Jahr 2004 konnte vor allem die Nutzung des Areals in der Phase zwischen der älteren und der jüngeren Urgeschichte näher bestimmt werden. So wurde eine jungsteinzeitliche Phase ausgemacht, aus der Artefakte aus Impresso-Keramik und mit roten und weißen Streifen im Passo di Corvo-Stil bemalte Keramikstücke stammen sowie die Überreste eines gestampften Bodens und einer halbkreisförmigen Mauer. Auf eine durch Funde von Materialien der apenninischen Fazies nachgewiesene Phase der jüngeren Urgeschichte⁹ folgte zwischen dem Ende der Bronze- und dem Beginn der Eisenzeit eine wichtige Phase, die durch protogeometrische Keramik und Keramik aus der frühgeometrischen Zeit dokumentiert ist und die vielleicht das gesamte 8. Jahrhundert v. Chr. andauerte und erst zu Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. endete. Auch die Grabungen von 2004 bestätigten, dass es bis zur postklassischen Zeit eine Lücke gab, während eine frühmittelalterliche Nutzung durch die Entdeckung von fünf Kastengräbern nachgewiesen werden konnte. Von besonderer Bedeutung ist hiervon das Grab 8 aus langobardischer Zeit, das wahrscheinlich aus der Mitte des 7. Jahrhunderts stammt und sich durch interessante Waffen- und Schmuckbeigaben (ein Kreuz aus Bronzeblech und einen Ring aus Glaspaste) auszeichnet. Auch die in dieselbe Phase datierte Erbauung der bereits genannten dreischiffigen Basilika mit vorgelagertem Narthex, von der einige Bodenfragmente gefunden wurden, konnte durch die Grabungen bestätigt werden. Schließlich lässt sich, wenngleich die schriftlichen Quellen keine eindeutige Einordnung erlauben, annehmen, dass die zahlreichen anderen in den 60er Jahren freigelegten Gebäude, die sich durch römische Spolien auszeichnen, ebenso in frühmittelalterlicher Zeit verbaut wurden¹⁰ oder zumindest in der Zeit zwischen der Spätantike und dem Hochmittelalter.

Im Sommer und Herbst des Jahres 2008 schließlich wurde eine weitere Maßnahme innerhalb eines bereits von den Grabungen der ersten Hälfte der 60er Jahre betroffenen Sektors durchgeführt,¹¹ in deren Verlauf zwei Sondierungsgrabungen (I und II) durchgeführt und Grabgruben entdeckt wurden, deren Ergebnisse aber bislang unveröffentlicht sind.

(IMM)

2 Die Grabungsergebnisse

2.1 Vorbemerkung

Die archäologischen Untersuchungen des Jahres 2011 wurden in dem Areal an der östlichen Ringmauer zwischen dem südlichen und dem westlichen Teil der archäologischen Stätte nördlich des Hauptportals durchgeführt, wo noch immer ein Wohnbereich erkennbar ist (Abb. 1–2). Gegenstand der Untersuchungen waren die Gebäude des südlichen Häuserblocks, der aus zwei Reihen von zehn mit der Stirnseite auf die Straßennachse ausgerichteten und auf der Breitseite paarweise angeordneten Provenzenhäusern besteht,¹² die jeweils durch eine in der Ost-West-Achse endende Gasse voneinander getrennt werden.

Die Untersuchungen begannen bei den östlichen Gebäuden, die in dieser Phase der Arbeiten Wohnbau I, Wohnbau II und Wohnbau III genannt wurden, und bei der Gasse zwischen Wohnbau I und II, die schlicht den Namen „Straße“ erhielt. Die Gebäude haben einen rechteckigen Grundriss

⁹ Maria Luisa NAVA, *L'età dei metalli*, in: Marina MAZZEI (Hrsg.), *La Daunia antica*, Mailand 1984, S. 101–137, hier S. 114, Abb. 135.

¹⁰ FABBRI, *Indagini* (wie Anm. 4), S. 327–341.

¹¹ Leitung der Arbeiten: Stefano Serpenti; wissenschaftliche Leitung: Marisa Corrente; archäologische Beratung und Betreuung auf der Baustelle: Domenico Fronti, Giuseppe Romagnoli, Walter Santoro für Archeomedia S. C. Viterbo; Unternehmen: F. A. P. S. r. l.

¹² Der nördliche Häuserblock besteht aus neun Häusern.



Abb. 1: Lucera (Provinz Foggia), staufisch-angiovinische Festung. Bereich der Wohnbauten, Blick von Südosten auf das Grabungsareal von 2011.



Abb. 2: Lucera (Provinz Foggia), staufisch-angiovinische Festung. Bereich der Wohnbauten, Blick von Nordosten auf das Grabungsareal von 2011.

von ca. 32,5 Metern $\times$ 6,5 Metern, während die Straße ca. 2,20 Meter breit ist. Das Areal im Norden der Strukturen zeichnet sich durch einen Kanal aus, der dem Abfluss des Regenwassers der Häuserdächer über ein System von Röhren diente.

In der operativen Phase konzentrierten sich die archäologischen Untersuchungen (Tafel 2) auf einen Teil des in der Projektphase bestimmten Areals und wurden nach Modalitäten durchgeführt, die im Folgenden für jeden einzelnen untersuchten Bereich angegeben werden: Vom Wohnbau I wurden die südlichen und nördlichen Bereiche und auch ein Teil des mittleren Bereichs erforscht, vom Wohnbau II dagegen die südlicher gelegenen Bereiche in der Nähe des ca. 6,5 Meter entfernten archäologischen Areals, das im Verlauf der vorhergehenden Grabungskampagnen freigelegt worden war. Während die Befunde aus dem Bereich der Straße eine extensive Grabung erforderlich machten, wurde beim Wohnbau III allein die Verfüllschicht entfernt, um die Außenmauern freizulegen. Gleiches geschah auch in den nicht weiter untersuchten Bereichen der Wohnbauten I und II. Begrenzte Reinigungsarbeiten und stratigraphische Grabungen wurden darüber hinaus im Zwischenraum zwischen den Wohnbauten II und III und in dem Areal durchgeführt, das unmittelbar nördlich der angiovinischen Strukturen beim Kanalsystem gelegen ist. Im Bereich südlich der Wohnbauten schließlich wurde die Böschung gereinigt und instandgesetzt.

2.2 Die archäologischen Untersuchungen

Die archäologische Maßnahme von 2011¹³ ließ eine komplexe stratigraphische Abfolge erkennen, die für eine lange und intensive Nutzung des Areals von der Spätantike über das Mittelalter bis in die ersten

¹³ Zu den vorhergehenden archäologischen Untersuchungen im Inneren der Festung vgl. WHITEHOUSE, *Ceramiche* (wie Anm. 5); DERS., *Le ceramiche medievali del castello di Lucera*, in: *Atti XI Convegno Internazionale della Ceramica* (Albisola, 1–4 giugno 1978), Albisola 1982, S. 33–42; CALÒ MARIANI, *Prefazione* (wie Anm. 4), S. XXXIII f.; FABBRI u. MAZZEI, *Lucera* (wie Anm. 7); FABBRI u. MAZZEI, *Lucera* (wie Anm. 8); FABBRI, *Indagini* (wie Anm. 4). Zu den territorialen Veränderungen und den Siedlungstypen in der Capitanata des 13. Jh. vgl. die Überlegungen von Pasquale Favia (DERS., *Dalla frontiera del Catepanato alla „Magna Capitanata“: evoluzione dei poteri e modellazione dei quadri insediativi e rurali nel paesaggio della Puglia settentrionale fra X e XIII secolo*, in: *Archeologia Medievale* 37, 2010, S. 197–214, hier S. 200–211), die auch in Anbetracht der Grabungen von Castel Fiorentino (Françoise PIPONNIER, *La città medievale di Fiorentino*, in: Stella PATITUCCI UGGERI [Hrsg.], *Scavi medievali in Italia [1994–1995]*, Rom, Freiburg u. Wien 1998, S. 157–166) und Vaccarizza (Ghislaine NOYÉ, Enrico CIRELLI u. Elvira LO MELE, *Vaccarizza: un insediamento fortificato bizantino della Capitanata tra X e XIII secolo. Prime analisi dei reperti di scavo*, in: Pasquale

Jahre des 21. Jahrhunderts spricht. Innerhalb dieser großen Zeitspanne konnten drei Makroperioden abgegrenzt werden.

Die Voruntersuchung der Materialien und der wichtigsten Grabungsfunde, die petrographischen Analysen von Bindemittelproben, die Spezialanalysen von anthropologischen Resten sowie die Radiokarbondatierungen¹⁴ der osteologischen Reste erlauben es, innerhalb jeder Periode die vielfältigen Phasen der Nutzung und/oder der Aufgabe des Areals zu bestimmen.

2.2.1 Spätantike und mittelalterliche Phase

Das älteste Zeugnis besteht aus einer Mauer, die partiell im Wohnbau II freigelegt wurde und die aus mit Mörtel gemauerten, in regelmäßigen Reihen angeordneten Ziegeln besteht (Periode I, Phase I). Auch die bei den Grabungen im südlichen Bereich von Wohnbau I neben Resten von Mauerfundamenten freigelegte Mauer, bestehend aus zwei unregelmäßigen Reihen von mittelgroßen bis großen grob behauenen Quadern, scheint älteren Datums zu sein. Offensichtlich war sie in das angiovinische Gebäude miteinbezogen worden.

Die im Wohnbau II freigelegte Mauer, über deren Funktion und Originalstruktur Unklarheit besteht, kann wahrscheinlich in die Zeit der Spätantike eingeordnet werden. Darauf lassen jedenfalls die Bautechnik und stratigraphische Überlegungen schließen.

Nachdem die Mauer (Tafel 3, Abb. 3) nicht mehr gebraucht wurde, fand ein Teil davon zunächst als Wand eines anthropomorphen Erdgrabes (Grab 4) (Periode II, Phase I) und danach als Fundament eines Gebäudes Verwendung, von dem noch zwei im rechten Winkel zueinander angeordnete Mauern erhalten sind (Periode II, Phase IIa).

Das südwestlich/nordöstlich ausgerichtete Grab wurde in einer dichten und kompakten Erdschicht von dunkelgrauer Farbe ausgehoben und barg die Überreste einer erwachsenen Frau von ca. 25–30 Jahren.¹⁵ Wahrscheinlich wurde das Grab schon frühzeitig beraubt, da seine Abdeckung und auch die Beigaben fehlten. Einige ihm entnommene Knochenfragmente wurden einer Radiokarbonanalyse unterzogen,¹⁶ dank derer es in die Zeit zwischen dem Ende des 8. und dem 9. Jahrhundert n. Chr. (Cal 1: 770–890 AD) datiert werden konnte (LTL12177A: 1182±40 BP).

Über die Funktion und den ursprünglichen Grundriss des Gebäudes können keine zuverlässigen Angaben gemacht werden, da die beiden freigelegten Mauern durch die Anlage von Ausbruchgräben beeinträchtigt wurden, was die Interpretation stark erschwert.

FAVIA u. Giovanni DE VENUTO [Hrsg.], *La Capitanata e l'Italia Meridionale nel secolo XI da Bisanzio ai Normanni*. Atti delle II Giornate di Capitanata [Apricena, 16–17 aprile 2005], Bari 2011, S. 263–278) und der jüngsten Untersuchungen der Universität Foggia in der archäologischen Stätte von Montecorvino (Roberta GIULIANI u. Pasquale FAVIA, *La „sedia del diavolo“*. Analisi preliminare delle architetture del sito medievale di Montecorvino di Capitanata, in: *Archeologia dell'Architettura* 12, 2007, S. 133–159; Pasquale FAVIA, Roberta GIULIANI, Nunzia Maria MANGIALARDI u. Felice STOICO, *Indagine archeologica sul sito di Montecorvino nel Subappennino dauno: primi scavi della cattedrale e dell'area castrense*, in: Giuliano VOLPE u. Pasquale FAVIA [Hrsg.], *Atti del V Congresso Nazionale di Archeologia Medievale* [Manfredonia-Foggia 2009], Florenz 2009, S. 373–381) herangereift sind.

¹⁴ Die archäometrischen Analysen des Mörtels wurden von G. D'Eramo vom Dipartimento di Scienze della Terra e Geoambientali (Department für Erd- und Geoumweltwissenschaften) der Universität Bari und von G. Ruggiero durchgeführt, die anthropologischen Untersuchungen von S. Sublimi Saponetti vom Dipartimento di Biologia (Department für Biologie) der Universität Bari und von L. De Nicola.

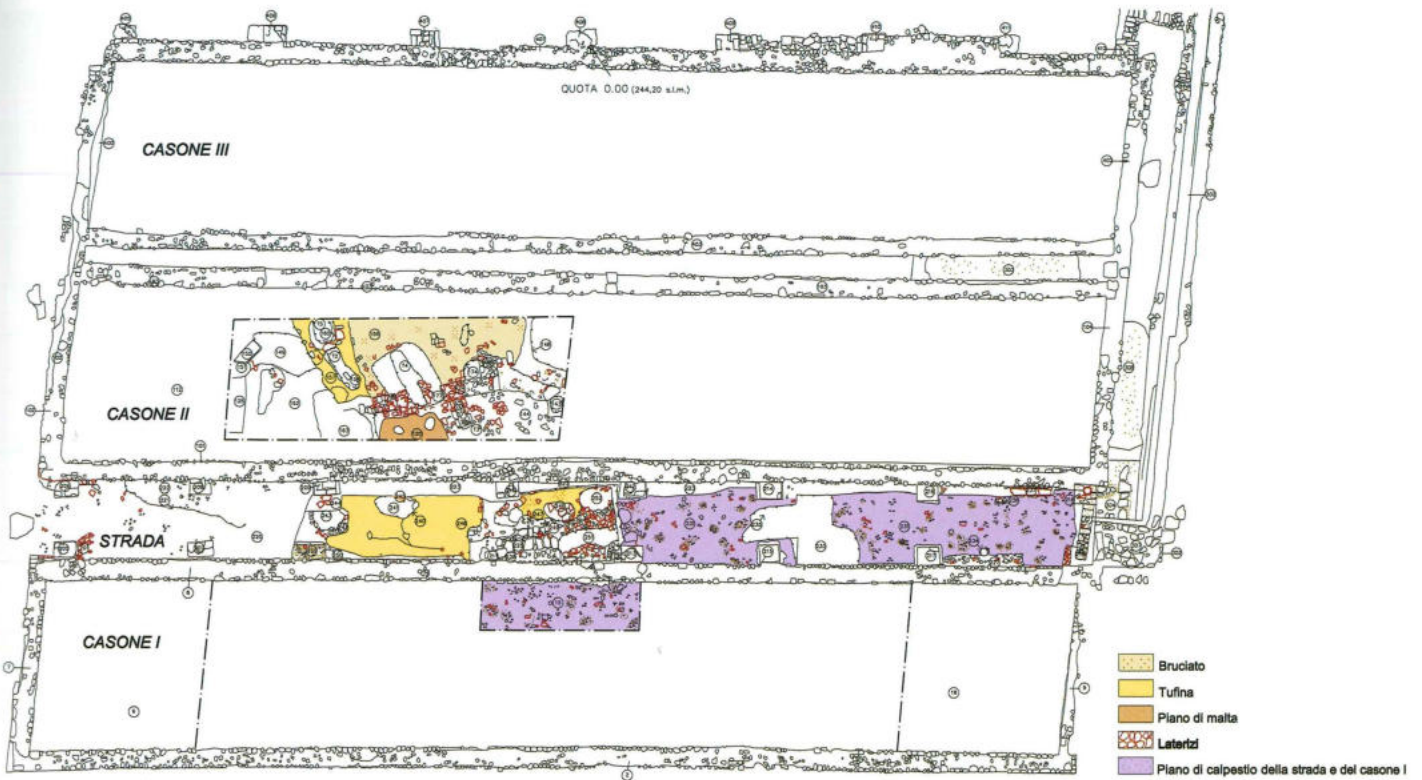
¹⁵ Die anthropologischen Analysen wurden sowohl vor Ort als auch im Labor von Laura De Nicola (Universität Bari) durchgeführt.

¹⁶ Die Radiokarbondatierungen wurden von CEDAD – Universität des Salent vorgenommen.

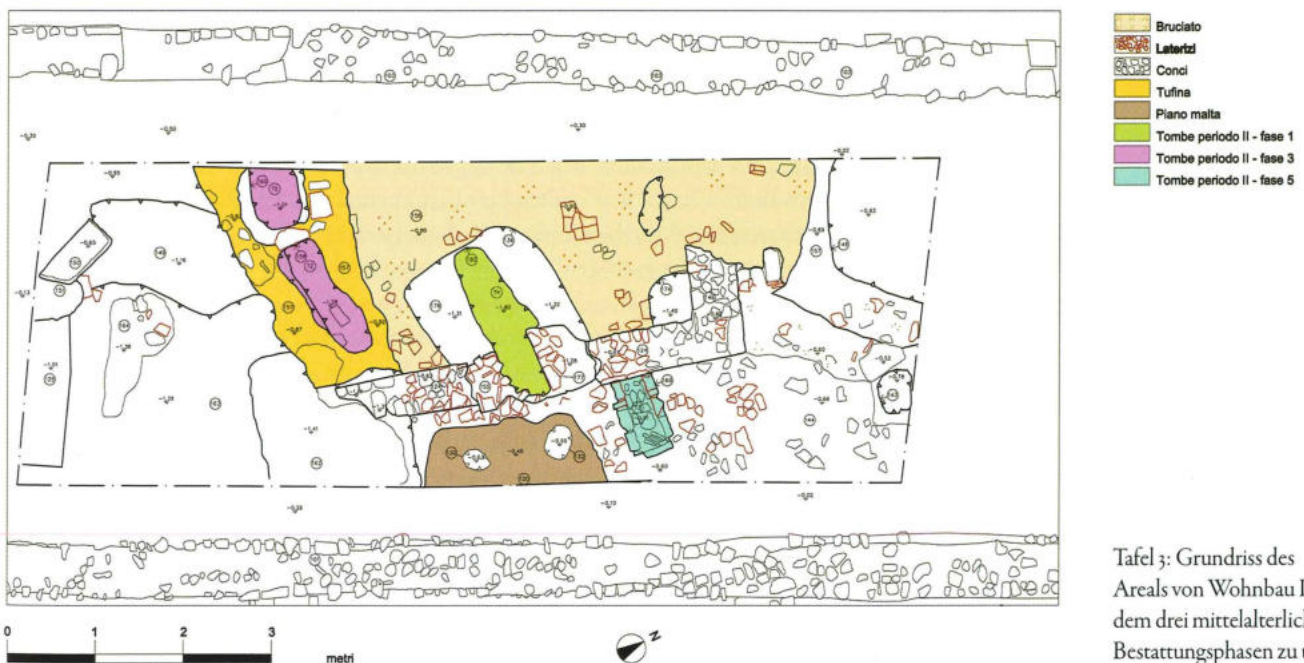


Tafel 1: Grundriss des süd-östlichen Teils der staufisch-angiovinischen Festung mit den verschiedenen archäologischen Strukturen. Die Bereiche, in denen die Grabungen durchgeführt wurden, sind umrandet und farblich hervorgehoben: Dunkelblau sind die Grabungen von 1994, 1996 und 2004 markiert, hellblau die von 2008 bis 2009 und orangefarben die von 2011.

- Muro in mattoni
- Tracce di muro o muro affiorante
- Canale
- Base di colonna
- Elemento di colonna cilindrica
- Elemento di colonna con scanalature
- Tracce di basolato
- Elemento in materiale lapideo
- Frammento architettonico con fregio
- Area di scavo eseguito nel 2004
- Area di scavo eseguito nel 2008 - 2009
- Area di scavo eseguito nel 2011



Tafel 2: Abschließender Grundriss der Grabungsareale von 2011.



Tafel 3: Grundriss des Areals von Wohnbau II, in dem drei mittelalterliche Bestattungsphasen zu unterscheiden sind

Abb. 3: Lucera (Provinz Foggia), staufisch-angiovinische Festung, Wohnbau II, Areal des mittelalterlichen Gebäudes (9.–12. Jahrhundert) mit Backsteinmauern und einem Nutzungshorizont aus kompakter Erde, errichtet über der darunter ergrabenen älteren Struktur und dem später angelegten Grab 4 (in der Mitte); oben links das in der Einsturzschrift des Gebäudes angelegte Grab 3 (13. Jahrhundert).



Obwohl die Bautechnik dieser Mauern fast dieselbe wie bei der älteren Mauer war, wurden für Letztere größere Ziegel (ca. 0,21–0,25 Meter) als für die beiden Ersten (ca. 0,12–0,21 Meter) verwendet.

Bei der Grabung konnte die Fundamentstruktur der im rechten Winkel zueinander angeordneten Mauern partiell freigelegt werden. Diese bestand nicht nur aus der älteren Mauer, sondern zum Teil auch aus einer Struktur, die wahrscheinlich gleichzeitig mit den Mauern geschaffen wurde und deren sichtbarer Teil aus einem grob behauenen Steinblock und einem ca. 0,10 Meter über die Mauern vorspringenden Ziegelfragment besteht.

Auf eine Nutzung des von den beiden Mauern begrenzten Gebäudes, die wahrscheinlich auf die Phase seiner Anlage folgte, bezieht sich eine Schicht aus sehr kompakter Erde (Abb. 3) mit zahlreichen Brandspuren (Periode II, Phase IIb).

Insbesondere ist in der von den beiden Mauern begrenzten Ecke auf ein viereckiges Loch im Nutzungshorizont hinzuweisen. Dieses war wahrscheinlich ehemals für einen Holzpfeiler aus einer nicht näher bestimmbar Struktur bestimmt. Möglicherweise verweist es aber auch auf eine Feuerstelle, wenngleich die Brandspuren in den Verfüllschichten und an der Oberfläche nicht besonders ausgeprägt sind.

Im Wohnbau II wurden noch zwei weitere Erdgräber (Grab 2 und 5) freigelegt (Abb. 4), die sich auf eine spätere Nutzung des Areals als Begräbnisstätte beziehen (Periode II, Phase III). Es handelt sich um zwei menschliche Bestattungen,¹⁷ die südwestlich/nordöstlich ausgerichtet waren und unter dem Laufniveau des Gebäudes liegen. Im Grab 2 (Abb. 5), das ebenfalls frühzeitig beraubt wurde und

¹⁷ Typologisch lassen sich diese Gräber beispielsweise mit den Grabstrukturen der frühmittelalterlichen Nekropolen von Celimarro (Castrovillari/Provinz Cosenza) und Torre Toscana (Belsito/Provinz Cosenza), Giuseppe ROMA (Hrsg.), *Necropoli e insediamenti fortificati nella Calabria settentrionale. I: Le necropoli altomedievali*, Bari 2001; sowie von San Giusto (Lucera/Provinz Foggia) vergleichen (Paola DE SANTIS, *Le sepolture*, in: Giuliano VOLPE [Hrsg.], *San Giusto. La villa, le ecclesie*. Primi risultati dagli scavi nel sito rurale di San Giusto [Lucera]: 1995–1997, Bari 1998 [Scavi e ricerche 8], S. 203–220, hier S. 211.).



Abb. 4: Lucera (Provinz Foggia), staufisch-angiovinische Festung, Übersicht über die mittleren Bereiche des untersuchten Areals: oben links Wohnbau II mit den Gräbern 2 und 5; in der Mitte der Gasse die Spuren des Einsturzes, auf den die Baustellentätigkeit zur Errichtung der Mauern und später der angiovinischen Wohnbauten folgten; im Vordergrund das Laufniveau, das für den Wohnbau I und die Straße dasselbe ist.

keine Beigaben mehr aufwies, befanden sich die Überreste eines ca. neunjährigen Kindes männlichen Geschlechts. Dieses war auf einen von unregelmäßigen Steinen und Fragmenten aus Marmor und Ziegeln gesetzten Boden gebettet worden, die unregelmäßig und ohne System in der Grabgrube angeordnet waren. Ein großer Teil von Grab 5 (Abb. 6) dagegen befindet sich unterhalb der westlichen Außenmauer von Wohnbau II, weshalb während der Untersuchungen nur ein Teil der unteren Gliedmaßen des dort Bestatteten freigelegt werden konnten, die folglich vor Ort und Stelle bleiben mussten.

In den Erdschichten über den beiden Gräbern wurde je ein Eisennagel mit rundem Kopf gefunden. Es darf angenommen werden, dass die Nägel zum Verschluss der Gräber dienten.

Wahrscheinlich nur kurze Zeit später stürzte das von den beiden Mauern begrenzte Gebäude (Abb. 7) teilweise ein. Von diesem Versturz wurden sowohl unmittelbar im Westen als auch im Nordosten des Gebäudes, und zwar im Wohnbau II wie auf der Straße, Reste ergraben (Periode II, Phase IV).

Von der dritten und letzten Phase der Nutzung des Areals als Begräbnisstätte zeugen im Wohnbau II zwei weitere Gräber (Grab 1 und 3), die gleichfalls südwestlich/nordöstlich ausgerichtet waren. Hierbei handelte es sich um Kastengräber, die in die aus dem Einsturz resultierende Versturzschicht eingetieft wurden (Periode II, Phase V).

(PS)

Grab 1 diente der Bestattung eines Kindes, dessen anatomisch nicht zusammenhängende Überreste sich in äußerst schlechtem Erhaltungszustand befinden. Die Grabstruktur, deren östliche Stirnseite durch einen später angelegten Suchgraben beschädigt wurde, besteht auf den beiden Längsseiten aus kleinen Steinquadern, die unterschiedlich stark behauen sind. Die westliche Stirnseite dagegen ist aus einem einzigen Ziegel gefertigt, in den auf einer Seite ein Kreuz eingelassen ist. Diese besondere Ziegelart aus der Festung von Lucera, die sowohl in den Wohnbauten als auch im Rahmen ande-



Abb. 5: Lucera (Provinz Foggia), staufisch-angiovinische Festung. Wohnbau II, Erdgräber (10.–12. Jahrhundert), Grab 2.

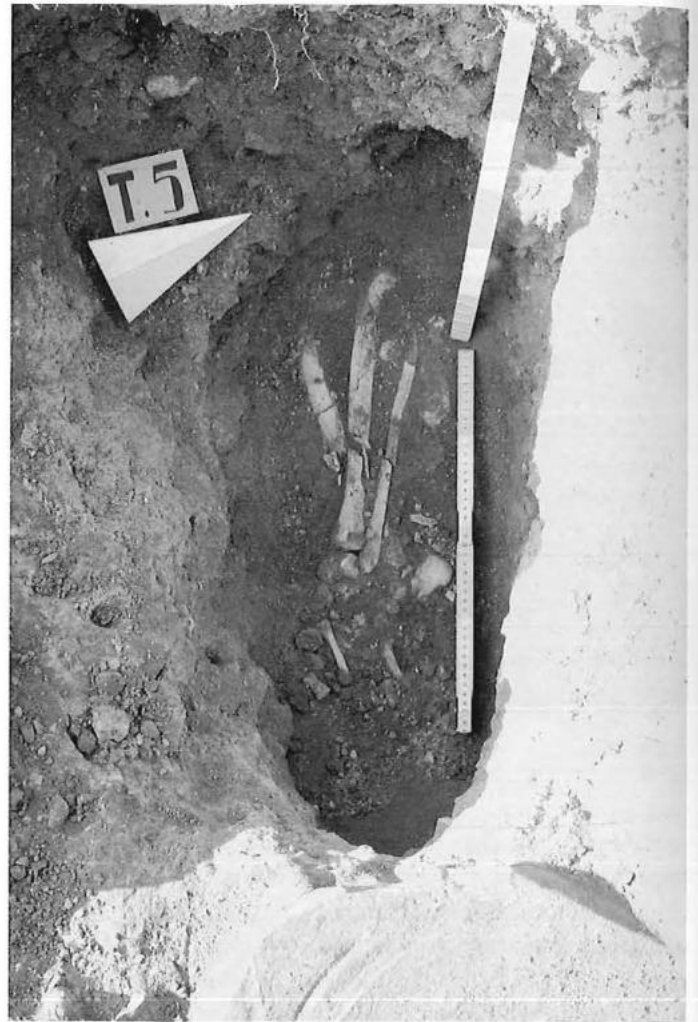


Abb. 6: Lucera (Provinz Foggia), staufisch-angiovinische Festung. Wohnbau II, Erdgräber (10.–12. Jahrhundert), Grab 5.

rer Grabungen wiederverwendet wurde, ist mit einem aus normannischer Zeit stammenden und in Vaccarizza geborgenen Ziegel (Provinz Foggia) vergleichbar.¹⁸

Interessant ist an dem Grab auch, dass sein Boden aus der östlichen Stirnseite von Grab 2 besteht.

Grab 3 (Abb. 3 und 7) wurde von großen zerbrochenen Ziegeln verschlossen. Es handelt sich um ein südwestlich/nordöstlich ausgerichtetes Kastengrab, das auf drei Seiten aus unterschiedlich großen, verschieden stark behauenen und ohne Bindemittel in zwei regelmäßigen Reihen angeordneten Steinblöcken sowie aus dreieckigen Ziegeln besteht. Die im Südwesten gelegene Stirnseite wird von einem Teil der in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Mauer des vorherigen Gebäudes gebildet, an das sich die Längsseiten der Grabstruktur anlehnen. Es barg die Überreste eines Kindes männlichen Geschlechts und enthielt keine Beigaben.

Auch in diesem Fall wurden einige Knochenfragmente des Bestatteten Radiokarbonanalysen unterzogen (LTL12178A: 694 ± 45 BP). Demgemäß erfolgte die Bestattung (Cal 1: 1260–1310 und 1360–1390 AD) in der zweiten Hälfte des 13. oder in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts n. Chr.

¹⁸ Giovanna BALDASSARRE, I laterizi della cittadella bizantina e motta castrale di Vaccarizza (scavi 1998–2003), in: Pasquale FAVIA u. Giovanni DE VENUTO (Hrsg.), *La Capitanata e l'Italia meridionale nel secolo XI. Da Bisanzio ai Normanni. Atti delle II Giornate Medievali di Capitanata* (Apricena, 16.–17. April 2005), Bari 2011 (Insulae Diomedeeae 18), S. 233–250, hier S. 234, Abb. 3.

Da die Quellenlage für einen Bau der angiovinischen Mauern und Türme ab 1269 n. Chr. spricht,¹⁹ kann aber eher von einer Bestattung um 1260 ausgegangen werden.

2.2.2 Angiovinische Phase

In der kurzen Zeit zwischen der letzten Bestattungsphase und der Errichtung der Wohnbauten wurden die Mauern in dem Areal stark abgetragen, was sich an den zahlreichen Suchgräben nach Steinmaterial gut erkennen lässt (Abb. 7), die eines der jüngeren Gräber (Grab 1), die beiden Mauerstrukturen und den diesbezüglichen Nutzungshorizont durchqueren (Periode II, Phase VI). Aus der Verfüllschicht eines solchen Grabens, der im Inneren von Wohnbau II entdeckt wurde, stammt das Fragment eines Bauelements aus Carparo-Stein, das mit einem eingemeißelten lateinischen Kreuz mit verbreiterten Armen geschmückt ist.

In eine spätere Zeit, die nach dem Ende der Mauerabtragung, aber noch vor dem Beginn der Errichtung der Wohnbauten liegt, datieren die Spuren einer Baustellentätigkeit, von der eine Kalkschicht von beachtlicher Größe und Stärke mit einigen wahrscheinlich zu vergänglichen Strukturen gehörenden Löchern sowie Teile des diesbezüglichen Laufhorizontes zeugen (Periode II, Phase VII).

Diese miteinander in Verbindung stehenden Befunde wurden im nördlichen Teil der Straße und des Wohnbaus II ausgemacht und sind teilweise durch die östliche Außenmauer der Wohnstruktur verdeckt. Im mittleren Bereich der Straße wurden darüber hinaus herabgefallene Ziegeln und Steine gefunden (Abb. 4), die offensichtlich zu vor den Wohnbauten errichteten Mauerstrukturen gehörten, zumal sie von der Erde unter den Fundamenten der Außenmauern der Wohnbauten I und II bedeckt waren.

Berücksichtigt man, dass die Abtragung der Mauern und die Baustellentätigkeit in einem Zeitraum von nur ca. 15 Jahren erfolgten, kann man annehmen, dass sie mit der Errichtung der angiovinischen Mauern und Türme ab 1269 n. Chr. in Zusammenhang standen.²⁰

Während die Wohnbauten den schriftlichen Quellen zufolge zwischen 1274 und 1278 errichtet wurden, geht die aufgrund steigender Einwohnerzahlen erforderliche Erneuerung der Wasserversorgungsanlagen im Inneren der Festung auf die Zeit um 1280 zurück.²¹

Zusammen mit der archäometrischen Analyse des für die Mauern der Wohnbauten verwendeten Mörtels konnte die archäologische Untersuchung die Angaben in den schriftlichen Quellen bestätigen und zwei unterschiedliche Bauphasen der Gebäude voneinander abgrenzen. Im Rahmen der ersten Bauphase wurden die drei untersuchten Areale von dicken Schichten von Schutt und kompakter Erde bedeckt, unter denen man die vorhergehenden Strukturen begrub und eine gleichförmige Fläche schuf, auf der die Außenmauern der Wohngebäude errichtet werden konnten.²²

Nach der Fertigstellung der Außenmauern (Periode II, Phase VIII) wurden an die Längsseite der Mauern Strukturen mit quadratischem Grundriss angebaut, die eine doppelte Funktion erfüllten. Teils dienten sie als Widerlager und teils sollten sie das System von Röhren stützen, über die das Regenwasser von den Dächern in den gemauerten Kanal abgeleitet wurde, der in ostwestlicher Richtung an der nördlichen Stirnseite der Wohnbauten entlang verlief und die zuvor offene Gasse im Norden nun begrenzte (Periode II, Phase IX).

¹⁹ HASELOFF, *Architettura* (wie Anm. 3), S. 142.

²⁰ HASELOFF, *Architettura* (wie Anm. 3), S. 142.

²¹ HASELOFF, *Architettura* (wie Anm. 3), S. 142, 332–340; TOMAIUOLI, *Lucera* (wie Anm. 3), S. 120–131; DERS., *Lucera, il Palazzo dell'Imperatore e la Fortezza del re*, Lucera 2005.

²² Wie bereits gesagt, messen der Wohnbau I ca. 31,40 m × 6,50 m, der Wohnbau II ca. 31,50 × 6,40 m und der Wohnbau III ca. 31,10 × 6,50 m, während die „Straße“ ca. 2,20 m breit ist.

Abb. 7: Lucera (Provinz Foggia), staufisch-angiovinische Festung, Wohnbau II, links unten Grab 3 (13. Jahrhundert), das in der Einsturzschicht des mittelalterlichen Gebäudes angelegt wurde; rechts oben die vor der Errichtung der Mauern und der angiovinischen Wohnbauten angelegten Plünderungsgräben.



Die Grabungen im Innen- und Außenbereich der Gebäude (Abb. 8a) zeigten, dass sich die Bautechnik durch die Verwendung von Füllmaterialien zwischen zweischaligen Mauern auszeichnete. Die Mauern bestanden überwiegend aus quadratisch behauenen Steinen mittlerer Größe, in die rechteckige Ziegel aus gebranntem Ton und große Kalkblöcke eingelassen waren. Die Steine wurden in meist unregelmäßigen horizontalen Schichten von unterschiedlicher Stärke verlegt. Nur im Fall der Ziegel war die Anordnung regelmäßiger. Als Füllmaterial wurden unförmige Steine und Erde vermisch mit Ziegelfragmenten und Mörtel verwendet. Das Bindemittel bestand v. a. aus nichtbindiger Erde und kompaktem gelbem Mörtel. Die petrographische Untersuchung der Mörtelproben beim Wohnbau I ergab, dass der Mörtel sich aus kalziumhaltigem Kalk mit homogener Struktur und mikrokristalliner Textur vermisch mit kieselerdigem und kalkhaltigem Sand zusammensetzte.

Reste des verwendeten Mörtels wurden auch im Inneren von Wohnbau I gefunden, und zwar in einer Ablagerung aus Erde und pulverisiertem Kalkarenit auf dem Boden einer Schale aus Protomajolika mit einem Blumenmotiv, das an Artefakte von Lucera aus der Zeit von ca. 1224–1300 erinnert.²³

Bei der Straße, und zwar in der Erdschicht, unter der man zwecks Errichtung der Wohnbauten die vorhergehenden Strukturen begrub, wurde ein Schalenfragment entdeckt, das als Schmuckmotiv das für die apulische und speziell die brindisinische Protomajolika typische „Gridiron“ aufweist, das sich durch von Kreisen umschlossene Gitter auszeichnet.²⁴

²³ David WHITEHOUSE, *La ceramica da tavola dell'Apulia settentrionale nel XIII e XIV secolo*, in: Maria Vittoria FONTANA u. Giovanna VENTRONE VASSALLO (Hrsg.), *La ceramica medievale di San Lorenzo Maggiore in Napoli* (Napoli, Basilica di San Lorenzo Maggiore, 25–27 giugno 1980), Neapel 1984, S. 417–427, hier S. 424 f., Tafel CLXXXVII, 42; Stella PATITUCCI UGGERI, *La protomaiolica: un nuovo bilancio*, in: DIES. (Hrsg.), *La protomaiolica. Bilancio e aggiornamenti*, Florenz 1997 (*Quaderni di Archeologia Medievale* 2), S. 9–61, hier S. 17 f., Abb. 1.42.

²⁴ WHITEHOUSE, *Ceramiche* (wie Anm. 5), S. 174, Abb. 22; Elisabeth LESNES, *Protomaiolice e invetriate su ingobbio: il caso di Palermo*, in: PATITUCCI UGGERI (wie Anm. 23), S. 203–213, hier S. 211, Abb. 9c.



Unter den anderen in den erforschten Arealen geborgenen Materialien befanden sich Fragmente von kobaltblauem Glas, die an die bei den Grabungen von 1964 gefundenen Glasfragmente aus dem 13. Jahrhundert erinnern.²⁵

Insbesondere in den Mauern von Wohnbau I, die aus grabungstechnischen Erfordernissen in mehreren Bereichen in ihrer ganzen Höhe freigelegt wurden, konzentrieren sich im Schnittpunkt regelmäßig verlegte Ziegel, die sowohl für die Mauern als auch für die Fundamente charakteristisch zu sein scheinen, wobei sich die Ecken durch Steine auszeichnen, die mehreren horizontalen Ebenen gemein sein können.

Bei den verwendeten Steinen handelt es sich sehr wahrscheinlich um Spolien aus älteren Gebäuden des Areals. Von einer Wiederverwendung kann mit Sicherheit bei den beiden fragmentarisch erhaltenen Inschriften ausgegangen werden, die *in situ* sowohl in der östlichen als auch in der westlichen Außenmauer von Wohnbau II gefunden wurden.

Die erste Inschrift, lautet [-----] / [---]SIRA+[---] / [---]V+[---] / [-----],²⁶ und ist der römischen Kaiserzeit zuzuordnen.²⁷

Für die zweite, gleichwohl fragmentarische Inschrift (Abb. 8b), die in einen großen Kalksteinblock eingemeißelt ist, wird folgende Lesung vorgeschlagen: [D(is) M(anibus)] / [hic re]quiescit / [---]nde[o] in somn[o] / [p]acis. Grundlage hierfür sind die Ähnlichkeiten, die in paläographischer Hinsicht sowie bezüglich der Formeln und der Gestaltung der Inschrift mit drei bereits früher im Inneren der Festung von Lucera aufgefundenen Inschriften bestehen, die aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts n. Chr. stammen.²⁸

(LP)

Abb. 8a: Lucera (Provinz Foggia), stauisch-angiovinische Festung, Wohnbau II: innerer Aufriss der westlichen Mauer. und Abb. 8b: Detailansicht der Spolie mit der Inschrift.

²⁵ Daniela STIAFFINI, Contributo ad una prima sistemazione tipologica dei materiali vitrei medievali, in: Marja MENDERA (Hrsg.), *Archeologia e storia della produzione del vetro preindustriale*, Florenz 1991, S. 177–265, hier S. 190 f.

²⁶ Die Transkription der Inschriften richtet sich nach Krummrey-Panciera (Hans KRUMMREY u. Silvio PANCIERA, *Criteri di edizione e segni diacritici*, in: *Tituli* 2, 1980, S. 205–215; Silvio PANCIERA, *Struttura dei supplementi e segni diacritici dieci anni dopo*, in: *Supplementa Italica* 8, 1991, S. 9–21.).

²⁷ Armando PETRUCCI, *Breve storia della scrittura latina*, Rom²1992.

²⁸ Carlo CARLETTI, *Nuove iscrizioni paleocristiane di Lucera*, in: *Vetera Christianorum* 13, 1976, S. 137–148; DERS., *Lucera paleocristiana: la documentazione epigrafica*, in: Giuseppe DI CAGNO (Hrsg.), *Puglia paleocristiana e altomedievale V*, Bari 1990, S. 1–15, hier S. 8–15; Donatella NUZZO (Hrsg.), *Inscriptiones Christianae Italiae Septimo Saeculo Antiquiores. Nova serie* 13. Regio II. Apulia et Calabria, Bari 2011, S. 66–69, Nr. 30–32.



Abb. 9: Lucera (Provinz Foggia), staufisch-angiovinische Festung. Widerlager entlang der Wohnbauten und Anlage zum Abfluss des Regenwassers, die die Straße zwischen den Wohnbauten I und II begrenzte.

Abb. 10: Lucera (Provinz Foggia), staufisch-angiovinische Festung. Detailansicht der Anlage zum Abfluss des Regenwassers, die die Straße zwischen den Wohnbauten I und II begrenzte.



Die wenngleich nur partielle Untersuchung der Mauern scheint die Uneinheitlichkeit der Bauausführung auf der horizontalen wie auf der vertikalen Ebene zu bestätigen sowie die Wiederverwendung von Stein- und Ziegelmateriale aus der Spätantike.

Die einzigen Spuren von den Nutzungshorizonten der Gebäude waren im Wohnbau I zu finden, und zwar im mittleren Teil in der Nähe der Gasse, sowie in den nördlichen Sektoren des Gebäudes und der Gasse (Abb. 4). In allen Fällen handelt es sich um die Reste von gestampften Böden aus kompakter Erde vermischt mit kleinen Steinen, Kiesel, Backsteinfragmenten und gelblichem Mörtel, der Ähnlichkeiten mit dem für die Mauern verwendeten Mörtel hat.

Im Bereich zwischen der nördlichen Außenmauer des Wohnbaus II und der Gasse wurden Reste eines Bodenbelags aus mit sandigem gelbem Mörtel verlegten Steinplatten gefunden. Diese könnten das einzige Zeugnis von einem äußeren Nutzungsniveau der Wohnbauten sein, möglich ist aber auch, dass sie in irgendeiner Weise mit Restaurierungsarbeiten in Verbindung stehen, die in relativ junger Zeit im Bereich der Wohnbauten durchgeführt wurden. In der Tat wurden Steinplatten desselben Typs für die Restaurierung der Kronen einiger Mauern im Areal unmittelbar südlich der Wohnbauten I, II und III verwendet sowie für Teile von Kronen der Außenmauern von Wohnbau I und II.

Obwohl die stratigraphische Abfolge der Straße beeinträchtigt ist, bestätigt ihre Interpretation im Wesentlichen die schriftliche Überlieferung: Auf die Errichtung des Wohnkomplexes der *servientes* folgten der beeindruckende Bau des Kanalsystems und die Anbringung der Widerlager, die das



Aussehen und die Zweckbestimmung dieses Areals insofern veränderten, als dass der zuvor als offener Raum genutzte Bereich im Norden nun durch ein der Wasserversorgung dienendes System begrenzt wurde (Abb. 9–10). In den auf die Fertigstellung des Wohnkomplexes folgenden Jahren erforderte der steigende Bedarf an Wasserversorgung zunächst die Aushebung von Brunnen und die Anlegung der großen Zisterne, die erst zu Beginn des Jahres 1280 beendet wurde. Im August desselben Jahres wurde dann das nach der Beendigung der Zisterne vorgelegte, aus Kostengründen aber wieder aufgegeben Projekt wiederaufgenommen, das die Ableitung des Wassers der Provenzenhäuser in Richtung Festung vorsah. „Nach den Anweisungen von Peter von Angicourt oder Johann von Toul sollen von jedem einzelnen Haus über der Erde zu verlegende hölzerne oder unter der Erde zu verlegende tönerner Leitungen ausgehen ...“²⁹

Bei den Widerlagern lassen sich in Anbetracht der verwendeten Elemente zwei Typen unterscheiden. Der erste Typ umfasst die Strukturen aus Ziegeln und Blöcken von Kalksteinen, der zweite ausschließlich die aus Steinblöcken.

Einen besonderen Fall stellen die nördlicheren Widerlager dar, bei denen oben eine fragmentarisch erhaltene kreisförmige Röhre eingelassen ist, die im rechten Winkel zum Laufniveau steht und, wie bereits gesagt, dazu diente, das Wasser vom Dach der Wohnbauten in den Kanal unmittelbar nördlich von den besagten Widerlagern abzuleiten. Eine vergleichbare Struktur, die auf einer Achse mit den anderen drei ähnlichen Widerlagern liegt, wurde auch im äußersten Norden des Zwischenraums zwischen den Wohnbauten II und III entdeckt.

Das Kanalsystem besteht aus einem Hauptkanal, der parallel zu den Nordmauern der Wohnbauten II und III in Richtung Westen verläuft und in einen anderen größeren Kanal mündet, der im rechten Winkel dazu angelegt ist und einige Dutzend Meter außerhalb des Grabungsareals liegt, sowie aus drei kleineren Kanälen, die im rechten Winkel zum Hauptkanal verlaufen und von den mit Röhren ausgestatteten Widerlagern ausgehen. In etwa ab der Mitte seines Verlaufs im Inneren des Grabungsareals verbreitert sich der Hauptkanal in etwa auf das Doppelte und erreicht eine Breite von ca. 0,40 Meter. Der Kanalboden besteht aus rechteckigen Ziegeln und fällt in den kürzeren Segmenten von Süden nach Norden und im Hauptsegment von Osten nach Westen ab. Die Wände sind bei allen Kanälen aus mit dem gleichen hellgrauen Mörtel wie die Widerlager verfugten Ziegeln gemauert. Ursprünglich waren sie mit einer Putzschicht verkleidet, die in vielen Bereichen noch erhalten ist.

Abb. 11: Schale aus Protomajolika aus der Einsturzschicht US 22.4 im Norden der Straße.

Abb. 12: Fragmente von Kelchen und Bechern aus geblasenem Glas, die in der Einsturzschicht US 22.4 im Norden der Straße gefunden wurden.

²⁹ HASELOFF, Architettura (wie Anm. 3), S. 332–340.

Abb. 13: Farbloser Topf mit zwei Griffen, der in Stücke zerbrochen im Boden US 229 unter der Einsturzschiicht im Norden der Straße gefunden wurde.

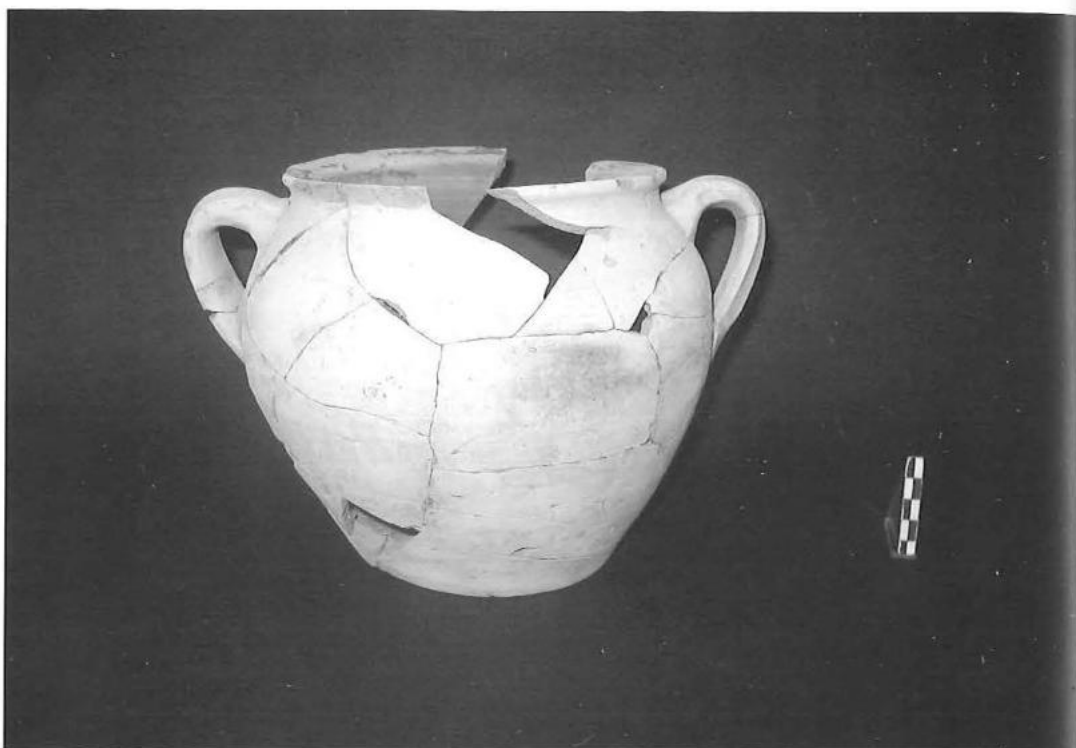
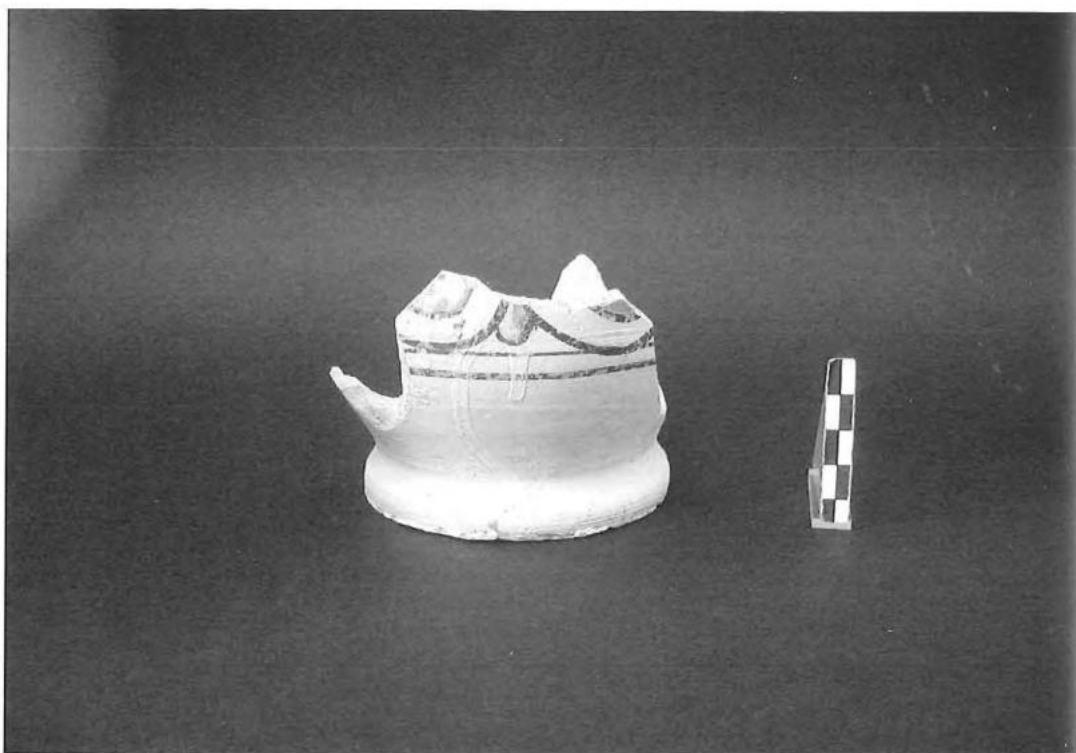


Abb. 14: Krug aus Protomajolika, der in der Verfüllschicht US 1 von Wohnbau I gefunden wurde.



Die archäometrische Analyse des Mörtels der Widerlager, der mit dem Mörtel der Außenmauern der Wohnbauten verglichen wurde, bestätigte die Ergebnisse der stratigraphischen Untersuchung der Mauern und Sedimente. Der unmittelbare Vergleich mit Proben von Bindemitteln aus anderen Gebäuden der angiovinischen Festung lieferte darüber hinaus die Bestätigung für die verschiedenen Bauphasen des Komplexes, den die schriftlichen Quellen dokumentieren.

Auf dem Niveau, auf dem die Widerlager aufgebaut wurden, konnte ein *foliis* geborgen werden, der zwischen 931 und 944 in Konstantinopel für Konstantin VII. geprägt worden war und in Süditalien bis zum Ende des 11. bzw. dem Beginn des 12. Jahrhunderts nachgewiesen ist.³⁰

Mit der Aufgabe der angiovinischen Strukturen steht der Einsturz der Dach- und Bauziegel im nördlichen Teil der Gasse in Verbindung, der von den neuzeitlichen Maßnahmen stark in Mitleidenschaft gezogen wurde (Periode II, Phase X).

Unter den in der Einsturzschiicht geborgenen Materialien, die zeitlich zwischen dem 4. Jahrhundert v. Chr. und dem 16. Jahrhundert n. Chr. eingeordnet werden können, befinden sich als Nachweis für eine beeinträchtigte Stratenabfolge der Boden einer Schale aus Protomajolika, der mit einem verbreiterten Kreuz geschmückt ist sowie Fragmente mit einem Überzug aus einfarbigem Glas und spiralförmigen Schmuckmotiven, die ägäisch-korinthischen Artefakten des 12.–13. Jahrhunderts ähneln (*Spiral Style*).³¹

Der Boden der Schale (Abb. 11) hat Ähnlichkeiten mit Materialien, die bei den Grabungen der 60er Jahre geborgen wurden. Es handelt sich offensichtlich um eine zwischen dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts und dem Jahr 1300 (Jahr der Zerstörung der Stadt durch Karl II. von Anjou) in Lucera hergestellte Keramik.³²

Von besonderem Interesse sind die Fragmente von Kelchen und Bechern aus geblasenem Glas (Abb. 12), die zu einem großen Teil den in Lucera am meisten verbreiteten Typen mit Fadenverzierungen zuzurechnen sind und zwischen dem 12. Jahrhundert und dem Beginn des 14. Jahrhunderts in Apulien hergestellt wurden.³³

Auf dem Boden unter der Einsturzschiicht wurde schließlich noch ein Topf (Abb. 13) gefunden, der vom Typ her dem lokalen Kochgeschirr entspricht, das zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert verwendet wurde.³⁴

2.2.3 Phase von Spätmittelalter, Neuzeit und Gegenwart

Die letzte Periode (Periode III), die auf dem Areal nachgewiesen werden kann, umfasst einen großen Zeitraum zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart, der sich nahtlos an die vorhergehende Periode

³⁰ Philip GRIERSON, *Catalogue of the Byzantine Coins in the Dumbarton Oaks Collection and in the Whittemore Collection*, Bd. 3: Leo III to Nicephorus III (717–1081), Washington 1973, S. 562, Nr. 25a1 ff.; Giuseppe SARCINELLI, *Le monete*, in: Caterina LAGANARA (Hrsg.), *Siponto. Archeologia di una città abbandonata nel Medioevo*, Foggia 2011, S. 197–206, hier S. 197, 201, Nr. 9, Abb. 9. Für die Identifizierung der Münze sei Giuseppe Sarcinelli gedankt.

³¹ Übersicht von Comasia PETRONELLA, in: Caterina LAGANARA FABIANO, *La ceramica medievale di Castel Fiorentino. Dallo scavo al museo*, Bari 2004, S. 130, Nr. 131, Abb. 131.

³² David WHITEHOUSE, *La ceramica da tavola dell'Apulia settentrionale nel XIII e XIV secolo*, in: Maria Vittoria FONTANA u. Giovanna VENTRONE VASSALLO (Hrsg.), *La ceramica medievale di San Lorenzo Maggiore in Napoli* (Napoli, Basilica di San Lorenzo Maggiore, 25–27 giugno 1980), Neapel 1984, S. 417–427, hier S. 424 f., Tafel CLXXXVII, 41; LAGANARA, 1987, S. 19–27; PATITUCCI UGGERI, *Protomaiolica* (wie Anm. 23), S. 9–61, hier S. 17 f., Abb. 1.41.

³³ WHITEHOUSE, *Ceramiche* (wie Anm. 5), S. 177 f., Abb. 31, Nr. 1–2; STIAFFINI, *Contributo* (wie Anm. 25), S. 202–208; Daniela ROSSITTI, in: Caterina LAGANARA (Hrsg.), *Siponto. Archeologia di una città abbandonata nel Medioevo*, Foggia 2011, S. 143–148, hier S. 146, Abb. 5.

³⁴ NOYÉ, CIRELLI u. LO MELE, *Vaccarizza* (wie in Anm. 13), S. 274, Abb. 8.22.

anschließt. Das Schichtenprofil verrät in allen untersuchten Bereichen anthropogene Ablagerungen, die die Oberfläche im Inneren der Wohnbauten und die Straßenoberfläche bedecken.

Unter den in der Verfüllschicht von Wohnbau I geborgenen Materialien ist der Boden eines Krugs aus Protomajolika erwähnenswert (Abb. 14), der sich durch auf Artefakte aus Lucera von 1224 bis ca. 1300 verweisende Reste von floralen Motiven auszeichnet.³⁵

In der Erdschicht über der Straße fand sich ein Fragment eines verglasten Krugs, das mit parallel verlaufenden Streifen verziert ist und Artefakten aus Sizilien ähnelt, die aus der Zeit zwischen dem 13. und dem 14. Jahrhundert stammen.³⁶ Darüber hinaus wurde eine Schale aus Protomajolika geborgen, die mit einem „Salomonischen Knoten“ verziert ist.³⁷

Aus den Schichten, die mit der Verfüllung des Areals und dem derzeitigen Laufniveau zusammenhängen, stammen menschliche Knochen, die wahrscheinlich auf die Plünderung einer im Inneren der Festung oder in ihrer Nähe gelegene Begräbnisstätte verweisen. Die nicht miteinander verbundenen Knochen gehören sowohl zu Erwachsenen als auch zu Jugendlichen und Kindern, wobei die Zahl der Erwachsenen überwiegt.³⁸ Ein ritueller Bezug zu drei Rosenkranzperlen aus geschnitztem Knochen, einer knöchernen Spule und einem zu einem Rosenkranz gehörenden und für Bestattungen in Grabkammern oder Gemeinschaftsgräbern typischen bronzenen Kreuz darf vermutet werden.³⁹

Auf die zwischen 1958 und 1962 vom Denkmalamt durchgeführten Maßnahmen beziehen sich die innen und außen entlang der Außenmauern der Wohnbauten verlaufenden Sondierungsschnitte. Auf diese Phase geht auch eine Restaurierungsmaßnahme betreffend die Kronen der Außenmauern der Wohnbauten zurück (Periode III, Phase II).

Von den letzten Tätigkeiten im untersuchten Areal (Periode III, Phase III – 20./21. Jahrhundert) zeugen die anthropogenen Straten, die sich durch Ablagerungen von Schutt und Ziegeln auszeichnen und wahrscheinlich auf die Grabungen in anderen Bereichen der Festung zurückzuführen sind.

(GC)

³⁵ PATITUCCI UGGERI, *Protomaiolica* (wie Anm. 23), S. 17 f., Abb. 2.36.

³⁶ LESNES *Protomaiolice* (wie Anm. 24), S. 211, Abb. 4.

³⁷ Vergleichsübersicht in Maria Stella CALÒ MARIANI u. Raffaella CASSANO (Hrsg.), *Federico II. Immagine e potere*, Venedig 1995, S. 517 f., Nr. 13.3.2, Abb. 13.3.2.

³⁸ Mehr Einzelheiten zu den menschlichen Überresten aus diesem Bereich sind dem Bericht von De Nicola zu entnehmen.

³⁹ P. K. LAZRUS, *Le suppellettili*, in: Daniele MANACORDA (Hrsg.), *Il giardino del Conservatorio di S. Caterina della Rosa*, Florenz 1985, S. 561–568, hier S. 577, Nr. 16; Erminia LAPADULA, *Oggetti accessori dell'abbigliamento, di ornamento e di uso personale dal cimitero basso medievale di Roca Vecchia (LE)*, in: *Studi di antichità* 12, 2008, S. 151–169, hier S. 163, Abb. 8; Chiara Maria LEBOLE DI GANGI, *Manufatti metallici e reperti votivi*, in: Claudio SABBIONE, Giorgio DI GANGI u. Chiara Maria LEBOLE DI GANGI, *Scavi medievali in Calabria: Gerace 3*, in: *Archeologia Medievale* 20, 1993, S. 453–498, hier S. 471, Tafel 5, Nr. 59a/b/c, Nr. 61 f.

3 Schlussbemerkungen

Obwohl die archäologischen Untersuchungen des Jahres 2011 in einem relativ begrenzten Areal durchgeführt wurden, konnten dadurch zunächst neue Daten zur Nutzung des inneren Bereichs der Festung von Lucera in der frühmittelalterlichen Zeit gewonnen werden, für die es bislang sowohl für die Stadt⁴⁰ als auch für die gesamte Capitanata⁴¹ sehr wenige archäologische Dokumente gibt, und darüber hinaus zu dessen Nutzung zwischen dem 10. Jahrhundert und der Zeit Friedrichs II.⁴²

Angesichts des fragmentarischen Charakters der archäologischen Funde und Befunde⁴³ können zur Einordnung der besagten Befunde in die Besiedlungsgeschichte des Monte Albano in diesen Jahrhunderten jedoch nur Hypothesen aufgestellt werden, die auch die Daten aus der Analyse der Schriftquellen und der Dokumentation zu anderen in diesem Bereich durchgeführten Grabungen einbeziehen.

Nach den einzigen Veröffentlichungen⁴⁴ zum Gebiet des Monte Albano in frühmittelalterlicher Zeit, die auf den von Marco Fabbri in Zusammenarbeit mit dem Amt für Bodendenkmäler der Region Apulien in den Jahren 1994–1996 und 2004 durchgeführten Forschungen basieren,⁴⁵ befand sich dort eine dreischiffige Basilika, in Verbindung mit der verschiedene Gräber angelegt wurden.⁴⁶ Aufgrund der Beigaben konnte eines davon ins 7. Jahrhundert datiert und sowohl zeitlich als auch von der Funktion her mit einer Reihe von Grabinschriften in Zusammenhang gebracht werden, die vor einigen Jahrzehnten außerhalb des Kontextes im Areal der Festung von Lucera entdeckt wurden und aus der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts stammen.⁴⁷ Vergleichbar mit diesen Inschriften ist wiederum die Inschrift, die in der westlichen Außenmauer von Wohnbau II wiederverwendet wurde.⁴⁸

Diese jüngsten Entdeckungen haben neue Forschungshorizonte bezüglich der Geschichte der Besiedlung von Lucera in langobardischer Zeit eröffnet. In der Tat konnte die Freilegung der komplexen Strukturen auf dem Monte Albano die Hypothese stützen, dass das Zentrum der langobardischen Stadt in diesem Areal lag⁴⁹ und nicht da, wo sich heute die historische Altstadt befindet.

Möglich ist, dass auch das im Verlauf der jüngsten archäologischen Untersuchungen entdeckte Grab 4 dem langobardischen historisch-kulturellen Kontext zuzuordnen ist, zumal es, wie bereits ge-

⁴⁰ Cosimo D'ANGELA, *Luceria tra la tarda antichità e l'altomedioevo*, in: Elena ANTONACCI SANPAOLO (Hrsg.), *Lucera. Topografia storica, Archeologia, Arte*, Bari 1999, S. 85–94, hier S. 90.

⁴¹ Diesbezüglich wird auf die Überlegungen von Pasquale FAVIA, *Itinerari di ricerca archeologica nel Medioevo di Capitanata: problemi scientifici, esigenze di tutela, programmi di politica dei beni culturali*, in: Giuliano VOLPE, Maria José STRAZZULLA u. Danilo LEONE (Hrsg.), *Storia e Archeologia della Daunia. In ricordo di Marina Mazzei. Atti delle Giornate di Studio* (Foggia, 19–21 maggio 2005), Bari 2008, S. 343–346, verwiesen.

⁴² Ausführlichere Informationen zu den untersuchten Strukturen aus der angiovinischen Zeit werden weiter unten geliefert.

⁴³ Es handelt sich um Überreste aus drei Phasen der Nutzung des Gebiets als Begräbnisstätte (TT 4; 2–5; 1–3) und um ein Gebäude, von dem nur noch zwei im rechten Winkel zueinander stehende Mauern teilweise erhalten sind. Vgl. oben.

⁴⁴ Bislang unveröffentlicht sind die Ergebnisse der in den Jahren 2008–2009 von der Genossenschaft *Archeo-media* aus Viterbo durchgeführten Grabungen.

⁴⁵ FABBRI u. MAZZEI, *Lucera* (wie Anm. 7); FABBRI u. MAZZEI, *Lucera* (wie Anm. 8); FABBRI, *Indagini* (wie Anm. 4).

⁴⁶ Einer langobardischen Phase wurden auch ein großer gepflasterter Bereich und zahlreiche Gräben zugeordnet, die zur Aufbewahrung von Lebensmitteln dienten (FABBRI, *Indagini* [wie Anm. 4], S. 335).

⁴⁷ CARLETTI, *Iscrizioni* (wie Anm. 28), S. 137–148; DERS., *Lucera* (wie Anm. 28), S. 8–15; NUZZO, *Inscriptiones* (wie Anm. 28), S. 66–69, Nr. 30–32.

⁴⁸ Vgl. oben.

⁴⁹ Vgl. FABBRI, *Indagini* (wie Anm. 4), S. 335, Anm. 31, mit diesbezüglicher Bibliographie.

sagt, in die Zeit zwischen dem Ende des 8. und dem Verlauf des 9. Jahrhunderts datiert werden kann⁵⁰ und die langobardische Präsenz in Lucera mit Sicherheit bis zum Jahr 876 nachgewiesen ist, in dem die byzantinische Reconquista in Nordapulien begann.⁵¹

Obwohl es zur Zeit noch nicht möglich ist, in zeitlicher und funktionaler Hinsicht eine Beziehung zwischen dieser Grabstruktur und dem oben erwähnten Kultgebäude herzustellen, zeigt deren Entdeckung, die im Übrigen kurz nach der Auffindung der älteren langobardischen Gräber erfolgte, dass dieser Teil des Monte Albano wahrscheinlich in der gesamten langobardischen Zeit zu Bestattungszwecken genutzt wurde oder aber spätestens zu der Zeit, als es zum Machtwechsel zwischen den Langobarden und den Byzantinern kam.

Vermutlich kann das Gebäude, von dem nur noch zwei im rechten Winkel zueinander stehende Mauern teilweise erhalten sind und das im Bereich des Wohnbaus II entdeckt wurde, mit der in einer Urkunde des 11. Jahrhunderts enthaltenen Information in Verbindung gebracht werden, nach der es in Lucera in jener Zeit eine befestigte Siedlung gab, innerhalb deren Mauern sich Wohngebäude, einige Kirchen, ein *episcopium*, ein *palatium* des Fiskus und ein Platz mit Gräben zur Lagerung landwirtschaftlicher Produkte befanden.⁵²

In der jüngeren wissenschaftlichen Literatur ist man sich im Großen und Ganzen darüber einig, dass diese Siedlung in dem Areal lag, auf dem später die angiovinische Festung erbaut wurde und auf dem vor der in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts erfolgten urbanistischen Neugestaltung durch Friedrich II. die byzantinische und die normannische Stadt entstanden war.⁵³

Vermutet werden kann auch, dass in die Zeit der normannischen Herrschaft über die Stadt die beiden Gräber (TT 2–5) einzuordnen sind, die im Verlauf der letzten Grabungen im Bereich von Wohnbau II entdeckt wurden, obwohl sowohl die archäologischen Befunde als auch die Schriftquellen zu dieser Phase spärlich sind, so dass Überlegungen zur mittelalterlichen Stadtentwicklung hypothetisch sind.⁵⁴

Die Radiokarbonanalyse einer Knochenprobe aus Grab 3 ergab, dass dieser Befund und das sicherlich aus der gleichen Zeit stammende Grab 1 mit großer Wahrscheinlichkeit kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts angelegt wurden, d. h. nachdem zumindest ein großer Teil der Arbeiten am *palatium* Friedrichs II. abgeschlossen war, in dem ab 1240–1242 nach dem Willen des Kaisers eine gewisse Zahl von Kunstwerken unterschiedlicher Provenienz untergebracht wurde.⁵⁵

Wenn es also einerseits sehr wahrscheinlich ist, dass die beiden Kindergräber aus der staufischen Zeit stammen, so ist es andererseits beim derzeitigen Stand der Forschung nicht möglich, klare

⁵⁰ In das 8./9. Jahrhundert wurden auch die Reste einiger Wohnstrukturen datiert, die man im Jahr 1970 an den Außenmauern des *palatium* Friedrichs II. entdeckte (TOMAIUOLI, Lucera [wie Anm. 3], S. 103–135, 116).

⁵¹ Pasquale CORSI, Lucera tra Longobardi e Bizantini (secoli VII–XI), in: Lucera tra tardoantico e alto medioevo. Atti del XVIII Convegno sulla storia del Cristianesimo in Puglia, 26 maggio 1984 Lucera, Lucera 1987, S. 79–103, hier S. 85. Aufgrund der geringen Zahl von Schriftquellen und archäologischen Dokumenten ist es derzeit nicht möglich, die zeitliche Abfolge dieser Ereignisse genauer zu bestimmen (Jean Marie MARTIN, Insediamenti medievali e geografia del potere, in: Maria Stella CALÒ MARIANI [Hrsg.], Capitanata medievale, Foggia 1998, S. 77–83, hier S. 78).

⁵² TOMAIUOLI, Lucera (wie Anm. 3), S. 103.

⁵³ FUIANO, Michele, Castelli in Puglia nei secoli X–XIII, in: Archivio Storico Pugliese 31, 1978, S. 32–53, hier S. 26, Anm. 6; TOMAIUOLI, Lucera (wie Anm. 3), S. 103; FABBRI, Itinerari (wie Anm. 41), S. 335, Anm. 31.

⁵⁴ Zu den Schriftquellen vgl. Beispielsweise Francesco MAGISTRALE u. Clelia GATTAGRISI, Le più antiche pergamene dell'archivio del Capitolo Cattedrale di Lucera: note per la storia della città, in: Lucera tra tardoantico e alto medioevo (Atti del XVIII Convegno sulla storia del Cristianesimo in Puglia, Lucera, 26 maggio 1984), Lucera 1987, S. 111–122.

⁵⁵ Nunzio TOMAIUOLI, Il *palatium* di Lucera, in: Maria Stella CALÒ MARIANI u. Raffaella CASSANO (Hrsg.), Federico II. Immagine e potere, Venedig 1995, S. 239–244, hier S. 239; TOMAIUOLI, Lucera (wie Anm. 3), S. 115.

Aussagen zum Siedlungsgebiet zu machen, in dem sich die Begräbnisstätte befand, die wahrscheinlich jedoch mit dem friederizianischen *palatium* in Verbindung stand.

Einzig sicher ist, dass von der Anlage dieser Begräbnisstätte bis zu ihrer Aufgabe eine relativ kurze Zeit verstrich. Dies zumindest bestätigen die schriftlichen Quellen, nach denen im Jahr 1274 die Arbeiten zur Errichtung der angiovinischen Wohnbauten begannen, in deren Verlauf die älteren Strukturen unter dicken Schichten von Planierungsschichten begraben wurden.

Hinsichtlich der Nutzung des Areals in der angiovinischen Zeit lassen sich dann aufgrund der archäologischen Untersuchungen in der Zeit von 1269 und 1283, in der den schriftlichen Quellen zufolge unter Karl I. von Anjou nach der Inbesitznahme des Gebiets und des friederizianischen *palatium* eine intensive Bautätigkeit einsetzte, drei Phasen unterscheiden:⁵⁶ Die ersten Arbeiten, die in Angriff genommen wurden, betrafen die Fertigstellung des *palatium* bzw. seine Umwandlung in ein *castrum* sowie die Errichtung des Mauerrings, angefangen mit der der Stadt Lucera zugewandten nordöstlichen Kurtine.⁵⁷ Aus den schriftlichen Quellen gehen die Namen der *prothomagistri* hervor, die die Bauarbeiten leiteten. Mit diesen war zunächst Peter von Angicourt betraut, unter dem das westliche Segment und die Türme des Löwen und der Löwin errichtet wurden. Ihm wurde später, als es um die Fertigstellung der Arbeiten an dem *castrum* und um die Errichtung der nördlichen Kurtine ging, Richard von Foggia an die Seite gestellt.⁵⁸ Von dieser ersten Phase der Bautätigkeit zeugen wahrscheinlich unter den untersuchten Wohnbauten sowohl die Plünderungsgräben als auch die durch Reste von Mörtel und Ablagerungen von Kalk belegten späteren Arbeiten auf der Baustelle. Die Zeitspanne, in der die Baustelle eingerichtet wurde, liegt zwischen 1260, dem Jahr, nach dem Grab 3 angelegt wurde,⁵⁹ und 1274, dem Jahr, in dem nach den schriftlichen Quellen die Errichtung der für die *servientes* der Festung bestimmten Gebäude begann.⁶⁰

Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen stimmen mit den Daten aus den schriftlichen Quellen überein, denen ab 1274 zahlreiche Anmerkungen zu den Arbeiten an den Infrastrukturen im Inneren der Festung, den Baumaterialien und den verschiedenen Problemen mit der Statik zu entnehmen sind, aufgrund derer bereits 1278, also wenige Jahre nach dem Beginn der Arbeiten, einige Gebäude repariert werden mussten.⁶¹ In einigen Sektoren der Wohnbauten I und II wurden in der Tat Spuren von Arbeiten an den Außenmauern gefunden, die auf Renovierungen hinweisen. Zu klären ist jedoch noch der Zusammenhang zwischen den bei den Untersuchungen festgestellten Abmessungen der Gebäude (ca. 31,5 × 6,5 Meter) und den Angaben dazu in den Quellen (6 × 3 *cannae* = 12,65 × 6,52 Meter), bei denen nur die Breite, nicht aber die Länge übereinstimmt, die *in situ* zweieinhalbmal so groß wie die dokumentierte ist. Diese Abweichung zwischen den archäologischen Maßen und den

⁵⁶ HASELOFF, *Architettura* (wie Anm. 3), S. 142, 332–340; Giambattista GIFUNI, *La fortezza di Lucera e altri scritti*, Lucera 1978, S. 41; TOMAIUOLI, *Lucera* (wie Anm. 3), S. 103–135; TOMAIUOLI, *Palazzo* (wie Anm. 21), S. 25–29.

⁵⁷ TOMAIUOLI, *Lucera* (wie Anm. 3), S. 117; TOMAIUOLI, *Palazzo* (wie Anm. 21), S. 33–35, Nr. 45, enthält auch eine sorgfältige Analyse der Schriftquellen.

⁵⁸ HASELOFF, *Architettura* (wie Anm. 3), S. 142, 332–334; TOMAIUOLI, *Lucera* (wie Anm. 3), S. 122; Antonio CADEI, *Federico II e Carlo I costruttori a Brindisi e Lucera*, in: Giosuè MUSCA (Hrsg.), *Le eredità normanno-sveve nell'età angioina: persistenze e mutamenti nel Mezzogiorno. Atti delle quindicesime Giornate normanno-sveve* (Bari, 22–25 ottobre 2002), Bari 2004 (*Atti. Centro di Studi Normanno-Svevi* 15), S. 235–301, hier S. 279; TOMAIUOLI, *Palazzo* (wie Anm. 21), S. 51 f.; MATHEUS u. CLEMENS, *Musulmani* (wie Anm. 3), S. 384–393.

⁵⁹ Vgl. oben, Anm. 7.

⁶⁰ HASELOFF, *Architettura* (wie Anm. 3), S. 329 f.; TOMAIUOLI, *Lucera* (wie Anm. 3), S. 124; TOMAIUOLI, *Palazzo* (wie Anm. 21), S. 53; MATHEUS u. CLEMENS, *Musulmani* (wie Anm. 3), S. 389–393.

⁶¹ HASELOFF, *Architettura* (wie Anm. 3), S. 329 f.

Angaben aus den schriftlichen Quellen könnte auf eine Variante im Verlauf der Arbeiten zurückzuführen sein, zumal es keine Spuren gibt, die eine Unterteilung der Innenräume nahelegen.⁶²

Die letzte Bauphase betrifft die Errichtung der Widerlager und der Anlagen zur Aufnahme des Regenwassers. Letztere wurden an den Hauptkanal angeschlossen, der entlang der Straßenachsen Ost-West und Nord-Süd des Viertels verläuft und die große Zisterne in der nordöstlichen Ecke der Festung speist. Bei dieser Struktur belegen die schriftlichen Quellen sowohl den Beginn der Arbeiten im Jahr 1277 als auch deren Beendigung im Laufe des Jahres 1280.⁶³

Die beiden Bauphasen, die dank der stratigraphischen Analyse der Mauerstrukturen identifiziert werden konnten, werden durch die Ergebnisse der archäometrischen Analysen der Mörtelproben aus den Mauern und den Niveaus der Baustelleneinrichtung bestätigt.⁶⁴ Es lassen sich zwei Makrogruppen unterscheiden, die mit den beiden Bautätigkeiten übereinstimmen. Beide Gruppen, deren Bestandteile lokaler Provenienz sind, können direkt mit Proben verglichen werden, die aus dem *palatium*, der Zisterne und den Mauern stammen, und lassen die zum Teil durch die Quellen gestützte Hypothese offen, dass dort zwei verschiedene Handwerkergruppen oder Werkstätten tätig waren. In der schriftlichen Überlieferung finden sich schließlich noch die verschiedenen Baumaterialien, die ab 1269 erforderlich waren, dokumentiert. Zudem ergeben sich aus ihnen die Änderungen, die ab 1273 vorgenommen wurden, als dem Provenzalen Peter von Angicourt der *prothomagister* Richard von Foggia an die Seite gestellt wurde, was *de facto* die Präsenz zweier verschiedener Bauhütten unterstreicht.⁶⁵

(IMM, GC, LP, PS)

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen Verf.

⁶² HASELOFF, *Architettura* (wie Anm. 3), S. 329; TOMAIUOLI, *Lucera* (wie Anm. 3), S. 124; MATHEUS u. CLEMENS, *Musulmani* (wie Anm. 3), S. 392.

⁶³ HASELOFF, *Architettura* (wie Anm. 3), S. 332–339; TOMAIUOLI, *Lucera* (wie Anm. 3), S. 122.

⁶⁴ Vgl. oben, Anm. 5.

⁶⁵ TOMAIUOLI, *Lucera* (wie Anm. 3), S. 103–135; TOMAIUOLI, *Palazzo* (wie Anm. 21), S. 35–39, 52–61.

‘Abd al-‘Azīz von Lucera (gest. 1301)

Aufstieg und Fall eines muslimischen Ritters im Königreich Sizilien

VON RICHARD ENGL

I

Im Winter zwischen den Jahren 1300 und 1301 ging eine Epoche italienischer Geschichte zu Ende. ‘Abd al-‘Azīz von Lucera, seinerzeit der prominenteste Muslim Süditaliens, ließ sich zusammen mit seiner vielköpfigen Hausgemeinschaft taufen,¹ während landesweit der Verkauf tausender anderer Muslime in die Sklaverei begann.² Nikolaus, wie ‘Abd al-‘Azīz nun gleich dem in Bari verehrten Heiligen hieß, hatte noch einmal seinen Vorteil gesichert. Doch auch wenn er und die Seinen sich dem Schlimmsten entziehen konnten, ihre vertraute Welt war untergegangen.

Eine Welt, die immerhin auf eine fünfhundertjährige Geschichte zurückblicken konnte. Bekanntlich hatten seit 827 Muslime die Insel Sizilien und schließlich das gleichnamige christliche Königreich bevölkert, bis ins 11. Jahrhundert als Herren, dann als Unterworfenen, stets aber als bedeutsamer Teil eines vielfältigen Kulturkontakts im Zentrum des Mittelmeerraumes.³ Nach der zweihundertjährigen Integration der Insel in die rapide expandierte Sphäre des Islam war das demographische und kulturelle Erbe der sizilischen Muslime ab 1061 unter die Herrschaft normannischer Eroberer aus Nordfrankreich geraten, die allerdings als dünne Herrschicht die andersgläubige Mehrheitsbevölkerung duldeten. So konnten die Muslime viel von ihrer Religion, Sprache, Wirtschaft und Alltagskultur bewahren, ja sogar hohe Ämter besetzen, wenn das lateinisch-christliche Element auch zunehmend die Oberhand gewann.⁴ Sogar die christlichen Normannenkönige selbst übernahmen Elemente muslimischer Kultur,

¹ Der Vorgang im *Codice diplomatico dei Saraceni di Lucera*, hrsg. von Pietro EGIDI, Neapel 1917 (im Folgenden abgekürzt als CDSL), 680, S. 347; anzusetzen zwischen 28. Oktober 1300 und 20. Januar 1301; vgl. CDSL 399, S. 188, und CDSL 443, S. 207.

² Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 417, S. 196 f., als erstes einer Flut entsprechender Mandate; dazu Pietro EGIDI, *La colonia saracena di Lucera e la sua distruzione*, in: *Archivio storico per le provincie Napoletane* 36, 1911, S. 597–694; 37, 1912, S. 71–89 und 664–696; 38, 1913, S. 115–144 und 681–707; 39, 1914, S. 132–171 und 697–766, hier 38, 1913, S. 694–707 (monographischer Nachdruck: DERS., *La colonia saracena di Lucera e la sua distruzione*, Neapel 1912); Julie TAYLOR, *Muslims in Medieval Italy. The Colony at Lucera*, Oxford 2004, S. 182–184; Charles VERLINDEN, *L’esclavage dans l’Europe médiévale*, Bd. 2: *Italie – Colonies italiennes du Levant – Levant latin – Empire byzantin*, Gent 1977 (Rijksuniversiteit te Gent. Werken uitgegeven door de Faculteit van de Letteren en Wijsbegeerte 162), S. 288–298.

³ Zur Geschichte der Muslime Siziliens aus der Fülle der Literatur die monographischen Standardwerke Alex METCALFE, *The Muslims of Medieval Italy*, Edinburgh 2009 (*The New Edinburgh Islamic Surveys*); Michele AMARI, *Storia dei musulmani di Sicilia*, hrsg. von Carlo A. NALLINO, Catania, 2., überarb. Aufl., 1933–1939 (*Biblioteca siciliana di storia letteratura ed arte*).

⁴ Vgl. neben AMARI, *Storia* (wie Anm. 3) und METCALFE, *Muslims* (wie Anm. 3) in Auswahl Henri BERCHER, Annie COURTEAUX u. Jean MOUTON, *Une abbaye latin dans la société musulmane: Monreale au XII^e siècle*, in: *Annales* 34, 1979, S. 525–547; Adalgisa DE SIMONE, *Splendori e misteri di Sicilia in un’opera di Ibn Qalāqis*, Soveria Mannelli 1996 (Saggi 31); DIES., *I luoghi della cultura arabo-islamica*, in: Giosuè MUSCA (Hrsg.), *Centri di produzione della cultura nel Mezzogiorno normanno-svevo. Atti delle dodicesime giornate normanno-sveve*, Bari, 17–20 ottobre 1995, Bari 1997 (Centro di studi normanno-svevi. Atti 12), S. 55–87; Jeremy JOHNS, *Arabic Administration in Norman Sicily. The Royal Dīwān*, Cambridge 2002 (*Cambridge Studies in Islamic Civilization*); Alex METCALFE, *Muslims and Christians in Norman Sicily. Arabic Speakers and the End of Islam*, London u. New York 2003 (*Culture and Civilization in the Middle East*); Annliese NEF, *Conquérir et*



Abb. 1: Lucera im Königreich Sizilien.

um ihren autokratischen Herrschaftsanspruch zu stützen.⁵ Unter den Staufern, den Erben und Nachfolgern der Normannenkönige, gerieten die Muslime zwar um die Wende zum 13. Jahrhundert in verbissene Opposition zum Königtum; zwischen 1223 und 1247 wurden sie daher auf das ebenfalls zum Königreich Sizilien gehörende süditalienische Festland, in die Stadt Lucera und deren Umgebung deportiert (Abb. 1).⁶ Doch erfreuten sie sich auch hier freier Religionsausübung und gewisser Selbstverwaltungsrechte bei Entrichtung spezieller Steuern.⁷ Daran änderte sich ebenso wenig, als Karl I. von Anjou, der Bruder des französischen Königs, die letzten Stauferkönige 1266 und 1268 bezwang und die Herrschaft übernahm. Alles in allem war das Königreich Sizilien also neben der Iberischen Halbinsel und dem Nahen Osten über Jahrhunderte hinweg der dritte entscheidende Begegnungsraum zwischen den beiden mittelalterlichen Großreligionen Christentum und Islam. Diese Tradition endete im Jahr 1300 weitgehend in Sklaverei und Konversion.

Der Protagonist des vorliegenden Beitrags, 'Abd al-'Aziz von Lucera, stand inmitten dieser drastischen Umbrüche: Er gehörte zur letzten Generation einer

gouverner la Sicile islamique aux XI^e et XII^e siècles, Rom 2011 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 346); zusammenfassend beispielsweise Hubert HOUBEN,

Möglichkeiten und Grenzen religiöser Toleranz im normannisch-staufischen Königreich Sizilien, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 50, 1994, S. 159–198; Alex METCALFE, The Muslims of Sicily under Christian Rule, in: Graham A. LOUD u. Alex METCALFE (Hrsg.), The Society of Norman Italy, Leiden u. a. 2002 (The Medieval Mediterranean 38), S. 289–317.

⁵ Vgl. insbes. JOHNS, Administration (wie Anm. 4); METCALFE, Muslims (wie Anm. 3), S. 193–207, 235–274; NEF, Conquérir (wie Anm. 4), S. 67–356; Hubert HOUBEN, Roger II. von Sizilien. Herrscher zwischen Orient und Okzident, Darmstadt, 2., bibliogr. vollst. aktualisierte und erg. Aufl., 2010 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), hier S. 104–168, 188–202.

⁶ Vgl. mit modifizierter Datierung Richard ENGL, Religionskonflikt im Protostaat? Die Deportation der Muslime Siziliens durch Kaiser Friedrich II. (1223–1246/7), in: Thomas ERTL (Hrsg.), Erzwungene Exile. Umsiedlung und Vertreibung in der Vormoderne (500 bis 1850), Frankfurt a.M. 2017, S. 81–106; DERS., Dynamiken muslimischer Städte im staufischen Sizilien: Migration und Kommunikation, in: Theresa JÄCKH u. Mona KIRSCH (Hrsg.), Urban Dynamics and Transcultural Communication in Medieval Sicily, Paderborn 2017 (Mittelmeerstudien) (im Druck); bislang insbes. Annliese NEF: La déportation des musulmans siciliens par Frédéric II: Précédents, modalités, signification et portée de la mesure, in: Claudia MOATTI, Wolfgang KAISER u. Christophe PÉBARTHE (Hrsg.), Le monde de l'itinérance en Méditerranée de l'Antiquité à l'époque moderne. Procédures de contrôle et d'identification, Bordeaux 2009 (Études 22), S. 455–478; Ferdinando MAURICI, L'emirato sulle montagne. Note per una storia della resistenza musulmana in Sicilia nell'età di Federico II di Svevia, Palermo 1987; DERS., Uno stato musulmano nell'Europa cristiana del XIII secolo: L'emirato siciliano di Mohammed Ibn Abbad, in: Acta historica et archaeologica mediaevalia 18, 1997, S. 257–280.

⁷ Vgl. zu den Muslimen in und um Lucera monographisch EGIDI, Colonia (wie Anm. 2); TAYLOR, Muslims (wie Anm. 2); demnächst Richard ENGL, Die verdrängte Kultur. Muslime im Süditalien der Staufer und Anjou (12.–13. Jahrhundert), Ostfildern (Mittelalter-Studien); zu Lucera aus Sicht der arabischen Quellen Stefan LEDER in diesem Band.

untergehenden Epoche, an deren Ende er selbst nicht ganz unbeteiligt war. Seinen Aufstieg, Status und Lebensstil, seine Herkunft und Familie, sein soziales und lokales Umfeld und seine politische Bedeutung behandelt diese Studie ebenso wie seinen tiefen Fall.

'Abd al-'Azīz kann dabei in mehrfacher Hinsicht Interesse wecken: In seiner Person begegnet man einem der bedeutendsten süditalienischen Muslime seiner Zeit und zugleich einem der bestdokumentierten muslimischen Schicksale in der Geschichte des sizilischen Königreichs⁸ – eines Königreichs, dessen beeindruckende Produktion an Verwaltungsschriftlichkeit in der damaligen lateinischen Welt führend war.⁹ So mag die erstaunliche Überlieferungsdichte zu 'Abd al-'Azīz und seinesgleichen auch Einsichten für künftige Vergleiche mit muslimischen Lebenswegen in iberischen Reichen und Kreuzfahrerherrschaften bereithalten. Erfreulich für die vorliegende Untersuchung ist dabei, dass 'Abd al-'Azīz bei aller Außergewöhnlichkeit – zeitweise war er mit einem vormaligen Bischofssitz belehnt¹⁰ – kein Herrscher oder Großer war, sondern als gewöhnlicher Bewohner des muslimischen Zentralorts in Süditalien auch Zugänge zu den dortigen Lebensstilen eröffnen kann.

Die Forschung widmete muslimischen Rittern wie 'Abd al-'Azīz bislang nur Abschnitte innerhalb systematischer Abhandlungen, ohne Einzelschicksale umfassend aufzuarbeiten. Entscheidende Grundlagenarbeiten sind Pietro EGIDIS Studie zum muslimischen Lucera von 1911–1913 und Jean-Marie MARTINS Aufsatz „La colonie sarasine de Lucera et son environnement. Quelques réflexions“ von 1989, die mit profunder Quellenkenntnis überzeugen.¹¹ Einzelaspekte sind auch Julie TAYLORS neuerer Monographie zur Sarazenenkolonie von Lucera zu entnehmen.¹² Eine zusammenstellende Bewertung allen Materials zu 'Abd al-'Azīz von Lucera stand bisher aber noch aus.

⁸ Dies gilt, obwohl keine arabischen Zeugnisse den Untergang des muslimischen Lucera überdauert haben, so dass nur der Blick der lateinischen Quellen bleibt, vor allem der umfangreichen Kanzleiregister der Anjoukönige, deren einschlägige Stücke im *Codice diplomatico dei Saraceni di Lucera* Pietro EGIDIS sowie im laufenden Rekonstruktionsprojekt *I Registri della cancelleria angioina*, hrsg. von Riccardo FILANGIERI u. a., 50 Bde., Neapel 1950–2010 (*Testi e documenti di storia napoletana* 1–50), im Folgenden abgekürzt als RCA, ediert sind; hinzu kommen päpstliche Schreiben und Urkunden großer süditalienischer Abteien. Vergleichbare Überlieferung existiert allenfalls zu weiteren muslimischen Rittern der Anjouzeit sowie zu Persönlichkeiten im Umfeld des späten Normannenhofes wie Abū l-Qāsim ibn Ḥammūd, dem seinerzeit angeblich mächtigsten Muslim Siziliens; vgl. unten Anm. 24.

⁹ Laut Arthur HASELOFF, *Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien*, Bd. 1: Textband, Leipzig 1920, S. 184, setzte die Betriebsorganisation „eine Schreibarbeit voraus, von deren Umfang wir uns nur mit Schaudern eine Vorstellung machen können“; vergleichbar ist allenfalls der Umfang der aragonesischen Register Ende des 13. Jahrhunderts; vgl. Andreas KIESEWETTER, *La cancelleria angioina*, in: *L'état angevin. Pouvoir, culture et société entre XIII^e et XIV^e siècle. Actes du colloque international organisé par l'American Academy in Rome, l'École française de Rome, l'Istituto storico italiano per il Medio Evo, l'U.M.R. Telemme et l'Université de Provence, l'Università degli studi di Napoli „Federico II“, Rome–Naples, 7–11 novembre 1995*, Rom 1998 (*Collection de l'École française de Rome* 245 / *Istituto storico italiano per il Medio Evo. Nuovi studi storici* 45), S. 361–415, hier S. 363.

¹⁰ Vgl. dazu Michael MATHEUS und Lukas CLEMENS mit Heike PÖSCHE in diesem Band; sowie unten bei Anm. 51–57.

¹¹ EGIDI, *Colonia* (wie Anm. 2), dessen Gesamturteile allerdings ihre Zeitgebundenheit nicht verhehlen können, sobald Egidi orientalistische Deutungsschemata bemüht oder leidenschaftlich gegen die ‚Fremdherrschaft‘ des italienischen Zentralstaats in Süditalien opponiert, die er im Königtum der Anjou präfiguriert sieht; Jean-Marie MARTIN, *La colonie sarasine de Lucera et son environnement. Quelques réflexions*, in: *Mediterraneo medievale. Scritti in onore di F. Giunta*, Bd. 2, Soveria Mannelli 1989, S. 797–811; auf Italienisch: DERS., *I Saraceni a Lucera. Nuove indagini*, in: *Miscellanea di Storia Lucerina II. Atti del III Convegno di Studi Storici, Lucera 1989*, S. 9–34.

¹² TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 2); eher an ein interessiertes Laienpublikum richtet sich Vito SALIERNO, *I Musulmani in Puglia e in Basilicata, Manduria u. Rom 2000* (*Prestige* 15), S. 107–131; diverse Irrtümer im Detail enthält zugleich mit interessanten namensgeschichtlichen Ansätzen die Monographie Giuseppe STACCIOLI u. Mario CASSAR, *L'ultima città musulmana: Lucera*, Bari 2012 (*Questioni di Storia* 2).

So verlässt der vorliegende Beitrag die forschungsübliche Perspektive auf ‚Christen und Muslime‘ als abstraktes Gesamtphänomen, um stattdessen den Blickwinkel eines gut dokumentierten Einzelschicksals zu wählen, und zwar – wohl erstmalig für die Anjouzeit – eines muslimischen. Um nicht im Episodischen zu enden, soll ‚Abd al-‘Azīz dabei, wie angekündigt, stets auch als exemplarischer Vertreter seines Lebenskreises dienen. So können die Bedingungen andersgläubigen Lebens im christlichen Süditalien des ausgehenden 13. Jahrhunderts in neuem Licht erscheinen.

II

‚Abd al-‘Azīz – sinngemäß der ‚Diener Allahs‘¹³ – gehörte der Führungsschicht der apulischen Muslime in der Anjouzeit an. Diese war in erstaunlicher, in der Geschichte Süditaliens einmaliger Art und Weise organisiert: Es handelte sich um eine Gruppe von *milites*, also Rittern christlich-feudaler Manier, die im Königsdienst zu ihrer privilegierten Position gelangt waren und zugleich über großen Einfluss bei ihren Glaubensgenossen verfügten. Ungefähr ein Dutzend dieser Muslime ist bekannt, und zwar, wie erwähnt, in erstaunlicher Intensität.

Einer dieser Ritter war ‚Abd al-‘Azīz‘ Vater Mūsā, dessen Position in der Stadtelite der Karriere seines Sohnes den Weg ebnete. Da vormoderne Lebenswege bekanntlich stark durch Abstammung bestimmt waren, sei dieser Vater kurz vorgestellt: Mūsā war als Anführer muslimischer Truppenkontingente im Dienst Karls I. von Anjou zur Ritterwürde gelangt; er gehörte damit zu jener neuen Elite, die nach der schmerzhaften Unterwerfung Luceras unter den neuen Herrscher Karl I. die zehntausenden apulischen Muslime dem Königtum erneut zugänglich machte. So waren die zuletzt unverbrüchlich staufertreuen Muslime bald für Karls ehrgeizige Mittelmeerpoltik im Einsatz; Mūsā wurde dabei mit einigen anderen zum Kapitän bestimmt: Von 1273 bis 1275 und 1279 bis 1280 führte er muslimische Bogenschützen im königlichen Heer gegen die Byzantiner auf der Balkanhalbinsel.¹⁴ 1284 war er Kapitän eines muslimischen Kontingents im sogenannten Vesperkrieg, in dem die Angiovinen die Aragonesen bekämpften, die nach einem Aufstand Sizilien inklusive Kalabrien besetzt hatten.¹⁵ Innerhalb der taktischen Möglichkeiten des christlichen Heeres, dessen Schlagkraft vor allem auf der verheerenden Wucht schwergepanzelter Ritterformationen im Nahkampf beruhte, dürften die beweglichen muslimischen Truppen insbesondere mit ihren effektiven Fernkampfwaffen eine Lücke geschlossen haben.¹⁶ Ansonsten diente Mūsā – wie seine muslimischen Standesgenossen – auch in

¹³ Arab. eigentlich „Diener des Mächtigen“, letzterer einer der 99 Gottesnamen; im Latein der Anjoukanzlei variantenreich aufgenommen als *Abdelasisius*, *Abdellasisius*, *Abdelagisius*, *Abdelasis*, *Abdalasis*, *Adelasisius*, *Adelassius*, *Adelasisius*, *Adalasisius*, *Adalassius*, *Adelassius*, *Adelagis*, *Abdrasus* oder *Albiasus*.

¹⁴ Vgl. RCA (wie Anm. 8) Bd. 10, 305, S. 80; ebd., Bd. 11, 61, S. 197; ebd., Bd. 12, 266, S. 238; ebd., Bd. 13, 58, S. 55; ebd., Bd. 21, 113, S. 269; ebd., Bd. 20, 418, S. 161; ebd., Bd. 21, 267, S. 164; ebd., Bd. 21, 329, S. 183 f.; ebd., Bd. 23, 38, S. 76; ebd., Bd. 23, 115, S. 107; ebd., Bd. 23, 118, S. 111; ebd., Bd. 23, 186, S. 231; ebd., Bd. 24, 3, S. 131 f.; zum Hintergrund Gian Luca BORGHESE, Carlo I d'Angiò e il Mediterraneo. Politica, diplomazia e commercio internazionale prima dei Vespri, Rom 2008 (Collection de l'École française de Rome 411).

¹⁵ Vgl. RCA (wie Anm. 8) Bd. 26, 160, S. 121; ebd., Bd. 27.1, 690, S. 355; zum Vesperkrieg einführend David ABULAFIA, Art. ‚Sicilian Vespers‘, in: Christopher KLEINHENZ u. a. (Hrsg.), *Medieval Italy. An Encyclopedia*, Bd. 2, New York u. London 2004, S. 1032 f.; DERS., *The Kingdom of Sicily under the Hohenstaufen and Angevins*, in: DERS. (Hrsg.), *The New Cambridge Medieval History*, Bd. 5: c. 1198–c. 1300, Cambridge u. a. 1999, S. 497–521, hier S. 512–520; Giuseppe GALASSO, *Storia del Regno di Napoli*, Bd. 1: *Il Mezzogiorno angioino e aragonese (1266–1494)*, Turin 1992, S. 81–109.

¹⁶ Vgl. Giovanni AMATUCCIO, *Arcieri e balestrieri nella storia militare del Mezzogiorno medievale*, in: *Rassegna storica Salernitana* 24, 1995, S. 55–96, unter Hinweis auf die Verwendung des durchschlagskräftigeren Kompositbogens durch die süditalienischen Muslime; Überlegungen zur Stauferzeit in Piero PIERI, *I saraceni*



Abb. 2: Lucera. Angiovinische Festung mit Südostturm im Vordergrund

zivilen Belangen als Multiplikator königlichen Willens: Er organisierte muslimische Arbeitskräfte für den Bau des noch heute erhaltenen imposanten angiovinischen Kastells von Lucera.¹⁷

'Abd al-'Azīz' Vater muss über ansehnlichen Besitz verfügt haben, hatte er doch nach Ritterart mehrere Pferde und gerüstete Begleiter ins Feld zu führen: ein Schlachtross, ein Packpferd und zwei berittene Muslime.¹⁸ Sein monatlicher Sold betrug nur knapp ein Drittel dessen, was christliche Kollegen im Kapitänrang verdienten, allerdings mussten jene als Angehörige einer schwereren

di Lucera nella storia militare medievale, in: Archivio Storico Pugliese 6, 1953, S. 94–101; zu taktischen und technischen Hintergründen pointiert Peter THORAU, Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Kriegführung zwischen Kreuzfahrern und Muslimen, in: Roland MARTI (Hrsg.), Grenzkultur – Mischkultur?, Saarbrücken 2000 (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 35), S. 168–173; ähnlich Joachim GÖBBELS, Das Militärwesen im Königreich Sizilien zur Zeit Karls I. von Anjou 1265–1285, Stuttgart 1984 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 29), S. 133.

¹⁷ Vgl. RCA (wie Anm. 8) Bd. 16, 367, S. 107; ebd., Bd. 22, 11, S. 179; zum Kastell von Lucera zuletzt die Beiträge von Michael MATHEUS u. Lukas CLEMENS, Musulmani e provenzali in Capitanata nel XIII secolo. I primi risultati di un progetto internazionale e interdisciplinare, in: Pasquale FAVIA, Hubert HOUBEN u. Kristjan TOOMASPOEG (Hrsg.), Federico II e i cavalieri teutonici in Capitanata. Recenti ricerche storiche e archeologiche. Atti del Convegno internazionale (Foggia – Lucera – Pietramontecorvino, 10–13 giugno 2009), Galatina 2012 (Acta Theutonica 7), S. 369–404, hier S. 384–393; Nunzio TOMAIUOLI, Lucera. Il *palatium* di Federico II, da dimora imperiale a *castrum*, in: ebd., S. 405–446; Nunzia M. MANGIALARDI, La fortezza di Lucera: un cantiere tra Svevi e Angioni, attraverso un sistema integrato di fonti. Il contributo archeologico delle 'fonti indirette', in: ebd., S. 447–500, jeweils mit der älteren Literatur.

¹⁸ Vgl. RCA (wie Anm. 8) Bd. 21, 329, S. 182–185; ebd., Bd. 23, 38, S. 74–77; ebd., Bd. 23, 115, S. 105–109; ebd., Bd. 23, 118, S. 109–113; ebd., Bd. 23, 186, S. 229–233; laut ebd., Bd. 21, 267, S. 164, und ebd., Bd. 24, 3, S. 130–132, sogar vier Pferde.

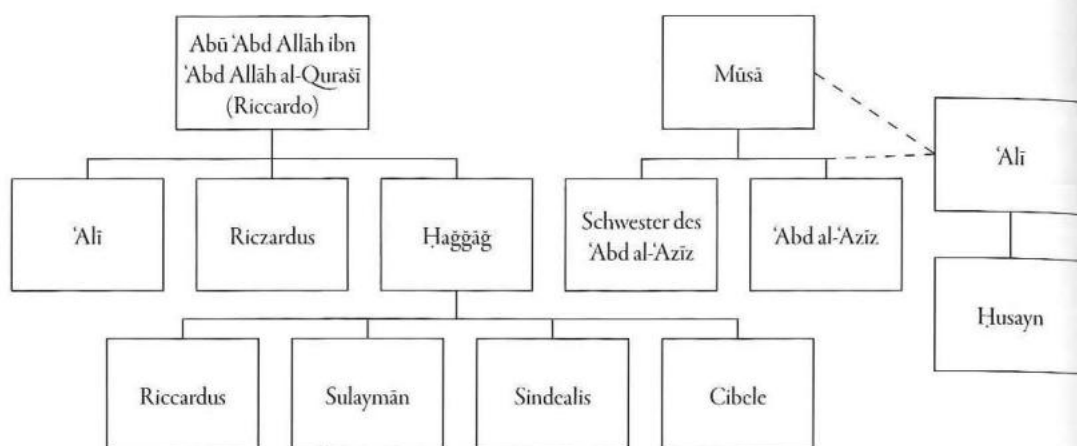


Abb. 3: Verwandtschaft
des 'Abd al-'Azīz.

Truppengattung auch aufwendigere Ausrüstung stellen.¹⁹ Nachdem sie sich in mehreren Einsätzen verdient gemacht hatten, belohnte der König einen Teil der muslimischen Ritter mit Lehen oder sogar mit steuerlicher Immunität. Auch Mūsā hatte nach 1277 weniger Steuern und Abgaben zu zahlen als die übrigen Muslime: weder die *gisīa* (*ḡizya*) für den Königsschutz der Andersgläubigen, noch *canon* beziehungsweise *terrarium* für die Nutzung königlicher Ländereien, noch einen *carnarium* genannten Viehzins.²⁰ Vor 1289 empfing 'Abd al-'Azīz' Vater schließlich ein Rentenlehen im Wert von jährlich 30 Goldunzen aus den Einnahmen der *baiulatio* – also der lokalen Justiz- und Finanzverwaltung – seiner Heimatstadt Lucera.²¹ Die Höhe dieser Lehenseinkünfte war derjenigen christlicher Ritter seiner Zeit durchaus vergleichbar; das lehrt beispielsweise ein Blick in Giuliana VITALES Studien zum Neapolitaner Adel.²² Bei all dem wurde die Konversion des muslimischen Ritters zum Christentum nicht erwartet.

Mūsā starb 1289, und sogleich erhielt sein Sohn 'Abd al-'Azīz, der hier erstmals und unmittelbar als *miles* erwähnt wird, die steuerliche Immunität seines Vaters.²³ Der Status der muslimischen Anführer begann demnach wieder erblich zu werden. In der Normannen- und beginnenden Stauferzeit war dies in weiten Teilen üblich gewesen,²⁴ doch hatte Karl I. von Anjou bei der Unterwerfung Luceras 1269

¹⁹ Musa erhielt monatlich 2 Goldunzen 18 tari, christliche Kapitane im gleichen Kontingent erhielten mit 8 Goldunzen den doppelten monatlichen Sold eines Ritters, der nebst eigener Rüstung und vier Pferden inklusive eines Schlachtrosses einen ebenfalls berittenen und gerüsteten adligen Knappen sowie zwei Knechte mit Helmen, Schulterstücken und eisernen Halsbergen, Schwertern und Dolchen zu stellen hatte; vgl. RCA (wie Anm. 8) Bd. 21, 329, S. 182–185; ebd., Bd. 23, 38, S. 74–77; ebd., Bd. 23, 115, S. 105–109; ebd., Bd. 23, 118, S. 109–113; ebd., Bd. 23, 186, S. 229–233; GÖBBELS, Militärwesen (wie Anm. 16), S. 96, 103.

²⁰ Vgl. RCA (wie Anm. 8) Bd. 18, 549, S. 258, vom 18. November 1277; vgl. CDSL (wie Anm. 1) 29, S. 9; zur Besteuerung der Muslime von Lucera und Umgebung bereits eingehend EGIDI, Colonia 37 (wie Anm. 2), S. 71–89 und 664–675.

²¹ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 40, S. 13; ebd. 49, S. 15.

²² Vgl. Giuliana VITALE, *Élite burocratica e famiglia. Dinamiche nobiliari e processi di costruzione statale nella Napoli angioino-aragonese*, Neapel 2003 (Mezzogiorno medievale e moderno 4), mit vielen Einzelbelegen; allgemein Jean-Marie MARTIN, *L'ancienne et la nouvelle aristocratie féodale*, in: Giosuè MUSCA (Hrsg.), *Le eredità normanno-sveve nell'età angioina. Persistenze e mutamenti nel Mezzogiorno. Atti delle quindicesime giornate normanno-sveve*, Bari, 22–25 ottobre 2002, Bari 2004 (Centro di studi normanno-svevi. Atti 15), S. 101–135.

²³ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 29, S. 9.

²⁴ In der Normannenzeit wurde laut dem durchreisenden Mekkapilger Ibn Ḡubayr, *Rihla*, hrsg. von William WRIGHT, Leiden u. London, 2. Aufl. bearb. von Michael J. DE GOEJE, 1907 (E. J. W. Gibb Memorial Series 5), S. 341, die Führerschaft der sizilischen Muslime in der Familie des Abū l-Qāsim ibn Ḥammūd vererbt; zu ihm JOHNS, *Administration* (wie Anm. 4), S. 234–242; dasselbe geschah laut al-Ḥamawī, *at-Ta'riḥ al-manṣūrī*, hrsg. von Abū al-'Id DUDŪ u. 'Adnān DARWĪŠ, Damaskus 1981, S. 99, in der Stauferzeit, diesmal vom Vater Ibn Fāḥir

Dem Sohn dieses Mannes, Ḥaġġāġ, wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt vor 1295 'Abd al-'Azīz' Schwester zur Frau gegeben.³⁶ 'Abd al-'Azīz war also mit einem Quraṣī verschwägert, einem Abkömmling des Prophetenstammes.³⁷ Eine solche Abstammung, ob echt oder fingiert, bedeutete bei den Muslimen eine Art Geburtsadel; sie dürfte auch Ausweis arabischer Abkunft gewesen sein.³⁸ Was die neue Verwandtschaft überdies charakterisierte, galt wohl für die gesamte Stadtelite und damit genauso für 'Abd al-'Azīz: Sie verfügten über ein brauchbares Bildungsniveau mit Geläufigkeit in grammatikalisch, orthographisch und in Ansätzen kalligraphisch sorgfältig geschriebenem Arabisch;³⁹ zugleich beherrschte Luceras Oberschicht offenbar weithin das italienische *volgare*.⁴⁰

Zum Zeitpunkt der Verheiratung war 'Abd al-'Azīz' Familie derjenigen Riccardos zweifelsohne untergeordnet. 1289 änderten sich die Verhältnisse jedoch entscheidend, und nun war der Weg für 'Abd al-'Azīz' Aufstieg endgültig frei: Abū 'Abd Allāh alias Riccardo stolperte über Unregelmäßigkeiten seiner Amtsführung als Stadtkapitän und Steuerverwalter von Lucera. Seine eigenen Mitbürger klagten ihn an; sein beachtlicher mobiler und immobilier Besitz wurde vom Königshof beschlagnahmt.⁴¹ In dieser Situation starb Riccardo im Juli 1289.⁴² Sein Sohn Ḥaġġāġ brauchte sieben Jahre, um die Freiheit und den väterlichen Besitz zurückzugewinnen; und auch dies nur, indem er seine Söhne als Geiseln stellte.⁴³

Es scheint, dass 'Abd al-'Azīz während dieser Zeit seine angeheiratete Verwandtschaft ‚beerbt‘: 1289 erhielt er ausgerechnet einen Teil jenes Grundbesitzes des Klosters Cava verpachtet, den Riccardo zu restituieren geholfen hatte (Abb. 5).⁴⁴ Anlässlich der Vertragsverlängerung 1294 wünschten Abt und Konvent sogar ausdrücklich, ihre „Geschäfte“ mit 'Abd al-'Azīz „zu führen und nutzbringend zu

³⁶ Vgl. als *terminus ante quem* CDSL (wie Anm. 1) 152, S. 55, vom 26. Februar 1295.

³⁷ Zu den Qurayṣ einführend William MONTGOMERY WATT, Art. ‚Qurayṣh‘, in: *Encyclopaedia of Islam*. New Edition, Bd. 5, Leiden 1986, S. 434 f.

³⁸ Es gab in Lucera auch Berber, dazu unten bei Anm. 79–84.

³⁹ Vgl. LEVI DELLA VIDA, *Sottoscrizione* (wie Anm. 27), S. 287, 289, 292; dass das Beherrschen der Schreibrschrift außerhalb der Gebildeten-schicht auch in der islamischen Sphäre nicht selbstverständlich war, zeigt das Beispiel von Kleinkaufleuten und Handwerkern in Dokumenten der Kairoer Geniza; dazu Shelomo D. GOITEIN, *Studies in Islamic History and Institutions*, Leiden 1966, S. 243 f., zit. nach TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 2), S. 72 f.

⁴⁰ Für sie dürfte also die Äußerung Papst Gregors IX. vom 27. August 1233 tatsächlich gegolten haben, die Muslime Luceras verstünden das *Italicum ydionia non mediocriter ut fertur*; vgl. MGH Epp. saec. XIII, Bd. 1, hrsg. von Karl RODENBERG, Berlin 1883, 553, S. 447 f.; noch in der Anjouzeit verdeutlichen zahlreiche Belegstellen, dass Muslime sich im regelmäßigen Geschäftsverkehr mit Christen verständigen konnten; und auch in der späten Stauferzeit mag es die muslimische Führungsschicht gewesen sein, die die Ansprache des Staufers Manfred in Lucera 1254 verstand und die Stadt endgültig auf seine Seite brachte; vgl. ‚Nicolaus de Jamsilla‘, *Historia de rebus gestis Frederici II. imperatoris eiusque filiorum Conradi et Manfredi, Apuliae et Siciliae regum*, in: *Cronisti e scrittori sincroni napoletani editi et inediti*, Bd. 2: *Storia delle Monarchie*, hrsg. von Guiseppe DEL RE, Neapel 1868, S. 101–200, hier S. 145; zugleich gab es definitiv einfache Muslime, die nur Arabisch sprachen, wie ebenso anlässlich Manfreds Aufenthalt in Lucera 1254 belegt ist; vgl. ebd., S. 143; dazu zuletzt Vera von FALKENHAUSEN, *Una Babele di lingue: A chi l'ultima parola? Plurilinguismo sacro e profano nel regno normanno-svevo*, in: *Archivio storico per la Calabria e la Lucania* 76, 2010, S. 13–35, hier S. 32; demnächst auch ENGL, *Kultur* (wie Anm. 7).

⁴¹ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 15, S. 4 f.; RCA (wie Anm. 8) Bd. 30, 64, S. 41; CDSL (wie Anm. 1) 17, S. 5; ebd. 18, S. 5 f.; ebd. 19, S. 6 f.; ebd. 22, S. 7; EGIDI, *Colonia* 36 (wie Anm. 2), S. 679 f.

⁴² Zwischen 19. und 28. Juli 1289; vgl. CDSL (wie Anm. 1) 19, S. 6 f. und ebd. 22, S. 7.

⁴³ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 31 f., S. 10; ebd. 126, S. 41 f.; ebd. 152, S. 55; ebd. 176, S. 64 f.; EGIDI, *Colonia* 38 (wie Anm. 2), S. 117–123.

⁴⁴ CDSL (wie Anm. 1) 34, S. 10 f.: Innerhalb des Grundbesitzes S. Jacobus bei Lucera erhielt 'Abd al-'Azīz am *Lu Burganu* genannten Ort einen Obstgarten mit Feigenbäumen und anderen Obstbäumen auf fünf Jahre, wofür er jährlich zwei Pfund guten Wachses abzuliefern hatte.

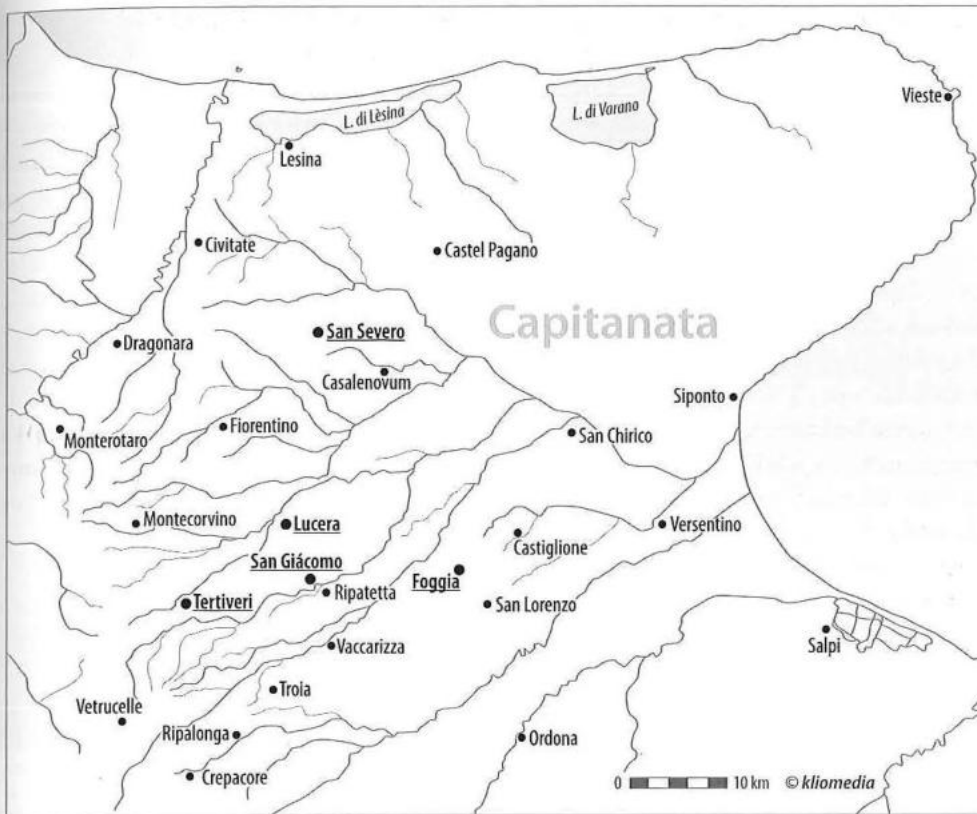


Abb. 5: 'Abd al-'Azīz in der Capitanata.

pflegen⁴⁵. 1298 erhielt 'Abd al-'Azīz auch vom Kloster S. Sophia in Benevent einige Ländereien bei Lucera auf Lebenszeit verpachtet.⁴⁶

Dass der muslimische Ritter in zunehmende Nähe zum neuen König Karl II. von Anjou gelangte, zeigt sich an der Patronagefunktion, die er für seine angeheiratete Verwandtschaft übernahm: 1295 vertraute ihm die angiovinische Verwaltung jene beiden Söhne seines Schwagers Ḥaġġāġ an, die bislang stellvertretend für ihren Vater inhaftiert gewesen waren;⁴⁷ Analoges ordnete der König für zwei Häuser Ḥaġġāġs im 18 Kilometer entfernten Foggia (Abb. 5) an, die seinerzeit konfisziert worden waren.⁴⁸ 'Abd al-'Azīz scheint in eine Mittlerrolle zwischen Karl II. von Anjou und gewissen Muslimen Luceras hineingewachsen zu sein. Damit leistete er geschätzte Dienste für den König. So verwundert es nicht, dass seine Steuerbefreiung 1295 „angesichts der Dienste des 'Abd al-'Azīz“ auf einen seiner Seitenverwandten ausgeweitet und für ihn selbst 1296 bestätigt und erweitert wurde.⁴⁹ Einem Mandat von 1299 zufolge genossen überhaupt die Brüder und Erben des 'Abd al-'Azīz steuerliche Immunität.⁵⁰

⁴⁵ CDSL (wie Anm. 1) 132, S. 44 f.: *Nos Abdellasisius ... fatemur, ... quod ... abb[as] mon[asterii] Cavensis, et conv[entus] eiusd[em] mon[asterii], ... quia nobiscum ... intendunt negotia eiusd[em] mon[asterii] agere et utiliter procurare ...*; 1298 wurde dann der gesamte örtliche Grundbesitz des Klosters, neben dem Obstgarten unter anderem eine Mühle, für jährlich 5 Unzen an 'Abd al-'Azīz verpachtet; vgl. ebd. 220d, S. 86 f.

⁴⁶ CDSL (wie Anm. 1) 229a, S. 90 f.: *quasdam terras vacuas et incultas* an einem Ort namens Falconaria bei S. Felice nahe Lucera, wofür 'Abd al-'Azīz jährlich einen Augustal zu zahlen hatte.

⁴⁷ CDSL (wie Anm. 1) 152, S. 55.

⁴⁸ CDSL (wie Anm. 1) 162, S. 59.

⁴⁹ CDSL (wie Anm. 1) 153, S. 56, mit dem Zitat: *Consideratione ... serviciorum Adelasii, militis, de ... Luc[eria], ... Oseyne ffilio] Elye, mil[iti], nepti suo, concedimus ...*; sowie ebd. 190, S. 71, vom 27. Mai 1296.

⁵⁰ CDSL (wie Anm. 1) 239, S. 96.

1296 erhielt der ‚Diener Allahs‘ dann auch ein eigenes Lehen; neuen Erkenntnissen zufolge handelte es sich dabei um einen ehemals christlichen Bischofssitz, der ‚Abd al-‘Aziz als *feudum nobile* übertragen wurde: das 13 Kilometer südwestlich Luceras gelegene Tertiveri, nomineller Hauptort eines typisch süditalienischen Zwergbistums (Abb. 5).⁵¹ Tertiveri sollte ‚Abd al-‘Aziz ein Leben lang 20 Goldunzen im Jahr einbringen – vergleichbar jenem Lehen, das sein Vater Mūsā besessen hatte. Dass es sich diesmal aber um Landbesitz handelte, war umso pikanter, als die Unterstellung christlicher Bewohner unter einen muslimischen Herren, der theoretisch sogar ihren Treueid verlangen durfte, rechtlich verpönt war⁵²; so war die Voraussetzung der Verleihung, dass Tertiveri damals nicht mehr von Christen besiedelt war. Dass zwischen ‚Abd al-‘Aziz und seinem neuen Nachbarn, dem Templerordenshaus von Alberona, bald Konflikte um Weiderechte aufkamen, ist ersichtlich eher grundherrschaftlichen Querelen als religiösen Gegensätzen zuzuschreiben.⁵³

Als Gegenleistung für sein Lehen hatte ‚Abd al-‘Aziz ganz regulär einen Mann zum königlichen Aufgebot zu stellen.⁵⁴ Seine Investitur dürfte eine bemerkenswerte, wenngleich nicht völlig unbekannte Zeremonie am angiovinischen Hof in Neapel gewesen sein.⁵⁵ Ein Muslim, zugleich Ritter wie die anwesenden Würdenträger, legte seine Hände in die seines christlichen Königs und gelobte ligische Lehenstreue auf den Koran. Auch wenn die Muslime bei Rechtsgeschäften mit den Christen deren Notare aufsuchten,⁵⁶ einen bindenden Eid konnten sie nur gemäß islamischem Ritus leisten.⁵⁷ Noch im Jahrzehnt vor 1300 begegnete die Anjouherrschaft diesem Sachverhalt ersichtlich mit pragmati-

⁵¹ Vgl. Lukas CLEMENS u. Michael MATHEUS, Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert. Eine Projektskizze, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 88, 2008, S. 82–118, hier S. 93–96; DIES., Musulmani (wie Anm. 17), S. 380–383 und 393–404, insbes. S. 402; DIES., Italo M. MUNTONI, Heike PÖSCHE u. Wolf-Rüdiger TEEGEN, Bischofssitz und muslimische Adelsresidenz, in: *Archäologie in Deutschland* 31, 2015, S. 54–57; die Verleihung in CDSL (wie Anm. 1) 214, S. 81; ebd. 206, S. 78.

⁵² Vgl. John TOLAN, The Legal Status of Religious Minorities in the Medieval Mediterranean World: A Comparative Study, in: Michael BORGOLTE u. Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hrsg.), *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule / Hybrid Cultures in Medieval Europe. Papers and Workshops of an International Spring School*, Berlin 2010 (*Europa im Mittelalter* 16), S. 141–149, hier S. 143, mit weiterer Literatur.

⁵³ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 211, S. 80; ebd. 216, S. 82 f.; ebd. 233, S. 92; durch Intensivierung ihrer Tierzucht gerieten die Templer in jenen Jahren auch mit Christen in Konflikt; dazu Kristjan TOOMASPOEG, Gli insediamenti templari, giovanniti e teutonici nell'economia della Capitanata medievale, in: FAVIA, HOUBEN u. TOOMASPOEG, Federico II (wie Anm. 17), S. 183–214, hier S. 209 f.; wenig verlässlich hingegen Gaetano SCHIRALDI, L'Ordine Templare ad Alberona, in: *Archivio Storico Pugliese* 58, 2005, S. 279–295; ebenso hatte ‚Abd al-‘Aziz gegenüber den Schweinen des christlichen Ritterordens auf seinem Territorium keine grundsätzlichen Vorbehalte – gegenüber ausbleibenden Pachtgebühren hingegen schon, weshalb er die Demarkation seines Lehensgutes erbat.

⁵⁴ Als Ablösungszahlung wurden die üblichen 10 Goldunzen 15 tarij pro 20 Goldunzen jährlicher Lehenseinkünfte akzeptiert; vgl. CDSL (wie Anm. 1) 256, S. 102; ebd. 281, S. 109 f.; ebd. 284, S. 111.

⁵⁵ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 214, S. 81 f.; zur sonst üblichen Zeremonie MARTIN, Aristocratie (wie Anm. 22), S. 131 f.; zu Vergleichsfällen muslimischer Lehensnahmen auf der iberischen Halbinsel MARTIN, Colonie (wie Anm. 11), S. 801, mit Anm. 41.

⁵⁶ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) IV, S. 413–415; ebd. VIII, S. 423–427; ebd. 34, S. 10 f.; ebd. 132, S. 14 f.; ebd. 220d, S. 86 f.; ebd. 229a, S. 90 f.

⁵⁷ Vgl. Konrad DILGER, Art. ‚Eid, C. Arabisch-islamischer Bereich‘, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 3, München u. a. 1986, Sp. 1691 f.; Johannes PEDERSEN, Art. ‚Kasam‘, in: *Encyclopaedia of Islam. New Edition*, Bd. 6, Leiden 1990, S. 687–690; explizite Erwähnung von Eiden der Muslime Luceras *ad legem eorum* bzw. *secundum ritum eorum* in CDSL (wie Anm. 1) IV, S. 413–415; ebd. VIII, S. 423–427; ebd. 18, S. 5 f.; dass auf den Koran geschworen wurde, geht bereits aus einer Urkunde der späten 1170er Jahre hervor; dazu Jeremy JOHNS, The Boys from Mezzoiuso: Muslim Jizya-Payers in Christian Sicily, in: Robert G. HOYLAND u. Philip F. KENNEDY (Hrsg.), *Islamic Reflections, Arabic Musings: Studies in Honour of Professor Alan Jones*, Cambridge 2004, S. 243–256, hier S. 243 f., 248, Z. 7.



Abb. 6: Tertiveri. Befestigung mit spätmittelalterlichem Wohnturm im Hintergrund.

scher Selbstverständlichkeit. 'Abd al-'Aziz jedenfalls wurde mit dem für baronale Lehen typischen Ring investiert und trat in die exklusive Schicht belehnter Grundherren im Königreich ein.

Die Dotierung des andersgläubigen Ritters mit einem verlassenen Bischofssitz war Ausdruck der außergewöhnlichen Königsnähe, die er im Jahrzehnt vor 1300 errungen hatte. Zugrunde lagen auffällige Verschiebungen innerhalb der muslimischen Elite Luceras:⁵⁸ Vor 1289 hatte die städtische Führungsschicht neben Riccardo aus einer ganzen Reihe relativ gleichberechtigter muslimischer Ritter bestanden. In den 1290er-Jahren war die Anzahl politisch einflussreicher Muslime jedoch stark zurückgegangen. Vielleicht lag dies am Vesperkrieg: Mit dem Abbruch der Kämpfe auf dem Balkan schwanden die Aufstiegsmöglichkeiten muslimischer Truppenführer und mit dem bedrohlichen Näherrücken des Kriegsgeschehens in Süditalien dürfte nur mehr ausgesuchten Muslimen die Loyalitätssicherung Luceras anvertraut worden sein.⁵⁹ So verblieben vor allem drei muslimische Ritter von Gewicht: 'Abd al-'Aziz, sein Schwager Ḥaġġāġ und ein gewisser *miles* Salām, von dem wir vergleichsweise wenig wissen; jedenfalls waren Ḥaġġāġ und Salām dem mächtigeren 'Abd al-'Aziz eng verbunden.⁶⁰ Dessen Einfluss innerhalb seiner Glaubensgemeinschaft machte den Muslim für König Karl II. von Anjou zu einem wertvollen Partner bei der Herrschaftssicherung über die fremde Religionsgruppe. Die sich daraus für 'Abd al-'Aziz ergebenden Möglichkeiten trugen ironischerweise den Keim seines Untergangs in sich.

Vorerst allerdings konnte der muslimische Ritter beträchtlichen Wohlstand anhäufen: Gewänder, Schmuckstücke und Perlen, silbernes Tafelgeschirr, geschmiedetes Gold und Silber und was noch an

⁵⁸ Dazu ausführlicher Richard ENGL, Das Ende muslimischen Lebens im mittelalterlichen Süditalien. Netzwerkanalytische Überlegungen zu einer hundertjährigen Forschungsfrage, in: Daniel BAUERFELD u. Lukas CLEMENS (Hrsg.), Gesellschaftliche Umbrüche und religiöse Netzwerke. Analysen von der Antike bis zur Gegenwart, Bielefeld 2014 (Sozialtheorie), S. 119–154, hier S. 132–140.

⁵⁹ Vgl. EGIDI, Colonia 38 (wie Anm. 2), S. 119–127.

⁶⁰ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 152, S. 55; ebd. 162, S. 59; ebd. 301, S. 118 f.; ENGL, Ende (wie Anm. 58), S. 138.

Hausrat anfiel.⁶¹ Auch Bargeld muss reichlich vorhanden gewesen sein, ist doch von den Frauen seines Hauses verbürgt, dass sie im Jahr 1301 den enormen Betrag von 335 Unzen in Gold- und Silberwährungen bei sich hatten;⁶² das war ungefähr die Hälfte des gesamten indirekten Steueraufkommens der Muslime in einem Jahr, eine Summe, für die man in Lucera ein kleines Stadtviertel hätte erwerben können.⁶³ Als in der Landwirtschaft Tätiger besaß 'Abd al-'Aziz natürlich auch Vieh.⁶⁴

Sein Immobilienbesitz war beachtlich und durch umfangreiche Zukäufe in der Zeit vor 1300 stark angewachsen. Dies galt vor allem für die Stadt Lucera selbst, aber auch für die umgebende Region, die Capitanata, wo ihm Weinberge bei San Severo nördlich von Lucera gehörten (Abb. 5).⁶⁵ Der hauptsächlichliche Aufenthaltsort des 'Abd al-'Aziz dürfte im Stadtgebiet von Lucera gelegen haben: in einem Haus am Marktplatz (*forum*) als einer der besten Adressen.⁶⁶

Mit diesen Überlegungen sind wir inmitten der Straßen und Plätze des muslimischen Lucera angelangt. Es lohnt, der Topographie dieses verschwundenen Ortes eingehender nachzuspüren, umgibt ihn doch bis heute ein Mysterium: Während auf Sizilien arabische Stadtviertel, Moscheen, Hamame, Paläste und Friedhöfe bekannt sind, fehlt für den muslimischen Hauptort des Festlandes das Wissen zum Lebensumfeld seiner Bewohner:⁶⁷ Wo ging ein Mann wie 'Abd al-'Aziz zum Freitagsgebet in die Moschee, wo lagen der Markt und die Häuser seiner Familie?

Eines ist unübersehbar: Die Koordinaten des muslimischen Lucera können sich nicht wesentlich von jenen der christlichen Vorläufer- und Nachfolgesiedlung unterschieden haben, die bekanntlich auf römischem Grundriss beruhte.⁶⁸ Andernfalls würde der spätmittelalterliche Mauer- und Hauptstraßenverlauf schwerlich mit dem antiken Normalplan übereinstimmen. Die erhaltenen mittelalterlichen Stadttore *porta Troia* (Abb. 7.1 u. 8) und *porta Foggia* (Abb. 7.2 u. 9) zeigen dies;⁶⁹ die antiken Hauptachsen *cardo* (Nord-Süd) und *decumanus* (Ost-West) sowie das Netz der *insulae* im östlichen Innenstadtbereich sind noch heute erkennbar (Abb. 7.3) und durch eine kleine Grabung

⁶¹ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 443, S. 207; ebd. 446, S. 208 f.; ebd. 505, S. 248 f.; ebd. 523, S. 258.

⁶² Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 529, S. 260.

⁶³ Ein Haus im Zentrum Luceras kostete laut Archivalien aus Montevergine bis zu zehn Goldunzen; vgl. Archivio di Montevergine, Perg. Nr. 3323, Nr. 3052; Regesten zu beiden Stücken in Giovanni MONGELLI (Hrsg.), Abbazia di Montevergine. Regesto delle Pergamene, Bd. 4 (sec. XIV), Rom 1958 (Pubblicazioni degli Archivi di Stato 32), 3052, S. 143; 3323, S. 230.

⁶⁴ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 443, S. 207; ebd. 446, S. 208 f.

⁶⁵ CDSL (wie Anm. 1) 394, S. 187.

⁶⁶ CDSL (wie Anm. 1) 640, S. 311–313; ebd. 653, S. 320–323; dazu unten bei Anm. 73.

⁶⁷ Dies mag daran liegen, dass die Rechristianisierung Luceras sehr erfolgreich als eine Art *damnatio memoriae* der muslimischen Vergangenheit betrieben wurde; neue archäologische Untersuchungen im Innenstadtbereich wären von größtem Interesse, doch verhallten dahingehende Appelle bislang weitgehend; vgl. insbes. Marina MAZZEI, Lucera in età preromana e romana: l'area urbana alla luce dei dati archeologici. Contributo preliminare, in: Lucera antica. L'età preromana e romana. Atti del IV Convegno di Studi Storici, Lucera, 15 gennaio 1993, Lucera 2001 (Miscellanea di storia lucerina 3), S. 15–49.

⁶⁸ Zur christlichen Vorläufersiedlung beispielsweise Cosimo D'ANGELA, Luceria tra la tarda antichità e l'altomedioevo, in: Elena ANTONACCI SANPAOLO (Hrsg.), Lucera. Topografia storica Archeologia Arte, Lucera 1999, S. 85–94; ältere Forschungen resümierend Melita M. MARIN, Un angolo della Daunia anteriormente al periodo federiciano: Teanum Apulum, Luceria, Arpi, in: Maria S. CALÒ MARIANI (Hrsg.), Federico II e Fiorentino, Atti del primo convegno di studi medioevali della Capitanata, Torremaggiore, 23–24 giugno 1984, Galatina 1985 (Quaderni di archeologia e storia dell'arte in Capitanata 2), S. 55–77, hier S. 62–64.

⁶⁹ Die heute noch erhaltene *porta Troia* aus dem 14. Jahrhundert, das Südtor zur 18 km entfernten Nachbarstadt Troia, sowie die angrenzende Stadtmauer stehen ausweislich archäologischer Untersuchungen am Ort römischer Vorgängerstrukturen; vgl. Enzo LIPPOLIS, Lucera: Impianto e architettura della città romana, in: ANTONACCI SANPAOLO, Lucera (wie Anm. 68), S. 1–28, hier S. 4, 6, mit der älteren Literatur.

am ehemaligen *cardo* bestätigt.⁷⁰ Am Kreuzungspunkt der antiken Hauptachsen befand sich üblicherweise das *forum*, und hier wurde es auch für Lucera lokalisiert, wobei ich dem Vorschlag von Enzo LIPPOLIS folge (Abb. 7.4).⁷¹ Die Muslime veränderten an diesen Grundkoordinaten wohl wenig; in der gesamten islamischen Sphäre bewahrten ihre Städte oft genug die großen Durchgangsachsen, nur die Wohnviertel wurden zu unregelmäßigen Sackgassennetzen umgestaltet.⁷²

'Abd al-'Aziz dürfte also am Ostrand des zentralen Marktplatzes (Abb. 7.4) in einem Haus in guter Lage logiert haben,⁷³ in dessen Nähe sein Schwager Haḡḡāḡ und sogar der König Geschäfte und wohl auch zwei Christen ihre Häuser besaßen.⁷⁴ Hier befanden sich einträgliche Läden und angrenzend vielleicht ein administratives Zentrum des muslimischen Lucera: eine nach dem arabischen *al-qā'id* benannte *domus que vocatur Archaydi*.⁷⁵ Eine Reihe weiterer Häuser, vielleicht nach orientalischer Art um Innenhöfe gruppiert,

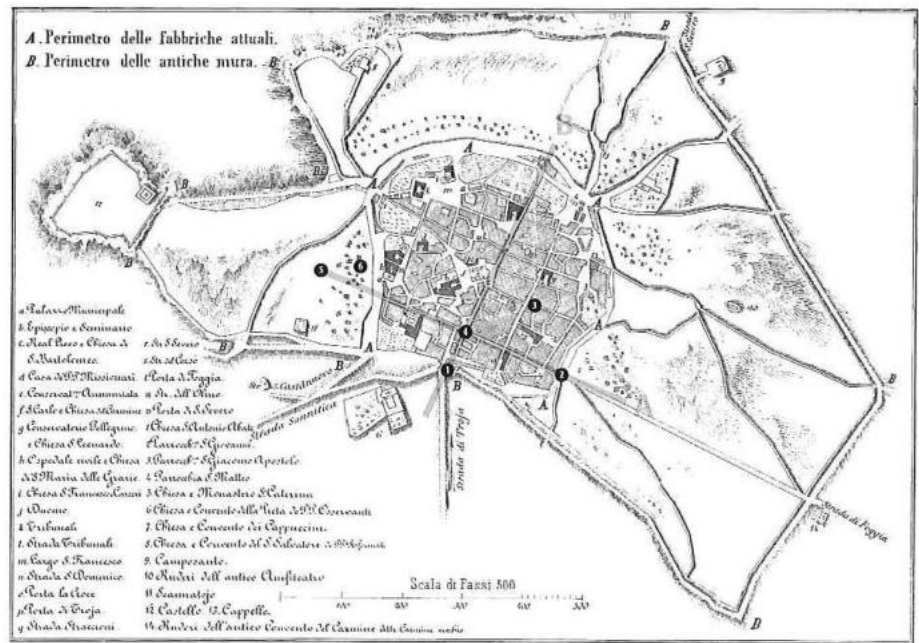


Abb. 7: Örtlichkeiten im angiovinischen Lucera anhand einer Karte von 1861.

⁷⁰ Vgl. LIPPOLIS, Lucera (wie Anm. 69), S. 7 f.; Marina MAZZEI, Lucera (Foggia), Cattedrale, in: Taras. Rivista di Archeologia 9.1–2, 1989, S. 222 f., mit Tav. XCVIII, zur Grabung in der heutigen Domsakristei; allerdings bleibt die genaue Lage des *decumanus* in Nord-Süd-Richtung vorerst Plausibilitätsüberlegungen überlassen, und damit auch die exakte Position des *forum* auf dieser Achse; dazu die folgende Anm.

⁷¹ LIPPOLIS, Lucera (wie Anm. 69), S. 8; der alternative Lokalisierungsvorschlag am Ort des heutigen Doms von Cosimo D'ANGELA und Melita MARIN erscheint unter anderem deshalb unplausibel, da die Grabung in der Domsakristei keine Hinweise auf einen Platz zu Tage förderte, sondern einen eindeutig in Hauptachsenrichtung gefurchten Straßenzug; Weiteres demnächst in ENGL, Kultur (wie Anm. 7); zum *forum* am Domplatz D'ANGELA, Luceria (wie Anm. 68), S. 85, mit der älteren Literatur.

⁷² Vgl. Eugen WIRTH, Die orientalische Stadt im islamischen Vorderasien und Nordafrika. Städtische Baubsubstanz und räumliche Ordnung, Wirtschaftsleben und soziale Organisation, Bd. 1: Text, Mainz 2000, S. 34–38; André RAYMOND, Islamic City, Arab City: Orientalist Myths and Recent Views, in: British Journal of Middle Eastern Studies 21.1, 1994, S. 3–18, hier S. 13.

⁷³ Vgl. zum Folgenden CDSL (wie Anm. 1) 653, S. 320–323, mit der Lokalisierung: ... *apotheca* ..., *scite in loco mercati seu fori eiusdem terre [Lucerie], ... cuius fines sunt hii, ex parte orientis est casile ..., quod ... fuit q[on]d[am] d[omini] Adelasii Sarr[aceni], et a septentrione est apotheca ..., que fuit q[on]d[am] d[omini] Agegi Sarr[aceni], ab occidente est plathea ubi fit mercatus seu forum eiusdem civitatis ...*; ebd. 640, S. 311–313: ... *item domus una in mercato combusta, que fuit Adelasii militis*; beide Belegstellen bezeichnen offensichtlich dasselbe Haus, das 1301 an den königlichen Beauftragten Giovanni Pipino gefallen war; in Brand geraten – und daher nun als *casile* bezeichnet – war es sicher während der Kämpfe vor der Vertreibung der Muslime aus ihrer Stadt; dazu unten bei Anm. 90–97.

⁷⁴ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 640, S. 311–313; die zwei Christen waren *Grassa Sicula* und *Iohannes de Tricarico*, zumindest Erstere vermutlich eine Konvertitin; zu ihnen und zu Konversionen in Lucera allgemein demnächst ENGL, Kultur (wie Anm. 7).

⁷⁵ CDSL (wie Anm. 1) 640, S. 311–313, mit Lokalisierung: ... *item domus una magna ..., sita in foro dicte civitatis; item domus una contigua eidem domui; item domus una retro ipsam domum, que vocatur Archaydi*; zu Trägern des Titels (*al-Jqā'id* (*archaydus* bzw. *gaytus*) in Lucera MARTIN, Colonie (wie Anm. 11), S. 798 f.; demnächst auch ENGL, Kultur (wie Anm. 7) unter Einschluss der Stauferzeit.

erwarb 'Abd al-'Aziz von muslimischen Vorbesitzern.⁷⁶ Überdies besaß er zahlreiche Gärten und kleinere Grünflächen im Stadtgebiet,⁷⁷ die auf die Existenz von *disabitato*-Bezirken im muslimischen Lucera der Anjouzeit schließen lassen. Einer dieser Gärten befand sich an der *porta Troye*, also nahe des südlichen Stadttors; ein Grünfütterfeld lag in der *ruga Siac*,⁷⁸ anscheinend der Straße der Märkte (*aswāq*). Am interessantesten ist gewiss die Lage zweier weiterer hortikultureller Grünflächen des 'Abd al-'Aziz: Sie befanden sich in der *ruga Ayrata*, einer Straße, die vermutlich nach den *Ayt Iräten* benannt war, einer Stammesgruppe der Berber.⁷⁹

Dass Berber zur Bevölkerung des muslimischen Sizilien gehörten, ist bekannt.⁸⁰ Bislang völlig unentdeckt war jedoch, dass diese Ethnie auch im angiovinischen Süditalien im Bewusstsein ihrer Identität lebte beziehungsweise wahrgenommen wurde. Neben der *ruga Ayrata* legt dies ein weiterer Straßennamen Luceras nahe: die *ruga de Barbara*, offensichtlich vom griechisch-lateinischen *βάρβαροι* / *barbari*, das die Araber auf die ihrer Ansicht nach unzivilisierten Nomaden Nordafrikas verengten, die „Straße der Berber“.⁸¹

In Lucera bevölkerten die Berber offenbar in typisch muslimischer Quartierstruktur⁸² einen Stadtrandbezirk Richtung *Porta Casalis Novi* (Abb. 7.5).⁸³ Ohne die Überlieferung überstrapazieren zu wollen, scheint dies ein dünner besiedeltes, „schlechteres“ Viertel gewesen zu sein (Abb. 7.6): Hier befanden sich wohl vergleichsweise kleine Häuser, Gärten und vor allem Ziegeleibetriebe, die wegen

⁷⁶ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 640, S. 311–313: ... *item curtis una cum duabus domibus, que fuerunt predicti Adelasisii, quas emerat primo a quodam Sarraceno nomine Amur; item domus quattuor cum curti, que fuerunt dicti Adelasisii, quas emerat a quodam Sarraceno nomine Ilclar Array*; zur Innenhofarchitektur orientalischer Häuser beispielsweise WIRTH, Stadt (wie Anm. 72), S. 360 f.; entsprechende Ensembles kann man noch im Südosten des alten Lucera errahnen und auf Sizilien durchstreifen; dazu Aldo CASAMENTO, Pina DI FRANCESCA, Enrico GUIDONI u. Adalgisa MILAZZO, *Vicoli e cortili. Tradizione islamica urbanistica popolare in Sicilia*, Palermo 1984.

⁷⁷ Ein *viridarium* mit diversen Bäumen, das 'Abd al-'Aziz dem Sarazenen *Benculcuchi* abgekauft hatte, ein *iardenum* mit diversen Bäumen neben den Häusern des *Aly Binicar* sowie ein *iardenum* mit Bäumen neben dem *viridarium* des *Belcasem Cutya*; vgl. CDSL (wie Anm. 1) 640, S. 311–313.

⁷⁸ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 640, S. 311–313: ... *item in porta Troye ortus unus qui fuit dicti Adelasis ...; item in ruga Siac ferraginale unum, quod fuit eiusdem Adelasisii et primo emerat illud a quodam Sarraceno nomine Gaytus Riccardus*.

⁷⁹ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 640, S. 311–313: ... *item in ruga Ayrata ...*; für die wertvolle Entschlüsselung danke ich sehr herzlich Dr. Marco di Branco, Rom. Zu den *Ayt Iräten*, einer ursprünglich in der Kabylei im Norden Algeriens beheimateten Stammesgruppe, deren Abkömmlinge auch an der Ostküste der iberischen Halbinsel und auf Mallorca siedelten, vgl. Ibn Khaldun, *Histoire des Berbères et des dynasties musulmanes de l'Afrique septentrionale*, übers. von William MACGUCKIN DE SLANE, neu hrsg. von Paul CASANOVA, Bd. 1, Paris 1925, S. 255–258, der sie vorstellt als Untergruppe der *Zwāwa*, Nachbarn der *Šanhāga* und *Kutāma* und wie letztere Unterstützer der fatimidischen Revolution; Jacques LANFRY, *Les Zwawa (Igawawen) d'Algérie centrale (essai onomastique et ethnographique)*, in: *Revue de l'Occident musulman et de la Méditerranée* 26, 1978, S. 75–101 (erneut Hinweis von Dr. Marco di Branco); Miquel BARCELÓ, *Els Ayt Iraten i els altres: Inmigració i assentaments berbers a Šharq al-Andalus*, in: Enrica BOLDRINI u. Riccardo FRANCOVICH (Hrsg.), *Acculturazione e mutamenti. Prospettive nell'archeologia medievale del mediterraneo*, Firenze 1995, S. 29–52, hier S. 29–34.

⁸⁰ Vgl. überblickshaft METCALFE, *Muslims and Christians* (wie Anm. 4), S. 62–67; METCALFE, *Muslims* (wie Anm. 3), S. 38 f.; und schon AMARI, *Storia*, Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 53–61, Bd. 3, S. 214–218.

⁸¹ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 319a, S. 129: ... *in ruga Barbara ...*; ebd. 519, S. 255–257: ... *in ruga de Barbara ...*; ebd. 520, S. 257: ... *in ruga barbara ...*; Charles PELLAT, Art. 'Berbers', in: *Encyclopaedia of Islam. New Edition*, Bd. 1, Leiden 1960, S. 1173 f.

⁸² In Städten der islamischen Sphäre war die quartierweise Segregation von Ethnien, Religionsgemeinschaften und -untergemeinschaften, Verwandtschaftsverbänden, Berufsgruppen etc., die einander fremd oder sogar feindlich gegenüberstanden, weit ausgeprägter als in christlich-europäischen Städten; dazu beispielsweise WIRTH, Stadt (wie Anm. 72), S. 338–346; RAYMOND, City (wie Anm. 72), S. 15.

⁸³ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 640, S. 311–313: ... *item in ruga Ayrata iuxta portam Casalis Novi ...*; zur Lokalisierung demnächst ENGL, Kultur (wie Anm. 7).

ihrer Rauchproduktion und Feuergefahr gewöhnlich in den bescheideneren Außenbezirken lagen.⁸⁴ Ein soziales Gefälle zwischen Arabern und Berbern wird damit diskutabel.

In der *ruga Ayrata* besaß 'Abd al-'Aziz fünf Häuser mit drei Öfen zur Ziegelherstellung und andernorts zwei Häuser mit einem Ofen zur Produktion von *quartariis*, also Töpferwaren.⁸⁵ Der prominente Muslim war demnach, um die Analyse seines Immobilienbesitzes abzuschließen, in Kriegführung, Landwirtschaft und Viehzucht sowie städtische Betriebe involviert. Insgesamt ähnelte sein materieller Wohlstand, der typische Bereiche luxuriöser Lebensführung einschloss, also jenem christlicher Ritter. Ob sein Investment in Handwerksunternehmen muslimischen Eliten jener Zeit respektabler erschien als christlichen Adligen, wäre zu diskutieren.⁸⁶

Der wachsende Umfang von 'Abd al-'Aziz' Liegenschaften zeigt nochmals seine zunehmend beherrschende Stellung. Seine privilegierte Mittlerposition zum Königtum gab ihm Macht in die Hand, die er rücksichtslos ausnutzte. Dies zeigen Klagen der Gemeinschaft von Lucera im Juli 1300: 'Abd al-'Aziz hätte gemeinsam mit dem Ritter Salām die Armen Luceras ruiniert;⁸⁷ selbst von Steuer- und Abgabenzahlungen befreit, die seine Glaubensgenossen immer drückender belasteten, habe er die armen Muslime von diversen subsistenznotwendigen Ländereien vertrieben, das Gemeindeland der gesamten Stadtgemeinschaft okkupiert „und noch mehr andere schlimmere Dinge begangen“⁸⁸. Zu allem Überflus wurde er dabei durch die angiovinische Verwaltung gedeckt: „[Abd al-'Aziz und Salām] machten auch die Augen der Stadtkapitäne und der übrigen Offiziellen mit Geschenken und anderen Gefälligkeiten blind, weswegen keine Gerechtigkeit seitens jener ergeht. Und nichts anderes geschieht in besagtem Gebiet, als was im Verlangen dieser [muslimischen] Ritter liegt.“⁸⁹

Die Lage der Armen und der Allgemeinheit Luceras scheint sich vor diesem Hintergrund derart zugespitzt zu haben, dass Unruhen ausbrachen.⁹⁰ Karl II. von Anjou wunderte sich jedenfalls, dass die Muslime, die sogar angesichts des Vesperkrieges ruhig geblieben waren, nun untereinander ei-

⁸⁴ Vgl. ebd.: ... *item in ruga Ayrata iuxta portam Casalis Novi, domus quinque cum fornacibus tribus, in quibus fiebant imbrices, et ortus unus cum paucis arboribus, que fuerunt predicti Adelasisii; item in eadem ruga iuxta domos et ortum predictos, mediante via, iardenum unum cum diversis arboribus, quod fuit predicti Adelasisii; item ferruginile unum iuxta predictu viridarium, mediante via, quod fuit dicti Adelasisii* ...; die Auslagerung von Betrieben, die Wasser oder Luft beeinträchtigten, war im islamischen wie christlichen Bereich üblich; vgl. beispielsweise WIRTH, Stadt (wie Anm. 72), S. 68 f.; RAYMOND, City (wie Anm. 72), S. 13; zu Apulien beispielsweise Acta imperii inedita saeculi XIII et XIV. Urkunden und Briefe zur Geschichte des Kaiserreichs und des Königreichs Sizilien, hrsg. von Eduard WINKELMANN, Bd. 1: In den Jahren 1198 bis 1273, Innsbruck 1880, 784, S. 614.

⁸⁵ Vgl. Anm. 84 und CDSL (wie Anm. 1) 640, S. 311–313: ... *item domus due cum fornace pro faciendis quartariis, que fuerunt dicti Adelasisii*; zum Begriff *quartaria* Antonio RAGONA, *Influssi saraceni nella ceramica italiana al tempo degli Svevi e degli Angioini*, in: Faenza 46, 1960, S. 3–12, hier S. 11.

⁸⁶ Dazu etwa Ira LAPIDUS, *Muslim Cities in the later Middle Ages*, Cambridge Mass. 1967 (Harvard Middle Eastern Studies 11), S. 59 f., 81.

⁸⁷ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 301, S. 118 f.: ... *Item dicti Adelagisius et Salem, non Curie nostre comodis innitentes, ut creditur, set eorumdem potius, pauperes dicte terre destruunt.*

⁸⁸ CDSL (wie Anm. 1) 301, S. 118 f. ... *dum in quadam massaria nostra dicte terre pauperes laborarent, aliarum terrarum defectu, Adelagisius et Salem de eadem terra milites, eos abinde turpiter expulerunt ... Dictus insuper Adelagisius ... massaria Tortibuli ... defensas inibi statuit, aliorum et non Sarracenorum animalia, que egent pasuis, affidans ibidem; itidem faciens de tenimentis Sancti Nicolai et Falconarie. Simile quoque facit dictus Salem de ... pluribus ... locis circa Luceriam, ... appropriantes sibi terras que erant comuni utilitate omnium de universitate predicta et plura deteriora alia committentes*; 'Abd al-'Aziz verpachtete also unter anderem die begehrten Weiderechte in seinem vom König erhaltenen Lehensbesitz Tertiveri und seinem seinerseits vom Beneventaner Kloster S. Sophia gepachteten Besitz Falconaria an Christen; vgl. oben Anm. 46 und 51–53.

⁸⁹ CDSL (wie Anm. 1) 301, S. 118 f.: ... *Obcecant quoque Capitaneorum et aliorum officialium nostrorum oculos exennis et aliis muneribus eorumdem, propter quod non fit iusticia de eisdem. Nihilque in dicta terra fit aliud quam quod ipsorum militum residet voluntati.*

⁹⁰ Dazu ENGL, Ende (wie Anm. 58), S. 143 f.



Abb. 8: Lucera. Porta Troia mit spätmittelalterlicher Bausubstanz.

nen Tumult anzettelten.⁹¹ Der Anjou versuchte noch, die Situation durch Austausch der korrupten Amtsträger zu deeskalieren; ein neuer Stadtkapitän Luceras sollte „den Einzelnen ohne Ansehen der Person Gerechtigkeit widerfahren lassen, ... so dass die Sarazenen in der Fülle des Friedens ... aufatmen.“⁹² Nur zwei Wochen später jedoch, am 15. August 1300, begannen Karls Truppen Lucera gewaltsam zu besetzen, die Muslime zu vertreiben, all ihren Besitz zu beschlagnahmen und die Stadt als *Civitas Sanctae Mariae* neu zu begründen.⁹³ Vier Monate später endete dann das Gemeinschaftsleben der meisten süditalienischen Muslime auf den Sklavenmärkten des sizilischen Königreiches.

Ein halbes Jahrtausend interreligiöser Geschichte Italiens war auf bestürzende und rätselhafte Weise zu Ende gegangen. Über die Ursachen konnte sich die Forschung über ein Jahrhundert lang nicht einig werden: Hatte Karl II. von Anjou den Untergang des muslimischen Lucera aus kriegsbedingter Geldnot geplant oder aus religiösem Eifer? Diese insbesondere vom Italiener Pietro EGIDI einerseits⁹⁴ und vom Cambridger Mediävisten David ABULAFIA andererseits⁹⁵ vertretenen Thesen standen sich letztlich unentschieden gegenüber.

Der Blickwinkel muslimischer Protagonisten wie 'Abd al-'Aziz führt jedoch meines Erachtens zu einem neuen Erklärungsmodell. Es sei hier nur angerissen, wofür ich an anderer Stelle anhand neuer Methodik und Einbeziehung arabischen Quellenmaterials argumentiert habe:⁹⁶ Karl II. dürfte zunächst auf eine innere Krise Luceras reagiert haben. Wie

⁹¹ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 309, S. 122.

⁹² CDSL (wie Anm. 1) 307, S. 121, an den neuen Stadtkapitän von Lucera: *Optantes Saracenos terre nostre Lucerie, Ca[mere] n[ostre] servos, ... in statu vigere pacifico, illos ... perquirimus ut in huiusmodi statu degant. ... Quare fid[elitati] t[ue] precipiendo mandamus, quatenus ... Capitane [Lucerie] officium ... diligenter et fideliter studeas exercere, singulis ministrando iusticiam sine acceptione aliqua personarum, neminemque gravando rancore vel odio ... quod idem Sarraceni in pacis opulencia et quiete respirent.*

⁹³ Vgl. EGIDI, *Colonia* 38 (wie Anm. 2), S. 130–144 und S. 681–690, und ebd. 39, S. 132–149; TAYLOR, *Muslims* (wie Anm. 2), S. 177–181.

⁹⁴ Vgl. EGIDI, *Colonia* (wie Anm. 2); neuerdings ähnlich Benjamin SCHELLER, *Assimilation und Untergang. Das muslimische Lucera in Apulien und sein gewaltsames Ende im Jahr 1300 als Problem der Globalgeschichte*, in: Tillmann LOHSE u. Benjamin SCHELLER (Hrsg.), *Europa in der Welt des Mittelalters. Ein Colloquium für und mit Michael Borgolte*, Berlin u. Boston 2014, S. 141–162; weitere Literatur zu dieser und der folgenden Anm. in ENGL, *Ende* (wie Anm. 58).

⁹⁵ Vgl. David ABULAFIA, *Monarchs and Minorities in the Christian Western Mediterranean around 1300. Lucera and its Analogues*, in: Scott L. WAUGH u. Peter D. DIEHL (Hrsg.), *Christendom and its Discontents. Exclusion, Persecution, and Rebellion 1000–1500*, Cambridge 1996, S. 234–263, hier S. 239–246; DERS., *La caduta di Lucera Saracenorum*, in: *Per la storia del Mezzogiorno medievale e moderno. Studi in memoria di Jole Mazzoleni*, Neapel 1998 (Pubblicazioni degli archivi di stato 48), S. 171–186; erneut DERS., *The Last Muslims in Italy*, in: *Dante Studies* 125, 2007, S. 271–287, hier S. 277, 282–284.

⁹⁶ Vgl. zum Folgenden ENGL, *Ende* (wie Anm. 58).

auch die arabische Überlieferung bestätigt,⁹⁷ stand am Anfang ein sozialer Konflikt innerhalb der muslimischen Gemeinschaft; dieser eskalierte offenbar so weit, dass die Muslime nicht nur gegen ihre eigenen Eliten, sondern auch gegen Karl II. von Anjou und seine Verwaltung aufbegehrten, die die muslimischen Ritter zu lange gestützt und immer drückendere Steuern erhoben hatten. Erst in dieser prekären Lage, als die rebellischen Muslime ganz Nordapulien zu destabilisieren drohten und Friedensappelle erfolglos blieben, leitete Karl II. die Unterwerfung und Vertreibung der Muslime ein. Diese erfolgte zunächst ganz nach dem Muster der Niederwerfung notorisch rebellierender christlicher Städte: Luceras Bewohner wurden auf das Umland verteilt und die Stadtbefestigungen geschleift, um ein erneutes Aufbegehren unmöglich zu machen. Erst Monate später, als die Muslime nicht zur früheren Produktivität für das Königtum zurückgeführt werden konnten, begann ihre Versklavung. Diese dürfte dann tatsächlich nur vor dem Hintergrund zunehmender religiöser Unduldsamkeit und königlicher Finanznot zu verstehen sein. Alles in allem verfolgte Karl II. von Anjou also keinen langgehegten religiös oder finanziell inspirierten Plan zur Auflösung der fremden Glaubensgemeinschaft, vielmehr reagierte er auf Vorgänge in Lucera selbst, die seine Politik allerdings erst ermöglicht hatte.

Dieses neue Erklärungsmodell lässt deutlich werden, dass 'Abd al-'Aziz und seinesgleichen entscheidenden Anteil an den Entwicklungen hatten, die zum Untergang ihrer Stadt führten. Der muslimische Ritter mag von der Dominanz seiner Stellung und der Fokussierung auf seinen Familienclan zu jener Maßlosigkeit angeregt worden sein, die den verhängnisvollen Konflikt innerhalb seiner Glaubensgemeinschaft auslöste. Einmal angestoßen, gingen die Ereignisse dann auch über ihn hinweg. Er selbst, seine Mutter und Schwester sowie sein Schwager Ḥağğāğ mit dessen Brüdern und Söhnen gerieten allesamt in Gefangenschaft.⁹⁸ Sein Lehen in Tertiveri, seine städtischen Immobilien und seine bewegliche Habe wurden eingezogen.⁹⁹ So wandte sich gegen die Muslime, was 30 Jahre früher unter anderen Rahmenbedingungen festgeschrieben worden war: 1269 hatten die Muslime nach ihrer Unterwerfung unter die Anjouherrschaft den Status von königlichen Knechten akzeptiert, deren Eigentum geschützt war, da „ihr Besitz der des Königs“¹⁰⁰ sei. Diese Begründung diente nun jedoch dazu, den Muslimen alles zu nehmen, zuletzt sogar die Freiheit.¹⁰¹

'Abd al-'Aziz und die Seinen konnten sich diesem Los partiell wieder entziehen. Noch einmal halfen dem Muslim seine alten Statusvorteile und Netzwerke: Indem er mit der angiovinischen Verwaltung kollaborierte, bewahrte er seine Familie vor der Versklavung und sicherte ihr gewisse materielle Grundlagen. So verriet er Ende September 1300, eineinhalb Monate nach der Entvölkerung Luceras, den Verbleib versteckter Lebensmittel seiner Glaubensgenossen.¹⁰² Wenige Tage später half er dem Ortsbischof und einem königlichen Emissär, zahlreiche Muslime zur Preisgabe ihrer Lebensmittelverstecke zu bringen und die Menschen in einer Art Volkszählung zu katalogisieren.¹⁰³ Nun konnte 'Abd al-'Aziz erfolgreich erbitten, wenigstens seine Weinberge verkaufen und

⁹⁷ Vgl. Muḥammad ibn 'Abd al-Mun'im al-Ḥimyarī, Kitāb ar-Rawḍ al-mi'tār fī ḥabar al-aqtār, hrsg. von Iḥsān 'Abbās, Beirut 1975, S. 514.

⁹⁸ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 443, S. 207; ebd. 529, S. 260; ebd. 322, S. 130; ebd. 327, S. 138; ebd. 332, S. 144.

⁹⁹ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 323, S. 130–132; ebd. 640, S. 311–313; ebd. 443, S. 207.

¹⁰⁰ Vgl. RCA (wie Anm. 8) Bd. 7, I, S. 267 f., an alle Amtsträger des Königreichs Sizilien: *Nos ... de benignitate regia ipsos [Sarracenos] ad gratiam nostram suscepimus ... cum ipsi sint servi nostri et eorum bona nostra sint ... Unde vobis universis ... mandamus quatenus Saracenos eosdem ... in personis et rebus ubique defendere debeatis*; zur Kammerknechtschaft der Muslime Süditaliens im Vergleich mit jener der Juden David ABULAFIA, The Servitude of Jews and Muslims in the Medieval Mediterranean: Origins and Diffusion, in: *Mélanges de l'École française de Rome. Moyen Âge* 112, 2000, S. 687–714, hier S. 701–705.

¹⁰¹ Vgl. ebd.; ABULAFIA, Monarchs (wie Anm. 95), S. 245; DERS., Caduta (wie Anm. 95), S. 183; EGIDI, Colonia 39 (wie Anm. 2), S. 132–145.

¹⁰² Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 347, S. 156–158.

¹⁰³ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 356, S. 163–165; ebd. 359, S. 166 f.



Abb. 9: Lucera. Porta Foggia mit spätmittelalterlicher Bausubstanz..

mit seiner Hausgemeinschaft (*familia*) einigermaßen unbehelligt in Foggia leben zu dürfen.¹⁰⁴ Diese *familia* umfasste sage und schreibe 40 Männer und 60 Frauen – zum Vergleich: Die muslimische Durchschnittsfamilie des angiovinischen Süditalien zählte nur vier Personen, nirgends ist Polygamie nachzuweisen.¹⁰⁵

Ende Oktober 1300 erhielt 'Abd al-'Azīz dann „in Anbetracht seiner Verdienste“ zumindest wieder eine jährliche, abgabenfreie Pension von 12 Goldunzen.¹⁰⁶ Im Winter desselben Jahres tat er mit seiner *familia* endgültig den gewichtigen Schritt auf die christliche Seite: Er ließ sich auf den Namen Nikolaus taufen.¹⁰⁷ Kein Geringerer als der Patriarch von Jerusalem leitete die Zeremonie. So standen einander zwei symbolträchtige Epigonen gegenüber, denn auch der Jerusalemer Patriarch war seit der völligen Rückeroberung des Heiligen Landes durch die muslimischen Mamluken 1291 Relikt einer vergangenen Epoche.¹⁰⁸ Die Taufe des prominentesten Muslims im Zentrum des Mittelmeerraumes mag diesem Träger eines leeren, aber ambitionierten Anspruchs gerade recht gekommen sein.

Anlässlich der Konversion erhielten 'Abd al-'Azīz und seine Hausgemeinschaft die Freiheit garantiert.¹⁰⁹ Diese – wenn auch zögerlich befolgte¹¹⁰ – Garantie schied sie erneut vom Gros der übrigen Muslime. Ein geringer Teil des beschlagnahmten Besitzes wurde zurückerstattet.¹¹¹ Doch scheinen die Mittel zum Unterhalt der großen *familia* im Folgenden

kaum ausgereicht zu haben.¹¹² Für die Freilassung von fünf Verwandten half der konvertierte 'Abd al-'Azīz der königlichen Verwaltung noch im Januar 1301, wertvolle Handwerker unter den Muslimen zu identifizieren.¹¹³ Im Frühling desselben Jahres starb Nikolaus,¹¹⁴ der einstige Diener Allahs. Er hat den Untergang seiner alten Lebenswelt nicht lange überlebt.

¹⁰⁴ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 394, S. 187; ebd. 396, S. 187; offenbar blieben er und seine *familia* aber vorerst wie die übrigen Muslime in ihrer Bewegungsfreiheit beschränkt; vgl. ebd. 399 S. 188; ebd. 444, S. 207 f.

¹⁰⁵ Vgl. vorläufig CDSL (wie Anm. 1) 425, S. 200, zur direkten Ableitbarkeit eines Durchschnitts; eingehendere Analysen muslimischer Familien Luceras demnächst in ENGL, Kultur (wie Anm. 7).

¹⁰⁶ CDSL (wie Anm. 1) 397, S. 188: *Cum Adelasio de Luceria Sarr[acenorum], mil[iti], Ca[mere] n[ostre] servo, meritorum consideratione suorum de annuis uncis au[re]i XII, ...gratiose duxerimus providendum ...*

¹⁰⁷ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 680, S. 347; zwischen 28. Oktober 1300 und 20. Januar 1301; vgl. oben Anm. 1.

¹⁰⁸ Zum fraglichen Zeitpunkt war Radulf (Landulf) Patriarch im Exil, der aufgrund des Verlustes aller Güter im Heiligen Land angeblich keinen standesgemäßen Lebensunterhalt bestreiten konnte; im Januar 1301 half er Karl I., versteckten Besitz der Muslime von Lucera aufzuspüren; vgl. Conrad EUBEL, *Hierarchia Catholica Medii Aevi sive Summorum Pontificum, S. R. E. Cardinalium, Ecclesiarum Antistitum Series*, Münster 1898, S. 286; Le Registre de Benoît XI. Recueil des bulles de ce Pape, hrsg. von Charles GRANDJEAN, Paris 1905 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 2, 2), Nr. 944, S. 564 f.; CDSL (wie Anm. 1) 431, S. 203.

¹⁰⁹ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 680, S. 347.

¹¹⁰ Vgl. ebd.

¹¹¹ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 443, S. 207; ebd. 446, S. 208 f.

¹¹² Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 505, S. 248 f.; ebd. 523, S. 258.

¹¹³ Vgl. CDSL (wie Anm. 1) 447, S. 209.

¹¹⁴ Zwischen 26. Januar und 21. April 1301; vgl. CDSL (wie Anm. 1) 447, S. 209; ebd. 505, S. 248 f.

III

Was bleibt festzuhalten? Die Person des 'Abd al-'Azīz gewährt Einblick in die Lebensbedingungen der muslimischen Elite Süditaliens im späten 13. Jahrhundert. Diese Elite entstand, als die stärker arabisch-islamisch organisierte Führungsschicht der Stauferzeit 1269 endgültig zerschlagen wurde. In Anlehnung an das angiovinische Herrscherhaus stiegen die neuen muslimischen Anführer zu Rittern auf. Obwohl Andersgläubige, hatten sie Anteil an der adligen Lebensart ihrer christlichen Standesgenossen.

So auch der Protagonist dieses Beitrags, 'Abd al-'Azīz von Lucera. Von seinem Vater Mūsā erbte er Besitz, Rittersum und erste königliche Privilegien. Durch Verschwägerung mit Luceras ehemals führender muslimischer Familie gelangte er an die Spitze der Stadtgemeinschaft. Im Vesperkrieg gewann er zunehmende Bedeutung für die christliche Herrschaftssicherung über die Muslime. Die so errungene Position erlaubte ihm den Unterhalt einer Hausgemeinschaft von über 100 Personen und die Anhäufung standesgemäßer Luxusgüter und Immobilien.

Zugleich trug die besondere Königsnähe der neuen Ritter den Keim ihres Untergangs in sich: Sie führte zu sozialen Unruhen und letztlich zur Zerschlagung des muslimischen Lucera. Zwar milderte 'Abd al-'Azīz' alte Überlegenheit seinen tiefen Fall etwas. Die Geschichte aber war über ihn hinweggegangen: Das interreligiöse Herrschaftsmodell war gescheitert, die bisherige christlich-muslimische Koexistenz im Königreich Sizilien war zerbrochen, und der Aufstieg einer unfreien andersgläubigen Führungsschicht zur adligen Funktionselite – in Analogie zur Ministerialität – war fehlgeschlagen. Wer weiß, wie die Geschichte der süditalienischen Muslime im Erfolgsfall dieses Modells verlaufen wäre.

Abbildungsnachweise

1, 3, 5: Kliomedia. – 2, 6, 8, 9: Verf. – 4: LEVI DELLA VIDA, Sottoscrizione (wie Anm. 27), S. 288. – 7: Giambattista D'AMELJ, Storia della città di Lucera, Lucera 1861, S. 430.

Musulmani in Capitanata dopo il 1300

Il caso dell'iscrizione scomparsa (Répertoire chronologique d'épigraphie arabe, xvi, nr. 6072)

DA MARCO DI BRANCO

1 La fine della Lucera musulmana: nuova luce su un antico problema

In uno studio importante e innovativo da poco pubblicato, Richard ENGL, utilizzando il metodo della *social network analysis*, ha dimostrato in maniera estremamente convincente come la fine dell'insediamento musulmano di Lucera non sia affatto da riconnettere a motivazioni religiose, bensì a gravi problemi di 'ordine pubblico' causati da discordie interne alla comunità musulmana che rischiavano di destabilizzare l'intera regione.¹ Vengono così definitivamente confutate le tesi contrapposte di Pietro EGIDI, secondo il quale "il movente primo ed essenziale della distruzione della università dei Saraceni fu l'avidità brama di confiscare i loro beni e di far denaro delle loro persone",² e di David ABULAFIA (che peraltro riprende, senza darne adeguatamente conto, le vecchie teorie di Romolo CAGGESE e Gian Battista GIFUNI),³ per cui alla base della soppressione di Lucera vi sarebbe stata la "pietà" di Carlo II, "il suo odio contro ebrei e musulmani, l'insistenza, in un'epoca di fallite crociate su una vittoria simbolica contro l'Islam".⁴ Quest'ultima teoria è peraltro smentita dalla documentazione esistente, dalla quale si evince chiaramente non solo che Carlo II usò verso i musulmani di Lucera piena tolleranza religiosa, ma soprattutto che lo stesso sovrano, a meno di due anni di distanza dal "pio sterminio" autorizzò la fondazione di una nuova comunità di Saraceni, di ben duecento famiglie, proprio in Capitanata. Come ha scritto Riccardo BEVERE, che per primo attirò l'attenzione degli studiosi su alcuni documenti attestanti la presenza di comunità musulmane nella regione anche dopo la distruzione della 'colonia' lucerina, "in varii luoghi del regno si formarono nuovi nuclei di Saraceni, sfuggiti alla strage ed alla schiavitù o manomessi e vi continuarono a vivere indisturbati, anzi protetti nell'esercizio della loro attività: essi erano ancora utili al benessere del paese e alle sempre stremate finanze degli Angioini: Roberto li riconosceva "utiles rei publice, subditis nostris mercimoniam exercentibus" ed ordinava che fossero tutelati contro quelli che li molestavano [...]. Il "negotium Luceriae" fu dunque una interruzione, una parentesi, nella continua tolleranza religiosa dei due primi Angioini verso i Saraceni: occupata la fortezza e la città, impadronitisi di quanto vi era di buono, venduti i Saraceni, fatti prigionieri, la persecuzione si rallentò e cessò poi completamente: e pure sarebbe stato possibile menarla a termine e la distruzione completa de mal seme sarebbe stata la

¹ Richard ENGL, *Das Ende muslimischen Lebens im mittelalterlichen Süditalien*, in: Daniel BAUERFELD e Lukas CLEMENS (a cura di), *Gesellschaftliche Umbrüche und religiöse Netzwerke. Analysen von der Antike bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2014, pp. 119-154.

² Pietro EGIDI, *La colonia saracena di Lucera e la sua distruzione (vii)*, in: *Archivio Storico per le Province Napoletane* 39, 1914, pp. 697-766, in part. p. 697.

³ Romolo CAGGESE, *Giovanni Pipino, conte di Altamura*, in: *Studi di Storia Napoletana*, pubblicati in onore di Michelangelo Schipa, Napoli 1926, pp. 141-165, in part. p. 143; Giambattista GIFUNI, *Origine del Ferragosto Lucerino*, Lucera 1932, p. 7.

⁴ David ABULAFIA, *La caduta di Lucera Saracenorum*, in: *Per la storia del Mezzogiorno Medievale e Moderno. Studi in Memoria di Jole Mazzoleni*, vol. 1, Roma 1998 (Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Saggi 48), pp. 171-186, in part. p. 186. Cfr. ID., *Monarchs and Minorities in the Christian Western Mediterranean around 1300: Lucera and its Analogues*, in: Scott L. WAUGH e Peter D. DIEHL (a cura di), *Christendom and its Discontents*, Cambridge 1996, pp. 234-263.



Fig. 1: Karl Bryullov, Ritratto dell'archeologo Michelangelo Lanci, 1851, olio su tela, 61,8 cm × 49,5 cm, Tretyakov Gallery, Moscow, Russia.



Fig. 2: George Norman Douglas (Thüringen, 8 dicembre 1868 – Capri, 7 febbraio 1952), Images from the Library of Congress, foto di Carl Van Vechten.

vera manifestazione del movente religioso, secondo i principii del tempo: invece i Saraceni superstiti, e non dovettero essere pochi, siccome non erano stati per l'innanzi, così non furono dopo costretti alla conversione, anzi con la concessione a Carlo di Lagonesa furono autorizzati a rimanere Musulmani".⁵ In effetti, la spiegazione 'religiosa' di ABULAFIA è del tutto incompatibile con il dato di una consistente e diffusa presenza musulmana in Capitanata anche dopo la dispersione della 'colonia' di Lucera; al contrario, l'analisi di ENGL è perfettamente compatibile con tale presenza, per come essa emerge dai recenti studi di Giuseppe STACCIOLI e Mario CASSAR.⁶

2 Il mistero dell'iscrizione scomparsa

Un interessante tassello relativo a tale presenza e finora non adeguatamente valorizzato è costituito da un'iscrizione funeraria le cui vicende costituiscono un piccolo enigma su cui vale la pena di soffermare l'attenzione. Il primo a menzionare questa epigrafe è l'arabista Michelangelo Lanci (Fano 1779 – Roma 1867), che la pubblicò nel suo *Trattato delle sepolcrali iscrizioni in cufica tamurea e nischia lettera da' Maomettani operate* (tav. 1).⁷ Secondo Lanci, l'iscrizione sarebbe stata rinvenuta "nel suolo di Foggia in Capitanata",⁸ e, all'epoca dell'autore, sarebbe stata conservata "fra oggetti di antichità nel museo del Lombardi in Lucera",⁹ cioè nella collezione di mons. Filippo Antonio Lombardi († 1854), discendente di un'illustre famiglia lucerina di storici e antiquari, erudito di chiara fama e appassionato raccoglitore di antichità patrie, soprattutto monete ed epigrafi, che, insieme al fratello Francesco Paolo († 1817), costituì un vero e proprio *antiquarium*.¹⁰ Secondo Lanci, Lombardi avrebbe inviato a Roma una copia in gesso dell'iscrizione, "diligentemente eseguita",¹¹ che sarebbe stata consegnata all'orientista da uno dei lucerini più eminenti dell'epoca, Onofrio Bonghi, che fu sindaco di Lucera, consigliere di Intendenza a Foggia, sottointendente a Pozzuoli, segretario generale dell'Intendenza di Terra di Bari; verso il 1840, Bonghi si trasferì a Napoli, ricoprendo anche qui cariche di grande rilievo; membro dell'Istituto di Corrispondenza Archeologica di Roma, anch'egli fu un notevole collezionista di reperti archeologici e oggetti antichi, tra i quali va almeno menzionato il complesso di bronzetti con figure umane ed animali meglio conosciuto come "Carrello di Lucera".¹² La copia in gesso dell'iscrizione permise a Lanci di offrire la sua edizione del testo, su cui avremo modo di soffermarci tra poco.

Nel 1907, più di sessant'anni dopo questi avvenimenti, Lucera fu visitata dallo scrittore inglese George Norman Douglas (tav. 2), che, proprio all'inizio del suo *Old Calabria*, pubblicato nel 1915, riporta la seguente notizia:¹³

⁵ Riccardo BEVERE, Ancora sulla causa della distruzione della colonia saracena di Lucera, in: Archivio Storico per le Province Napoletane 60, 1935, pp. 222–228, in part. pp. 227 s.

⁶ Giuseppe STACCIOLI e Mario CASSAR, L'ultima città musulmana: Lucera, Bari 2012 (*Questioni di Storia* 2), pp. 171–179, e ID., I Saraceni medievali delle località minori della Capitanata, in: La Capitanata 51, 2013, pp. 199–222.

⁷ Michelangelo LANCI (a cura di), Trattato delle sepolcrali iscrizioni in cufica tamurea e nischia lettera da' Maomettani operate, Lucca 1840, pp. 175 ss.

⁸ LANCI, Trattato (come nota 7), p. 175.

⁹ LANCI, Trattato (come nota 7), p. 175.

¹⁰ Sulla famiglia Lombardi vd. ad es. Giuseppe TRINCUCI, La Diocesi di Lucera-Troia. Storia Arte Fede, Lucera 2004, pp. 20–55.

¹¹ LANCI, Trattato (come nota 7), p. 176.

¹² Sulla figura di Onofrio BONGHI vd. ad es. Arcangela Gabriella GIORGIO e Maria Antonietta PANELLA (a cura di), Per la storia del collezionismo cartografico: la raccolta di O. Bonghi, Bari 1995, passim, e Lisa PIETROPAOLO (a cura di), Sformate immagini di bronzo. Il Carrello di Lucera tra VIII e VII secolo a. C., Foggia 2002, passim.

¹³ Norman DOUGLAS, Old Calabria, London 1915, p. 3.

"In the small municipal museum [...] a plaster cast of a Mussulman funereal stone, found near Foggia, will attract your eye; contrasted with the fulsome epitaphs of contemporary Christianity, it breathes a spirit of noble resignation: 'In the name of Allah, the Merciful, the Compassionate. May God show kindness to Mahomet and his kinsfolk, fostering them by his favours! This is the tomb of the captain Jacchia Albosasso. God be merciful to him. He passed away towards noon on Saturday in the five days of the month Moharram of the year 745 (5th April, 1348). May Allah likewise show mercy to him who reads.' One cannot be at Lucera without thinking of that colony of twenty thousand Saracens, the escort of Frederick and his son, who lived here for nearly eighty years, and sheltered Manfred in his hour of danger."

L'elemento interessante di questa breve annotazione di Douglas non è tanto la traduzione del testo arabo, basata sulla versione italiana contenuta nel libro di Lanci (ma con una piccola svista nell'indicazione dell'anno della morte del "captain Jacchia Albosasso"),¹⁴ quanto l'indicazione che, al tempo della sua visita, nel museo civico di Lucera poteva vedersi "a plaster cast" della nostra iscrizione. Da quanto affermato da Douglas, che certo non era in grado di verificare autopicamente che quella custodita nel museo lucerino fosse una copia completa, non è però chiaro se si trattasse di un calco integrale, e tantomeno se esso andasse o meno identificato con la copia inviata a Roma da Bonghi.

L'iscrizione torna a essere menzionata solo dopo più di mezzo secolo: nel 1964, viene infatti inclusa nel sesto volume del *Répertoire Chronologique d'épigraphie arabe*.¹⁵ La scheda a essa relativa è estremamente sintetica e si limita a riportare la parte essenziale del testo (senza *basmala* e *tašliyya*), riproducendo, senza alcuna variazione, la lettura di Lanci. Nella bibliografia viene naturalmente citato il *Trattato delle sepolcrali iscrizioni*, ma anche un articolo dell'orientalista tedesco Gotthelf Bergsträsser,¹⁶ nel quale sono pubblicate due iscrizioni funerarie provenienti dal cimitero del Cairo Vecchio risalenti alla prima metà del IX secolo dell'ègira (XV secolo d.C.), che per il formulario e la calligrafia utilizzati possono essere utilmente confrontate con l'epigrafe di Lucera. E tuttavia, da questi elementi comuni, peraltro piuttosto vaghi, non può certo dedursi, come invece, incredibilmente, fa l'estensore della scheda del *Répertoire* dedicata al pezzo lucerino, che il pezzo stesso provenga dall'Egitto. La situazione si complica ulteriormente se si legge la breve nota dedicata all'iscrizione da Julie Anne TAYLOR, l'autrice della più importante monografia recente sulla Lucera musulmana:¹⁷

"Housed in Lucera's museum, a plaster copy of an Arabic epigraph dated 1348 has been associated with the Lucerines, but Michelangelo Lanci concluded that it is actually of Egyptian provenance. How the epigraph reached Lucera is unclear. The original was evidently at some point sent to the Museo Nazionale d'Arte Orientale in Rome, but that museum has no record of it."

In queste poche righe, la TAYLOR riesce a concentrare due notevoli inesattezze: in primo luogo, ella attribuisce erroneamente a Lanci l'idea di una provenienza egiziana dell'epigrafe, cosa che l'erudito fanese è del tutto alieno dall'affermare. Inoltre, ella sostiene che la lapide originale fu 'evidentemente' inviata al Museo Nazionale d'Arte Orientale in Roma, ma non fornisce in merito alcuna precisazione,

¹⁴ Sull'anno della morte del personaggio in questione vd. infra.

¹⁵ Nikita ÉLISSÉEFF, David Storm RICE e Gaston WIET (a cura di), *Répertoire Chronologique d'épigraphie arabe*, vol. 16, Il Cairo 1964, nr. 6072, pp. 54 s. Cfr. anche Giovanni OMAN, *Materiali per lo studio della presenza araba nella regione italiana*, in: *Studi magrebini* 21, 1989, pp. 1-8, in part. p. 4.

¹⁶ Gotthelf BERGSTRÄSSER, *Zur ältesten Geschichte der kufischen Schrift. Zwei arabische Grabsteine im Leipziger Kulturmuseum*, in: *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum* 2, 1919, pp. 49-66.

¹⁷ Julie A. TAYLOR, *Muslims in Medieval Italy*, Lanham 2003, p. 204.

Fig. 3: Museo Civico di Lucera "Giuseppe Fiorelli", frammento del calco dell'iscrizione nr. 6072 del Répertoire chronologique d'épigraphie arabe (come nota 15).



se non quella relativa al fatto che "that museum has no record of it". In effetti, chi scrive, grazie alla preziosa collaborazione delle Dottoresse Paola D'AMORE e Gabriella DI FLUMERI, ha potuto riscontrare che l'iscrizione non ha mai fatto parte delle raccolte del museo. Anche dalla testimonianza della TAYLOR, come da quella di DOUGLAS, non si evincono comunque elementi utili riguardo la natura della "plaster copy" e sull'epoca in cui essa fu eseguita.

L'epigrafe è infine menzionata nella recente monografia di STACCIOLI e CASSAR: sebbene gli autori si limitino quasi esclusivamente a riportare in proposito le inesattezze della TAYLOR, essi, contrariamente a quest'ultima, che espunge il documento dall'orizzonte della Capitanata, ritenendolo egiziano, ipotizzano che possa trattarsi "della tomba di un saraceno lucerino, vissuto a Foggia dopo il 1300, e che alla morte ha richiesto di essere ricordato secondo la tradizione musulmana".¹⁸ Nel testo è pubblicata una foto del calco,¹⁹ ma gli autori non si sono resi conto del fatto che si tratta unicamente di un frammento, contenente solo una piccola parte del testo pubblicato da Lanci. Nel corso del sopralluogo da me effettuato nel maggio 2013 presso il Museo civico "Giuseppe Fiorelli" di Lucera, grazie alla cortesia del Dottor Italo Maria MUNTONI e del Professor Pasquale FAVIA ho potuto esaminare il pezzo in questione (fig. 3). Non è chiaro se esso sia un frammento superstite del calco fatto eseguire dal Lombardi o se sia parte di una copia fatta eseguire successivamente. Resta da chiarire dove si trovino gli altri frammenti del calco e, soprattutto, la lapide originale, la cui consultazione sarebbe, come vedremo, fondamentale per stabilire con certezza la datazione dell'epigrafe. Al momento, purtroppo, sia gli uni sia l'altra risultano irrintracciabili.

¹⁸ STACCIOLI e CASSAR, *Città* (come nota 6), p. 100.

¹⁹ STACCIOLI e CASSAR, *Città* (come nota 6), fig. 8, p. 196.

3 Il testo dell'epigrafe nell'edizione di Michelangelo Lanci

In mancanza dell'originale, l'edizione del testo dell'iscrizione effettuata da Lanci costituisce un punto di riferimento fondamentale, tanto più che essa è corredata da un'accurata riproduzione del monumento e dal disegno del 'fronte' e del 'dorso' dell'epigrafe (fig. 4): la riporto qui con alcune minime correzioni di refusi:²⁰

1 ملسو هلا و دمحم ىلع هلا ىلصو ميحرلا نمحرلا هلا مسب

2 تبسلا موي يفوت هلا همحر شاشبلا يحي²² دئاقلا ربق اذاه²¹

3 مرحملا رهش نم مايا سمح يف رامنلا فصن

4 هيراق هلا محرف²³ دئامع بسو ني عبراو ةعبس حيراث نم

La traduzione del testo è la seguente:²⁴

1 In nome di Dio Clemente e Misericordioso. La pace e la benedizione di Dio siano su Muḥammad e sulla sua famiglia.

2 Questo è il sepolcro del qā'id Yahya Al-Bašāš,²⁵ che Dio abbia misericordia di lui. Egli morì nel giorno di sabato

3 a mezzogiorno, il quinto giorno del mese di muḥarram

4 dell'anno 749 (sabato 5 aprile 1348). Dio abbia misericordia di chi legge ciò.

Se la lettura di Lanci è corretta, l'iscrizione appartiene dunque al cenotafio di un qā'id musulmano sepolto "nel suolo di Foggia" nel 1348. Com'è noto, i quwwād (denominati in latino *gayti*, *alchaydi*, *helcaydi*, *archadi* o *archaydi*), che erano originariamente dei comandanti militari, a Lucera si erano trasformati in autorità cittadine che esercitavano un importante ruolo amministrativo. Per usare le parole di EGIDI, "evidentemente qui l'archadio, il kāid, è un'autorità, è quegli che ha preminenza e governo nella città, il capitano si direbbe in un paese cristiano, così come kāid e archadius erano chiamati i capitani e i castellani della Sicilia al tempo della conquista [...]. Probabilmente l'archadio è l'amministratore delle entrate della Curia, il responsabile di fronte al re della riscossione del canone e di ogni altro diritto [...]. Ebbe anche attribuzioni militari? Certo il nome conservò l'originario significato di condottiero molto a lungo [...]. Ma che dell'archadio dei Saraceni di Lucera si possa dire altrettanto, non pare".²⁶

²⁰ LANCI, Trattato (come nota 7), p. 176. La parte di iscrizione leggibile nel frammento del calco conservato nel Museo civico di Lucera è costituita dall'inizio della linea 1 (...مسلو هلا ىلصو ميحرلا نمحرلا هلا مسب) e dall'inizio della linea 2 (اشبلا يحي دئاقلا ربق اذاه...).

²¹ Forma medio araba dell'aggettivo dimostrativo اذاه. Nel testo di Lanci si legge erroneamente اداه.

²² La parola دئاق, che compare nel disegno e può leggersi anche alla l. 2 del frammento di calco conservato, non compare nella trascrizione di LANCI.

²³ Nel Nel testo di Lanci si legge erroneamente دئامع بسو.

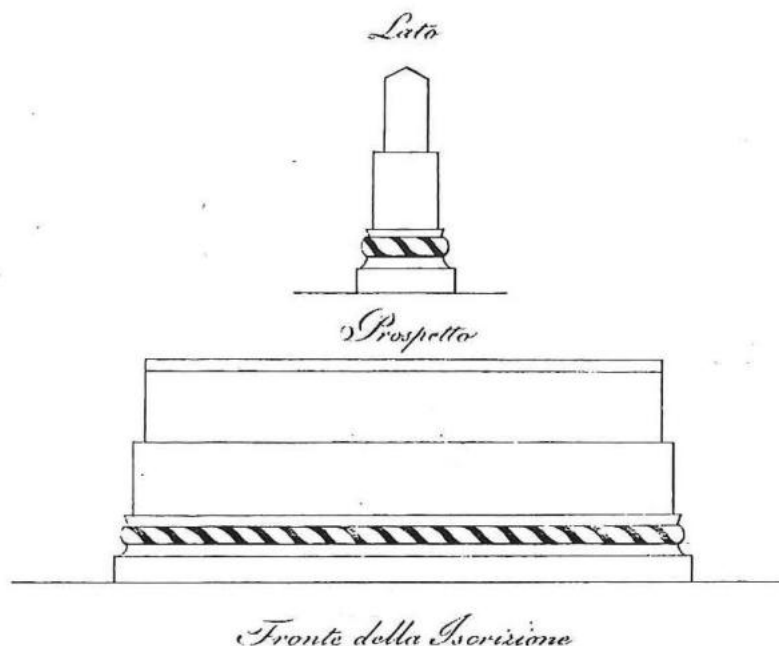
²⁴ La traduzione di LANCI è la seguente: "In nome di Dio misericordevole e misericordioso. Che Iddio sia propizio a Maometto e alla sua famiglia, degnandola dei Suoi favori./ Questo è il sepolcro del duce Jachia Albosasso, che Iddio gli usi misericordia. E' fece transito nel giorno di sabato/ sul mezzodì ne'cinque giorni del mese moharram/ dell'anno 749. Faccia anco Iddio misericordia al leggitore di questo" (Id., Trattato [come nota 7]), p. 176).

²⁵ Sul significato di questo laqab ("il Sorridente", "il Cortese") vd. LANCI, Trattato (come nota 7), p. 177.

²⁶ Pietro EGIDI, La colonia saracena di Lucera e la sua distruzione (I), in: Archivio Storico per le Province Napoletane 36, 1911, pp. 597-640, in part. pp. 610-613. Cfr. anche TAYLOR, Muslims (come nota 17), pp. 83-86, e STACCIOLI e CASSAR, Città (come nota 6), p. 44 s.

Ant. Museo del Sig. Lombardi in Lucera

T. XXVIII.



لِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ وَطَى اللَّهُ عَلَى مُحَمَّدٍ وَآلِهِ وَسَلَّمَ
 هَذَا قَبْرُ الْعَامِدِ خِيَالِ النَّسَاسِ رَحِمَهُ اللَّهُ لَوْ فِي يَوْمٍ لَسْتُ

Dorso della Iscrizione

لَمْ يَمُتْ الْيَوْمَ فِي حِمْلٍ مِنْ سَهْرِ الْحَرَمِ
 مَرَارِخَ لَسَعَهُ وَأَرْبَعِينَ وَتَسْمَانَهُ فَرَحَمَ اللَّهُ هَارِدَ

Fig. 4: Disegno del monumento funerario del qā'id Yahya al-Buṣāṣ e particolare dell'iscrizione.
Da LANCI, Trattato (come nota 7), tav. XXVIII.

La presenza di un *qā'id* in Capitanata quasi cinquant'anni dopo la soppressione dell'insediamento musulmano di Lucera, sembra dunque costituire un indizio che conferma la tesi di BEVERE circa la presenza nella regione di comunità musulmane strutturate sul modello lucerino anche dopo l'agosto del 1300. La qual cosa sarebbe stata possibile unicamente nel caso in cui, alla base della distruzione della 'colonia', non vi fossero state motivazioni religiose o legate alla mera volontà di saccheggio dei beni dei musulmani.

4 Una possibile cronologia alternativa?

La scomparsa dell'iscrizione e del suo calco integrale costituisce una perdita notevolissima, non solo per il fatto che le testimonianze archeologiche della presenza musulmana in Capitanata sono a tutt'oggi estremamente scarse, ma anche e soprattutto perché la possibilità di un esame autoptico del testo avrebbe permesso di fugare ogni dubbio circa l'effettiva datazione dell'epigrafe stessa. Come notato anche da LANCI,²⁷ sulla lettura dei numerali riportati nella trascrizione alla tavola XXVIII del *Trattato delle sepolcrali iscrizioni* sussiste qualche incertezza. In effetti, quello che LANCI legge come *قائم بلس و نو ع بس و*, potrebbe anche intendersi, per esempio, come *قائم بلس و نو ع بر او ع بس*, cioè 5 *muḥarram* 672 (anche in questo caso, si tratterebbe di un sabato). Se così fosse, il decesso del *qā'id* sarebbe avvenuto il 22 luglio 1273, durante il regno di Carlo I d'Angiò, quando l'insediamento musulmano di Lucera era ancora ben lungi dall'essere soppresso. Si potrebbe perfino identificare ipoteticamente Yahya Al-Bašāš con il *Gaytus Iohannes* menzionato nei registri della Cancelleria Angioina sotto l'anno 1271 come custode della Camera Regia di Lucera.²⁸ Solo il ritrovamento dell'iscrizione, o almeno del suo calco integrale, potrebbe dunque chiarire definitivamente la questione.

²⁷ LANCI, *Trattato* (come nota 7), p. 177.

²⁸ Riccardo FILANGIERI (a cura di), *I Registri della Cancelleria Angioina*, vol. 7, Napoli 1955, nr. 221, p. 141. Cfr. STACCIOLI e CASSAR, *Città* (come nota 17), p. 71.

Eine Bischofsgruft aus Tertiveri (Prov. Foggia)

VON LUKAS CLEMENS UND HEIKE PÖSCHE

Der ehemalige Bischofsitz Tertiveri (lateinisch *Tortibulensis*) liegt ca. 15 Kilometer südwestlich von Lucera in der Gemarkung der Comune Biccari auf einem langgestreckten Höhenrücken (ca. 410 Meter ü. NN) zwischen den Flüssen Volgano und Salsola. Das Gelände wird heute agrarisch genutzt. Von seiner mittelalterlichen Bebauung haben sich im Aufgehenden lediglich die weithin sichtbaren markanten Reste eines Wohnturmes erhalten.

Die Projektgenese

Die archäologischen Untersuchungen in Tertiveri begannen 2007 als Teilprojekt des vom Deutschen Historischen Institut Rom initiierten Forschungsvorhabens „Christen und Muslime in der Capitanata“.¹ Die Ausgangslage für die intensive Beschäftigung mit dem Platz war die der angiovinischen Kanzleiüberlieferung zu entnehmende Lehnübertragung eines *tenimentum* zu Tertiveri 1296 durch den damaligen König Karl II. an den muslimischen Ritter ‘Abd al-‘Azīz.² Neben der Klärung der Frage, ob mit diesem Besitz das Areal des seit 1058 schriftlich bezeugten, gleichnamigen Bischofsitzes gemeint war, galt das Interesse der postulierten Transformation einer *sedes episcopalis* in eine muslimische Adelsresidenz.

Erste Feldbegehungen sowie durch Harald Stümpel und Christina Klein von der Christian-Albrechts-Universität Kiel realisierte geophysikalische Prospektionen erbrachten neben der Lokalisierung römischer Siedlungsstellen im Umfeld des Bischofsitzes dessen Ausdehnung auf einer Fläche von rund 7 Hektar. Dort konnten eine an der schmalsten Stelle des Plateaus erbaute halbrunde Befestigung sowie auf dem Areal zwei Kirchen, weitere Großbauten und eine Wehrmauer, welche ältere Siedlungsstrukturen überbaute, nachgewiesen werden (Abb. 1). Bei der etwas größeren dreischiffigen Kirche handelt es sich offenbar um die einstige Kathedrale mit Ausmaßen von ca. 28 Meter × 12 Meter. Im Umfeld eingemessene menschliche Knochenfunde zeigen Lage und Ausdehnung eines zugehörigen Friedhofs an. Ob die zweite, östlich gelegene Kirche einen Vorgängerbau oder einen zeitgleich genutzten Kultbau darstellt, wird derzeit noch untersucht. Bauforschungen am Wohnturm, dem einzigen noch obertägig erhaltenen Bauwerk auf dem Höhenrücken, ermöglichten unter Hinzuziehung der 1908 von Arthur Haseloff und seinem Team im Auftrag des Preußischen Historischen Instituts angefertigten Fotos und Dokumentationen die Rekonstruktion des Gebäudes und erbrachten mit Hilfe des dendrochronologisch ermittelten Fälldatums eines Holzanfers auf Höhe des ersten Obergeschosses den Nachweis einer spätmittelalterlichen Zeitstellung des um 1340 erbauten Komplexes.³

¹ Lukas CLEMENS u. Michael MATHEUS, Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert. Eine Projektskizze, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 88, 2008, S. 82–118; Michael MATHEUS u. Lukas CLEMENS, Musulmani e provenzali in Capitanata nel XIII secolo. I primi risultati di un progetto internazionale e interdisciplinare, in: Pasquale FAVIA, Hubert HOUBEN u. Kristjan TOOMASPOEG (Hrsg.), Federico II e i cavalieri teutonici in Capitanata. Recenti ricerche storiche e archeologiche. Atti del Convegno internazionale (Foggia – Lucera – Pietramontecorvino, 10–13 giugno 2009), Galatina 2012, S. 369–404.

² Vgl. zu diesem bedeutenden muslimischen Adligen den Beitrag von Richard ENGL in diesem Band.

³ Lukas CLEMENS u. John ZIMMER, Bauforschungen am mittelalterlichen Wohnturm von Tertiveri (Prov. Foggia) in Apulien, in: Archeologia Mosellana 9, 2014, S. 639–661; DIES., An Architectural Survey of the Medieval Residential Tower at Tertiveri (Foggia Province, Apulia), in: Château Gaillard 27, 2016, S. 91–98.



Abb. 1: Tertiveri. Plan der geophysikalischen Prospektionen; dunkelgrau: Geomagnetik; hellgrau: Georadar.

Die Grabung von 2011

Um sowohl die aufgrund der georadargestützten Messungen als auch auf dem Luftbild gut erkennbare Anbindung von der Kathedrale mit der an ihrer Süd-Ost-Ecke anschließenden Befestigung und ihre relativchronologische Abfolge zu ermitteln, wurde im September/Oktober 2011 ein ca. 7 Meter × 9 Meter großer Grabungsschnitt angelegt (Abb. 2 und 3).⁴ Die Befunde setzten unmittelbar unter dem Pflughorizont ein. Im Planum zeichneten sich folgende aus örtlichen, zugeschlagenen Kalksteingeröllern gemauerte Strukturen ab: Als älteste Bauphase wurde die als Zweischalenmauerwerk ausgeführte

⁴ Zum Grabungsteam gehörten außer den beiden Grabungsleitern Anna Castellaneta, Theresa Jürgens, Franziska Jungen, Benjamin Laqua und Felix Schumacher. Für die freundliche Erteilung der Grabungsgenehmigung danken wir Antonio De Siena, Soprintendente per i Beni Archeologici della Puglia, herzlich.



Abb. 2: Tertiveri. Planum der Grabung von 2011.

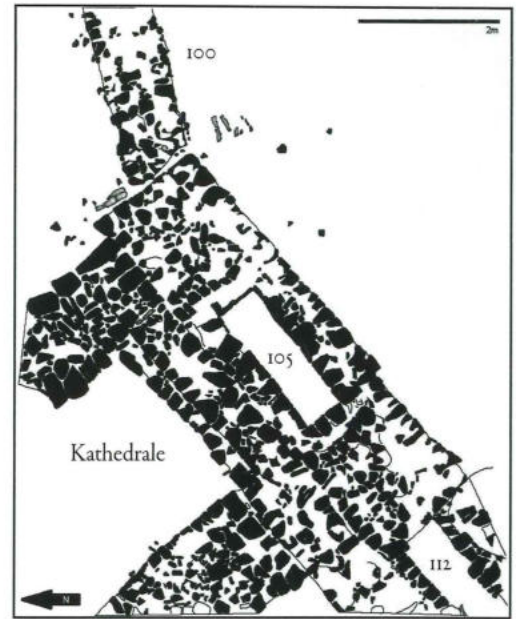


Abb. 3: Gezeichnetes Planum.

Süd-Ost-Ecke der Kathedrale angetroffen. Südlich daran schließt ein außen angesetzter rechteckiger 4,9 Meter $\times$ 2,3 Meter großer Fundamentblock mit einer zentralen Gruft (Befund 105) an. Hieran westlich anschließend wurde eine weitere, ebenfalls an die äußere südliche Längsseite der Kathedrale gemauerte Grablege (Befund 112) freigelegt. An Befund 105 angesetzt fand sich eine ca. 1 Meter breite, nach Südosten abgehende, aus kleinen Geröllen und vereinzelt Bauziegeln errichtete Mauer (Befund 100), die sich im Georadar bereits als 42,5 Meter lange Wehrmauer mit halbrundem Turm im weiteren Verlauf abzeichnete. Aus dem Versturz im Innern des Kirchenbaus wurden zahlreiche polychrom bemalte Wandputzfragmente geborgen (Abb. 4).

Zahlreiche Bestattungen sowie nicht mehr eindeutig im Verband liegende menschliche Knochen belegen die Nutzung des Geländes östlich und südlich der Kathedrale als Friedhof. Soweit erkennbar waren die Bestattungen in West-Ost-Richtung mit Blick nach Osten beigesetzt worden. Am Kopf mehrerer Bestattungen fanden sich aufrecht stehende Steine, die offenbar das Grab markierten (Abb. 5). Unmittelbar an der östlichen Fassade lag parallel in Süd-Nord-Richtung zu dieser ausgerichtet das Skelett eines Säuglings bzw. Neugeborenen, das als sogenanntes Traufkind anzusprechen ist (Abb. 6). Dieser Säugling sollte, zeitgenössischen Vorstellungen zufolge, durch das vom Kirchendach herabfallende Regenwasser nachträglich getauft werden.⁵



Abb. 4: Tertiveri. Wandputzfragmente aus dem Innenbereich der Kathedrale.

⁵ Susi ULRICH-BOSLER, Totgeborene – Ungetaufte – Traufkinder. Kontinuität/Diskontinuität von Glaubensvorstellungen und ihr Niederschlag im archäologischen Befund (Kirchengrabungen im Kt. Bern/Schweiz), in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 9, 1998, S. 16 f.



Abb. 5: Tertiveri. Bestattung östlich der Kathedrale mit Steinstellung oberhalb des Kopfes.



Abb. 6: Tertiveri. Traufkind.

Die Bischofsgruft

Die innerhalb eines Mauerblocks befindliche Gruft 105 hat an der Oberfläche bei OK 411,38 Metern ü. NN eine Ausdehnung von rund 2,0 Meter in West-Ost-Richtung, eine Breite von 0,55 Metern und ist rund 1,20 Meter tief in den anstehenden Boden ausgemauert worden. Bei 410,75 Metern ü. NN weist die Gruft an den Längsseiten einen jeweils ca. 5 Zentimeter breiten bis auf den Boden der Gruft gemauerten absatzartigen Vorsprung auf, so dass sich ihre Breite auf 0,45 Meter verringert (Abb. 7). Die obere hellbraune sandige Verfüllung der Grablege war etwa 0,30 Meter mächtig. Sie enthielt neben menschlichen Knochenfragmenten und der Randscherbe eines Glasbechers (Inv. 2011, 47; Taf. 1,1) einen ursprünglich feuervergoldeten Bronzebeschlag (Inv. 2011, 46; Taf. 1,2) und einen silbernen Ohrring mit Granulationen und zentralen Glassteineinlagen (Inv. 2011, 45; Taf. 1,3). Zu diesem Schmuckstück liegt eine werkstattgleiche Parallele aus einem Grab aus Castel Fiorentino (Prov. Foggia) vor, die in das 13./14. Jahrhundert datiert wird.⁶ Das Fundmaterial dürfte aus aufgelassenen Bestattungen stammen. Die anschließend einsetzende Einfüllung enthielt auf Höhe des Absatzes neben einer kleinen eisernen Schuhschnalle (Inv. 2011, 90; Dm. 1,6 cm; Taf. 1,4) auch einige größere

⁶ Vgl. Maria Stella CALÒ MARIANI (Hrsg.), *Il recupero di una città medievale*, Fiorentino, Bari 1998, S. 118, Nr. 99; Maria Stella CALÒ MARIANI, Françoise PIPONNIER, Patrice BECK u. Caterina LAGANARA (Hrsg.), *Fiorentino ville désertée. Nel contesto della Capitanata medievale (ricerche 1982–1993)*, Rom 2013 (Collection de l'École française de Rome 441), S. 723.

Steine, die wohl aus dem Versturz der Gruft stammen. Die Vorsprünge dienten offenbar ursprünglich zur Aufnahme einer Abdeckung der Grablege.

Auf Höhe 410,65 Meter ü. NN lag das Skelett 105.005 im anatomischen Verbund (die OK des Schädels lag bei 410,75 Metern ü. NN). Die etwa 26 bis 35 Jahre alte Frau war in Rückenlage mit Kopf im Westen bestattet worden, wobei die rechte Hand auf dem Becken und die linke Hand auf der Brust ruhten (Abb. 8). Oberhalb der rechten und linken Fußknochen fanden sich zwei kleine Eisenschnallen (Inv. 2011, 91 bzw. 92; Dm. jeweils 1,4 cm; Taf. 1,5a und 5b), Relikte der ansonsten vergangenen Schuhe. Aus der Einfüllung konnten Keramikfragmente von Protomaiolika-Gefäßen (Inv. 2011, 184; Abb. 9) und das Bodenfragment eines Glasbechers mit blauer Nuppenauflage (Inv. 2011, 145; Abb. 10) geborgen werden.⁷ Einzelknochen in der Einfüllung datieren ihren ¹⁴C-Datierungen zufolge in das 10. bzw. 11. Jahrhundert.⁸ Im mittleren Bereich fand sich das Skelett (105.006; Inv. 2011, 125) eines etwa dreijährigen Kindes.

Ein weiteres Skelett einer ebenfalls etwa 25 bis 35 Jahre alten Frau (105.007) folgte unmittelbar unter der ersten Bestattung (die OK des Schädels wurde bei 410,55 Metern ü. NN gemessen). Auch in diesem

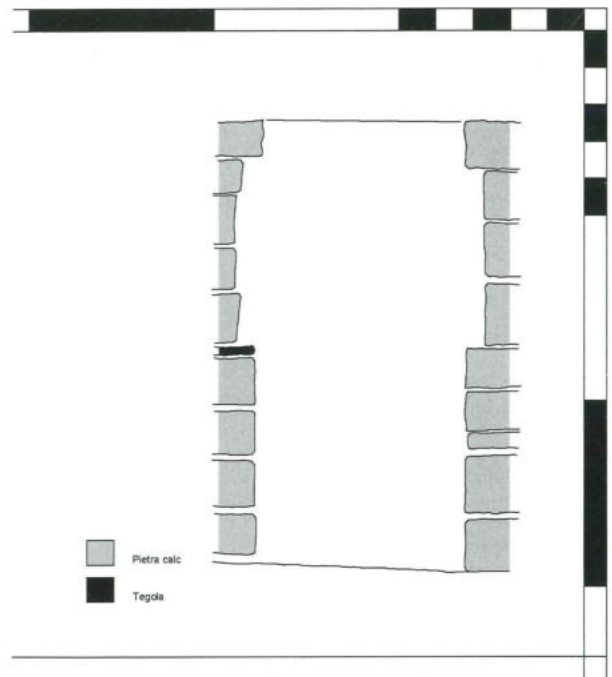


Abb. 7: Tertiveri.
Schnittzeichnung durch die
Bischofsgruft 105.

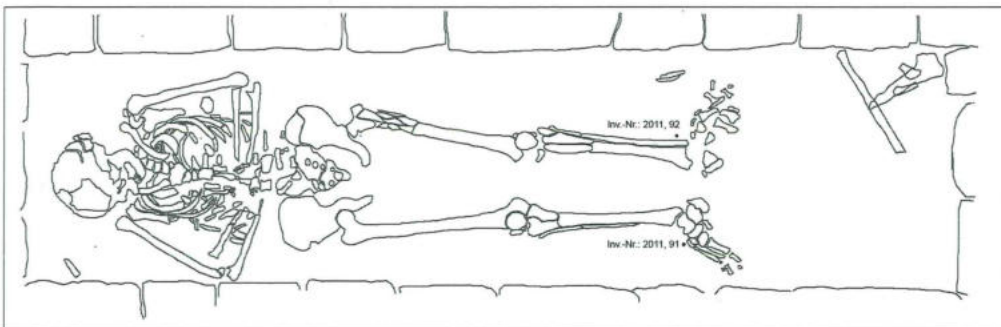


Abb. 8: Tertiveri.
Bestattung 105.005.

Fall befand sich der Kopf der auf dem Rücken beigesetzten Verstorbenen im Westen; die Hände waren ursprünglich auf dem Bauch gefaltet (Abb. 11). Als Schmuck trug die Tote ein einfaches Ohringpaar aus Silberdraht (Inv. 2011, 147 bzw. 172; Dm. 2,3 bzw. 2,4 cm; Taf. 1,6a und 6b) und einen silbernen

⁷ Datierte Komplexe dieser Keramikgruppe aus dem 13. Jahrhundert stammen etwa aus Siponto (Prov. Foggia); vgl. Caterina LAGANARA, Giulia FINZI u. Comasia PETRONELLA, *La ceramica*, in: Caterina LAGANARA (Hrsg.), *Siponto. Archeologia di una città abbandonata nel Medioevo*, Foggia 2011, S. 85–132, hier S. 112–126. Siehe auch Caterina LAGANARA FABIANO, *La protomaiolica di Castel Fiorentino* (Torremaggiore, FG), in: Stella PATITUCCI UGGERI (Hrsg.), *La protomaiolica. Bilancio e aggiornamenti*, Florenz 1997 (*Quaderni di Archeologia Medievale* 2), S. 129–140. Zu Nuppenbechern mit zum Teil blauen Nuppen und glattem Fußring vgl. zwei in das 13. Jahrhundert datierte Parallelen aus Würzburg und Burg Dübelsstein im Kanton Zürich, in: Erwin BAUMGARTNER u. Ingeborg KRUEGER, *Phönix aus der Asche. Glas des Mittelalters*, München 1988, S. 204–206, Nr. 184 u. 185.

⁸ Vgl. hierzu Abb. 21 sowie die Ausführungen weiter unten.

Fingerring, dessen verdickte Ringplatte zwei ineinandergreifende Hände zeigt (Inv. 2011, 171; Dm. 2,0 cm; Taf. 1,7).

Direkt unter der Bestattung kam ein weiteres Skelett eines etwa 18 bis 22 Jahre alten Mannes zutage (105.009; die OK des Schädels wurde bei 410,45 Metern ü. NN angetroffen). In diesem Fall war der Verstorbene in Rückenlage mit dem Kopf im Westen und den Unterarmen auf dem Bauch übereinandergelegt beigesetzt worden (Abb. 12). Im Beckenbereich fanden sich die metallenen Überreste einer Gürtelgarnitur (Abb. 13 und 14). Rechts außen lag eine eiserne, 4,2 Zentimeter $\times$ 4,2 Zentimeter große Ringschnalle mit Dorn sowie eine bronzene Riemenzunge mit innen anhaftenden Textilresten (Inv. 2011, 178; Länge 3,4 cm, Breite am Gürtel 3,0 cm, Stärke 0,8 cm; Taf. 2,8 a und 8 b). Verziert war dieses Gürtelende mit zwei jeweils durch waagerechte Linien eingefassten Zickzackverzierungen.

Zu den Textilien gab die Restaurierungswissenschaftlerin Dr. Nicole Reifarth, Saarbürg, nach Ansicht von Fotos mit Mail vom 18. April 2017 folgende Auskunft: „Mit großer Wahrscheinlichkeit gehört die kupferlegierte Riemenzunge zu einem Typus textiler, brettchengewebter Gürtelbänder, die für den Zeitraum vom 13.–15. Jahrhundert vereinzelt archäologisch belegt sind. Entsprechend sind Verlauf, Abfolge und Funktion der einzelnen Textillagen innerhalb der Riemenzunge im Rahmen einer eingehenden textiltechnologischen Analyse vor Ort zu verifizieren. So bleibt bislang beispielsweise unklar, inwieweit das dreilagige, leinwandbindige Gewebe lediglich zur Unterfütterung der Borte innerhalb der Riemenzunge diente oder das Gürtelband ursprünglich möglicherweise mehrlagig geführt wurde. Weiterhin sind die Webmuster der Borte, mögliche Textilfärbungen sowie die verwendeten Rohfasermaterialien (z. B. Leinen, Wolle, Seide) zu eruieren. Außerdem sind an beiden Außenseiten der Riemenzunge schemenhaft die Überreste mineralisierter Textilstrukturen erkennbar, deren Analyse möglicherweise Rückschlüsse auf die ursprüngliche Bekleidung oder Umwicklung des Leichnams im Zuge der Bestattung erlaubt.“

Eine zweite, 4,6 Zentimeter $\times$ 4,4 Zentimeter große Ringschnalle aus Eisen lag links außen neben dem Becken. Der Eisendorn war durch eine blumenförmige Bronzeniete geführt, der ursprünglich als Gürtelbesatz diente (Inv. 2011, 181; Taf. 2,9). Auf dem Becken wurden drei weitere sechsblättrige blumenförmige, ca. 1,9 Zentimeter große Bronzenieten des Gürtels, die der Verstärkung der Gürtellöcher zur Aufnahme der Schnallendorne dienten sowie eine Eisenniete gefunden (Inv. 2011, 178, 179 und 180; Taf. 2,10 a–d).⁹ Ein kleines Eisenfragment lag auf dem rechten Fuß auf (Inv. 2011, 183; Taf. 2,11).

Im Zuge der Freilegung der nächsten Bestattung fanden sich am Ostende der Gruft Skelettreste eines etwa dreijährigen Kindes (105.010; Inv. 2011, 209). Bei der sechsten ebenfalls in Rückenlage beigesetzten männlichen Bestattung eines Verstorbenen in den Fünfzigerjahren lagen die Arme rechts und links am Körper an (105.011; Ok des Schädels bei 410,25 Metern ü. NN). Das Skelett war nicht mehr vollständig im anatomischen Verbund erhalten, vielmehr fehlten die unteren Extremitäten. Um den Kopfbereich fanden sich vier weitere Schädel, die zum Teil mit ihrer Unterseite nach oben liegend angetroffen wurden (Abb. 15). An Schädel 4 konnten durch Lepra verursachte Veränderungen am Nasenbein nachgewiesen werden.¹⁰ An der westlichen Stirnseite der Gruft wurde darüber hinaus ein 1,9 Zentimeter langer gedrehter Bronzedraht mit Öse gefunden, bei dem es sich womöglich um einen kleinen Zahnstocher handelt (Inv. 2011, 204; Taf. 2,12).¹¹ Direkt unter der Bestattung kamen zum Teil verlagerte Skelettreste zutage, denen wohl auch die Schädel zuzuordnen sind. In der Einfüllung konnten zudem Fragmente rotbemalter Keramik geborgen werden (Inv. 2011, 220; Abb. 16).¹²

⁹ Zu blumenförmigen Bronzenieten als Gürtellochverstärker vgl. Geoff EGAN u. Frances PRITCHARD, *Dress Accessories c. 1150 – c. 1450*, London 1991 (*Medieval Finds from Excavations in London* 3), S. 229.

¹⁰ Vgl. den Beitrag von Wolf-Rüdiger TEEGEN in diesem Band.

¹¹ Siehe die als Zahnstocher angesprochene Parallele bei EGAN u. PRITCHARD, *Dress Accessories* (wie Anm. 9), S. 378, Nr. 1768.

¹² Die Verwendung roter Bemalung als Verzierungselement ist sehr langlebig und reicht vom Früh- bis in das Spätmittelalter, was eine engere Datierung derzeit nicht möglich macht; vgl. Caterina LAGANARA, *La ceramica*



Abb. 10: Tertiveri. Glasfragmente:
links Inv. 2011,145, rechts Inv. 2011,47.

Abb. 9: Tertiveri. Protomaiolika
aus der Einfüllung der Gruft 105.

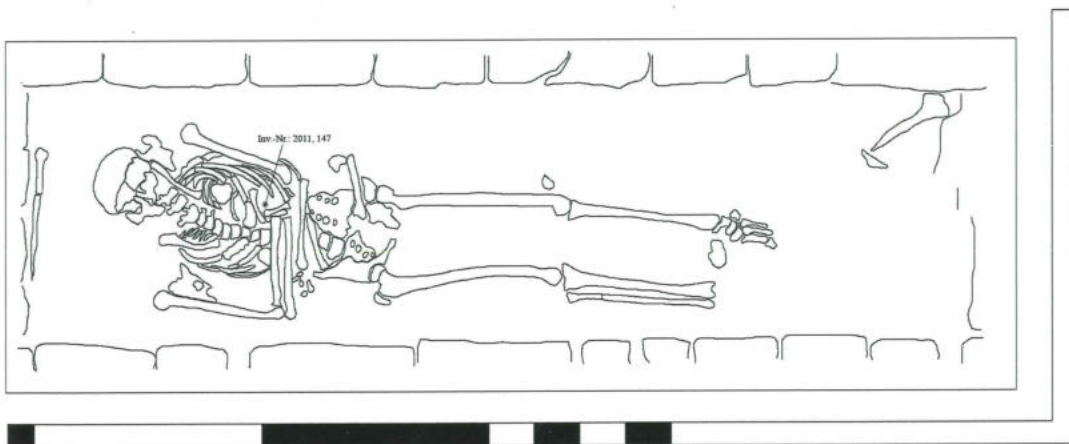


Abb. 11: Tertiveri.
Bestattung 105.007.

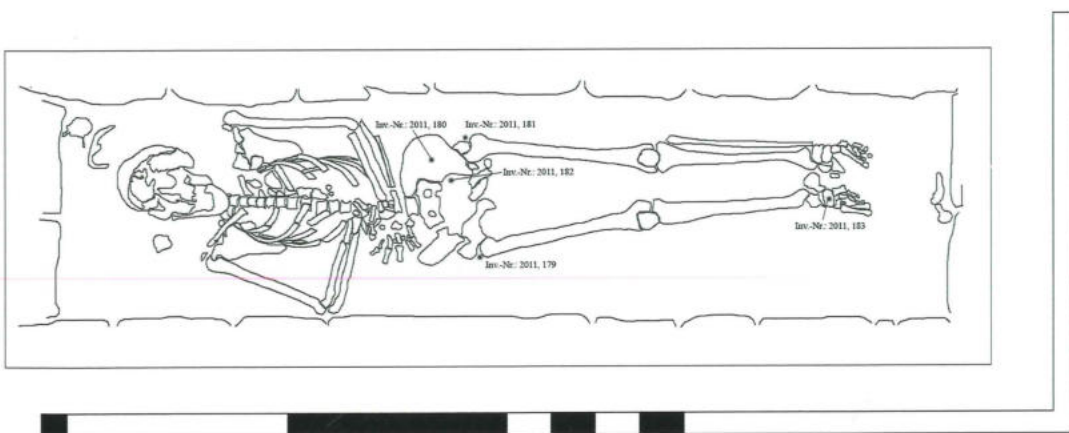


Abb. 12: Tertiveri.
Bestattung 105.009.



Abb. 13: Tertiveri. Gürtelschnalle und Bronzeniete rechts des Beckens von Bestattung 105.009.



Abb. 14: Tertiveri. Befund der Gürtelgarnitur von Bestattung 105.009.

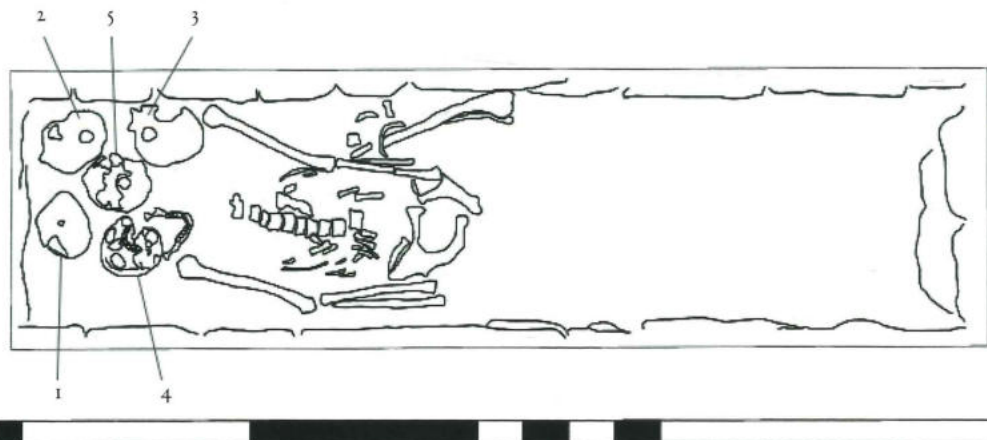


Abb. 15: Tertiveri. Bestattung 105.011 mit Schädeln 1–5.

Auf dem aus einer unebenen Mörtelschicht bestehenden Boden der Gruft wurde eine weitere Bestattung (105.013) dokumentiert. Von dem Skelett waren *in situ* noch die Arme sowie der Brustkorb erhalten. Die bei Ausgrabung der darüber liegenden Bestattung 105.011 bereits freigelegten unteren Extremitäten sind ebenfalls dieser ersten Bestattung der Gruft zuzuordnen. Der anthropologischen Auswertung zufolge gehört offenbar der neben der jüngeren Bestattung (105.011) gefundene Schädel 5 zu dieser ältesten Bestattung. Die Untersuchungen von Wolf-Rüdiger TEEGEN ergaben das Alter eines 70- bis 80-jährigen Mannes, der zahlreiche verheilte Knochenbrüche aufwies (Abb. 17).¹³ In der Südwestecke der Gruft fanden sich die nach außen weisende Krümme und der Nodus eines

medievale, in: CALÒ MARIANI, PIPONNIER, BECK u. LAGANARA, Fiorentino (wie Anm. 6), S. 333–411, bes. S. 343 f. u. 399.

¹³ Vgl. den Beitrag von Wolf-Rüdiger TEEGEN in diesem Band.



Abb. 16: Tertiveri. Rotbemalete Keramik aus Gruft 105.



Abb. 17: Tertiveri. Bestattung 105.013.

Bischofsstabes (Inv. 2011, 263; Taf. 3,14–15 bzw. Abb. 18 und 19).¹⁴ Beide sind aus Elfenbein gefertigt. Die Krümme ist 12 Zentimeter hoch und 9 Zentimeter breit. Ihr achteckiger Durchmesser beträgt 2,7 Zentimeter. Eine an der Unterseite ausgeführte Aussparung zur Aufnahme der Verzapfung des wohl ehemals aus Holz gefertigten Bischofsstabes ist 1,5 Zentimeter breit. Ursprünglich war die Krümme 0,8 Zentimeter oberhalb ihres Ansatzes mit Hilfe zweier Eisennieten am Holzstab fixiert ge-

¹⁴ Vgl. zur kunsthistorischen Einordnung den Beitrag von Manuela GIANANDREA in diesem Band.



Abb. 18: Tertiveri. Krumme des Bischofstabes.



Abb. 19: Tertiveri. Nodus des Bischofstabes.

wesen. Die Krümme läuft in einem 3,5 Zentimeter langen stilisierten Drachen- oder Schlangenkopf aus. Der Nodus weist eine Höhe von 3,3 Zentimeter auf und hat einen Durchmesser von 6,5 Zentimeter; der Durchmesser der Innenaussparung beträgt 1,5 Zentimeter. Außen ist er im Zentrum mit einem umlaufenden Band von Kreisaugen verziert, das ober- und unterhalb mit zwei Drehrillen eingefasst ist. An diesem Band schließen oben und unten jeweils im Wechsel einzelne Kreisaugen mit dreilagigen Kreisaugenpyramiden an, die an stilisierte Weintrauben erinnern.

Zu dem Bischofstab gehörte offenbar auch eine eiserne Fußspitze mit Tülle, die unmittelbar an der rechten Ferse der Bestattung gefunden wurde (Inv. 2011, 215; Taf. 3,16 und Abb. 20). Sie ist 8 Zentimeter lang und weist am Tüllenende einen äußeren Durchmesser von 2,6 Zentimeter und einen inneren Durchmesser von 2,1 Zentimetern zur Aufnahme des Bischofstabes auf. An ihrem unteren Ende lief die Fußspitze wohl einmal in einer knaufförmigen, 1,6 Zentimeter breiten Verdickung aus.¹⁵

Die Gruft ist offenbar als Grablege der Familie des Bischofs anzusprechen. Hierauf lassen die von Wolf-Rüdiger Teegen festgestellten Verwandtschaftsmarker schließen.¹⁶ Mittelalterliche Familiengrablagen bzw. Mehrfachbestattungen in gemauerten Gräbern sind bislang noch nicht häufig publiziert worden.¹⁷ Eine architektonische Parallele für diesen Befund aus Apulien bietet die wohl im 11. Jahrhundert er-

richtete Kirche S. Maria della Vallisa in Bari mit angebauten Arkosolgräbern entlang der südlichen Längsseite.¹⁸

Insgesamt lassen sich der Familiengrablege mindestens fünf nahezu vollständig bzw. in weiten Teilen erhaltene Skelette erwachsener Individuen und zweier etwa dreijährigen Kinder zuweisen. Die am Institut für Kernphysik der Universität Nürnberg-Erlangen durchgeführten ¹⁴C-Datierungen ergaben für den Bischof einen wahrscheinlichen Todeszeitraum um 1220, während die Bestatteten 105,009, 105,007 und 105,005 jeweils etwa eine Generation später verstorben sind. Der Tote 105,005 wurde höchstwahrscheinlich in den Jahrzehnten um 1300 beigesetzt. Da der Platz im Jahr 1296 an den muslimischen Clan des Adligen 'Abd al-'Aziz verlehnt wurde, ist womöglich mit diesem Rechtsakt, dem zufolge anschließend keine Christen an dem Ort wohnen durften, ein *terminus ante quem* für das Ende der Gruftbelegung gegeben.¹⁹ In den Einfüllungen zwischen diesen Bestattungen fanden sich darüber hinaus

¹⁵ Zu Bischofsstäben mit eisernen Fußspitzen des 11. bis 13. Jahrhunderts aus archäologischen Fundzusammenhängen im Heiligen Römischen Reich vgl. Bernd PÄFFGEN, Die Speyerer Bischofsgräber und ihre vergleichende Einordnung. Eine archäologische Studie zu Bischofsgräbern in Deutschland von den frühchristlichen Anfängen bis zum Ende des Ancien Régime, Friedberg 2010 (Studia archaeologiae medii aevi 1), S. 317 f.

¹⁶ Vgl. den Beitrag von Wolf-Rüdiger TEEGEN in diesem Band.

¹⁷ Vgl. z. B. Paul ARTHUR, Lucio CALCAGNILE, Trevor ANDERSON, Brunella BRUNO, Gianluca QUARTA u. Marisa D'ELIA, Sepulture multiple e datazioni al radiocarbonio ad alta risoluzione di resti osteologici provenienti dal villaggio di Quattro Macine, Giuggianello (LE), in: Archeologia Medievale 34, 2007, S. 297–301; Andrea LISCIARELLI u. Tania SUADONI, Il sito di Castelpagano di Apricena. Campagna di scavi archeologici e restauri architettonici 2008–2009, Foggia 2009, S. 206–219.

¹⁸ Kai KAPPEL, S. Nicola in Bari und seine architektonische Nachfolge. Ein Bautypus des 11.–17. Jahrhunderts in Unteritalien und Dalmatien, Worms 1996 (Römische Studien der Bibliotheca Hertziana 13), S. 327 f.

¹⁹ Vgl. CLEMENS u. MATHEUS, Christen (wie Anm. 1), S. 93 f.

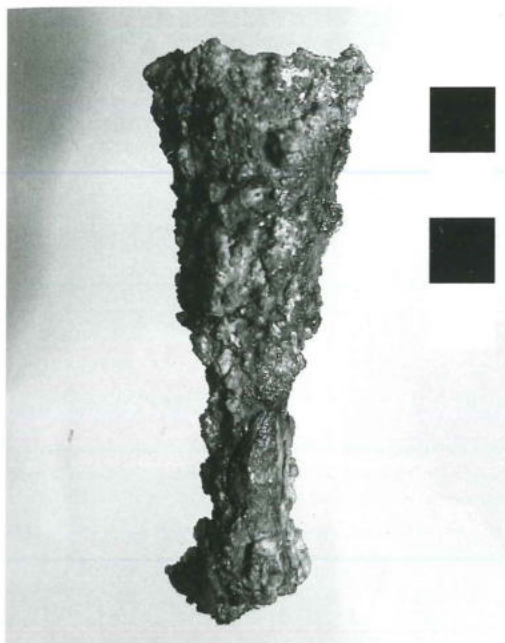
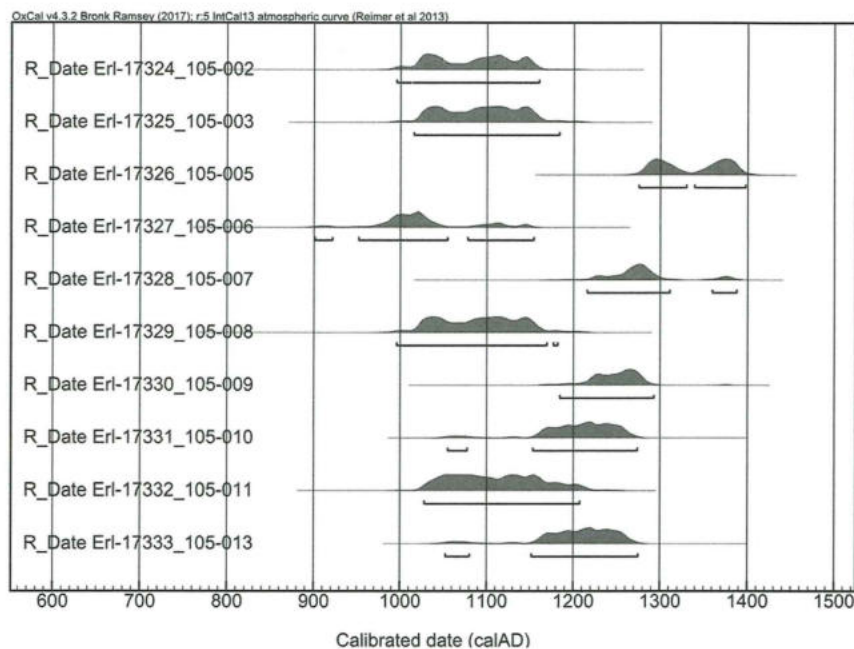


Abb. 20: Tertiveri. Fußspitze des Bischofsstabes.

Abb. 21: Tertiveri. ¹⁴C-Datierungen aus Gruft 105.

immer wieder Einzelknochen. Diese stammen wohl aus aufgelassenen Bestattungen des die Kathedrale umgebenden Friedhofareals. Einzelne ¹⁴C-Datierungen aus den Schichten 105,002, 003, 006 und 008 weisen deutlich ältere Zeitstellungen als die im anatomischen Verbund angetroffenen Skelette auf (Abb. 21). Mit Blick auf die Siedlungsgeschichte von Tertiveri ist das Alter der Probe 105,006 von besonderem Interesse, lässt sich ihre Zeitstellung im 10./11. Jahrhundert doch womöglich auf eine bereits in byzantinische Zeit zurückreichende Bestattung und damit auch auf eine entsprechende Gründung des Bischofsitzes in dieser Zeit beziehen.

Die Befestigung

Im Zuge der Errichtung der an die östliche Stirnseite der Bischofsgruft angebauten Befestigung 100 wurde der Unterkörper der außerhalb der Kathedrale beigesetzten Bestattung 123 abgegraben (Abb. 22). Der noch erhaltene Rest des Grabes war mit einem 47,5 Zentimeter langen, konisch zulaufenden gerundeten Dachziegel (Breite 25,5 bzw. 19,0 Zentimeter) abgedeckt. Über der rechten Schulter fand sich eine Perle aus opakem weißem Glas (Inv. 2011, 149; Taf. 2,13),²⁰ im Brustbereich wurde eine schlecht erhaltene, rechteckig zugeschnittene Silbermünze gefunden (Inv. 2011, 191; Gewicht 0,42 g; Dm. 1,48 cm).²¹ Die am Institut für Kernphysik der Universität Nürnberg-Erlangen durchgeführte ¹⁴C-Datierung des Skelettes ergab als wahrscheinlichen Zeitraum der Beerdigung die Spanne zwischen 1260 und 1280 (Abb. 23). Damit ist ein wichtiger *terminus post quem* für die Errichtung der Befestigung gegeben, welche außer dem Friedhof um die Kathedrale auch zentrale ältere Bereiche

²⁰ Zu einer Parallele vgl. CALÒ MARIANI, Recupero (wie Anm. 6), S. 91, Nr. 44.

²¹ Eine Datierung ist aufgrund des Erhaltungszustandes leider nicht möglich; freundlicher Hinweis von Giuseppe Sarcinelli, Università del Salento, der die numismatische Bearbeitung der Münzfunde von Tertiveri übernommen hat.

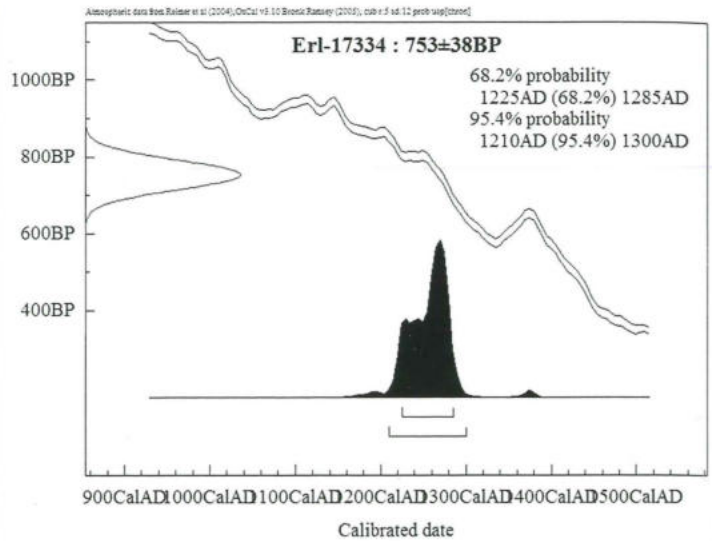


Abb. 23. Tertiveri. ¹⁴C-Datierung der Bestattung 123.

Abb. 22. Tertiveri. Bestattung 123 außerhalb der Kathedrale von Befestigung abgegraben.

der Siedlung überbaut hat und die mit der Anwesenheit des muslimischen Ritters auf dem Areal in Verbindung gebracht werden kann.

Nachtrag

Die im Folgejahr 2012 durchgeführten archäologischen Ausgrabungen in Tertiveri, die in Kooperation mit der Soprintendenza per i Beni Archeologici della Puglia, insbesondere Italo M. Muntoni, organisiert wurden, förderten in der bereits 2011 westlich der Bischofsgruft an ihrer Oberkante freigelegten Grablege 112 als jüngste Bestattung ein Skelett zutage, das anders als die christlichen Verstorbenen auf der Seite mit dem Kopf nach Südosten liegend aufgefunden wurde. Hierbei handelt es sich um eine nach muslimischem Brauch, mit Blickrichtung nach Mekka beigesetzte Bestattung.²² Auch in der westlich anschließenden Grablege 142 wurde das Skelett eines Kindes nach diesem Ritus als

²² Vgl. bislang Lukas CLEMENS, Michael MATHEUS, Italo M. MUNTONI, Heike PÖSCHE u. Wolf-Rüdiger TEEGEN, Bischofsitz und muslimische Adelsresidenz, in: *Archäologie in Deutschland*, 2015/4, S. 54–57. Zum archäologischen Nachweis mittelalterlicher muslimischer Bestattungen auf Sizilien vgl. lediglich den Sammelband Carmela Angela DI STEFANO u. Antonio CADEI (Hrsg.), *Federico e la Sicilia dalla terra alla corona*, Palermo 1995, und hier insbesondere die Beiträge Carmela Angela DI STEFANO, *L'età di Federico II in Sicilia: contributo dell'archeologia medievale*, S. 81–84; Riccardo GUGLIEMINO, *La necropoli islamica di Entella*, S. 111–118; Pier Francesco FABBRI, *Nota antropologica sugli inumati di rito islamico della necropoli A di Rocca di Entella*, S. 119–120; Rosaria DI SALVO, *Gli esemplari di Monte Iato: antropologia e paleopatologia*, S. 151–161; Francesca SPATAFORA, *Calatrasi. L'età medievale a Monte Maranfusa*, S. 163–168. Zum Monte Iato vgl. auch den Beitrag von Hans Peter ISLER in diesem Band.



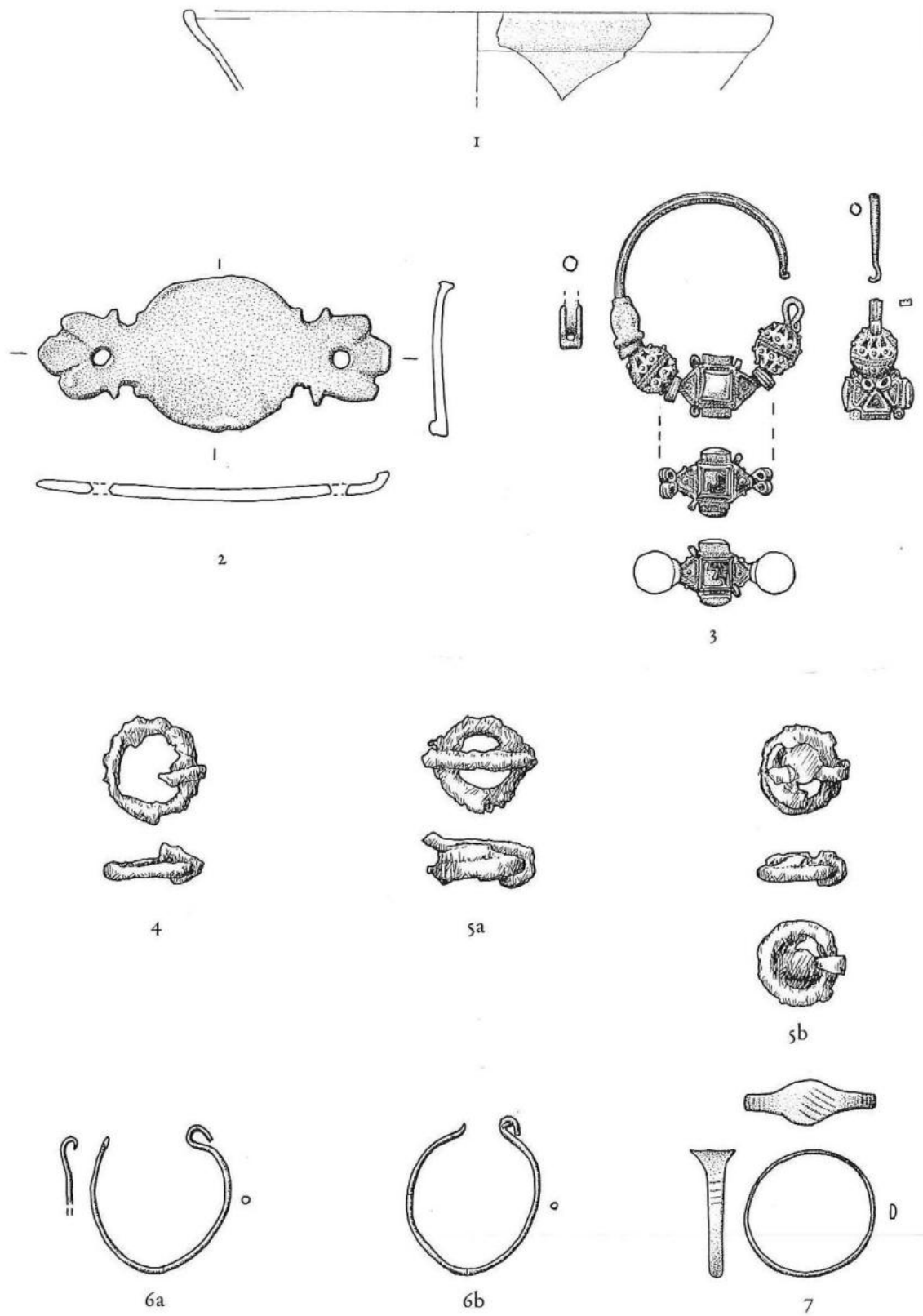
jüngste Beisetzung gefunden, während die übrigen Beigesetzten innerhalb der Gruft in der üblichen Rückenlage mit Kopf im Westen bestattet worden waren (Abb. 24 und 25). Somit hat die Vermutung zu Beginn des Projektvorhabens, dass mit dem *tenimentum* Tertiveri, welches der *miles* 'Abd al-'Aziz 1296 durch Karl II. zu Lehen erhalten hatte, tatsächlich der einstige gleichnamige Bischofssitz gemeint war, starke archäologische Argumente erhalten.

Abbildungsnachweise

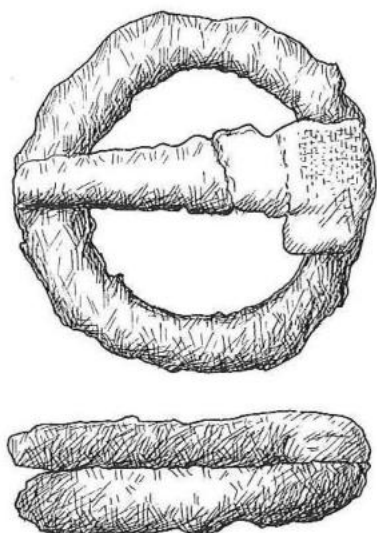
1: Christina Klein, Christian-Albrechts-Universität Kiel und Heike Pösche. 4, 9, 10, 16: Thomas Zühmer, GDKE, Rheinisches Landesmuseum Trier. 7, 8, 11, 12, 15, 17: Theresa Jürgens, Universität Trier. 18, 19: Wolf-Rüdiger Teegen, Ludwig-Maximilians-Universität München. 21, 23: Institut für Kernphysik der Universität Nürnberg-Erlangen. Tafeln: Martina Diederich, Trier. Restliche Abbildungen: Verf.

Abb. 24. Tertiveri. Muslimische Bestattung aus Gruft 112.

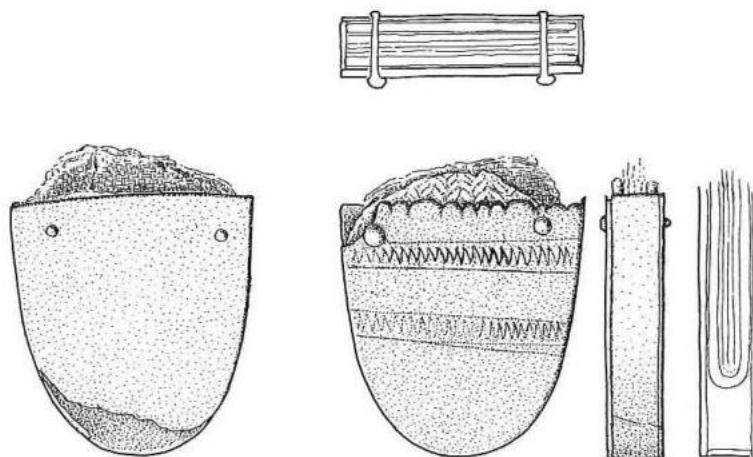
Abb. 25. Tertiveri. Muslimische Kinderbestattung aus Gruft 142.



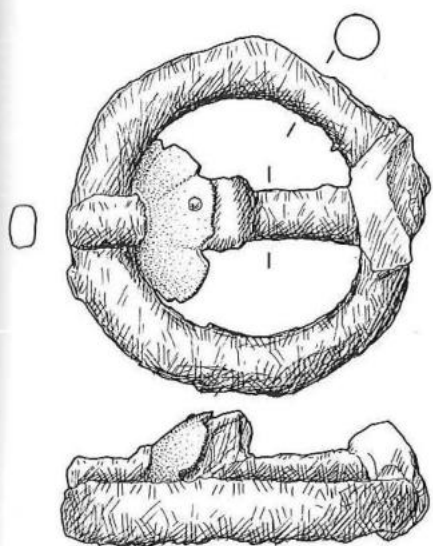
Taf. 1. Tertiveri. Kleinfunde. M. 1:1.



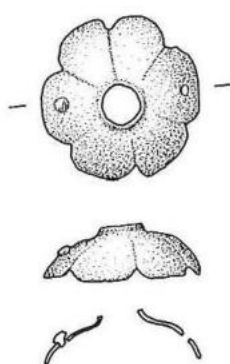
8a



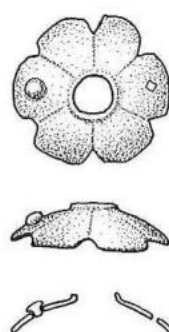
8b



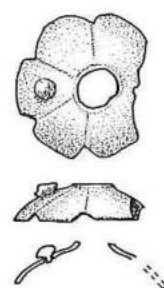
9



10a



10b



10c



10d



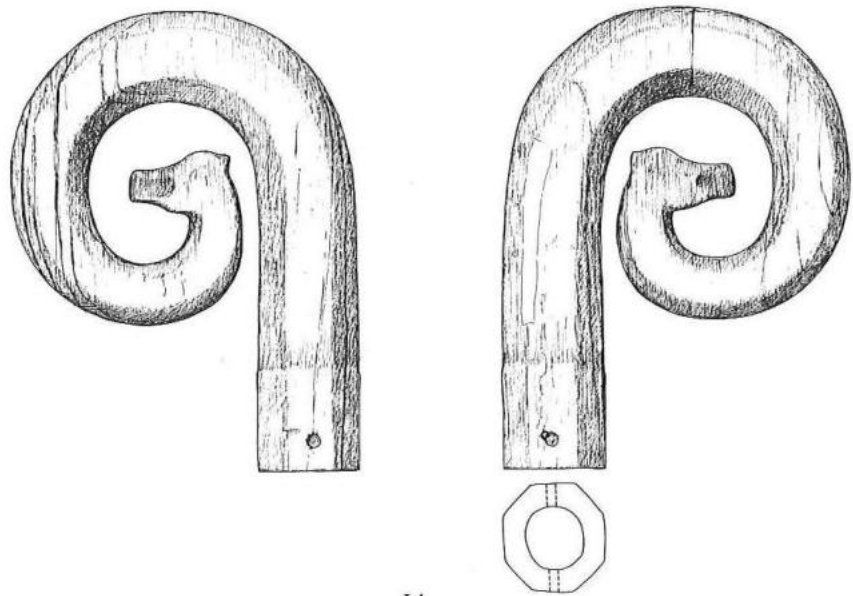
11



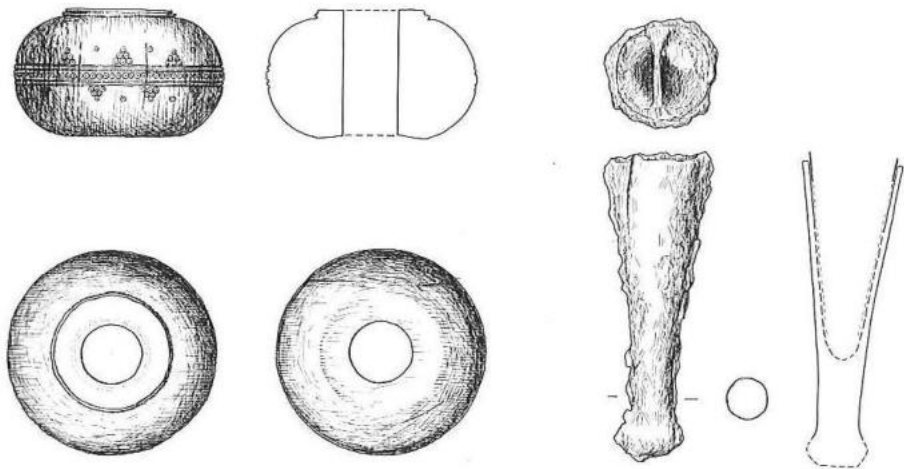
12



13



14



15

16

Die Toten aus der Bischofsgruft von Tertiveri (Prov. Foggia, Apulien), Ausgrabung 2011

Vorbericht über die anthropologisch- paläopathologischen Untersuchungen

VON WOLF-RÜDIGER TEEGEN

Während der Ausgrabungskampagne des Jahres 2011, die das Deutsche Historische Institut Rom (DHI) und die Universität Trier in Tertiveri (Gde. Biccari, Prov. Foggia, Apulien) durchgeführt haben, wurde eine Gruft entdeckt und freigelegt.¹ Diese Gruft lag außerhalb der Kathedrale von Tertiveri am und parallel zum Langhaus. In der Folgezeit wurden drei weitere, sich anschließende Gräfte (112, 142, 143) entdeckt und freigelegt sowie die Skelettreste geborgen.²

Im Februar und März 2012 wurden die menschlichen Knochenreste aus der erstgenannten Gruft 105 am DHI Rom anthropologisch-paläopathologisch untersucht.³

Auf dem Boden der Gruft wurden Krümme, Nodus und Eisenschuh eines hochmittelalterlichen Bischofsstabs gefunden.⁴ Dort wurde auch ein menschliches Teilskelett freigelegt, das sich durch eine Vielzahl von Frakturen auszeichnete; es wird als das Bischofsskelett angesprochen (s. u.).

Material und Methoden

Geschlecht und Alter der menschlichen Skelettreste wurden nach den Vorschlägen der Europäischen Anthropologenvereinigung EAA bestimmt.⁵ Anatomische Varianten, so genannte epigenetische

¹ Siehe den Beitrag von Lukas CLEMENS und Heike PÖSCHE in diesem Band.

² Lukas CLEMENS, Michael MATHEUS, Italo M. MUNTONI, Heike PÖSCHE u. Wolf-Rüdiger TEEGEN, Bischofsitz und muslimische Adelsresidenz, in: *Archäologie in Deutschland* 2015/4, S. 54–57, hier S. 59, Abb.

³ Von 2012 bis 2017 wurde jeweils im März eine Kampagne zur anthropologisch-paläopathologischen Aufarbeitung der menschlichen Skelettreste aus Tertiveri vorgenommen. Die zuständige Denkmalpflegebehörde in Tarent bzw. Foggia und das Ministerium für Kultur und Tourismus in Rom genehmigten die Arbeiten und den Export von Proben, wofür auch an dieser Stelle sehr herzlich gedankt sei. Dieser Dank gilt auch dem Deutschen Historischen Institut in Rom, der Gerda Henkel-Stiftung in Düsseldorf und der Ludwig-Maximilians-Universität München für die finanzielle Förderung.

⁴ Michael MATHEUS u. Lukas CLEMENS: *Musulmani e Provenzali in Capitanata nel XIII secolo. I primi risultati di un progetto internazionale e interdisciplinare*, in: Pasquale FAVIA, Hubert HOUBEN u. Kristjan TOOMASPOEG (Hrsg.): *Federico II e i cavalieri teutonici in Capitanata. Recenti ricerche storiche e archeologiche. Atti del Convegno internazionale (Foggia, Lucera, Pietramontecorvino, 10–13 giugno 2009)*, Galatina 2012 (*Acta theutonica* 7), S. 369–404; vgl. die Beiträge von Lukas CLEMENS und Heike PÖSCHE sowie von Manuela GIANANDREA in diesem Band.

⁵ Denise FEREMBACH, Ilse SCHWIDETZKY u. Milan STLOUKAL, Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett, in: *Homo* 30, 1979, S. 1–32; Friedrich W. RÖSING, Matthias GRAW, Birgit MARRÉ, Stefanie RITZ-TIMME, Markus A. ROTHSCHILD, Klaus RÖTZSCHER, Andreas SCHMELING, Inge SCHRÖDER u. Gunther GESERICK, Recommendations for the Forensic Diagnosis of Sex and Age from Skeletons, in: *Homo* 58, 2007, S. 75–89 sowie Gyorgy ACSÁDI u. Janos NEMÉSKERI, *History of Human Life Span and Mortality*, Budapest 1970. Körperhöhenschätzung nach: Karl PEARSON, *Mathematical Contributions to the Theory of Evolution. V. On the Reconstruction of the Stature of Prehistoric Races*, in: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London A* 192, 1899, S. 169–244; Korrekturfaktoren bei: Friedrich W.

Merkmale, wurden nach WILTSCHKE-SCHROTTA (1988), HAUSER und DE STEFANO (1989) sowie ALT (1993) aufgenommen.⁶ Die Spuren krankhafter Veränderungen wurden nach SCHULTZ (1988; 1993; 2001), ORTNER (2003) und TEEGEN (2004) diagnostiziert.⁷

Die Skelettreste wurden mit Hilfe makroskopischer und mikroskopischer Techniken untersucht. Alle Knochenfunde wurden katalogisiert und vermessen sowie auf Spuren krankhafter Veränderungen und anatomische Varianten untersucht. An der Radiologischen Klinik der Universität Foggia und an der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik Murnau konnten bereits verschiedene Schädel und Langknochen computertomographiert werden.⁸

Von allen mehr oder weniger vollständigen Skeletten sowie aus den Schichten zwischen ihnen wurden Knochenproben für eine Radiokarbondatierung entnommen. Dabei wurden nicht nur der Gehalt des instabilen Isotops ¹⁴C, sondern auch die Gehalte der stabilen Isotope ¹³C und ¹⁵N am Institut für Kernphysik der Universität Nürnberg-Erlangen gemessen. Die Isotope ¹³C und ¹⁵N können Aufschlüsse über die Ernährung der Verstorbenen bringen, beispielsweise ob ihre Nahrung vornehmlich aus Produkten der Landwirtschaft oder aus Lebensmitteln mariner Herkunft bestand.⁹ Von besonderem Interesse sind dabei Analysen zur Ernährungsrekonstruktion von Klerikern, die – wie eine Studie von Gundula MÜLDNER und Mitarbeitern an schottischen Bischöfen zeigte – besonders gut und proteinreich ernährt waren.¹⁰

Vorläufige Ergebnisse

Die Gruft enthielt drei vollständige menschliche Skelette (005, 007, 009) und zwei Teilskelette (vor allem Rumpf und obere Extremitäten) (011, 013). Von ihnen wurden drei (Teil-) Skelette ohne Schädel gefunden (009, 011, 013). In der Schicht 011 wurden allerdings vier Erwachsenenschädel und ein Schädel eines Kindes entdeckt.

Die Gruft enthielt aber nicht nur die Reste der fünf genannten Skelette, sondern auch Knochen von weiteren Individuen. Die Mindestindividuenzahl der hier bestatteten Erwachsenen konnte mit 13 bestimmt werden. Diese Bestimmung beruht auf dem Vorhandensein von 13 linken Fersenbeinen (Calcanei) in der Gruft. Sie konnten neun männlichen und vier weiblichen Individuen zugeordnet werden.

RÖSING, Körperhöhenrekonstruktion aus Skelettmaßen, in: Rainer KNUSSMANN (Hrsg.), *Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen* 1,1, Stuttgart u. New York 1988, S. 586–600.

⁶ Karin WILTSCHKE-SCHROTTA, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Franzhausen I. Analyse der morphologischen Merkmale mit besonderer Berücksichtigung der epigenetischen Varianten, Diss. Wien 1988; Gertrud HAUSER u. Gian Franco DE STEFANO, *Epigenetic Variants of the Human Skull*, Stuttgart 1989; Kurt W. ALT, *Odontologische Verwandtschaftsanalyse. Individuelle Charakteristika der Zähne in ihrer Bedeutung für Anthropologie, Archäologie und Rechtsmedizin*, Stuttgart, Jena u. Lübeck 1997.

⁷ Michael SCHULTZ, Paläopathologische Diagnostik, in: KNUSSMANN, *Anthropologie* (wie Anm. 4), S. 480–496; DERS., *Vestiges of Non-Specific Inflammations of the Skull in Prehistoric and Historic Populations. A Contribution to Palaeopathology*, Basel 1993 (*Anthropologische Beiträge* 4); Donald J. ORTNER, *Identification of Pathological Conditions in Human Skeletal Remains*, San Diego 2003; Wolf-Rüdiger TEEGEN, Hypoplasia of the Tooth Root: A New Unspecific Stress Marker in Human and Animal Paleopathology, in: *American Journal of Physical Anthropology. Supplement* 38, 2004, S. 193.

⁸ Frau Oberärztin PD Dr. Stephanie Panzer (Murnau) und Herrn Prof. Dr. Giuseppe Guglielmi (Foggia) sei für ihre Unterstützung herzlich gedankt.

⁹ Henrik TAUBER, ¹³C Evidence for Dietary Habits of Prehistoric Man in Denmark, in: *Nature* 292, 1981, S. 332 f.

¹⁰ Gundula H. MÜLDNER, Janet MONTGOMERY, Gordon COOK, Rob ELLAM, Andrew GLEDHILL u. Chris LOWE, Isotopes and Individuals. Diet and Mobility among the Medieval Bishops of Whithorn, in: *Antiquity* 83, 2009, S. 1119–1133.

Außer den Erwachsenen wurden ein Fetus, ein Neugeborenes (Abb. 1), zwei Kinder von drei Jahren, eins von sechs und eins von acht Jahren nachgewiesen. Die beiden etwa Dreijährigen (105.006 [Inv. 2011, 125] und 105.010 [Inv. 2011, 209]) sind die einzigen mehr oder weniger umfangreich erhaltenen Kinderskelette. Bei dem Rest handelt es sich um vermischte und unvollständige Reste. Ihre Deponierung muss an anderer Stelle diskutiert werden. Insgesamt sind damit Fragmente von mindestens 19 Individuen vorhanden. Ihre Zahl kann allerdings deutlich höher sein und wird erst nach der vollständigen Auswertung feststehen. Die maximal mögliche Individuenzahl könnte 106 betragen.



Abb. 1: Wirbelbögen eines Feten (unten) und eines Neugeborenen. Auffällig sind die unterschiedlichen Größen der Wirbelbögenfragmente.

Spuren krankhafter Veränderungen

Im Mittelpunkt der Untersuchungen stand die Feststellung der Spuren krankhafter Veränderungen. Sie konnten vornehmlich an den Skeletten der erwachsenen Menschen nachgewiesen werden.

Ausgeprägt sind die Zahn- und Kiefererkrankungen. Nachgewiesen wurden Karies, Zahnstein, Entzündungen des Zahnhalteapparates (Parodontitis), Abszesse und intravitale Zahnverluste. Diese können sowohl durch Zahnsteinauflagerungen und Parodontitis wie durch Karies und ihre Folgen verursacht worden sein.

Erkrankungen der oberen Atemwege wurden in Form von Nasennebenhöhlenentzündungen recht zahlreich festgestellt. Dabei sind die Kieferhöhlenentzündungen teilweise durch die Zahn- und Kiefererkrankungen verursacht worden.

An den großen und kleinen Körpergelenken sowie der Wirbelsäule wurden regelmäßig degenerative Gelenkerkrankungen (Arthrose) beobachtet. Entzündliche Gelenkerkrankungen sind dagegen selten.

Über Zeiten von physischem Stress, sei es durch Krankheiten oder Mangelzustände, geben die so genannten Schmelzhypoplasien Auskunft. Es handelt es sich um waagerechte Rillen, die die Zahnkrone umlaufen (Abb. 2). Daneben treten gelegentlich auch punktförmige Schmelzdefekte auf. Darüber hinaus sind an den Wurzeln manchmal auch Rillen im Dentin erkennbar, die so genannten Wurzelhypoplasien (Abb. 2, unten). Da die genaue Ursache dieser hypoplastischen Defekte nicht feststellbar ist – über 90 werden in der Literatur diskutiert¹¹ – werden sie auch als unspezifische Stressmarker bezeichnet.

Schädel 3 weist ausgeprägte Größenunterschiede zwischen beiden Warzenfortsätzen auf (Abb. 3): Der Fortsatz der rechten Seite ist erheblich kleiner als der linke. Weiterhin ist auch eine leichte Asymmetrie des Schädels vorhanden. Die genannten Veränderungen könnten für einen so genannten Schiefhals („Torticollis“)

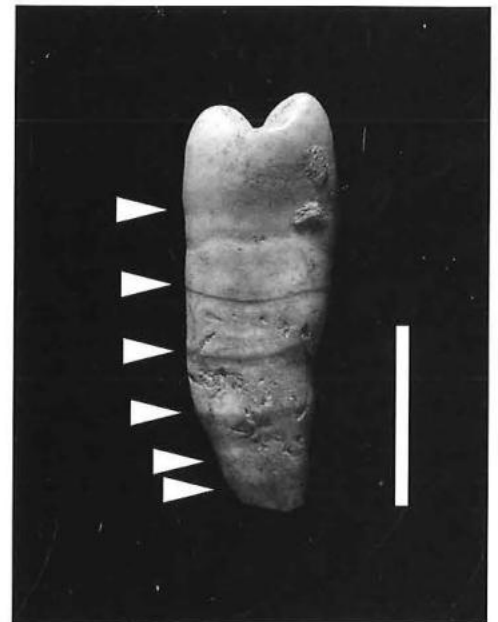


Abb. 2: Prämolar mit Schmelzhypoplasien und Hypoplasien der Wurzel (Pfeilköpfe).

¹¹ Birgitta JÄLEVIK u. Jörgen G. NORÉN, Enamel Hypomineralization of Permanent First Molars: A Morphological Study and Survey of Possible Aetiological Factors, in: International Journal of Paediatric Dentistry 10, 2000, S. 278–289.



Abb. 3: Schädel 3 eines Mannes von 36–52 Jahren, wahrscheinlich mit Schiefhals (Torticollis). Der Pfeil bezeichnet den deutlich kleineren linken Warzenfortsatz.



Abb. 4: Schädel 4 eines Mannes von 35–55 Jahren. Detail der Nasenregion. Der Nasenbeinstachel fehlt und die Region ist umgebaut.

charakteristisch sein. Augenblicklich ist es nicht möglich abschließend festzustellen, ob es sich um eine genetisch bedingte Krankheit handelt oder um eine erworbene, z. B. durch eine Verletzung bei der Geburt.

Infektionskrankheiten

Die oben bereits erwähnten Nasennebenhöhlenerkrankungen sind mit Sicherheit als Infektionen zu werten. Darüber hinaus zeigt der Schädel 4 bemerkenswerte Veränderungen im Bereich des so genannten „Nasenbeinstachels“. Durch einen krankhaften Prozess wurde dieser Stachel abgebaut und verrundet (Abb. 4). Diese bemerkenswerte Veränderung, die auch Folgen für das Gesicht des Betroffenen gehabt haben muss, kann als erstes Stadium der so genannten „facies leprosa“ nach Vilhelm MØLLER-CHRISTENSEN oder des rhino-maxillären Syndroms nach Johs G. ANDERSEN und Keith MANCHESTER (1992) bezeichnet werden. Auch die Phalangen der Fußzehen zeigen ungewöhnliche Veränderungen.¹²

Anatomische Varianten

Bei einem Erwachsenen wurde eine angeborene Verknöcherung des mittleren und distalen Zehengliedes des V. Strahls beobachtet. Es handelt sich dabei um den so genannten Symphalangismus

¹² Vilhelm MØLLER-CHRISTENSEN, *Bone Changes in Leprosy*, Copenhagen 1961; Johs G. ANDERSEN u. Keith MANCHESTER, *The Rhinomaxillary Syndrome in Leprosy: A Clinical, Radiological and Palaeopathological Study*, in: *International Journal of Osteoarchaeology* 2, 1992, S. 121–129.



Abb. 5: Verknöcherung der mittleren und distalen Phalanx des V. Zehenstrahls des Fußes.



Abb. 6: Lendenwirbel mit unregelmäßiger Spaltbildung.

(Abb. 5). In antiken und mittelalterlichen Bevölkerungsstichproben der Apenninenhalbinsel ist diese Variante recht selten.¹³ Es ist bemerkenswert, dass auch in der 2012 ausgegrabenen Gruft 143 ein solcher Symphalangismus beobachtet werden konnte.¹⁴

Von großem Interesse ist eine einseitige, asymmetrische Spaltbildung, die an zwei nicht zusammengehörenden Lendenwirbeln beobachtet wurde (Abb. 6). Möglicherweise ist dies ein Hinweis auf eine Verwandtschaftsbeziehung von zwei Individuen aus den untersten Schichten der Bischofsgruft.

Die Datierung der Bestattungen

Radiokarbondatierungen von mittelalterlichen Mehrfachbestattungen wurden in Italien bislang kaum durchgeführt. An dieser Stelle unbedingt zu nennen ist eine Studie von Paul ARTHUR und Mitarbeitern an den Skeletten einer Gruft aus dem apulischen Quattro Macine, Giuggianello (Prov. Lecce). Hier wurden fünf Individuen über einen Zeitraum von 150 Jahren zwischen dem späten 13. und frühen 15. Jahrhundert beigesetzt, wobei mit Hilfe der Bayesischen Statistik drei Bestattungsphasen ermittelt werden konnten.¹⁵

Sämtliche Skelette und Teilskelette sowie ausgewählte Knochen aus der „Bischofsgruft“ sowie des benachbarten Friedhofs (Kinderskelette 123 und 131) wurden an der Universität Erlangen-Nürnberg

¹³ Gabriella DI TOTA u. Francesca PIETRANGELO, Fifth Toe Inter-Phalangeous Synostosis: Paleopathological Description and Possible Evolutionary Significance, in: *Homo* 45 (Suppl.), 1994, S. 38; Wolf-Rüdiger TEEGEN, Prime notizie sulla paleopatologia degli inumati della necropoli tardo celtica di Povegliano Veronese, Loc. Ortaia (Prov. Verona, Italia), in: Philippe BARRAL, Jean-Paul GUILLAUMET, Marie-Jeanne ROULIÈRE-LAMBERT, Massimo SARACINO u. Daniele VITALI (Hrsg.), *Les celtes et le nord de l'Italie: Premier et second âges du fer / I celti e l'Italia del nord: Prima e seconda età del ferro. Actes du 36^{ème} colloque international de l'AFEAF, Vérone, 17–20 mai 2012, Dijon 2014* (36^{ème} supplément à la Revue Archéologique de l'Est), S. 523–529.

¹⁴ Wolf-Rüdiger TEEGEN, Vorbericht über die anthropologisch-paläopathologischen Untersuchungen der Gruftbestattungen von der Kathedrale in Tertiveri (Prov. Foggia, Apulien) – Grabungskampagne 2012, Trier, ungedr. Arbeitsbericht für die Universität Trier, 2013, 7 S.

¹⁵ Paul ARTHUR, Lucio CALCAGNILE, Marisa D'ELIA, Brunella BRUNO, Gianluca QUARTA u. Trevor ANDERSON, Sepulture multiple e datazioni al radiocarbonio ad alta risoluzione di resti osteologici provenienti dal villaggio di Quattro Macine, Giuggianello (LE), in: *Archeologia Medievale* 34, 2007, S. 297–301.

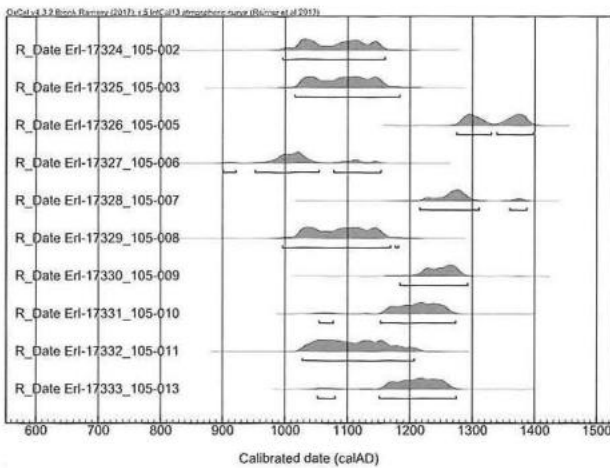


Abb. 7: Kalibrierte Radiokarbondatierungen der Skelette und Teilskelette sowie einiger Einzelrippen aus der Gruft 105 der Bischofskirche von Tertiveri.

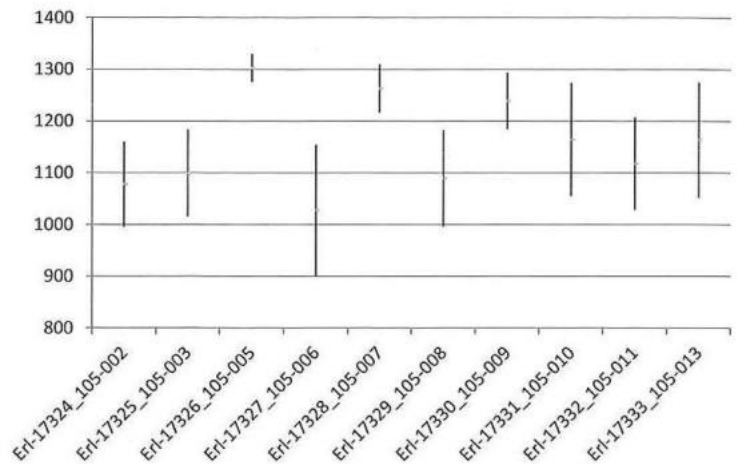


Abb. 8: Mittelwerte der kalibrierten Datierungsspannen.

AMS-radiokarbondatiert.¹⁶ Die Kalibrierung der Rohdaten erfolgte mit dem Programm OxCal 4.3.2,¹⁷ dem die Kalibrationskurve IntCal13 für die nördliche Hemisphäre zugrunde liegt.¹⁸ Die Analyse der mehr oder weniger vollständigen Skelette ergab eine Abfolge durch das gesamte 13. Jahrhundert (Abb. 7–8), eventuell sogar bis in das späte 14. Jahrhundert (s. u.). Der mutmaßliche Bischof (105.013) verstarb um oder (kurz) nach 1220; in dieser Zeit dürfte auch das Individuum 105.010 verstorben sein.¹⁹ Ihm/Ihnen folgten die Individuen 105.009, 007 und 005 in etwa 25-jährigem Abstand, d. h. in ungefährender Generationenfolge (Abb. 7–8).

Ein Problem bildet die Datierung des Skelettes 105.005. Bedingt durch den großen Wiggles²⁰ in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Abb. 9) stehen zwei fast gleich wahrscheinliche Sterbezeiträume zur Diskussion: um 1300 oder in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Aufgrund der generellen Abfolge (Abb. 7) scheint mir jedoch ein Sterbedatum um 1300 aus archäologischer Sicht eher wahrscheinlich. Damit wurde, soweit sich bislang erkennen lässt, die Gruft um oder nach 1300 geschlossen.

Die Datierung ausgewählter Skelettelemente, die zwischen den einzelnen vollständigen Skelettlagen gefunden wurden, erbrachte jedoch eine Überraschung: Die Daten waren 100–200 Jahre älter als die „regulären“ Bestattungen in der „Bischofsgruft“ 105: Die Datierungsspannen reichen von 900/950 bis 1160 (Abb. 7–8).²¹

Dabei sind die Skelettreste aus Schicht 006 von besonderem Interesse. Sie datieren in das 10./11. Jahrhundert und also in byzantinische Zeit. Sie sind damit die ältesten Indizien dafür, dass Tertiveri zu den byzantinischen Gründungen im Grenzgebiet zum langobardischen Herzogtum von Benevent gehörte. Um dieses unerwartet wichtige Ergebnis besser abzusichern sollten weitere Skelettreste aus Schicht 105.006 radiokarbondatiert werden. Dieser Befund wird durch die Datierung von Skelett 144 unterstützt, der in das 10. Jahrhundert datiert.

¹⁶ Herrn Dr. Andreas Scharf (Erlangen) ist für die Datierung und weitere Auskünfte zu danken.

¹⁷ Christopher BRONK RAMSEY, OxCal Version 4.3.2 vom 11.4.2017, Url: <https://c14.arch.ox.ac.uk/oxcal/OxCal.html> [5.7.2017].

¹⁸ Paula J. REIMER, Edouard BARD, Alex BAYLISS u. J. Warren BECK, IntCal13 and Marine13 Radiocarbon Age Calibration Curves 0–50,000 Years cal BP, in: Radiocarbon 55/4, 2013, S. 1869–1887.

¹⁹ Auffällig ist die Datierung von Skelett 105.010, die gleichzeitig zu Skelett 013 ist (Abb. 7–8). Entweder handelt es sich tatsächlich um mehr oder weniger gleichzeitig verstorbene Individuen, oder es liegt eine Vermischung von Skelettresten vor, so dass die Reste nur einem Individuum zuzuweisen wären. Aufgrund der erhaltenen Skelettelemente erscheint letzteres allerdings eher unwahrscheinlich.

²⁰ Wiggles = Überschneidung der Kalibrationskurve, siehe Abb. 9.

²¹ Noch unpublizierte Datierungen aus Gruft 142 deuten an, dass die ersten Bestattungen im 11. bzw. der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angelegt wurden.

Außerdem wurden die Kinderskelette 123 und 131 datiert. Während das Kind 123 in das 13. Jahrhundert gehört, ist Kind 131 deutlich älter und lebte im 11./12. Jahrhundert. Eine genauere Datierung ist nicht möglich, da die Kalibrierungskurve in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zwei deutliche Wiggles aufweist (Abb. 9). Die Kinderbestattung 131 stammt aus dem Friedhofsbereich und belegt daher eindeutig, dass dieser bereits im 11./12. Jahrhundert genutzt wurde.

Wie kommen nun die älteren Skelettreste zwischen die jüngeren? Gegenwärtig ist dies noch nicht abschließend zu klären, zumal Parallelen dazu fehlen. Als derzeitige Arbeitshypothese nehmen wir an, dass möglicherweise Exhumierungen im älteren Friedhofsbereich bzw. in den Grüften der „Kathedrale“ stattfanden und die Gebeine in die Bischofsgruft umgelagert wurden. Ob die Umgebeteten Vorfahren der Familie des Bischofs waren, muss offen bleiben. Die Beobachtungen an der Bischofsgruft von Tertiveri stellen damit mehr Fragen als sie Antworten geben.

Diskussion

Die bei den Menschen aus der Bischofsgruft von Tertiveri nachgewiesenen Krankheiten sind aus mittelalterlichen Zusammenhängen gut bekannt. Dies betrifft sowohl Italien²² als auch die Gebiete nördlich der Alpen²³.

Vergleichsdaten zu den Häufigkeiten der Atemwegserkrankungen fehlen weitgehend für das antike und mittelalterliche Italien. Daten liegen vor für einen Karner aus der spätmittelalterlichen Siedlung Sorgenti della Nova, wo die Universität Göttingen über längere Zeit gegraben hat. Diese Siedlung lag an der Fiora, direkt an der Grenze zwischen dem Kirchenstaat und dem Großherzogtum Toskana.

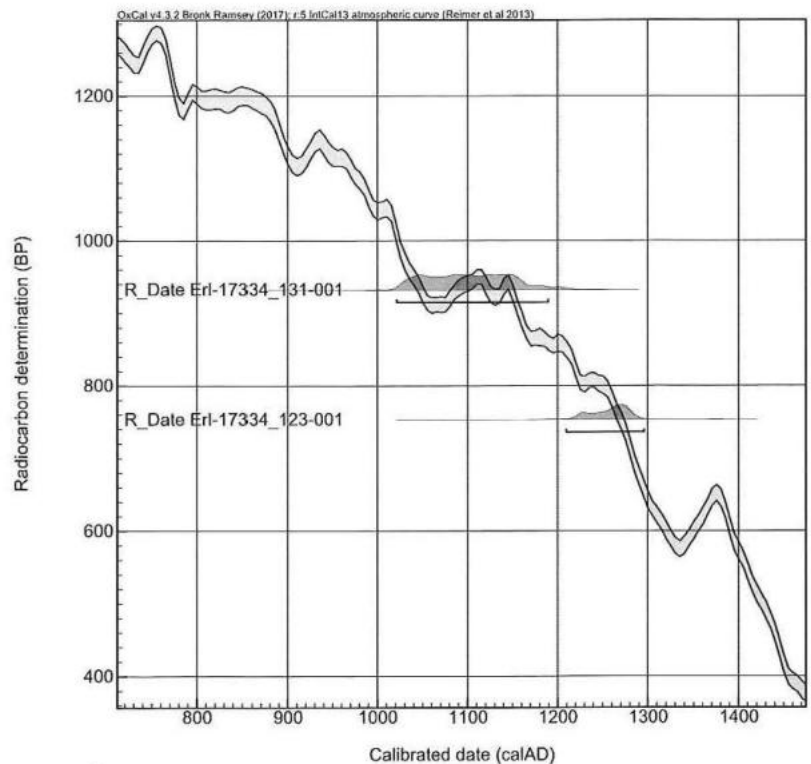


Abb. 9: Ausschnitt aus der Kalibrationskurve und der Radiokarbondatierungen der Kinderbestattungen 123 und 131 vom Friedhof neben der Bischofskirche von Tertiveri.

²² Vgl. u. a. Gino FORNACIARI u. Valentina GIUFFRÀ, *Lezioni di paleopatologia*, Genova 2009; Alfredo COPPA, Andrea CUCINA, Daniele MANCINELLI, Michela LUCCI u. Rita VARGIU, *Aspetti demografici e nutrizionali nella Roma della seconda metà del '400: le sepolture della chiesa di S. Lorenzo in Damaso al Palazzo della Cancelleria*, in: Eugenio SONNINO (Hrsg.), *Popolazione e società a Roma dal Medioevo all'età contemporanea*, Rom 1998 (Pagine della memoria 5), S. 435–481; Marilina D'ANDRETTA, Valeria MONGELLI u. Angelica VITIELLO, *Studio antropologico, ergonomico e paleopatologico degli inumati della Badia di Montescudaio*, in: Monica BALDASSARRI (Hrsg.), *La Badia di Santa Maria. Un monastero femminile nella Toscana medievale*, Pisa 2015 (Montescudaio. Dai paesaggi storici alle indagini archeologiche 2), S. 47–54.

²³ Allgemein: Clark Spencer LARSEN, *Bioarchaeology. Interpreting Behavior from the Human Skeleton* (Cambridge Studies in Biological and Evolutionary Anthropology), Cambridge u. New York 2015; Wolf-Rüdiger TEEGEN u. Michael SCHULTZ, *Eine slawische Burg und ihre „fürstlichen“ Bewohner: Starigard/Oldenburg (10. Jh.)*, in: Lukas CLEMENS u. Sigrid SCHMITT (Hrsg.), *Zur Sozial- und Kulturgeschichte der mittelalterlichen Burg. Archäologie und Geschichte*, Trier 2009 (Interdisziplinärer Dialog zwischen Archäologie und Geschichte 1), S. 13–24.

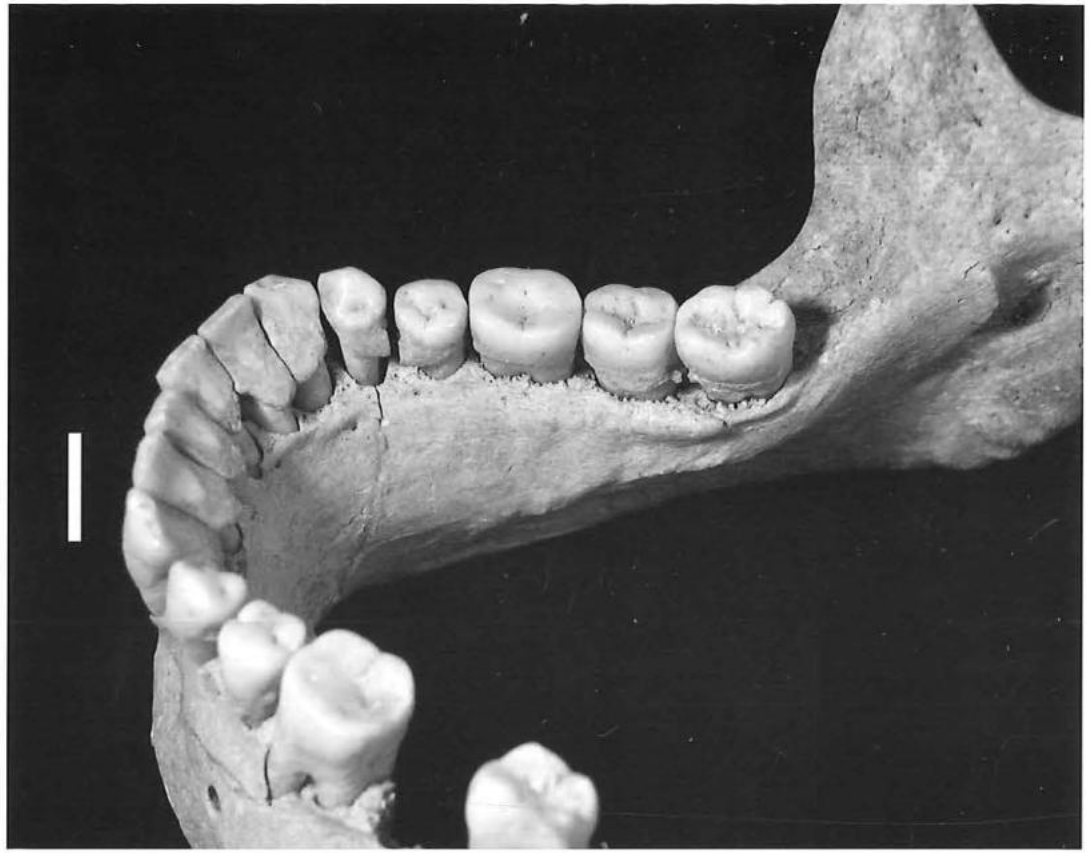


Abb. 10: Unterkiefer mit Zahnsteinpanzern der Schneidezähne und ausgeprägte Entzündungen (Parodontopathien) des Zahnhalteapparates.

Dort beträgt die Häufigkeit für Nasennebenhöhlenerkrankungen mehr als 50 Prozent.²⁴ Daten zu den Häufigkeiten der entzündlichen und hämorrhagischen des Schädels, aber auch der Rippen fehlen hingegen.

Frequenzen von Karies²⁵, Zahnstein und Parodontopathien (Abb. 10) sowie intravitalen Zahnverlusten sind dagegen für das italienische Mittelalter gut bekannt: Die Kariesintensität und die Zahl der zu Lebzeiten ausgefallenen Zähne liegt zwischen 5 und 20 Prozent.²⁶

Häufigkeiten von Schmelzhypoplasien sind aus über 20 mittelalterlichen Bevölkerungsstichproben Italiens publiziert.²⁷ Im Gegensatz dazu sind ihre Entstehungsalter bislang nur für knapp zehn mittelalterliche Friedhöfe Italiens bekannt bzw. veröffentlicht.²⁸ Eine detaillierte Untersuchung dieser

²⁴ Wolf-Rüdiger TEEGEN, Kerstin KREUTZ u. Michael SCHULTZ, Sorgenti della Nova (VT). Insights into a Rural Population, in: John PEARCE u. John ROBB (Hrsg.), Workshop Central Mediterranean Prehistory. Abstracts, London 1999, unpag.

²⁵ Hier wird unterschieden zwischen Kariesfrequenz (Häufigkeiten der kariösen Gebisse) und Kariesintensität (Häufigkeit der kariösen Zähne) in einer Population.

²⁶ Siehe u. a. COPPA, CUCINA, MANCINELLI, LUCCI u. VARGIU, Aspetti (wie Anm. 21), S. 462, Abb. 13; D'ANDRETTA, MONGELLI u. VITIello, Studio (wie Anm. 19), S. 48 f. mit Abb. 6 (gelegentlich beträgt der prozentuale Anteil intravital ausgefallener Zähne auch knapp 50 %, ebd., Abb. 6).

²⁷ Irene BARBIERA u. Gianpiero DALLA ZUANNA, Le dinamiche di popolazione dell'Italia medievale. Nuovi riscontri su documenti e reperti archeologici, in: Archeologia Medievale 34, 2007, S. 19–42, hier S. 28–30 mit Abb. 6–7 und S. 35 Tab. A2.

²⁸ BARBIERA u. DALLA ZUANNA, Dinamiche (wie Anm. 27), S. 35, Tab. A2.

Schmelzdefekte liegt für die Toten aus der 1486–1501 abgerissenen Kirche S. Lorenzo in Damaso unter dem heutigen Palazzo della Cancelleria in Rom vor.²⁹

Oft wurden die Schmelzhypoplasien als Anzeiger für eine sozial niedrig stehende Population angesehen. Inzwischen sind aber mehrere Beispiele für Stichproben zu Elitenvertretern bekannt, die hohe Frequenzen von Schmelzhypoplasien aufweisen.³⁰ Bei armen Menschen starben die (Klein-)Kinder an Krankheiten und Mangelzuständen – während diese Krisenzeiten von Kindern reichere Familien dank der ihnen bzw. ihren Eltern zur Verfügung stehenden Ressourcen an Nahrungsmitteln, medizinischer Versorgung und Ähnlichem überlebt wurden. Bei diesen Kindern wurden dann die Schmelzhypoplasien ausgebildet.

Zum gegenwärtigen Forschungsstand können wir aber nicht sagen, ob und welche Krankheiten für einen bestimmten sozialen Status kennzeichnend sind. Hier ist sicherlich die Intensität entscheidend, wie z. B. bei degenerativen Gelenkerkrankungen und Enthesopathien.

Wie wir an anderer Stelle gezeigt haben³¹ kann ein durchschnittlich höheres Lebensalter durchaus mit einem hervorgehobenen sozialen Stand in Verbindung stehen. Dies gilt auch für die Körperhöhe, die durch die Proteinversorgung entscheidend positiv (bei Mangel auch negativ) beeinflusst wird.

Infektionskrankheiten

Von größerer Bedeutung ist das lepröse Individuum (Abb. 4). Leider ist sein Skelett schlecht erhalten. Der Schädel 4 mit fehlendem Nasenstachel fand sich in dem Schädelnest in Schicht 105.011. Aus einer höheren Schicht (105.006) stammen einige Zehenglieder der Füße, die möglicherweise ebenfalls leprös verändert waren, allerdings abgeheilt wirken; sie sind wahrscheinlich einem weiteren Leprösen zuzuweisen.³²

Wie SCHULTZ und ROBERTS (2002) gezeigt haben ist eine Periostitis der Langknochen allgemein bei Leprösen verbreitet.³³ Um eine sichere Diagnose zu erhalten ist eine DNA-Analyse zum Nachweis des Lepraerregers *Mycobacterium leprae* vorgesehen.³⁴

Die Tatsache, dass ein Lepröser in der Bischofsgrufte bestattet wurde, deutet auf eine Person von Rang hin, möglicherweise aus der Familie des Bischofs selbst. Bislang ist dieses Individuum nicht in den ¹⁴C-Daten aus der Bischofsgrufte fassbar.

Das Vorkommen der Lepra im mittelalterlichen Italien ist inzwischen bioarchäologisch gut belegt. Der älteste molekularbiologisch nachgewiesene Leprafall aus Italien datiert in das 2./3. Jahrhundert

²⁹ COPPA, CUCINA, MANCINELLI, LUCCI u. VARGIU, Aspetti (wie Anm. 22), S. 463–469, v. a. Abb. 14.

³⁰ COPPA, CUCINA, MANCINELLI, LUCCI u. VARGIU, Aspetti (wie Anm. 22), S. 463–469, v. a. Abb. 14; Wolf-Rüdiger TEEGEN, Die menschlichen Skelettreste, in: Felix PIRSON, Sarah JAPP, Ute KELP, Jan NOVÁČEK, Michael SCHULTZ, Verena STAPPMANN, Wolf-Rüdiger TEEGEN u. Alexandra WIRSCHING, Der Tumulus auf dem İlyastepe und die pergamenischen Grabhügel, in: Istanbuler Mitteilungen 61, 2011, S. 146–165.

³¹ TEEGEN u. SCHULTZ, Burg (wie Anm. 23).

³² Bei der anthropologisch-paläopathologischen Untersuchung der weiteren Gräfte der Bischofskirche (2013–2016) wurden zwei weitere Individuen festgestellt, bei denen ein Lepraerkrankungsverdacht molekularbiologisch abgesichert werden muss.

³³ Michael SCHULTZ u. Charlotte A. ROBERTS, Diagnosis of Leprosy in Skeletons from an English Later Medieval Hospital Using Histological Analysis, in: Charlotte A. ROBERTS, Mary E. LEWIS u. Keith MANCHESTER (Hrsg.), The Past and Present of Leprosy. Archaeological, Historical, Palaeopathological and Clinical Approaches. British Archaeological Reports, Oxford 2002 (BAR International Series 1054), S. 89–104.

³⁴ Inzwischen gelang Prof. Dr. Ben Krause-Kyora und seinem Team vom Institut für Molekulare Medizin der Universität Kiel der entsprechende Nachweis sowie die Rekonstruktion des Erreger-Genoms (persönliche Mitteilung). Eine Publikation ist vorgesehen.



Abb. 11: Linke Seite des Schädels 5; Mann, 70–80 Jahre.

n. Chr.³⁵ und ist damit zeitgleich zu entsprechenden Fällen aus dem römischen Ägypten. Aus dem Frühmittelalter sind weitere Beispiele aus Mittelitalien bekannt³⁶, so dass ein endemisches Vorkommen nicht unwahrscheinlich sein dürfte.

Sicherlich der bekannteste Leprakranke war der Staufer König Heinrich (VII.), Sohn Kaiser Friedrichs II. Gino FORNACIARI hat Heinrichs sterbliche Überreste im Dom von Cosenza untersucht, wo er begraben liegt.³⁷ Er konnte die Lepraerkrankung des Königs paläopathologisch bestätigen. Auch aus der Capitanata ist inzwischen ein weiteres mutmaßlich lepröses Individuum bekannt, das in der Kathedrale von Montecorvino bestattet wurde. Marco RUBINI und Kollegen haben die-

³⁵ Mauro RUBINI u. a., Palcopathological and Molecular Study on Two Cases of Ancient Childhood Leprosy from the Roman and Byzantine Empires, in: *International Journal of Osteoarchaeology* 24/5, 2014, S. 570–582.

³⁶ Helen D. DONOGHUE u. a., A Migration-Driven Model for the Historical Spread of Leprosy in Medieval Eastern and Central Europe, in: *Infection, Genetics and Evolution* 31, 2015, S. 250–256.

³⁷ Gino FORNACIARI, Francesco MALLEGGNI u. Pietro DE LEO, The Leprosy of Henry VII. Incarceration or Isolation?, in: *The Lancet* 353, 1999, S. 758.

ses Individuum paläopathologisch untersucht.³⁸ Für die Toten aus Cosenza und Montecorvino steht allerdings noch eine molekularbiologische Bestätigung aus.

Eine kurze Osteobiographie des „Bischofs“

Das älteste Individuum war ein Mann von etwa 70–80 Jahren, wie die vollständige Verknöcherung der Nähte von Schädel 5 ergab (Abb. 11). Vielleicht handelt es sich bei ihm um den Bischof. Wie bereits berichtet fand sich auf der Grubensohle das schädellose Teilskelett 105.013, das aus Rumpf mit Wirbelsäule vom Atlas bis zu einem der ersten Lendenwirbel sowie den oberen Extremitäten bestand. In der oberen Schicht befanden sich die oben genannten fünf Schädel, von denen Nr. 5 zu dem Teilskelett passen könnte. Eine exakte Zuordnung könnte mit Hilfe molekularbiologischer Methoden gelingen, zumal anhand der gut geschützten Pulpahöhle eines Zahnes schon wichtige molekularbiologische Erkenntnisse gewonnen wurden.³⁹ Eine genauere Altersbestimmung anhand der Langknochen wäre mittels der Histomorphometrie möglich.⁴⁰

Das Teilskelett vom Boden der Gruft zeigt mindestens sechs verheilte Frakturen, die über das gesamte erhaltene Skelett verteilt sind. Der größte Teil von ihnen sind Rippenserienfrakturen (Rippe 6–9), insbesondere auf der linken, möglicherweise auch auf der rechten Seite (Rippe 9). Weiterhin ist das linke Oberarmbein oberhalb des Ellenbogengelenks gebrochen und in abgeknickter Form wieder verheilt (Abb. 12). Auch der fünfte Mittelhandknochen der rechten Hand ist gebrochen und ungleichmäßig zusammengewachsen. Insgesamt sind alle Brüche mehr oder weniger gut verwachsen, wobei das oder die ihnen zugrunde liegenden Ereignisse viele Jahre überlebt wurden. Dennoch blieben diese Verletzungen nicht ohne Folgen: So hat die schief verheilte Oberarmfraktur zu einer schweren Arthrose der Radio-Ulnar-Gelenke geführt.

Wenn wir davon ausgehen, dass Schädel 5 zu dem Skelett des Bischofs gehört, dann wird auch klar, warum dieses Individuum so viele Brüche erlitten hat: Bei einem 70 bis 80 Jahre alten Menschen ist eine hochgradige Osteoporose anzunehmen. In diesem Alter ist es nicht nur einfach zu fallen, beispielsweise auf der Treppe im „Bischofspalast“ von Tertiveri. Die Wandung der Knochen wird in diesem Alter auch immer dünner, was die Wahrscheinlichkeit eines Bruches erhöht. Bemerkenswert ist jedoch, dass alle Frakturen jahrelang verheilt sind. Dass wir hier mit einer medizinischen Versorgung rechnen können, ist nicht unwahrscheinlich. Der Arzt des Hochmittelalters konnte allerdings bei



Abb. 12: Distaler linker Humerus (Bef. 105.012, Inv. 232) mit langjährig verheilten Fraktur über dem Ellenbogengelenk, Ansicht von medial.

³⁸ Mauro RUBINI, Valentina DELL'ANNO, Roberta GIULIANI, Pasquale FAVIA u. Paola ZAITO, The First Probable Case of Leprosy in Southeast Italy (13th–14th Centuries AD, Montecorvino, Puglia), in: *Journal of Anthropology* 2012, URL: <http://dx.doi.org/10.1155/2012/262790> [28.6.2017].

³⁹ Persönliche Mitteilung Prof. Dr. Ben Krause-Kyora, Institut für Molekulare Medizin der Universität Kiel.

⁴⁰ Vgl. z. B. Michael SCHULTZ u. Jan NOVÁČEK, Ergebnisse der lichtmikroskopischen Untersuchung an den menschlichen Skelettresten aus dem Tumulus auf dem İlyastepe, in: PIRSON, JAPP, KELL, NOVÁČEK, SCHULTZ, STAPPMANN, TEEGEN u. WIRSCHING, Tumulus (wie Anm. 30), S. 165–181.

einer geschlossenen Fraktur nicht viel anderes tun als das betroffene Glied ruhig zu stellen und zu schienen. Weiterhin konnten schmerzlindernde Tränke gereicht werden.

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag gibt einen ersten Überblick über die bislang vorgenommenen anthropologisch-paläopathologischen Untersuchungen an den menschlichen Skeletten aus der Bischofsgruft der Kathedrale von Tertiveri (Prov. Foggia, Apulien). Diese wurde während der Grabungskampagne 2011 freigelegt.

Folgende Krankheitsbilder konnten nachgewiesen werden, die vom Kopf bis zum Fuß aufgelistet werden: Karies, Zahnstein, Parodontopathien, Zahnwurzelabszesse, intravitale Zahnverluste, transversale und punktförmige Schmelzhypoplasien sowie Hypoplasien der Zahnwurzeln, Entzündungen der Nasennebenhöhlen (Sinusitiden), Schiefhals (Torticollis), degenerative Gelenkerkrankungen der Großen und Kleinen Körpergelenke und der Wirbelsäule, verheilte Frakturen des Oberarms, der Mittelhandknochen und multiple Rippenbrüche.

Das älteste bestattete Individuum wurde 70–80 Jahre alt; möglicherweise handelt es sich um den Bischof. Aufgrund seiner multiplen Krankheiten wurde eine Osteobiographie dieses Menschen erstellt. Von besonderer Bedeutung ist der Nachweis von einem, wahrscheinlich sogar zwei Männern, die an Lepra erkrankt waren.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–12: W.-R. Teegen, LMU München.

Signa Christiana a Tertiveri: un inedito riccio di pastorale*

DA MANUELA GIANANDREA

I frammenti di pastorale e il loro ritrovamento

Oggetto di questo studio è un frammento di pastorale rinvenuto, nel settembre 2011, durante lo scavo condotto nella supposta cattedrale di Tertiveri, piccolo insediamento medievale 15 chilometri circa a sud-ovest di Lucera, dove da qualche anno si concentrano le ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma in collaborazione con l'Università degli Studi di Trier.¹

Nell'angolo sud-est dell'edificio religioso è stata rinvenuta, compresa tra due muri paralleli e due pilastri, una stratificata e ricca sepoltura, il cui 13° livello (individuato nella relazione di scavo con l'indicazione LR 105.013) ha restituito, assieme ai resti parziali di un torace e di una colonna vertebrale, anche quelli, chiaramente riconoscibili, di un pastorale, costituiti dal riccio, dal nodo e da altri frammenti ad esso pertinenti (figg. 1a–1b). Questa sepoltura 105.013, la più antica tra quelle rinvenute nello scavo, si appoggia direttamente al pavimento della tomba e, potendosi escludere con certezza



Fig. 1a: Disegno del sepolcro vescovile (Theresa Jürgens).



Fig. 1b: Dettaglio dei frammenti di pastorale al momento del ritrovamento.

* Un sentito ringraziamento al prof. Michael Matheus per l'invito al Convegno e per aver agevolato in ogni modo le mie ricerche. Grazie alle colleghe Lucinia Speciale e Silvia Armando per il generoso confronto. Sono inoltre grata a Valentino Pace per gli utilissimi consigli.

¹ Michael MATHEUS e Lukas CLEMENS, *Musulmani e Provenzali in Capitanata nel XIII secolo. I primi risultati di un progetto internazionale e interdisciplinare*, in: Pasquale FAVIA, Hubert HOUBEN e Kristjan TOOMASPOEG (a cura di), *Federico II e i cavalieri teutonici in Capitanata*, Atti del Convegno Internazionale (Foggia, Lucera, Pietramontecorvino 2009), Galatina 2012 (Acta theutonica 7), pp. 369–404; Lukas CLEMENS e Michael MATHEUS, *Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert. Eine Projektskizze*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 88, 2008, pp. 82–118. Oltre all'articolo appena citato, si veda nello specifico sull'antica *Tortibolensis* l'intervento del prof. Lukas Clemens in questo stesso volume. Inoltre Lukas CLEMENS e John ZIMMER, *Bauforschungen am mittelalterlichen Wohnturm von Tertiveri (Prov. Foggia) in Apulien*, in: *Archaeologia Mosellana* 9, 2014, pp. 639–661. Nel marzo 2013 si è svolto tra Lucera e Biccari il Convegno Castelli, Cattedrali e Monasteri nella Daunia del XIII e XIV secolo. Il contributo delle ultime ricerche storiche e archeologiche, con interventi dedicati a Tertiveri da parte di Michael Matheus, Lukas Clemens e Italo M. Muntoni.

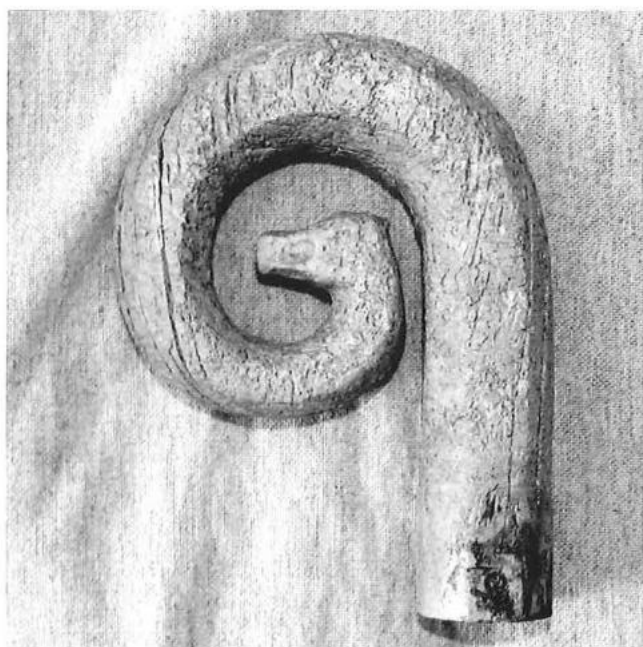


Fig. 2: Riccio del pastorale.



Fig. 3: Nodo del pastorale.

una caduta di materiale dagli strati superiori, i resti del pastorale dovevano far parte proprio di questa tomba.²

Il riccio appare rigirato a spirale verso l'interno e terminante in una testa di animale, forse di un drago, come spesso si incontra in altri esemplari (fig. 2). Il nodo globulare presenta una forma leggermente schiacciata, con breve modanatura nell'incastro superiore, individuata da una decorazione incisa con una fila di cerchietti, con punto centrale, inseriti tra due coppie di solcature parallele (fig. 3). La parte inferiore del riccio e il nodo si caratterizzano per l'ovvia presenza di un foro, pressoché circolare, destinato chiaramente all'inserimento dell'asta. Il riccio, con i suoi 11 cm di altezza e 9 di larghezza, e il nodo, con un diametro di circa 5 centimetri, hanno misure che si allineano piuttosto bene con quelle di altre testimonianze tipologicamente affini. Riguardo al materiale costitutivo, le analisi condotte dalla dott.ssa Pinto, dal dott. Morresi e dall'Ing. Claudio Falcucci hanno chiarito come gli oggetti rinvenuti siano in avorio, mentre le fotografie in fluorescenza ultravioletta indotta hanno evidenziato l'assenza di tracce di coloranti o leganti organici; nello specifico, quindi, quella zona di colore rosso visibile su una parte del nodo dovrebbe essere una macchia dovuta a un inquinamento del ferro contenuto nella terra di scavo.³ Nella sepoltura sono stati rinvenuti un ulteriore frammento in avorio (fig. 1b), che poteva costituire un elemento di raccordo con l'asta o il puntale della stessa, e un pezzo in ferro, probabilmente uno dei perni di collegamento fra le varie parti del pastorale (fig. 4). Proprio in merito all'asta, in assenza di altri rinvenimenti nella tomba, si può ipotizzare che fosse in legno,⁴ dal momento che altri materiali si sarebbero probabilmente conservati.

² I dati qui forniti sono tratti dalla relazione ufficiale di scavo gentilmente fornitami dell'Istituto Storico Germanico di Roma.

³ Le analisi sono state condotte dalla società M. I. D. A. (Metodologie d'Indagine per la Diagnostica Artistica) di Roma, che ringrazio sentitamente nella persona dell'Ing. Claudio Falcucci per avermi fornito i dati utili alla ricerca.

⁴ L'utilizzo di aste in legno è ampiamente diffuso nel Medioevo. Probabilmente un'indagine diagnostica sul pezzo di ferro alla ricerca di eventuali residui lignici potrebbe confermare o meno questa ipotesi.

La funzione originaria degli oggetti

La forma e le caratteristiche degli oggetti in esame evidenziano con chiarezza la loro originaria appartenenza a un pastorale. Si tratta di un insegna propria dei vescovi, degli abati e delle badesse che, menzionata per la prima volta in una lettera di papa Celestino I al vescovo di Narbonne, viene codificata definitivamente da Isidoro di Siviglia, il quale afferma che il pastorale viene consegnato "ut regat vel corrigat vel infirmitates infirmorum sustineat", elevandolo così a simbolo giuridico, dottrinale e pastorale.⁵ Nel Medioevo assume ben presto la funzione di segno del potere e l'importanza dell'autorità annessa a questo attributo è palesata con evidenza dall'uso di vescovi e abati di farsi rappresentare o, in ultimo, seppellire con il pastorale. Infatti alcuni degli esemplari conservati provengono proprio da corredi funerari e sono stati trovati in tombe di ecclesiastici,⁶ come probabilmente nel caso di Tertiveri. Questa piccola località del sub-appennino dauno fu sede vescovile almeno dal 1058 quando in una bolla di papa Stefano IX viene citata quale suffraganea dell'arcidiocesi di Benevento. Il vescovato tortibulense è attestato con poche informazioni ma con una certa continuità per il XII e XIII secolo fino all'incirca al principio del Quattrocento, quando viene unito alla diocesi di Lucera.⁷ L'esistenza di una sede episcopale a Tertiveri rende, pertanto, concreta l'ipotesi che la tomba e il pastorale rinvenuti nella chiesa siano nello specifico appartenuti a un vescovo locale e che l'edificio che ospita la sepoltura interpretato come cattedrale sia stato in effetti tale, anche in virtù della presenza di resti episcopali.⁸

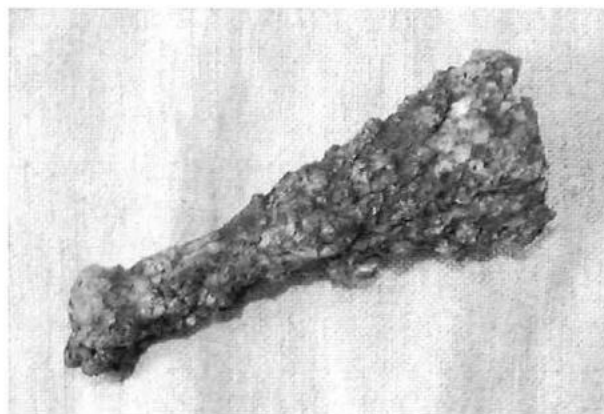


Fig. 4: Frammento in ferro.

Analisi iconografica e stilistica

Il pastorale è tradizionalmente costituito sin dall'origine da una lunga asta desinente in una sommità a tau o semplicemente ricurva oppure, negli esemplari più classici, come il nostro, in una terminazione a spirale. È a cavallo tra XI e XII secolo che quest'ultima tipologia a voluta inizia ad imporsi sulle altre,

⁵ Pierre BARRAULT e Arthur MARTIN, *Le bâton pastoral. Étude archéologique*, Paris 1856; si vd. Pastorale, in: Benedetta MONTEVECCHI e Sandra VASCO ROCCA (a cura di), *Suppellettile ecclesiastica* (Dizionari terminologici 4), vol. 1, Firenze 1987, pp. 362–366.

⁶ Daniel THURRE, si vd. Pastorale, in: *Enciclopedia dell'Arte Medievale*, vol. 9, Roma 1998, pp. 240–246.

⁷ Per la storia della diocesi di Tertiveri si veda Paul Fridolin KEHR, *Regesta Pontificum Romanorum. Italia Pontificia sive repertorium privilegiorum et litterarum*, vol. 9. Samnium – Apulia – Lucania, a cura di Walther HOLTZMANN, Berlin 1962, p. 148; Alessandro PRATESI, *Note di diplomazia vescovile beneventana. Parte II. Vescovi suffraganei (secoli X–XIII)*, in: *Bullettino dell'Archivio Paleografico Italiano*, n. s. 1, 1955, pp. 19–91, in particolare pp. 25–30; Kristjan TOOMASPOEG, *La pauvreté du clergé: le cas exemplaire des diocèses-cités du royaume de Sicile (XI–XV siècle)*, in: Errico CUOZZO, Vincent DÉROCHE, Annick PETERS-CUSTOT e Vivien PRIGENT (a cura di), *Puer Apuliae. Mélanges offert à Jean-Marie Martin* (Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance. Monographies 30), 2 voll., Paris 2008, pp. 661–689, in part. pp. 673–677. In ultimo anche MATHEUS e CLEMENS, *Musulmani* (come nota 1), pp. 393 s.

⁸ La supposta cattedrale di Tertiveri, individuata a circa 50–70 metri a sud-ovest della casa-torre, presenta una planimetria a tre navate, con abside centrale e con dimensioni di circa 27 metri di lunghezza per 12 metri di larghezza, che l'avvicinano molto ad altre 'piccole' cattedrali pugliesi e, in particolare, a quella di Montecorvino. Cfr. MATHEUS e CLEMENS, *Musulmani* (come nota 1), p. 400. Per una visione generale delle cattedrali pugliesi Alfredo PETRUCCI, *Cattedrali di Puglia*, Roma 1960, in part. p. 67; nello specifico su quella di Montecorvino Jean-Marie MARTIN e Ghislaine NOYÉ, *La cité de Montecorvino en Capitanate et sa cathédrale*, in: *Mélanges de l'École Française de Rome. Moyen Âge – Temps Modernes* 94, 1982, pp. 513–549.

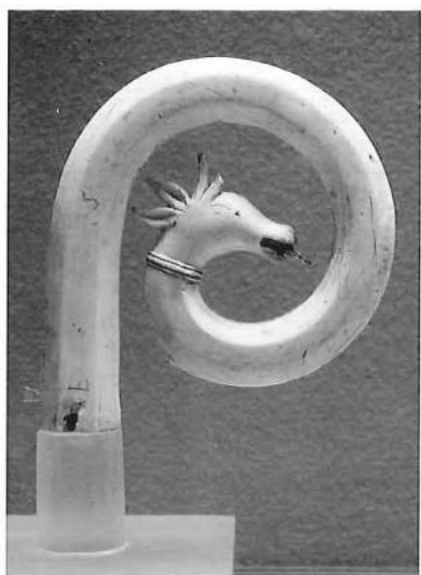


Fig. 5: Paris, Musée du Louvre, riccio di pastorale in avorio.

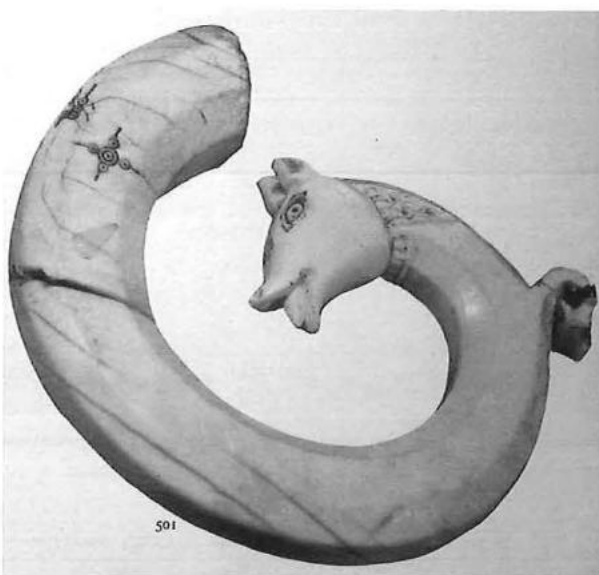


Fig. 6: Città del Vaticano, Musei Vaticani, riccio di pastorale in avorio.

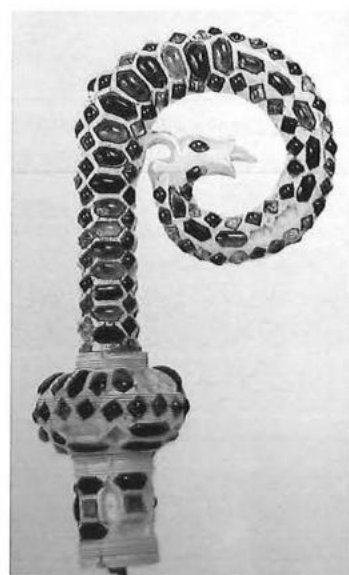


Fig. 7: Palermo, Tesoro della Cappella Palatina, riccio di pastorale in avorio.

come si vede, ad esempio, nel ciclo pittorico della basilica inferiore di San Clemente a Roma nella scena della *Messa di san Clemente* della fine del Mille.⁹ A partire da questi secoli l'elemento ricurvo sommitale va sempre più accentuandosi per dare vita al vero e proprio riccio, che diviene in seguito il supporto per complessi temi iconografici. In un primo tempo la voluta assume la forma di serpente o drago, poi viene utilizzata come cornice per figure isolate o integrate in composizioni più complesse. Questa evoluzione porta dal XIII secolo alla nascita dei pastorali con riccio istoriato, di cui il repertorio limosino offre numerosi e noti esemplari. La formula della voluta con testa di drago o serpente del pastorale di Tertiveri, per l'appunto una delle più comuni e diffuse, si stabilizza solo a partire dalla fine del Mille e caratterizza abbondantemente tutto il XII secolo e il principio del successivo.¹⁰ Tra i vari esemplari eburnei pervenutici, alcuni appaiono per ragioni formali più vicini al riccio di Tertiveri:

1 La voluta del Museo del Louvre,¹¹ attribuita a una bottega 'siculo-araba' della fine del XII secolo, a un solo giro terminante con una testa di drago che mostra la lingua (fig. 5).

2 Il riccio dei Musei Vaticani,¹² anch'esso ascrivito a una maestranza 'siculo-araba' della fine del 1100, a un solo giro desinente in una testa di animale (forse un felino dalla criniera stilizzata) (fig. 6).

3 Il frammento di pastorale della Cappella Palatina di Palermo,¹³ la cui struttura originaria, riconoscibile al di sotto del successivo inserimento di paste vitree, mostra una spirale semplice terminante in una testa di drago, con una cronologia alla seconda metà inoltrata del XII secolo (fig. 7).

⁹ Per una visione generale dello sviluppo tipologico dei pastorali nel Medioevo si faccia riferimento sempre a THURRE, si vd. *Pastorale* (come nota 6). Riguardo alle pitture di San Clemente si rimanda per brevità alla scheda specifica in Serena ROMANO (a cura di), *La pittura medievale a Roma 312-1431. Corpus 4: Riforma e Tradizione 1050-1197*, Milano 2006, pp. 129-150, in part. pp. 138-140, fig. 3, con ampia bibliografia.

¹⁰ THURRE, si vd. *Pastorale* (come nota 6).

¹¹ Danielle GABORIT-CHOPIN, *Musée du Louvre, Département des Objets d'Art. Catalogue. Ivoires médiévaux, V^e-XV^e siècle*, Paris 2003, n. 69, pp. 224 s.

¹² Charles Rufus MOREY, *Gli oggetti di avorio e di osso del Museo Sacro Vaticano, Città del Vaticano 1936*, n. A 72, pp. 70 s., tav. XVI; Perry Blythe COTT, *Siculo-Arabic Ivoires*, Princeton University Press 1939, n. 152, pl. 61.

¹³ Il riccio è oggi il frutto di una precoce trasformazione, di epoca ancora medievale, che implicò l'inserimento delle paste vitree sulla sua intera superficie: Benedetto ROCCO, *Il pastorale eburneo di San Cataldo. Un felice ricupero nel Tesoro della Cappella Palatina*, in: *Atti della Accademia di Scienze Lettere e Arti di Palermo. Lettere*, ser. 5, vol. 2, 1981-1982, pp. 429-448; Claudia GUASTELLA, *Il riccio di baculo in avorio e paste vitree*



Fig. 8: Atri, Museo Capitolare, riccio di pastorale in avorio.

4 Le volute del Metropolitan Museum di New York e del Tesoro della cattedrale di Hildesheim,¹⁴ con doppia spirale che si chiude con una testa di drago, assegnate sempre ad artisti 'siculo-arabi' del XII secolo.

5 Il pastorale del Museo Capitolare di Atri,¹⁵ in Abruzzo, dove la singola spirale presenta alla fine un serpente con lingua estroflessa, ritenuto un prodotto dell'Italia Centrale addirittura della fine del Duecento (fig. 8).

6 Il riccio del Museo di Torcello,¹⁶ la cui semplice voluta termina con una testa di serpente a sua volta collegata alla spirale. Rinvenuto nel 1892 nella tomba del vescovo Buono Balbi, morto nel 1215 e sepolto nella cattedrale di Torcello, è l'unica tra le nostre testimonianze ad offrire un appiglio cronologico (fig. 9).

Un ulteriore termine di confronto può venire dalla analisi comparativa della decorazione incisa del nodo del pastorale, costituita – ricordiamolo – da una fila di cerchi, con punto centrale, inseriti tra due coppie di solcature parallele. Quest'ornamentazione ritorna in molti pastorali eburnei, tra cui quelli di Atri, del Vaticano, di Admont (Monastery Treasury), di Londra (Victoria & Albert Museum), di Ravenna (Museo Nazionale), e della Palatina di Palermo, tutti attribuiti, a partire dallo storico studio del Cott, a maestranze 'siculo-arabe'.¹⁷ Da queste prime osservazioni formali, possiamo dunque dedurre che i ricci di pastorale più vicini a quello di Tertiveri sono stati attribuiti al periodo a cavallo tra la seconda metà del XII e



597-598. Venezia, Tesoro di cofanetto in argento battuto con decorazione incisa dorata: sciamanti e basamento fusi ispirati a modelli islamici sembra da considerare un prodotto d'imitazione o che si è suggerito di localizzare nell'Italia Meridionale o in
599. Torcello (Venezia), Mvoluta di bastone pastorale in avorio scolpito e dipinto. Arte islamica di Sicilia, XII.

della Palatina, in: Maria ANDALORO (a cura di), Federico II e la Sicilia. Dalla terra alla corona, II. Arti figurative e suntuarie, catalogo della mostra (Palermo 1994-1995), Palermo 1995, pp. 174-177.

¹⁴ COTT, *Ivories* (come nota 12), nn. 157 e 158, pl. 62.

¹⁵ Paola GIUSTI, Due pastorali in avorio. Museo e Archivio Capitolare Atri, in: Francesco ACETO (a cura di), Dalla valle del Piomba alla valle del basso Pescara (Documenti dell'Abruzzo teramano 5,1), Teramo 2001, pp. 435 s.

¹⁶ COTT, *Ivories* (come nota 12), n. 149, pl. 60. Nello specifico si rinvia alla scheda di Renato POLACCO in: Museo di Torcello. Sezione medioevale e moderna, Venezia 1978, pp. 143-146; Marco COLLARETA, *Vademecum per le arti suntuarie*, in: Giammatteo CAPUTO e Giovanni GENTILE, Torcello. Alle origini di Venezia tra Oriente e Occidente, catalogo della mostra (Venezia 2009-2010), Venezia 2009, p. 120.

¹⁷ Sui baculi di Admont, Londra e Ravenna si legga COTT, *Ivories* (come nota 12), nn. 150, 151, 154, pl. 61. Per il pezzo di Ravenna anche Luciana MARTINI e Clementina RIZZARDI (a cura di), *Avori bizantini e medievali nel Museo Nazionale di Ravenna*, Ravenna 1990, pp. 82 s.

Fig. 9: Torcello, Museo Provinciale, riccio di pastorale in avorio

i primi decenni del XIII secolo e a una bottega 'siculo-araba'. Questa definizione, proposta per un'ampia serie di oggetti in avorio sparsi per l'Italia e l'Europa, viene coniata nel 1914 da Ernst Kühnel,¹⁸ che è stato il primo a suggerire un'assegnazione alla Sicilia normanno-sveva per queste opere eburnee per le quali si supponeva una quasi inevitabile provenienza dal Medio Oriente. L'ipotesi siciliana e la denominazione di avori 'siculo-arabi' trova un consenso unanime negli studi successivi e una definitiva consacrazione nelle catalogazioni di José FERRANDIS, Perry Blythe COTT e Ralph PINDER-WILSON.¹⁹ Tuttavia queste analisi condotte nel Novecento si sono appoggiate in modo esclusivo su considerazioni di tipo prettamente formale e stilistico, a volte in realtà assai tentennanti, come – ad esempio – la supposta matrice islamica del motivo a cerchietti incisi con punto centrale, ritenuto una sorta di indubbio marchio di fabbrica delle botteghe 'siculo-arabe'. Tale motivo, infatti, sarebbe passato dall'ornato copto nel repertorio decorativo islamico grazie all'attività di artefici arabi in Egitto e da questi, ovviamente, trapiantato in Sicilia e in Spagna. In base a questa convinzione, applicata anche in tempi assai recenti allo studio di manufatti eburnei e, in particolare, di pastorali, pure la voluta di Tertiveri dovrebbe essere classificata fra gli avori 'siculo-arabi'. Tuttavia un approccio metodologico più cauto e non condizionato da consolidate eredità storiografiche impone di riflettere sulla troppo ampia diffusione di questo motivo decorativo in tutta l'area mediterranea e nel nord Europa, tale da non poterlo ritenere un elemento vincolante sulla provenienza di un manufatto o sugli artisti che lo realizzarono. Già una ricerca veloce e superficiale permette, infatti, di ritrovarlo in opere copte, nella testa vichinga di Sigtuna, in una serie di pedine normanne, in oggetti bizantini di piccola entità, come pettini eburnei, o in manufatti di maggior impegno, quali la porta del bema della chiesa del Protathon a Karyes sul Monte Athos.²⁰ Il fatto che le opere appena citate siano tutte accumulate dalla tipologia di materiale di realizzazione – avorio, osso, corno – potrebbe invece far riflettere sull'utilizzo, per ovvie ragioni pratiche, del motivo a cerchietti ocellati incisi nella decorazione di opere prodotte in questi materiali duri di origine animale. Senza respingere *in toto* un'origine orientale, islamica per questo *pattern* ornamentale, si può forse dire che nel corso del Medioevo esso si diffonda ampiamente e diventi a tal punto comune da non poter costituire più, senza ulteriori indizi storici, documentari e formali, una prova indiscutibile di provenienza o attribuzione. Semplificando, il motivo a cerchietti incisi con punto centrale può essere considerato la prova dell'origine 'siculo-araba'.

Una proposta di studio per il riccio di Tertiveri

Lo stesso Pinder-Wilson successivamente ha proposto, per la realizzazione di questi numerosi manufatti in avorio, un'apertura all'intero Meridione normanno-svevo, che contempla come valida alternativa alla Sicilia la possibilità di una provenienza dall'area campana.²¹ Proprio il ruolo della

¹⁸ Ernst KÜHNEL, *Sizilien und die islamische Elfenbeinmalerei*, in: *Zeitschrift für bildende Kunst* 25, 1914, pp. 162–170.

¹⁹ José FERRANDIS, *Marfiles árabes de Occidente*, 2 voll., Madrid 1935–1940; COTT, *Ivoires* (come nota 12). La tesi siciliana, inizialmente accolta da PINDER-WILSON, fu progressivamente abbandonata fino a mutarsi a un'apertura all'intero Meridione normanno-svevo e, in particolare, alla Campania, cfr. Ralph H. PINDER-WILSON, si vd. Adj, in: *Encyclopaedia of Islam*, vol. 1, Leiden 1960, pp. 200–203; Christopher N. L. BROOKE e Ralph H. PINDER-WILSON, *The Reliquary of St. Petroc and the Ivories of Norman Sicily*, in: *Archaeologia or Miscellaneous Tracts Relating to Antiquity* 104, 1973, pp. 261–305; inoltre Ralph H. PINDER-WILSON, si vd. *Avorio*, in: *Enciclopedia dell'Arte Medievale*, vol. 2, Roma 1991, pp. 801–808.

²⁰ Sulla vastissima diffusione di questo motivo decorativo, oramai assodata, si veda, in sintesi, il recente David KNIPP, *Pattern and Ornament in Siculo-Arabic Ivory Painting. The Track Leads to the Norman Principality of Antioch*, in: ID. (a cura di), *Siculo-Arabic Ivories and Islamic Painting 1100–1300. Proceedings of the International Conference* (Berlin 2007), München 2011, pp. 199–222.

²¹ BROOKE e PINDER-WILSON, *The Reliquary of St. Petroc* (come nota 19).

Campania e, in particolare, di Salerno e di Amalfi nella fabbricazione e nel commercio degli oggetti eburnei è stato ribadito più volte, anche di recente in occasione di importanti mostre.²² Di contro nel Convegno svoltosi nel dicembre 2009 ad Amalfi e dedicato agli avori 'amalfitani'/'salernitani' nel contesto dell'arte del Mediterraneo proprio la supposta origine costiera di questi manufatti è stata più volte riusata.²³ Accanto alla Sicilia e alla Campania, pure la Puglia è stata spesso indicata come un possibile centro di produzione di avori,²⁴ così come l'Abbazia di Montecassino, che risulta in effetti l'unico luogo dove sia attestata nell'XI secolo la presenza di artisti capaci di lavorare questo pregiato materiale.²⁵ Dunque questo dei centri di produzione appare attualmente ancora uno dei punti chiave della ricerca sugli avori allo scopo di puntualizzare la oramai generica definizione 'siculo-arabi' e di precisare la provenienza degli oggetti, sebbene ci si possa chiedere se in tali contesti non sia più utile spostare l'attenzione sui concetti di circolazione e mobilità di queste opere, nonché sulle significative conseguenze di queste caratteristiche, piuttosto che insistere sull'annosa questione della provenienza. Ciò che appare auspicabile, pertanto, in questo settore di studi è un'attenzione maggiore al singolo manufatto più che alla categoria generale ovvero alle modalità costruttive, ai materiali, alla possibile funzione e, soprattutto, quando noto, al contesto di rinvenimento e all'ambito territoriale di appartenenza.²⁶ Non si vuole qui ovviamente riusare un tipo di ricerca impostata sull'esame delle decorazioni o, men che mai, negare la validità degli studi di KÜHNEL, COTT e PINDER-WILSON o di quelli successivi ma solo proporre un approccio che focalizzi la problematica partendo da un esame concreto dell'oggetto, utilizzando al meglio classificazioni e categorie già sistematizzate. Pertanto, nel caso del riccio di Tertiveri, si è rivelata decisamente utile l'analisi delle ossa rinvenute nella tomba LR 105.013, che ha fornito dati su sesso, età ed epoca del decesso del defunto, in una sorta di 'archivio biologico' volto a fornire altri elementi utili alla cronologia del pastorale, così come sarebbe, ad esempio, auspicabile proseguire lo studio con un approfondimento sulla provenienza dell'avorio.

²² Importante in tal senso il lavoro di Robert P. BERGMANN, *A School of Romanesque Ivory Carving in Amalfi*, in: *Metropolitan Museum Journal* 9, 1975, pp. 163–186; Hanns SWARZENSKI, *Two Oliphants in the Museum*, in: *Bulletin of the Museum of Fine Arts* 60, 1962, pp. 27–44; Antonio BRACA, *Gli avori medievali del museo diocesano di Salerno*, Salerno 1994; Ferdinando BOLOGNA (a cura di), *L'enigma degli avori medievali da Amalfi a Salerno*, catalogo della mostra (Salerno 2007–2008), 2 voll., Pozzuoli 2007–2008.

²³ Francesca DELL'ACQUA, Herbert L. KESSLER, Avinoam SHALEM e Gerhard WOLF (a cura di), *The "Amalfi"-Salerno Ivories and the Medieval Mediterranean. A Notebook from the Workshop Convened in Amalfi (December 10–13, 2009)*, Amalfi 2011.

²⁴ Hermann FILLITZ, *Zwei Elfenbeinplatten aus Südtalien*, Bern 1967; Tessa GARTON, *Islamic Influences in Early Romanesque Sculpture in Apulia*, in: *Art and Archaeology Research Papers* 4, 1973, pp. 100–116; Valentino PACE, *Fra l'Islam e l'Occidente: il mistero degli olifanti*, in: Maria Vittoria FONTANA e Bruno GENITO (a cura di), *Studi in onore di Umberto Scerrato per il suo settantacinquesimo compleanno*, Napoli 2003, pp. 609–627, in cui Bari viene indicato come il centro più probabile.

²⁵ Leo Marsicanus, *Chronica Monasterii Casinensis*, a cura di Hartmut HOFFMANN (MGH SS 34), Hannover 1980, p. 396.

²⁶ In questa direzione mi sembra si pongano alcuni studi recenti: KNIPP, *Ivories* (come nota 20). Soprattutto Silvia ARMANDO, *Avori "arabo-siculi" nel Tesoro della Cappella Palatina di Palermo. La tecnica, la classificazione, le botteghe*, in: Arturo Carlo QUINTAVALLE (a cura di), *Medioevo: le Officine. Atti del Convegno internazionale di studi* (Parma 2009), Milano 2010, pp. 169–178; EAD., *Cutting, Assembling and Painting. Towards a New Classification of the "Siculo-Arabic" Ivories*, in: *Ivory Trade and Exchange*, in: *Late Antiquity and Early Islam. International Conference* (London, Warburg Institute, 18–19 June 2013); EAD., *"Siculo-Arabic" Ivories in the Cappella Palatina Treasure: Close Observation and Open Questions*, in: Salma K. JAYYUSI e Attilio PETRUCCIOLI (a cura di), *Islamic Sicily*, in: c. d. s.; questi studi dell'ARMANDO scaturiscono da una più ampia ricerca di dottorato sugli avori "arabo-siculi" in Italia condotta presso la facoltà di Conservazione dei Beni Culturali dell'Università degli Studi della Tuscia.

Qualche conclusione

Sommando i dati sin qui raccolti, quali conclusioni possiamo trarre ad oggi sul baculo di Tertiveri?

Le indagini condotte con il metodo C₁₄ sulle ossa del defunto sepolto assieme al pastorale, ovvero il probabile vescovo di Tertiveri, hanno stabilito l'appartenenza ad un uomo morto intorno al 1220 all'età di circa 70-80 anni,²⁷ fornendo quindi per la nostra insegna vescovile un *ante quem* molto importante ai primi decenni del XIII secolo.²⁸ Tenendo presente l'età del defunto e il presupposto che questi debba essere entrato in possesso del pastorale negli anni del suo governo, ne potremmo ipotizzare una datazione all'ultimo quarto del XII secolo. Al contempo bisogna, tuttavia, riconoscere come queste deduzioni non possano essere intese rigidamente, dal momento che non abbiamo certezza che il nostro vescovo avesse commissionato *ad hoc* il suo pastorale e non lo avesse ricevuto, ad esempio, in dono dal suo predecessore, come talvolta accadeva nel Medioevo.

Pur considerando ciò, mi sembra comunque opportuno immaginare una realizzazione del nostro pastorale nel corso del XII secolo, verso cui indirizzano anche motivazioni stilistiche e storiche.

In termini formali, infatti, i ricci più vicini al nostro appaiono senza dubbio quelli dei Musei Vaticani, della Palatina di Palermo e di Torcello (figg. 6, 7, 9). Proprio quest'ultimo potrebbe contribuire a far maggiore luce su una possibile cronologia, essendo stato rinvenuto nella tomba del vescovo Buono Balbi, morto nel 1215. Il riccio siciliano, eseguito tra il 1150 circa e il 1309, quando è già annotato nell'*Inventarium* della Cappella palermitana, è invece il pezzo formalmente più affine a quello di Tertiveri sia per la configurazione della voluta sia per l'apparente assenza di colore sia per la decorazione a cerchietti con punto centrale del nodo (figg. 7, 10). Da tali confronti ne potrebbe uscire rafforzata per il riccio tortibulense una cronologia nella

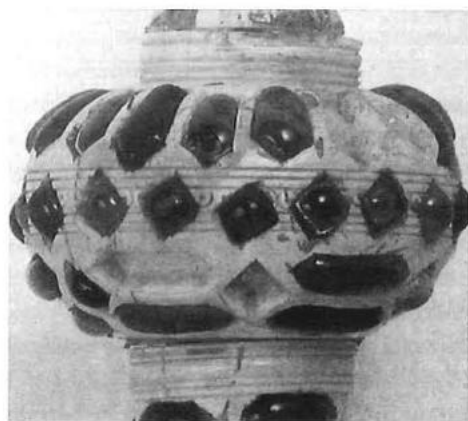


Fig. 10: Palermo, Tesoro della Cappella Palatina, nodo del pastorale in avorio.

seconda metà del XII secolo, in virtù anche del successo della tipologia ornamentale con semplice testa di animale proprio in questo lasso di tempo, dopo il quale sembra prendere piede una decorazione iconograficamente più ricca e articolata.²⁹ Questa ipotetica datazione trova un certo conforto pure nelle vicende storiche della piccola diocesi dauna: attestata per la prima volta nel 1058, conosce il suo periodo più florido proprio tra il XII e il principio del XIII secolo, dopo il quale sembra subentrare una progressiva decadenza, visto che nel 1236 il vescovo di Tertiveri è autorizzato dal papa a trasferirsi a Castel Fiorentino dopo la sua elezione, nel 1272/1273 la sede risulta vacante, negli anni Ottanta i vescovi Bartolomeo, Egidio e Marcellino sono attivi presso la Curia romana³⁰ e nel 1310 le modeste 4 onces d'oro di reddito riportate nelle *rationes decimarum* indicano un episcopato in chiaro declino.³¹ Infatti sin dalla metà del XIII secolo molte sedi vescovili della Capitanata soffrono dei coevi conflitti tra gli Svevi e il Papato, e il distacco di prelati locali presso la Curia romana deve essere stato

²⁷ Ringrazio il prof. Lukas Clemens per avermi fornito i risultati delle analisi.

²⁸ Vale qui la pena ricordare come i risultati dello scavo archeologico abbiano escluso del tutto la possibilità della caduta di materiale nella tomba 'vescovile' da sepolture successive.

²⁹ THURRE, si vd. Pastorale (come nota 6).

³⁰ Per la bibliografia su Tertiveri come sede vescovile si rimanda alla nota 7 e, soprattutto, allo studio del prof. MATHEUS in questo stesso volume.

³¹ Domenico VENDOLA (a cura di), *Rationes Decimarum Italie nei secoli XIII e XIV. Apulia - Lucania - Calabria* (Studi e testi 84), Città del Vaticano 1939, p. 23.

favorito proprio da questo clima di tensione, con un impoverimento degli episcopati della zona.³² Anche Tertiveri rientra tra queste sedi in decadenza, destinata all'abbandono poi effettivamente documentato nei registri angioini.³³ Invece un riccio di pastorale eburneo, che viene realizzato lavorando una spessa sezione longitudinale della zanna e richiede una gran quantità di avorio, implicando al contempo molto materiale di scarto, potrebbe essere indice di una committenza decisamente autorevole o, comunque, della presenza attiva di un vescovo locale in cerca di prestigio. Inoltre la ceramica rinvenuta nella sepoltura insieme ai resti all'insegna episcopale, datata proprio tra XII e XIII secolo, parrebbe confortare ulteriormente per una datazione del pastorale di Tertiveri in questo senso.³⁴

Decisamente più arduo risulta formulare anche solo un'ipotesi sul possibile luogo di produzione del riccio, in virtù non solo della sua estrema semplicità formale ma soprattutto per la complessità che ancora avvolge questo aspetto della ricerca sugli avori, visto che tali insegne vescovili – pastorale, anello etc. – venivano consegnate al presule dalle autorità e, quindi, potevano essere state realizzate ovunque. L'istinto, sostenuto in parte dal confronto diretto con il riccio della Cappella Palatina di Palermo, sarebbe comunque quello di stabilire un legame con la produzione eburnea siciliana, anche per via dell'abbondante diffusione del motivo a cerchietti ocellati nelle opere riconducibili a quest'area. Tuttavia, come oramai sappiamo, tale motivo decorativo a cerchi incisi con punto centrale è decisamente onnipresente in tutto il Mediterraneo per poter diventare un indice di provenienza. Soprattutto perché la stessa area pugliese ne conserva numerose attestazioni, anche al di fuori dello stretto circuito di Lucera, sia, in generale, nella scultura monumentale, come mostra, ad esempio, la sfinge di un capitello di Santa Maria a Trani sia, nello specifico, nell'ornamentazione di manufatti in osso e in avorio. In tal senso basterà osservare gli oggetti rinvenuti nello scavo dell'insediamento medievale di Canne della Battaglia per averne conferma.³⁵ In fondo, la consuetudine con i modelli islamici o edotti dall'artigianato artistico bizantino è propria della Sicilia e della costa d'Amalfi quanto della Puglia, per la posizione storica, politica e commerciale assunta nel Medioevo da questa regione, segnata da una peculiare mescolanza di etnie, linguaggi e culture diverse. Inoltre anche le fonti testuali sembrano aprire uno spiraglio sulla familiarità della Puglia nel corso del Medioevo centrale con gli avori: nella *Historia inventionis et translationis corporis sancti Cataldi*, che racconta il miracoloso rinvenimento durante la ricostruzione romanica della cattedrale di Taranto del corpo del vescovo Cataldo, il canonico Berlengerio definisce le sacre reliquie *rubicondiores ebore antiquo* ovvero di un colore più caldo dell'avorio antico,³⁶ dimostrando così una notevole dimestichezza con l'avorio e con le sue trasformazioni cromatiche nel tempo, sebbene ad oggi la cattedrale tarantina non conservi

³² Si faccia riferimento al fondamentale lavoro di Jean-Marie MARTIN e Ghislaine NOYÉ, *La Capitanata nella storia del Mezzogiorno medievale*, Bari 1991, nonché allo studio di Martin in questo medesimo volume.

³³ MATHEUS e CLEMENS, *Musulmani* (come nota 1), pp. 393–396.

³⁴ Per i resti ceramici rinvenuti nella cosiddetta tomba vescovile di Tertiveri, si rinvia allo studio del prof. Lukas Clemens in questo volume. In generale si vd. Ghislaine NOYÉ, *La ceramica dipinta invetriata, la protomaiolica ed i luoghi di produzione in Capitanata nei secoli XII e XIII: problemi di metodologia e prospettive di ricerca*, in: MARTIN e NOYÉ, *Capitanata* (come nota 30), pp. 97–135.

³⁵ Margherita CORRADO, *Ossi lavorati d'età bizantina e normanno-sveva nella Puglia settentrionale: il caso di Canne (Ba)*, URL: <http://rauzino.files.wordpress.com> [31.10.2013].

³⁶ *Historia Inventionis et Translationis Corporis B. Cataldi auctore Berlengerio tarentino et forsan aliis*, in: *Acta Sanctorum*, X Maii, XV, Anversa 1680, pp. 570–575. La data di compilazione della Cronaca è ancora controversa: il passo in questione richiama un evento che l'*Historia* colloca intorno al 1070 ma la stesura del testo potrebbe essere più tarda e risalire alla seconda metà del XII secolo, cfr. in generale Lucinia SPECIALE, *Guerra e Pace. Ancora sugli "Scacchi di Carlo Magno"*, in: Luisa DEROSA e Clara GELAO (a cura di), *Tempi e forme dell'arte. Miscellanea di studi offerti a Pina Belli d'Elia*, Foggia 2011, pp. 73–81. Ringrazio moltissimo Lucinia Speciale per la segnalazione di questa interessante fonte e per il generoso aiuto.

nessun oggetto eburneo.³⁷ Oltretutto l'area pugliese offre un *corpus* di opere in avorio che devono in un immediato futuro far riflettere, come già auspicato qualche anno fa da Valentino Pace, sul suo ruolo, perlomeno in seno alla circolazione se non alla produzione, di tali oggetti: la casetta di Giovinazzo, l'impugnatura di Canne, il Crocifisso perduto della cattedrale di Canosa e, da oggi, anche il riccio di pastorale di Tertiveri, che con le certezze offerte dal suo luogo di rinvenimento e – si spera – dalla sua cronologia si avvia a divenire un punto di riferimento importante nel *mare magnum* dei manufatti eburnei, tanto straordinari quanto ancora misteriosi.

³⁷ Pina BELLI D'ELIA, La cattedrale di Taranto (aggiunte e precisazioni), in: La Chiesa di Taranto. Dalle origini all'avvento dei Normanni I. Studi storici in onore di Mons. Guglielmo Motolese, Galatina 1977, pp. 129–161.

Autorenverzeichnis

- Prof. Dr. Reuven Amitai
The Hebrew University of Jerusalem
The Department of Islamic and Middle Eastern Studies &
The Institute of Asian and African Studies
Mt. Scopus
IL-Jerusalem 91905
- Dr. Marco di Branco
Sapienza Università di Roma
Lettere e Filosofia
Piazzale Aldo Moro 5
IT-00185 Roma
- Giuseppina Caliandro
Cooperativa CAST s. r. l.
Via Suppa 30
IT-70122 Bari
- Prof. Dr. Lukas Clemens
Universität Trier
Fachbereich III – Mittelalterliche Geschichte
54286 Trier
- Dr. Richard Engl
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Historisches Seminar – Mittlere und Neuere Geschichte
und Vergleichende Landesgeschichte
Jakob-Welder-Weg 18
55128 Mainz
- Prof. Dr. Pasquale Favia
Università di Foggia
Dipartimento di Studi Umanistici
Via Arpi 176
IT-71121 Foggia
- Prof. ass. Manuela Gianandrea
Sapienza Università di Roma
Dipartimento di Storia dell'Arte e Spettacolo
Piazzale Aldo Moro 5
IT-00185 Roma
- Prof. Dr. Hubert Houben
Università del Salento
Dipartimento di Storia, Società e Studi sull'Uomo
Viale san Nicola s. n. Ex-monastero degli Olivetani
IT-73100 Lecce
- Prof. em. Dr. Hans Peter Isler
Universität Zürich
Archäologisches Institut
Rämistraße 73
CH-8006 Zürich

- Prof. Dr. Daniel König
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Karl Jaspers Centre for Advanced Transcultural Studies,
Cluster Asia and Europe
Voßstraße 2
69115 Heidelberg
- Prof. Dr. Stefan Leder
Martin-Luther-Universität
Orientalisches Institut
Mühlweg 15
06114 Halle
- Prof. Dr. Jean-Marie Martin
Ecole française de Rome
Piazza Farnese 67
IT-00186 Roma
- Dr. Matthias Maser
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Department Geschichte – Lehrstuhl für Mittelalterliche
Geschichte und Historische Hilfswissenschaften
Kochstraße 4
91054 Erlangen
- Prof. Dr. Michael Matheus
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Historisches Seminar – Mittlere und Neuere Geschichte
und Vergleichende Landesgeschichte
Jakob-Welder-Weg 18
55128 Mainz
- Dr. Italo M. Muntoni
Soprintendenza Archeologia
Belle Arti e Paesaggio per le Province di Barletta – Andria –
Trani e Foggia
Via Alberto Alvarez Valentini 8
IT-71121 Foggia
- Dr. Luciano Piepoli
Università degli Studi di Bari Aldo Moro
IT-70121 Bari
- Heike Pösche
Centre National de Recherche Archéologique
Service du suivi archéologique de l'aménagement
du territoire
241, rue de Luxembourg
LU-8077 Bertrange
- Hanna Schäfer
Universität Trier
Fachbereich III – Mittelalterliche Geschichte
54286 Trier

- Paola Spagnoletta
Cooperativa CAST s.r.l.
Via Suppa 30
IT-70122 Bari
- Prof. Dr. Wolf-Rüdiger Teegen
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und
Provinzialrömische Archäologie/ArchäoBioCenter
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
- Prof. Dr. Eva Wiesmann
Università degli Studi di Bologna
Dipartimento di Interpretazione e Traduzione
Corso della Repubblica 136
IT-47121 Forlì

**1
BAND**



Zur Sozial- und Kulturgeschichte der mittelalterlichen Burg. Archäologie und Geschichte, hrsg. v. Lukas Clemens & Sigrid Schmitt, Trier 2009.

978-3-89890-141-3 – 232 S., geb., 21 cm × 28 cm, 1080 g, 117 Abb.

Glasproduktion. Archäologie und Geschichte. Beiträge zum 4. Internationalen Symposium zur Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glashütten in Europa, hrsg. v. Lukas Clemens & Peter Steppuhn, Trier 2012.

978-3-89890-162-8 – 230 S., geb., 21 cm x 28 cm, 250 Abb., teils fbg



**2
BAND**



**3
BAND**

Frühchristliche Grabinschriften im Westen des Römischen Reiches : Beiträge zur Internationalen Konferenz »Frühchristliche Grabinschriften im Westen des Römischen Reiches«, Trier, 13.–15. Juni 2013, hrsg. v. Lukas Clemens, Hiltrud Merten & Christoph Schäfer, Trier 2015.

978-3-89890-198-7 – 248 S., geb., 21 cm × 28 cm, 1150 g, Abb.

TRIERER HISTORISCHE FORSCHUNGEN

Herausgegeben von Lukas Clemens und Stephan Laux

ISSN 0720-9096

In Vorbereitung!

TRIERER HISTORISCHE FORSCHUNGEN

74

Stephan Laux und Maïke Schmidt (Hrsg.)



Grenzraum und Repräsentation
Perspektiven auf Raumvorstellungen
und Grenzkonzepte in der Vormoderne

Klomedis

Grenzraum und Repräsentation. Perspektiven auf
Raumvorstellungen und Grenzkonzepte in der Vormoderne,
hrsg. von Stephan Laux und Maïke Schmidt, Trier 2018

978-3-89890-215-1 – ca. 200 S., geb., 15,8 cm × 24 cm, Abb.

Miriam Weiss, Die Chronica maiora des Matthaeus
Parisiensis, Trier 2018

978-3-89890-212-0 – 220 S., geb., 15,8 cm × 24 cm, Abb.

Neu!

TRIERER HISTORISCHE FORSCHUNGEN

73

Miriam Weiss



Die Chronica maiora
des Matthaeus Parisiensis

Klomedis

TRIERER HISTORISCHE FORSCHUNGEN

72

Yutaka Kitajima



Ghedrunken unde voreret. Wein in städtischen
Gesellschaften des Spätmittelalters.
Aufschlüsse aus den Hildesheimer Stadtrechnungen

Klomedis

Yutaka Kitajima, »Ghedrunken unde voreret« – Wein in
städtischen Gesellschaften des Spätmittelalters. Aufschlüsse
aus den Hildesheimer Stadtrechnungen, Trier 2017

978-3-89890-209-0 – 304 S., geb., 15,8 cm × 24 cm, Abb.

TRIERER HISTORISCHE FORSCHUNGEN

71

Lukas Clemens, Katrin Dort
und Felix Schumacher (Hrsg.)



Laienadel und Armenfürsorge
im Mittelalter

Klomedis

Laienadel und Armenfürsorge im Mittelalter, hrsg. von Lukas
Clemens, Katrin Dort und Felix Schumacher, Trier 2014

978-3-89890-191-8 – 200 S., geb., 15,8 cm × 24 cm, Kn, Abb.

Marzena Kessler, Das städtische Bauwesen in Trier
am Ende des Mittelalters (1370–1520), Trier 2015

978-3-89890-190-1 – 483 S., geb., 15,8 cm × 24 cm, Abb.

TRIERER HISTORISCHE FORSCHUNGEN

69

Marzena Kessler



Das städtische Bauwesen in Trier
am Ende des Mittelalters
(1370–1520)

Klomedis